Ludwig Christoph Heinrich Hölty's Sämtliche Werke

kritisch und chronologisch herausgegeben

von Wilhelm Michael

Erster Band

Weimar,
Gesellschaft der Bibliophilen
1914

Inhalt des erſten Bandes.

I. Gedichte.

1769.

Seite

1. Der Winter 1
2. Lob der Gottheit 3
3. Leander und Hero, eine Romanze 5
4. Aktaeon. Romanze 8
5. Apoll und Daphne, eine Romanze 10
6. Clytia und Phoebus, eine Romanze 12
7. Der Gärtner an den Garten im Winter, eine Idylle 14
8. Elegie eines Schäfers 16
9. Wiegenlied, an ein Mädchen (Noch ſchlinget dich) 18
10. Klagen einer Nonne (Der Flora junge Roſenhand) 20
11. Elegie auf eine Roſe 22

1770.

12. Narciß und Echo, eine Romanze 23
13. Star. Nach dem Martial. 26
14. An einen Knaben (Wohl dir, dem noch der bleiche Mund) . 27
15. Der Mai 28
16. Auf den Tod Sr. Excellenz, des Herrn Premierminiſters . . . 30

1771.

17. Elegie auf eine Nachtigall 32
18. Elegie auf einen Dorfkirchhof 34
19. Die Knabenzeit (Wie glücklich, wem das Knabenkleid) . . . 36
20. An den Abendſtern 39
21. Elegie auf einen Stadtkirchhof 40
22. Hymnus an die Morgenſonne 44
23. Hymnus an den Mond (Freundlich iſt deine Stirn') 46
24. An eine Quelle 49
25. An die platoniſche Liebe 51
26. Das Landleben (Schön iſt die Flur) 54

Seite

27. Ebentheuer von einem Ritter, der ſich in ein Mädchen verliebt, und wie ſich der Ritter umbrachte 57
28. Die Ruhe 62
29. Das Traumbild (Wo biſt du, Bild, das vor mir ſtand) . . . 64

1772.

30. Leander und Jsmene 66
31. An die Phantaſie (Roſenwangigte Phantaſie) 78
32. Der Tod (Stärke mich durch deine Todeswunden) 80
33. An eine Tobakspfeife 81
34. Parodie 82
35. Der Bund 84
36. An Leuthard 86
37. An meine Freunde (Schande ladet der Mann auf ſich) . . . 87
38. Der Tod (Wann, Friedensbothe) 88
39. An einen Blumengarten 89
40. Bey Michaelis Grabe 90
41. Laura (Kein Blick der Hoffnung) 92
42. Laura (Bald wird des Grabes Ruhe) 93
43. An Daphnens Kanarienvogel 94
44. An die Grille (Warum zirpeſt du mich) 95
45. [An Damon] 96
46. An ein Veilchen 97
47. An Gott 98
48. An Laura, bey ihrer Schweſter Sterbebette 99
49. An Sangrich 100
50. Töffel und Käthe, eine Ballade 102
51. Trauerlied 109
52. An eine Nachtigall, die vor meinem Kammerfenſter ſang . . 110
53. An ein Ideal (Du ſüßes Bild) 111
54. An den Mond (Gruß, lieber Mond) 113

1773.

55. Minneglück (Wie war ich doch ſo feldenreich) 114
56. Minnelied (Es iſt ein halbes Himmelreich) 116
57. Der Anger (Mein Anger, welchen früh und ſpat) 117

Seite
58. Maylied (Willkommen liebe Sommerzeit) 118
59. Minnelied (Süßer klingt der Vogelsang) 119
60. Winterlied (Keine Blumen blühn) 120
61. Frauenlob (Lebt' ich tausend Jahr) 121
62. Maylied (Grün wird Wies' und Au) 122
63. Minnelied (Freuden sonder Zahl) 123
64. [Die Gräber] (... Früher knie vor ihr) 124
65. An J. M. Miller (Denk' ich, Bester, des Trennungstags) . . 125
66. Minnehuldigung (Allbereits im Flügelkleide) 127
67. An den Mond (Dein Silber schien) 128
68. Minnelied (Euch, ihr Schönen) 129
69. Maylied (Der Schnee zerrinnt) 130
70. Maylied (Der Anger steht so grün, so grün) 131
71. Vaterlandslied (Gesegnet mir, mein Vaterland) 132
72. Die Nachtigall (Die Nachtigall / Singt überall) 133
73. Die Nonne 134
74. An meine Freunde (Mangelnd jedes Gefühls) 138
75. An Voß (Klimme muthig den Pfad) 139
76. Die Laube 140
77. Die Liebe (Eine Schale des Harms) 141
78. An ein catholisches Mädchen, das am Frohnleichnamsfest ein Marienbild trug 142
79. Schnitterlied (Es zirpten Grillen und Heimen) 144
80. Erndtelied (Sicheln schallen, Ähren fallen) 145

1774.

81. An die Apfelbäume, wo ich Laura erblickte 147
82. Das Traumbild (Im jungen Nachtigallenhain) 148
83. An die Grille (Wiege dich hier) 150
84. An ein Johanniswürmchen 151
85. Die Geliebte (Würde mein heißer Seelenwunsch Erfüllung) . 152
86. Die Schiffende 153
87. Elegie auf ein Landmädchen 154
88. Lied eines befreyten Türkensklaven 157
89. Die Maynacht 159
90. Der arme Wilhelm 160

Seite

91. Der Bach 162
92. Auf den Tod des hochwürdigen und hochgelahrten Herrn J. C. Gunter 164
93. Christebund Hannchen, eine Schnitteridylle 166
94. Siegslied, bey Eroberung des heiligen Grabes 168

1775.

95. Lied eines Mädchens auf den Tod ihrer Gespielin 170
96. An den Mond (Was schaueſt du) 172
97. Trinklied im May 173
98. Trinklied (Ein Leben wie im Paradies) 175
99. Die künftige Geliebte (Brächte der nächſte Frühling) . . . 177
100. Die Liebe (Dieſe Erd' iſt ſo ſchön) 178
101. Ballade 180
102. An einen Freund, der ſich in ein ſchönes Dienſtmädchen verliebte 182
103. Fragment (Ihr Freunde hänget) 184
104. Klage eines Mädchens über den Tod ihres Geliebten (Ein banger Traum) 185
105. Die künftige Geliebte (Entſchwebteſt du) 187
106. Der Stern der Seelen, eine Phantaſie 189
107. Elegie. Bey dem Grabe meines Vaters 190
108. Das Landleben (Wunderſeliger Mann) 192
109. Die Beſchäftigungen der Menſchen 194
110. Todtengräberlied 195
111. Der rechte Gebrauch des Lebens 196

1776.

112. Der alte Landmann an ſeinen Sohn 197
113. Lebenspflichten 200
114. Trinklied im Winter 202
115. An die Phantaſie (Ewig träufle dein Kelch) 204
116. Die Schale der Vergeßenheit 205
117. An Daphne 206
118. Herrnlied 207
119. Aufmunterung zur Freude 209

Seite
120. Die Seligkeit der Liebenden 210
121. Maylied (Die Schwalbe fliegt) 212
122. Maygesang 213
123 Lied eines Liebenden 215
124. Der Kuß 216

Unbestimmbar.

125. An einen schönen Busen 217
126. Der Traum 218
127. An Minnas Geist 220
128. Maylied (Heil dir lächelnder May) 222
129. Maylied (Tanzt dem schönen May entgegen) 225
130. Sehnsucht nach Liebe 227
131. Der Mißgunst 229
132. Auf Henriettens Geburtstag 231
133. Maylied (Alles liebet! Liebe gleitet) 232
134. Fragment (..... Auf ihre Stirn) 234
135. Das Feuer im Walde. Eine Idylle 235
136. Barden-Ode 237
137. Petrarchische Bettlerode 239
138. An Bragi 241

II. Übersetzungen.

1. Der Krieg der Frösche und Mäuse (Anfang 1770) 243
2. Hero und Leander (Anfang 1770) 253
3. Amor und die Biene (Sommer 1770) 265
4. Anakreon, Ode XV (Sommer 1770) 266
5. Anakreon, Ode XVII (Sommer 1770) 266
6. Anakreon, Ode XX (Sommer 1770) 266
7. Anakreon, Ode XXVIII (Sommer 1770) 267
8. Der Raub der Europa (Oktober 1770) 268
9. Der Vogelsteller. Die 2. Idylle die Bion 273
10. Der verlorne Amor. Die 1. Idylle des Moschus 273

Seite
11. Der wandernde Prinz von Troja (November-Dezember 1770) 274
12. Geſang einer Feenkönigin (November-Dezember 1770) . . . 278
13. Leben des Grafen Rocheſter (Ende 1770) 279
14. Selemira, eine Küchenekloge (Februar-März 1771) 305
15. Einladung zu einer Feyerlichkeit auf dem Lande (Februar-März 1771) 308
16. Olint und Sophronia (1771). 311
17. [Tankred und Erminia] (1771). 317
18. Gemählde der Alcina (1771). 320
19. [Der Anfang des erſten Geſangs von Taſſos befreitem Jeruſalem] (1771). 322

1769.

1. Der Winter.

Die Erde traurt im weißen Todtenkleide,
Und übergiebt sich träger Ruh.
Kein Westwind haucht dem Wandrer Scherz und Freude
Mit frischen Veilchendüften zu.

Der Ströme und der Bäche Urnen schließet
Des wilden Winters kalte Hand;
Und Boreas durchwühlt die Luft, und gießet
Ein Meer von Flocken auf das Land.

Nun sinken auf die Wälder Silberhüllen,
Und auf das fahle Hüttendach
Des Landmanns. Hohe Schneegebürge schwillen
Rings um den kleinen Wiesenbach.

Er murmelt keine Wonne durch die Fluren,
Wie er im jungen Frühling that.
An seinem Ufer schlummern welke Spuren
Der Blume, die der Frost zertrat.

Der Landschaft vormahls bunte Scenen liegen
Entstellt. Ein finstrer Schleyr umzieht
Des Tages Antlitz. Neue Flocken fliegen
Im Luftraum, wo kein Phoebus glüht.

Sey mir, du Flur, du weißgeschleyrte Erde
Gegrüßet! Deine Majestät
Bezaubert mich, wiewohl jetzt keine Herde
Auf deinen öden Triften geht,

Und keine Harmonie die Schattengänge
Des Waldes füllt. Ich liebe dich
Mehr als den Flitterprunk, und das Gedränge
Der Stadt, von der die Ruhe wich.

Die Schönen wandeln hier im Hermeline
Den Bällen zu, und Chloe fängt
Mit ihrem Busen, ihrer Zaubermiene
Den Stutzer, der ihr Weyhrauch schenkt.

Die Siegerin! Die Männerblicke hangen
An ihrem Haar, an ihrer Brust,
Die immer wallt, an ihren Rosenwangen,
Und sie ist ihres Siegs bewußt.

Nun rollen, gleich des Windes Flügeln, Schlitten
Durch des gedrängten Pöbels Schwall;
Und Stentor trabt mit abgemeßnen Schritten,
Sobald der Abend winkt, dem Ball

Entgegen, wo sein Lockenbau und Weste
Der Schönen Augen auf sich reißt.
Sein Federhut verräth, er sey der größte
Erfindungsvollste, feinste Geist.

Hier dreht man sich im Tanze,
Der labyrinthisch sich verstrickt,
Und von der jungen Schönen Myrtenkranze
Wird oft ein Blätchen abgepflückt.

2. Lob der Gottheit.

Du bist es Schöpfer, der durch einen Wink
Zahllose Welten schuff,
Der Rosen um des Morgens Stirne band,
Und um des Abends Haupt

Den Kranz von Gold. Dich lobet die Natur,
Das bunte Veilchenthal,
Die Morgenröthe, die ihr junges Bild
In jede Welle prägt.

Dich lobt der Westwind, der die grüne Fluth
Der Saaten kräuselt, Dich
Erhebt die Windsbraut, die den Eichenwald
Entwurzelt und zerreißt.

Dich lobt der Donner, der am Himmel rollt,
Und rothe Blitze sprüht,
Der Wolkenbruch, der auf die Wiese fällt,
Und sie in Meer verkehrt.

Dich loben Flocken, die das grüne Haar
Des finstren Tannenhayns
Mit Silber überstreun, und weißen Flor
Um die Gebüsche ziehn.

Die ganze Erde ist Dein Lobgesang,
Und Hymn' auf Hymne steigt
Zu Deinem Thron empor, wo Du im Licht,
Wie im Gezelte, wohnst.

Verſtummeſt du allein, du Menſch? Erwach
Vom Schlummer, der dich drückt,
Wirf deine Blicke rings umher, und ſieh
Die Wunder ſeiner Macht.

Preiß deinen Schöpfer, wenn der frühe Hahn
Den Morgen ausposaunt,
Erheb ihn, wenn das milde Abendroth
Die Hügelſpitzen mahlt.

Erheb ihn, wenn die Nacht der See entſteigt,
Und ihr Gewand, durchwebt
Mit goldnen Sternen, und mit Mondenſchein,
Rund um den Himmel wirft. —

Preiß ihn durch Hymnen, heiliges Gefühl
Ergreife dich, wenn du
Den Schöpfer denkſt, der dich ins Leben rief,
Den Gott voll Gnad und Huld.

3. Leander und Hero,
eine Romanze.

Schon ehmahls ſang der Leyermann
Muſaeus die Geſchichte,
Die ich euch jetzt, ſo gut ich kan,
Erzähle und berichte. —
Ein Jüngling, der Leander hieß,
Kam einſtmahls in ein Städchen,
Das ſeinem Blick die Hero wies,
Die Krone aller Mädchen.

Er machte einen Reverenz,
Der ihn zur Erde drückte,
Als er die Miß, im jungen Lenz,
Zum erſtenmahl erblickte.
Von nun an ſchwebt' ihr Götterbild,
Im labyrintſchen Tanze,
Um ſeinen Blick, das Haupt umhüllt
Mit einem Blumenkranze.

Bald ſchwatzt er ihr von Liebe vor,
Von Martern, und von Schmerzen.
Und ſie? ſie widmet ihm ihr Ohr,
Nebſt einem Platz im Herzen.
Nun fühlt der Jüngling ſich, und brennt,
Die Schöne glüht nicht minder,
Doch, ach, das Meer der Helle trennt
Die beyden armen Kinder.

Er hatte, leider, keinen Kahn,
Drum ſchwamm er durch die Fluthen,
Was noch kein Amadis gethan,
Wenn Hayn und Fluren ruhten.
Ein ſchattenvoller Myrthenhayn
Verhüllte ihre Küße,
Und tauſend andre Tändeleyn
In grüne Finſterniße.

Was ſie ſich Zärtliches geſagt,
Das wißen nur die Plätze,
Wo ſie manch Stündchen zugebracht,
Am flüſternden Geſchwätze
Des Bachs. Sie fühlten Cypris Sohn,
Indeß die Gegend lauſchte,
Und ihrer Küße Silberton
Den Schattenwald durchrauſchte.

Kurz, ſie beſchloßen dieſes Spiel,
Geſchaffen zum Ergötzen,
Das ihnen ziemlich wohl gefiel,
Hinführo fortzuſetzen.
Leander ſchwamm, die Schöne ſaß
Am Ufer, voll Verlangen,
Den Liebling, wär er noch ſo naß,
Zu küßen, zu umfangen.

Sie wies ihm, mit erhobner Hand,
Ein Lichtgen in der Ferne,
Wenn Nacht ſich um das Mondlicht wand,
Und um den Glanz der Sterne.

Er folgte dann dem Lichtstral nach. —
Doch Aeols Höhlen senden
Einst Stürme, und die reißen, ach,
Das Licht ihr aus den Händen.

Nun öfnet sie den Rosenmund
Zu Seufzern und zu Klagen,
Der Königin von Amathunt
Ihr Herzelend zu sagen.
Umsonst! die Göttin spielte just,
Sie hatte gute Karten,
Und spürte folglich keine Lust
Der Hero aufzuwarten.

Das arme Kind! Ihr Seufzen schallt
Umher, ein Thränenregen
Quillt ihr vom Aug. Indeßen wallt
Ein Leichnam ihr entgegen.
Leander ists, er schwimmt erblaßt
Zum Ufer, bange Scene!
Ein kalter Todesschauer faßt
Die Brust der jungen Schöne.

Denn jetzt entschleyert Luna sich
Von Wolken, und enthüllet
Der Hero, die am Ufer schlich,
Mit Traurigkeit erfüllet,
Leanders Tod. Sie spricht kein Wort,
Stürzt rauschend in die Wogen,
Und ihre Seele flattert fort,
Dem schönsten Leib entzogen.

4. Acktaeon.

Romanze.

Auf einem alten Ritterſitz,
Den ſeine Ahnen ſich erlaſen,
Regierte einſt Herr Acktaeon,
Ein Wütrich gegen Haſen.

Erſtaune Nachwelt, welch ein Geiſt
Herr Acktaeon geweſen!
Er konnte ſchon im zwölften Jahr
Den Abendſeegen leſen.

Mama zerfloß in Freude ſchier,
Als ihm von ſeinem Bogen
Tief in des ſchönſten Fuchſes Herz
Die erſten Pfeile flogen.

Papachen lobte ſein Talent,
Und pflegte oft zu ſagen,
Dies Söhnchen ſey ihm ſicherlich
Nicht aus der Art geſchlagen.

Er ſollte Fräulein Adelheid
In wenig Wochen freyen.
An ihrem Buſen dacht er ſich
Der Liebe recht zu weyhen.

Du armer Junker Acktaeon!
Die Grauſamkeit der Götter
Verſagt dir ihren Nectarkuß,
Und Hymens Myrthenblätter.

Ihm winkte einſt ein Silberbach,
Der durch ein Wäldchen hüpfte,
Als er ermattet von der Jagd
In kühle Schatten ſchlüpfte.

Er trippelt hin, und ſtaunt zurück —
Napaeen, Dreaden,
Und ſelbſt Dianen ſah er ſich
In dieſem Bache baden.

Die Damen wurden feuerroth,
Und ſanken rauſchend nieder.
Mit beiden Händen tappten ſie
Nach ihrem Rock und Mieder.

Diana aber, Wuth im Blick,
Nahm Waßer, und beſprützte
Den Junker, dem die Lüſternheit
Aus beiden Augen blitzte.

Man ſeh einmahl! Ein Hirſchgeweyh
Von mehr als ſechzehn Enden
Bekrönt ſein Haupt; ein braunes Fell
Umhüllet ſeine Lenden.

Mit langen Beinen ſetzet er
Durch Büſche und durch Hecken,
Gafft furchtſam um ſich her, und will
Im Walde ſich verſtecken.

Er tanzet ſeufzend durch den Hayn;
Hier liegen ſeine Hunde;
Die ſpringen zu, und tödten ihn
Durch manche tiefe Wunde.

3. Apoll und Daphne,

eine Romanze.

Apoll, der gern nach Mädchen schielte,
Wie Dichter thun,
Sah einst im Thal, wo Zephyr spielte,
Die Daphne ruhn.

Er nahte sich mit Stutzertritten;
Kein Reh flieht so,
Als Daphne, die mit Zephyrschritten
Dem Gott entfloh.

Sie flog voran, Apollo keuchte
Ihr hitzig nach,
Bis er das arme Ding erreichte,
Am Silberbach.

Da rief sie, rettet mich, ihr Götter!
Die Thörin die!
Zevs winkte — starre Lorbeerblätter
Umflogen sie.

Ihr Füßgen, sonst so niedlich, pflanzte
Sich plötzlich fest
Tief in der Erde. Gaukelnd tanzte
Um sie der West.

Apollo klagte ganze Stunden
Am Lorbeerbaum,
Hielt ihn mit festen Arm umwunden,
Stand, als im Traum.

Er lehnte seine feuchten Wangen
Ans grüne Holz,
Jüngst eine Nymphe, sein Verlangen,
Der Nymphen Stolz.

Er girrte noch ein Weilchen, pflückte
Nun jenen Kranz,
Der seine blonde Scheitel schmückte,
Bey Spiel und Tanz.

Du arme Daphne! Tausend pflücken
Nun Kränze sich,
Von deinen Haaren, sich zu schmücken,
Du dauerst mich!

Die Krieger und die Dichter hausen
In deinem Haar,
Wie Stürme, die den Wald durchbrausen;
Die Köche gar.

Ja, ja, die braunen Köche ziehen
Dir Locken aus,
Zum lieblichen Gewürz der Brühen,
Beym fetten Schmaus.

Laßt euch dies Beyspiel, Mädchen! rühren,
Das Warnung spricht,
Und flieht, so lang euch Reize zieren,
Den Jüngling nicht.

6. Clytia und Phoebus,
eine Romanze.

Miß Clytia, das ſchönſte Kind,
Cytherens Ebenbild,
War, wie die Mädchen alle ſind,
Mit Liebe ſtets erfüllt.

Sie liebte ihres Nachbars Sohn,
Weil man doch lieben muß,
Im bunten Flügelkleide ſchon,
Und gab ihm manchen Kuß.

Wie war die Freude doch ſo groß,
Die ihre Bruſt durchglitt,
Wenn er auf ſeinem Steckenroß,
Vor ihrem Fenſter ritt!

Die gute Jungfer ſah einmahl
Den Phoebus, welcher ſich
Nicht ſelten aus dem Himmel ſtahl,
Und zu den Nymphen ſchlich.

Sie kramte ihren Buſen aus,
Doch Phoebus, wie es hieß,
Zog ſeine Stirn beſtändig kraus,
So oft ſie Reize wies.

Satyriſch ſah er auf ſie hin,
Mit Hohn im Blick, und ſprach,
Entflieh, du kleine Buhlerinn,
Schleich Erdenſöhnen nach.

Dies niederſchlagende Gebot,
Erſchütterte ſie tief,
Und machte, daß ein lichtes Roth
Durch ihre Wangen lief.

Von Liebesſchmerzen aufgezehrt,
Ward endlich Clytia
Zur Sonnenblume. Hingekehrt
Gen Himmel ſtand ſie da.

Mit liebetrunkner Miene lacht
Sie ihren Phoebus an,
So bald der junge Tag erwacht,
Und ſchauet himmelan.

Sie blickt ihm nach, wenn er am Saum
Des Abendhimmels blinkt,
Bis er trübröthlicht in den Schaum
Des Oceans verſinkt.

7. Der Gärtner an den Garten im Winter,
eine Idylle.

In Silberhüllen eingeſchleyert
Steht jetzt der Baum,
Und ſtrecket ſeine nackten Äſte
Dem Himmel zu.

Wo jüngſt das reife Gold des Fruchtbaums
Geblinket, hängt
Jetzt Eiß herab, das keine Sonne
Zerſchmelzen kan.

Entblättert ſteht die Rebenlaube,
Die mich in Nacht
Verſchloß, wenn Phoebus flammenathmend
Herniederſah.

Das Blumenbeet, wo Florens Töchter
In Morgenroth
Gekleidet, Wohlgeruch verhauchten,
Verſinkt in Schnee.

Nur du, mein kleiner Buchsbaum, pflanzeſt
Dein grünes Haupt
Dem Froſt entgegen, und verhöhneſt
Des Winters Macht.

Mit Goldſchaum überzogen, funkelſt
Du an der Bruſt
Des Mädchens, das die Dorfſchalmeye
Zum Tanze ruft.

Ruh ſanft, mein Garten, bis der Frühling
Zur Erde ſinkt,
Und Silberkränze auf die Wipfel
Der Bäume ſtreut.

Dann gaukelt Zephyr in den Blüthen,
Und küſſet ſie,
Und webt mir mit den Düften Freude
In meine Bruſt.

8. Elegie eines Schäfers.

Ihr Linden, die ihr meiner Hütte Kühlung gebt,
Rauscht Klagen, und ihr milden Weste,
Die ihr von Zweig zu Zweig auf leichten Flügeln schwebt,
Schlüpft traurig durch das Laub der Äste.

Verbreite weit umher, o Nachhall, meine Quaal!
Rollt eure krausen Silberwellen
Mit hohlen Murmeln durch das bunte Veilchenthal,
Ihr Wiesenbäche, und ihr Quellen. —

Melinde ist nicht mehr! Die Schöne liegt erblaßt,
Rings um sie herrschet Todesstille.
Ein finstres Grab, dort wo die Linde winkt, umfaßt
Der schönsten Seele schönste Hülle.

Mit ihr ist meine Ruh, und die Zufriedenheit,
Die mir die guten Götter gaben,
Und die mein Leben mir mit Rosen überstreut,
Tief in die Nacht der Gruft begraben.

Nun kleidet sich der Lenz für mich in Trauerflor,
Den ich so oft mit ihr belauschte,
Wenn er im Tulpenkranz erschien, indeß ein Chor
Von Abendwinden um uns rauschte.

Dort ist der Rasensitz, wo ich an ihrer Hand
Mich dem Gefühl der Freude weyhte,
Wenn sich der Mond erhob, und durch des Hayns Gewand
Hellblitzend Silber streute.

Durch jene Blumen, die mit Regenbogenglanz
Stolzieren, ſchlüpften ihre Füße
So oft, dort wand ſie mir den ſchönſten Blumenkranz
Um meine Stirn, und gab mir Küße.

Sie waren doch ſo ſüß! Noch ſüßer als der Duft,
Der aus der Roſenknospe quillet.
Und allen dieſen Reiz verſchließet jene Gruft,
Die itzt der May in Blumen hüllet!

9. Wiegenlied,
an ein Mädchen.

Noch ſchlinget dich die ſüße Ruh
In ihren Arm. Vergnügt,
Mein kleines Püppchen, ſchlummerſt du,
Wenn dich die Amme wiegt.

Auf deinen Wangen keimet ſchon
Ein ſanftes Morgenroth,
Das, wenn 12 Lenze dir entflohn,
Mit ſchönen Feſſeln droht.

Um deine jungen Blicke ſchwebt
Ein Lächeln, welches bald
Dem Stutzer goldne Netze webt,
Der dir entgegenwallt.

Dann öfnen hundert Fenſter ſich,
Wenn du am Fenſter ſtehſt,
Und Blick auf Blick verfolget dich,
Wenn du zur Kirche gehſt.

Man lobt, von warmer Lieb entbrannt,
Bald deinen kleinen Fuß,
Bald dein Geſicht, bald deine Hand,
Und wünſcht ſich deinen Kuß.

Du aber, holder als der May,
Der ſich in Blüthen hüllt,
Mein Püppchen, bleib der Unſchuld treu,
Die jetzt dein Herz erfüllt.

Es wimmre der Inſektencher
Des Stutzervolks ſich heiſch!
Leih nie dein jungfräuliches Ohr
Dem ſummenden Geräuſch.

Die Tugend, die der Himmel minnt,
Schätz über Gold und Rang.
Dann ſing ich dir, mein ſchönes Kind,
Noch einſt den Brautgeſang.

10. Klagen einer Nonne.

Der Flora junge Rosenhand
  Bestreuet jetzt die Flur
Mit Kränzen, und ein bunt Gewand
  Umhüllet die Natur.

Nur nicht für mich! Mir wallt vom Thal
  Kein Wohlgeruch empor.
Mir tönt das Lied der Nachtigall
  Nur Klagen in mein Ohr.

Mit Fittigen der Mitternacht
  Irrt die Melancholey
Um mich herum. Kein Lenztag macht
  Mich von dem Kummer frey.

Selbst an des heilgen Altars Fuß,
  Werf ich oft einen Blick
In jene Zeit, da Damons Kuß
  Mir Himmel war, zurück.

Beym Paternoster seufze ich
  Die Worte himmelan,
Erhöre, heilge Jungfrau, mich,
  Und schenk mir ihn zum Mann.

Um meine Augenlieder schleicht
  Der süße Schlaf nicht gern;
Oft sieht, wenn schon die Nacht entweicht,
  Mein Leid der Morgenstern.

Stets ſchwebt mir meines Damons Bild
Vor Augen, der die Luft
Mit lauten Trauertönen füllt,
Und meinen Namen ruft.

Vergebens ruft! Nie werd ich ihn,
Den treuen, wiederſehn,
Nie mit ihm, wenn die Bäume blühn,
Durch Schattenhaine gehn.

Nein, trauern werd ich, bis der Arm
Des Grabes mich umfaßt,
Wenn du o Schwermuth, und du Harm
Mich aufgezehret haſt.

11. Elegie auf eine Roſe.

Die ſchönſte Roſe, die der Lenz gebar,
Und Zephyr küßte, liegt
Mit welken Buſen, mit zerſtreuten Haar
Am Boden, und zerfliegt.

Ihr, die, mit voller Wang', am Morgenroth
Die Schweſtern überſtrahlt,
Ihr hat jetzt, da der Tag entflieht, der Tod
Die Wange bleich gemalt.

Entpurpert liegt ſie da! Der Schmetterling,
Der, als ihr Reiz begann,
Voll Lüſternheit an ihrem Buſen hieng,
Blickt ihren Reſt kaum an.

Der Weſt, der ihr ſo oft, von Lieb' erhitzt,
Manch ſüßes Küßchen ſtahl,
Der loſe Flatterer, verläßt ſie itzt
Und tändelt durch das Thal.

Du dufteteſt an keines Mädchens Bruſt,
In keines Mädchens Haar,
Du arme Roſe, die der Flora Luſt,
Der Neid der Schweſtern war!

Von einem Wirbelwind ringsum beſtürmt,
Sank ſie zur Erde hin,
Als Donner ſich am Himmel aufgethürmt,
Irdens Lieblinginn.

Kein Amor bettet je in ihren Schooß! —
Selinde kam, und ſprach,
Indem ein Thränchen ihr vom Auge floß,
Das ſchöne Blümchen, ach!

1770.

12. Narciß und Echo,
eine Romanze.

Das Fräulein Echo sah einmal
Den Abnherrn der Narcißen,
Der manches Jungfernherzgen stahl,
In grünen Justernißen,
Sich einer Badequelle nahn.
Stracks schickten Ihro Gnaden,
Als sie den schönen Jüngling sahn,
Nach seinen vollen Waden.

Der sechzehn Ahnen Dunst verschwand
Gemach aus ihrem Hirne,
Sie bot ihm buhlerisch die Hand,
Wie eine Bürgerdirne.
Narciß dreht ihr den Rücken zu,
Und schreit ihr in die Ohren:
Mamsellchen, laß sie mich in Ruh,
Sie hat hier nichts verlohren.

Drauf schlich das Fräulein in den Wald,
Ihr Leben zu vereinen,
Sie starb, und ihre Stimme hallt
Noch itzt in unsern Hainen.

Doch ſoll ſie, wie die Rede geht,
Eh ſie im Herrn entſchlafen,
Die Götter haben angefleht,
Den Jüngling zu beſtrafen.

Der letzte Seufzer ward erfüllt.
Er ſah in einer Quelle,
Die ſilbern rann, ſein eigen Bild,
Und liebt' es auf der Stelle.
Am Ufer lag er, wie bebert,
Und floß in Klagen über.
Sein Pfarrer las ihm oft den Text,
Mit vielem Ernſt, darüber.

Was halfs? Narciß, der Starrkopf, blieb
Bey ſeinen ſieben Sinnen,
Und lief, wie ein verjagter Dieb,
Sein Gucken zu beginnen,
Sobald die liebe Sonne ſchien,
Zum Spiegel ſeiner Quelle,
Und ſah, bedeckt vom Baldachin
Des Hains, in eine Stelle.

Er machte, wenn er nahe war,
Verliebte Reverenze,
Bot dem Phantom Geſchenke dar,
Bald Sträußer, und bald Kränze.
Er reichte ſeiner Abgöttin
Einſt eine Purpurroſe.
Sie hielt ihm auch ein Röschen hin,
Und lächelte, die Loſe.

Sein Röschen fiel ihm in den Bach,
Ich weiß nicht, wie's gekommen,
Stracks fiel das andre Röschen nach,
Doch kams nicht angeschwommen.
Er gab dem Bache Kuß auf Kuß.
So liebt' er, wie Poeten,
Ein Ideal, fern vom Genuß
Und den Realitäten.

Drauf macht' er, im Gehirn verrückt,
Das Ding noch immer bunter,
Und sprang, nachdem er gnug gezuckt,
Husch, in den Bach hinunter.
Sein Name lebt, wie Doctor Duns
In dicken Folianten,
In einem Blümchen unter uns,
Das Gärtner nach ihm nannten.

13. Star.

Nach dem Martial.

Corinnen denkt Herr Star, Corinnen,
Denn weiter denkt er nichts,
Vom Morgen an, bis zum Beginnen
Des Mondenlichts.
Als er einmahl vor einer Weile
An ſeinen Vater ſchrieb,
Schloß er den Brief mit dieſer Zeile,
Behalte mich, Corinna, lieb.

14. An einen Knaben.

Wohl dir, dem noch der bleiche Mund
Der Amme Lieder singt,
Den noch der kleine Schlummergott
In Schwanenarme schlingt.

Wohl dir, dein kleiner Busen kennt
Den Flitterprunk der Welt,
Und Amorn nicht, den losen Gott,
Der schlaue Netze stellt.

Doch bald entfliegt, mit Adlerflug,
Die süße, goldne Zeit,
Die Tag und Nacht der sanfte Schlaf
Mit Mohnlaub überstreut.

Dann plagt ein mürrischer Pedant
Dein Köpfchen mit Latein,
So sehr Mamachen auf ihn schmählt,
Bis in die Nacht hinein.

Du fluchst dem ehrlichen Terenz
Noch oft in seiner Gruft,
Wenn er von deinem Steckenpferd
Dich in die Schule ruft.

Du wünschest oft, wenn Cicero
Dein süßes Spiel verrückt,
O hätt er doch, der böse Mann,
Das Tageslicht nie erblickt.

Ruh sanft, so lange dir das Lied
Der Amme noch erschallt,
Die süße Morgendämmerung
Der Kindheit flieht bald.

15. Der May.

Der junge May erſcheint, und ſtreuet Gold,
Und Azur in die Lüfte,
Das Thal, beſät mit Frühlingsblumen, zollt
Den Zephyrn wieder Düfte.

Nun ſchlinget ſich der Bach, vom kalten Band
Des Eiſes loßgebunden,
Die Flur hinab, den ſammetweichen Rand
Mit Kränzen rund umwunden.

In jedem Wellchen ſchwimmt Aurorens Bild,
Wenn ſie den Tag erwecket,
Den ganzen Oſt in ihren Purpur hüllt,
Den Berg mit Gold bedecket.

Nun ſinket Dämmerung und grüne Nacht
Von jedem Wipfel nieder,
Nun wirbeln, wenn der Abendſtern erwacht,
Der Nachtigallen Lieder.

Nun hüpft die Ruh, dort, wo das Quellchen ſchwätzt,
Im aetherblauen Kleide,
Mit ihrer Schweſter, die der Erdball ſchätzt,
Am Arme, mit der Freude.

Sie fliehn die Stadt, den goldenen Pallaſt,
Und ſeine Marmorſäale
Die Tafeln, die der weiſe Comus haßt,
Die ſchäumenden Pocäle.

Sie tanzen durch die Blümchen ihren Reihn,
Von Weſten ſanft gekühlet,
Und um den Schäfer, der im Buchenhayn
Auf ſeiner Flöte ſpielet.

O dreymahl glücklich, wer an ihren Arm
Geſchlungen, durch die Flächen,
Voll Heerden, irrt, in Thälern, die kein Harm
Beſchleichet, an den Bächen.

Sein Geiſt iſt ruhig, wie der Sommerſee,
Um den ein Wäldchen nicket,
Wenn Luna von des Himmels blauer Höh
Auf ihn herunterblicket.

16. Auf den Tod
Sr. Exzellenz des Herrn Premierminiſters,
Gerlach Adolph von Münchhauſen.

Welch eine Wolke, die kein Sonnenſtral durchblinkt,
Hängt ſich um jedes Aug?
Wem fließt die Zähre, die auf jeder Wange ſteht,
Der Trauer Heroldin?

Dem edeln Greiſe, dem das Looß des Todes fiel,
Münchhauſen — Rinnt herab
Auf ſeine Urne, wie der Thau vom Roſenſtrauch,
Er iſt der Thränen werth!

Er, deßen Seele nie der Tugend ſich verſchloß,
Der wie ein Genius,
Auf dieſe Erdwelt kam, Glück um ſich auszuſtreun,
Verdienſte zu erhöhn.

Er, der mit Wachſamkeit im Blick, am Ruder ſaß,
Des Landes Wohlfarth wog,
Den Flor der Städte hob, und Wonn' und Überfluß
Auf die Gefilde rief.

Er, dem der Schlummer oft vom Augenliede wich,
Wenn Er um Mitternacht,
Die Seele auf das Wohl der Menſchheit heftete,
Und manchen Plan entwarf.

Er, der die Muſen an die Leine winkte, Er,
Der, wie Georg gebot,
Mit Roſen ihren Pfad beſtreute, manchen Kranz
Um ihre Scheiteln wand.

Ihr Enkel, dankt es Ihm! Traur Ihn Georgia,
Du, seine Lieblingin,
Und rolle einen Schleyr um dein gesenktes Haupt,
Er starb, dein Vater starb:

Beständig dachte Er dein Wohl, bis sich sein Geist
Vom Staube loßwand, und
Auf Engelschwingen durch der Sterne goldne Reyhn
Zum Sitz der Gottheit flog.

Da erndtet Er die Frucht der großen Tugenden!
Die Sterne unter sich,
Schaut Er in eine Welt, die Er beseeligte,
Mit heiterm Blick herab.

Die Nachwelt ehret Ihn, stellt Ihn zum Muster auf,
Pflantzt sein Gedächtniß fort,
Der Nachruhm schreibt sein Lob, mit goldner Flammenschrift,
Ans Thor der Ewigkeit.

Augusta liebet Ihn, gräbt sein ehrwürdig Bild
In ihren Busen, wirft
Oft einen feuchten Blick, in jene Tage hin,
Da Er ihr Schutzfreund war. —

Oft klagt noch eine Leyr, in Trauerton gestimmt,
Um seine Urne, oft
Durchfliegt sein Ruhm, vermischt mit Harfenklang, den Hayn,
Und jeder Wipfel horcht.

1771.

17. Elegie auf eine Nachtigall.

Sie iſt dahin, die Maienlieder tönte,
Die Sängerin,
Die durch ihr Lied den ganzen Hain verſchönte,
Sie iſt dahin.
Sie, deren Lied mir in die Seele hallte,
Wenn ich am Bach,
Der durchs Gebüſch, im Abendgolde, wallte,
Auf Blumen lag.

Sie ſchmelzete die Wipfel in Entzücken.
Der Wiederklang
Entfuhr dem Schlaf, auf blauer Berge Rücken,
Wenn ihr Geſang
Im Wipfel floß. Die ländlichen Schallmeien
Erklangen drein,
Es tanzeten die Elfen ihre Reihen
Darnach im Hain.

Dann lauſchten oft die jugendlichen Bräute,
Auf einer Bank
Von Raſen, an des trauten Lieblings Seite,
Dem Zauberklang.
Sie drückten ſich, bey jeder deiner Fugen,
Die Hand einmahl,
Und hörten nicht, wenn deine Schweſtern ſchlugen,
O Nachtigall.

Sie lauſchten, bis der Hall der Abendglocke
Im Dorfe ſchwieg,
Und Hesperus, mit ſilberfarbner Locke,
Dem Meer entſtieg.
Und giengen dann, im Wehn der Abendkühle,
Dem Dörfchen zu,
Mit einer Bruſt voll zärtlicher Gefühle,
Voll ſüßer Ruh.

18. Elegie auf einen Dorfkirchhof.

(Keine Nachahmung des Gray, ſondern nur eine Ausführung derſelben Idee.)

Mit dem letzten Schall der Abendglocke,
Die den jungen Maytag
Weinend jetzt zu Grabe läutet, wandle
Ich in dieſe Schatten.

Vor mir ſchwimmt die bunte Frühlingslandſchaft
Schon im Dunkel; Luna
Tritt entſchleyert aus den Wolken, miſchet
In die Schatten Silber.

Wie die Königinn mit voller Wange
Durch die Linde lächelt,
Wo ich ſitze, und die Epheuranken
Dort am Kirchthurm malet!

Scene, welche vor mir lieget, gieße
Wehmuth mir zum Buſen!
Süße Ruhe ſchlinget hier die Arme
Um des Landmanns Urne.

Welch Gemiſch von grünen Leichenhügeln!
Gelbe Blümchen breiten
Teppiche darüber, wilder Wermuth
Ueberragt die Hügel.

Flittergold und rothe Bänder rauſchen
Von den ſchwarzen Kreuzen,
Welche Gräber zeichnen, wo ein Jüngling,
Wo ein Mädchen ſchlummert.

Am Geſchwätz des Baches, auf den Matten
Flogen ihre Füße
Oft im Tanze, wenn ein alter Bergmann
Auf der Cyther ſpielte.

Mit dem Blumenſtrauße vorn am Buſen
Hüpfte dann das Mädchen
Durch die Veilchen. Junger Buchsbaum nickte
An des Jünglings Hute.

Sie umtanzten, wenn die blanken Sicheln
Nicht mehr in den Furchen
Rauſchten, ihren Erntekranz, und ſangen
Ihres Herzens Regung. —

Graue Leichenſteine ragen einzeln,
Rund mit Moos bewachſen,
Und mit Todtenköpfen, Stundengläſern,
Engeln ausgeſchmücket.

Keine Inſchrift, die von Ordensbändern,
Langen Ehrentiteln,
Die von Ahnen und von Würden ſtrotzet,
Rufet hier den Wanderer.

Wenig Zeilen, die den grauen Sandſtein
Ueberfüllen, melden
Wer hier ruhet: Greiſe, treue Väter,
Tugendhafte Mütter.

O was nützt der Marmor? Schläft man etwan
Einen ſüßern Schlummer
Unter Ehrenſäulen, als der Landmann
Unter ſeinem Raſen? —

Dieſe kleinen Leichenhügel decken
Kinder. Eh' die Knoſpe
Ihrer Kindheit ſich entfaltet, wurden
Sie des Grabes Beute.

Auf den goldnen Schlüßelblumenglocken,
Die die Gräber kränzen,
Blinken oft die Zähren ihrer Mütter;
Warme, treue Zähren!

Sie verhüllen — o die guten Mütter! —
Oft die feuchten Augen
In die Schürze, wenn ſie wider Willen
Dieſe Hügel ſehen.

O die guten Kinder! Sie durchhüpften
Oft den Garten, flochten
Sich von jungen Gänſeblumen Kronen,
Kränzten ihre Haare.

Frölich raubten ſie dem Vater Küße
Von den braunen Wangen,
Wenn er ſie, voll Zärtlichkeit beym Heerdfeu'r,
Auf den Knieen wiegte. —

O ihr Blümchen und ihr Wermuthſtauden,
Deckt oft beßre Herzen,
Größre Geiſtesgaben, als der Marmor
Mit der Heroldsſtimme.

Mancher, deßen keimende Talente
Nie zur Reife kamen,
Ruht vielleicht hier unter dieſen Kreuzen,
Unter dieſen Raſen.

Mancher, der mit kühnen Saitengriffen,
Feuer in der Seele,
Dich, o Tugend, dich, o Blumengeber,
Lenz, besungen hätte!

Schlummert sanft, ihr frohen Dorfbewohner,
Hier um eures Tempels
Gothisches Gebäude! Winkt, ihr Gräber,
Mir oft süße Schwermuth!

19. Die Knabenzeit.

Wie glücklich, wem das Knabenkleid
Noch um die Schultern fliegt,
Wem lächelnde Zufriedenheit
Den jungen Busen wiegt.

Der Kräusel, und das Steckenpferd,
Auf dem er herrisch sitzt,
Das hölzerne Husarenschwert
Belustigen ihn itzt.

Den Ball, des Knaben Busenfreund,
Der durch die Lüfte rollt,
Sobald der Blumenmond erscheint,
Vertauscht' er nicht um Gold.

Nie mahlt der Harm, die Pest der Welt,
Sein blühendes Gesicht,
Als wenn sein Ball ins Wasser fällt,
Als wenn sein Schwert zerbricht.

Er hüpfet oft, vom Schweiße naß,
Den halben Sommertag,
Im Garten, durch das bunte Gras,
Den Schmetterlingen nach.

So spielt er, bis das Mittagsbrodt
Ihn in die Stube winkt,
Und tändelt, bis das Abendroth
Durch Silberwolken blinkt.

Vergnügen hüpft um ihn herum,
Wenn Morpheus Mohn verstreut,
Er tanzet in Elisium,
Beglückte Knabenzeit!

20. An den Abendſtern.

Heſper, mit dem goldnen Lockenhaare, blinket
Schon am rothgemahlten Abendhimmel, winket
Schon den Jüngling und das Mädchen in den Hayn,
Treuen Küßen ſich zu weyhn.

Küßen, die ſo lieblich durch die Dämmrung rauſchen,
Daß die Waldgöttinnen wonnetrunken lauſchen,
Nach dem Jüngling ſchielen, voll von Lüſternheit,
Nach dem Mädchen, voll von Neid.

Wie die treuen wandeln, Arm in Arm geſchloßen,
Durch die mondbeglänzten Schatten, ganz zerfloßen,
In Entzückung, die den Buſen mächtig hebt,
Und in jeder Ader bebt.

Duftet ſüßer, wo ſie wandeln, Frühlingsroſen,
Deren junge Buſen Abendlüftgen koſen,
Kiepelt Bäche, die durch Blumenthäler fliehn,
Angenehmre Melodien.

Gieße hellre Zaubereyen aus der Kehle,
Kleiner ſüßer Vogel, liebe Philomele,
Lächle durch das Laubgewölbe, Heſperus,
Reizender, bey jedem Kuß.

Seelig, welchen Heſper, wenn der Tag entfliehet,
Mit der Lieblingin im Hayne wandeln ſiehet,
Seeliger als jener, der aus Golde trinkt,
Und von Edelſteinen blinkt.

Seeliger als jener, der in fremden Zonen
Reichthum ſuchet, als ein Herr von Millionen,
Deßen Kaſten, der ſein Gold und Herz verſchließt,
Seines Buſens Abgott iſt.

21. Elegie auf einen Stadtkirchhof.

Hespers Lampe funkelt ſchon im Weſten,
Abendlüftchen buhlen
Mit den Wieſenblumen, mit den Büſchen,
Die der Frühling röthet.

Zephyr ſcherzet mit des Mädchens Buſen,
Das der Stadt entfliehet,
Und am Arme eines bunten Stutzers
Durch die Wieſe gaukelt.

Gaukelt nur, ihr bunten Schmetterlinge!
Andre Scenen laden
Mich zur Grotte, wo die Schwermuth lauſchet,
Der Betrachtung Mutter.

Wie der Fackeln goldne Locken wallen!
Wie der Leichenwagen
Durch das Stadtthor rollet! Wie die Wehmuth
Aus den Augen träufelt!

Miſche dich, o Muſe, in die Reihen,
Die der Bahre folgen,
Wandle auf den Kirchhof, wo der Städter
Unter Marmor ſchlummert.

Weile bey den goldnen Mauſoläen,
Bey den Aſchenkrügen,
Die den Vorhang vor die bunte Scene
Dieſes Lebens ziehen.

Roſenwangen liegen hier im Arme
Der Verweſung, Hände,
Die ſo ſchön den Fächer ſchwangen, Füße,
Wie des Windes Flügel.

Arme Schönen! wo ſind nun die Grübchen,
Wo die Scherze ſaßen
Und die Herzen raubten, wo Gott Amor
Seine Pfeile ſpitzte?

Moder nagt an dem ſchönen Schleyer,
Den ein Geiſt bewohnte,
Der nur Moden, Opern, Aßambleen
Und Redouten dachte.

Nacht verſchließt die großen blauen Augen,
Deren Blick den Himmel
Oefnete, die ſchmelzende Entzückung
In die Seelen blitzten.

Zauberiſche Augen! Sie erblickten
Nie die Morgenröthe,
Hiengen lieber an der goldnen Weſte,
Als an Frühlingsblumen.

Auch der bunte Schmetterling, der Stutzer,
Der die kleine Spanne
Seines Lebens durchgeflattert hatte,
Hört hier auf zu flattern.

Todesſchlummer ſitzt auf ſeiner Scheitel,
Die er jeden Morgen
Mit Romanenſcherzen, ſeine Schönen
Zu bezaubern, füllte.

Welch Gewühl von Hügeln! Wollüſtlinge,
Deren Blumentage
Lauter Spiele, lauter Scherze waren,
Ruhen unter Wuchrern.

Lieblinge Lyäens, welche Roſen
Um die Becher wanden,
Ruhen unter Krämern und Pedanten,
Unter Waßertrinkern.

Dummheit ſchlummert bey Talenten, Reichthum
Bey dem Bettlerſtabe,
Freude, deren Herz ſich auf der Stirne
Malet, bey der Schwermuth.

Wie ſich jene Marmorſäule brüſtet,
Die vielleicht die Aſche
Eines Harpagon mit Pomp bekleidet,
Der nur Münze zählte.

Staunend gafft der Pöbel nach der Säule,
Nicht nach jenem Hügel,
Dort im Winkel, den ein blauer Teppich
Von Violen kleidet.

Sey gegrüßt, du Hügel, wo ein Liebling
Der Kamönen ruhet,
Der den Buſen oft durch ſeine Laute
In Entzückung ſchmelzte.

Seine Laute tönte durch die Dämmrung,
Wenn der junge Morgen,
Mit dem goldnen Kleide, mit den Roſen
Um die Stirn' erwachte.

Welche Freude, wenn in jeder Perle,
Die am Wipfel klebte,
Eine kleine Morgenſonne blitzte,
Schlug in ſeinem Buſen!

Hingegoſſen auf den Blumenteppich,
Sah er, wie die Wellen
Plätſchernd mit den bunten Kieſeln ſcherzten,
Die den Boden deckten.

Einſam ſchlich er durch die Lindengänge,
Wenn die Sterne glänzten,
Und der Mond den Saum der grünen Schatten
Uebergoldet hatte.

Klaget ihn, den guten Hainenwandler,
Eſpenwipfel! Wieget
Eure lauen Flügel, Sommerlüftchen,
An dem frommen Hügel!

Mädchen, wenn ihr ſeinen Hügel ſehet,
Pflücket eine Blume
Mit den Perlen, die an ihrem Buſen
Hangen, von dem Grabe.

22. Hymnus an die Morgenſonne.

Dämmrung kleidet den Hayn in ihr graues Gewand,
Und die Kerzen der Nacht, die den Himmel beglänzt,
Legen den Schleyer an, den der kommende Tag
Rings um alle Geſtirne webt.

Schweigen herrſchet umher, nur poſaunet der Hahn
Seinen Morgengeſang, und erwecket das Dorf,
Und erwecket den Tag, der ſein graulichtes Aug
Schon allmählig zu öffnen beginnt.

Welche Nymphe beſteigt itzt das rothe Gewölk,
Mit der Krone von Gold? Roſen bekränzen ihr Haar,
Wo die Göttliche geht, keimen Blumen hervor,
Füllen Balſamgerüche die Luft.

Sie bemahlet den Oſt. Iſts Aurora? Sie iſts,
Sie, die Bothin des Tags! Freude tanzet ihr vor,
Heller wirbelt der Hayn, lauter gurgelt der Bach,
Durchs Gewinde des Veilchenthals.

Sie beſtreuet die Bahn, welche die Sonne betritt,
Schon mit röthlichten und mit goldenen
Blumen, wandelt voran, mit dem Körbchen am Arm,
Den ihr Flora mit Roſen gefüllt.

Sonne, was harreſt du? Wandle der Schweſter nach,
Die ihr Körbchen bereits ganz von Blumen geleert,
Geh aus deinem Gezelt, Mutter des Tags! hervor,
Und befunkle den Silberbach.

Sie zerreißet den Schleyr, der ihr Auge verhüllt,
Zeigt die blitzende Stirn, hebt ihr funkelndes Haupt,
Welches die goldenen Locken umfliegen, empor,
Blicket Munterkeit über die Flur.

Heil dir, Mutter des Lichts! Sie beſchimmert den Hayn,
Der, am Fittig des Winds, auf dem Gebirge nickt,
Prägt ihr lachendes Bild in den Spiegel des Bachs,
Röthet die Buſen des Blumenvolks.

Wie der Puls der Natur itzt ſo jugendlich klopft!
Wie des Waldes Muſik von den Wipfeln ertönt!
Wie die Blume ſtolziert, und ihr ſeidenes Kleid
In vergoldeten Purpur taucht!

Durch dein Lächeln erweckt, Wolkenbewandlerin!
Schreitet der rege Fleiß durch das Aehrengefild,
Mengt das Sichelgeräuſch, und ein fröhliges Lied,
In das Morgengeflüſter des Hayns.

Langſam wandelt der Hirt, und der Schäfer aufs Feld,
Über den Morgenthau, welcher den Blumen entrollt,
Spielt auf ſeiner Schalmey ſüße Zufriedenheit,
Und begrüßet den jungen Tag.

Fröhlich ſteht er am Bach. Um ihn tanzet die Ruh
Durch der Blumen Gewühl, hüpfet im Sonnenſchein
Jedes zitternde Blat, welches Entzückung ſpricht,
Flüſtert Vergnügen in ſeine Bruſt.

Wär ich Schäfer, wie er! könnt ich am Bache ruhn,
Wenn die Sonne dem Schoos rother Wogen entſteigt,
Und ihr funkelndes Bild in den Wellchen des Bachs,
In den Perlen der Wieſe ſehn!

Dir, o Mutter Natur, klänge mein Harfenſpiel!
Seeliger wär ich dann, als ein Harpagon iſt,
Dem ein Kaſten voll Gold, und ein Buſen voll Sturm,
Vom Geſchicke zum Looſe fiel.

23. Hymnus an den Mond.

Freundlich iſt deine Stirn', helles Auge der Nacht,
Weiß bekleideter Mond, lächelnd iſt deine Wang',
Holder Wolkenbewandler,
Der die ſilberne Fackel ſchwingt.

Rube hüpfet dir vor. Wie der Pflüger frohlockt,
Wie der Schnitter frohlockt, wenn er hinter dem Hain,
Dich, am Saume des Himmels,
Mit der blinkenden Kerze ſieht!

Frölich wandelt er heim, mit der Sichel am Arm,
Singet ein Schnitterlied. Du beflimmerſt indeß
Seine blitzende Sichel,
Seinen nickenden Aernteſtraus.

Röthlicht iſt deine Wang', purpurfarben dein Kleid,
Wenn du, Roſen ums Haar, deine Grotte verläßt,
Und den öſtlichen Himmel,
Mit der Miene voll Lächeln, beſteigſt.

Silberfarben dein Kleid, wenn du vom hohen Gewölb'
Deines Himmels, die Stadt und das Dörfchen beſchauſt,
Das ein nickendes Wäldchen
In die wirthlichen Arme ſchlingt.

Du biſt reizend, o Mond, wenn du, lächelnder Gott,
Durch das blaue Gefild, im Gewande von Licht,
Deine Tritte beflügelſt
Und die Säume der Schatten färbſt.

Minder reizend, doch schön, wenn du hinter dem Schirm
Regnichter Wolken stehst, und den sinkenden Kranz
Von verfärbten und welken
Blumen um deine Schläfe webst.

Welch ein freundlicher Gott! Wie er sein Fackellicht
Unter die Schatten des Hains und der Gesträuche mengt,
Wie er den silbernen Teppich
Ueber die Scheiteln der Hügel wirft!

Wie er vom Himmel herab sich im Bache besieht,
Manchen goldenen Streif auf die Gewäßer malt,
Manches goldene Sternchen
Auf die hüpfenden Wellen streut!

Welch ein wohlthätiger Gott! Zünde die Fackel an,
Ruft der liebende Hirt, leuchte mich durch den Wald,
Wo mein reizendes Mädchen
Meinen Schritten entgegen lauscht.

Zünde die Fackel an, flieht das Mädchen, o Mond,
Und beglänze den Pfad, wo mein Geliebter irrt;
Und du zündest die Fackel
Hinter dem Kranze von Hügeln an.

Frölicher wandelt er nun durch das krause Gebüsch,
Welches dein Licht verbrämt, durch den dämmernden Hain,
Seinem Mädchen entgegen,
Das beym Lispeln des Baches sitzt.

Immer reizest du mich, freundliches Auge der Nacht,
Wenn du dem Ost entsteigst, und im rothen Gewand
Hinter dem Walde hervorgehst,
Oder im grauenden Westen sinkst.

Immer reizeſt du mich, wenn du durch das Geweb',
Das der Lindenbaum webt, lächelnde Blicke wirfſt,
Oder Edelgeſteine
Ueber die blendende Schneeflur ſtreuſt.

Schon als hüpfender Knab', ehe der Bardenkunſt
Funken in mir entglomm, ſaß ich am Wieſenbach,
Und beſchaute dein Antlitz
Mit verſchlingenden Wonneblick.

Wie romantiſch die Flur meinen Blicken erſchien!
Elfen, mit Veilchen bekränzt, tanzeten Reihentanz
Durch die ſilberbeſäumten
Wankenden Schatten des Eichenhains.

Sie bemalten die Flur mit dem heiterſten Grün,
Goßen, mit kleiner Hand, Perlen und Silberſtaub
In die Locken der Blumen,
Und entfalteten ihre Bruſt.

Heller blinkte der Mond! Schauer ergriff mein Haar,
Klopfte mit leiſem Schlag an mein jugendlich Herz.
Mitternacht ſank indeßen
Auf den ſchlummernden Eichenhain.

24. An eine Quelle.

Heil dir, o Bach, der durch die grünen Hecken,
Gewebt von Haſelſtauden, fließt,
Und durch die Flur, mit frölichem Geſchwätze,
Die volle Silberurne gießt.

Der junge Lenz bemalt dein Geſtade
Mit Regenbögen, lieber Bach:
Stets wähle dich das ſchönſte Kind zum Bade,
Und dein Gebüſch umher zum Dach.

Hier iſt der Platz, wo jüngſt der erſte Funken
Der Lieb' in meinen Buſen ſank,
Wo jüngſt mein Geiſt, ſo wonnevoll, ſo trunken,
Den erſten ſüßen Taumel trank.

Verdecket vom Gebüſch, ſaß ich und blickte
Zum andern bunten Ufer hin,
Wo Chloe ſaß und Mayenblumen pflückte,
Gleich einer jungen Huldgöttin.

Das Abendroth vergoldete die Hügel,
Die falbe Dämmerung umzog,
Wie da mein Geiſt, auf der Entzückung Flügel,
Fern über alle Himmel flog.

Wie ſchlug mein Herz! Wie warf ich durch die Decken
Der grünen Zweige Blick auf Blick!
Nichts konnte mich aus meinem Rauſche wecken,
Nie wich mein Aug' von ihr zurück.

Ich träumte mich in goldne Paradieſe,
Sah Nektar und Elyſium
Statt meines Bachs, ſtatt meiner bunten Wieſe,
Um meinen trunknen Blick herum.

So ſaß ſie lang auf Mayenblumenglocken,
Grub mir ihr Bild in meine Bruſt,
Und band mein Herz an ihre blonden Locken.
Wie ſchwamm ich nicht im Meer von Luſt!

Wie lieb' ich dich, o ſilberweiße Quelle,
Wo Chloe unter Blumen ſaß
Und mit der Hand, ſo weiß wie deine Welle,
Die ſchönſten Frühlingsblümchen las.

25. An die platoniſche Liebe.

Dir, o Liebe, ſchallet meine Laute,
Die dem Plato, den ſie ſich erlas,
Roſenhütten am Ilißus baute,
Mit ihm in den Hütten ſaß,

Unter Valchauſens Lorbeerſchatten,
Taumel über dich, Petrarca, goß,
Bald am Bache, bald auf bunter Matten,
An den Schwanenbuſen ſchloß.

Die der Seele neue Flügel leihet,
Sie in heilge Phantaſien wiegt,
Zum Genuß der Götterfreuden weihet,
Und mit ihr gen Himmel ſtiegt.

Ihr die goldne Himmelsthür entſchließet,
Sie dem Engelchor entgegenführt,
Das ſie Schweſter, und Geſpielin grüßet,
Und mit Palmenkronen ziert.

Sorgen, die ſich in die Seele ſtahlen,
Mit der Wurzel aus der Seele reißt,
Tauſend übervolle Taumelſchaalen
Durch ihr Innerſtes ergeußt.

Jeden Keim des Laſters niederdrücket,
Jeden Keim der Tugenden enthüllt,
Sanftmuth, Unſchuld in die Herzen blicket,
Und der Gottheit Ebenbild.

Wie der Jüngling, voll Begeiſterungen,
In dem Feuer deines Taumels glüht,
Der, an ſeines Mädchens Arm geſchlungen,
Dich auf Purpurwolken ſieht!

Wonnebilder gleiten, auf den Schwingen
Der Entzückung, durch den Hayn dahin,
Engel, die zu goldnen Harfen ſingen,
Kränzen ſeine Schäferin.

Alles freuet ſich des Götterkindes,
Süßer liſpelt jedes Buchenblat,
Milder weht der Hauch des Abendwindes,
Der ihr Haar gefächelt hat.

Götter tanzen mit ihr durch die Fluren,
Seelge Geiſter folgen jedem Schritt,
Neue Blumen wehen in den Spuren,
Die das holde Mädchen tritt.

Heller wird die Luft um ihre Wangen,
Von den Engelharfen, welche nie
Süßer in den Lauben Gottes klangen,
Strömt ein Strom von Melodie.

Liebe, Mutter holder Schwärmereyen,
Die das Herz zu Gott zu heben weiß,
Lächle mir den Wintermond zum Mayen,
Streue Blumen auf das Eis.

Welch ein Himmel um mich! Laura wallet
Durch die weißbereifeten Alleen.
Heil mir! Aus den todten Wipfeln ſchallet
Überirrdiſches Getön.

Vögelchen erwachen aus dem Schlafe,
Kräuter keimen auf, der Westl erwacht,
Durch die bunten Kräuter hüpfen Schafe,
Alles freut sich, alles lacht.

Sie verläßt, mir einen Gruß zu nicken,
Itzt die Lindengänge, wo sie schlich.
Welche Himmelsfreude, welch Entzücken,
Götter, überströmet mich.

26. Das Landleben.

Flumina amem silvasque inglorius.

Schön ist die Flur, mit Perlen überhangen,
Worin das Bild der Sonne strahlt,
Schön ist das Volk der Blumen, deren Wangen
Die Abendröthe mahlt.

Schön ist das Thal, und die beblümte Weide,
Wo manche Wollenheerde geht,
Sobald der Tag, im purpurrothen Kleide,
Auf den Gebirgen steht.

Schön ist der Hayn, der einen grünen Schleyer
Von Dämmrung um die Hirtin zieht,
Wenn Sirius die Luft beherrscht und Feuer
Aus ofnem Schlunde sprüht.

Schön ist der Bach, der plätschernd durchs Gewimmel
Der Blümchen, das ihm Reize leyht,
Die Wellchen rollt, wenn ihn der Abendhimmel
Mit Purpur überstreut.

Der Garten, den ein Hayn voll Apfelbäume
In seine grünen Arme schlingt,
Wie reizt er nicht! Wie strömen nicht die Reime,
Wenn hier ein Dichter singt!

Ein jedes Kind der bunt bemahlten Flure
Ergießt hier einen Strom von Duft,
Und lacht dem Tag entgegen, den Aurore
Aus Thetis Armen ruft.

Hier wirbelt, wenn der Abendſtern im Weſten
Den Saum des Horizonts beſteigt,
Die Nachtigall, und klaget auf den Aeſten,
Bis Phöbus ſie verſcheucht.

Wie lieb ich dich, du Flur nach meinem Herzen,
Wo blühende Geſundheit thront,
Wo alles ſcherzt, wie Sommerlüftgen ſcherzen,
Wo noch die Tugend wohnt.

Du biſt mein Wunſch, o Hayn, voll Raſenbetten,
Durch den ein Bach die Urne gießt,
Nicht Geld, das dich, o Geiz, mit Sklavenketten,
An keinen Kaſten ſchließt.

Rinnt mich ein Thal, vom ſilbernen Geſchwätze
Des Bachs durchflüſtert, in den Schooß,
Webt der Jasmin um meine Lauben Netze,
Wie glüklich iſt mein Looß!

Der Abend ſieht mich oft in meiner Laube,
Wenn ich dem Thomſon und Virgil,
Der Biene gleich, die ſüßen Schätze raube,
Ganz Wolluſt, ganz Gefühl.

Ruft einſt der Tod mich weg von meinem Hügel,
Von meiner Flur, ich zittre nicht,
Er kommt als Freund, giebt meiner Seele Flügel,
Giebt ihr ein Kleid von Licht.

Er führet mich in Gegenden voll Wonne,
Wo mit der Flora Hand in Hand
Der Frühling hüpft, und eine mildre Sonne
Die Dunkelheit verbannt.

Dann ſeufzt der Weſt, wenn er die Blümchen küßet,
Die meinen Hügel überziehn,
Die Nachtigall, wenn ſie den Freund vermißet,
Tönt Trauermelodien.

27. Ebentheuer

von einem Ritter, der ſich in ein Mädchen verliebt, und wie ſich der Ritter umbrachte.

1.

Ein Mann mit einem Ordensband,
Der Ritter Hardiknut,
Verließ die Stadt, und kam aufs Land,
Wie oft der Städter thut.
Von Geizern und Caſtraten fern,
Und vom Redutentanz,
Vertauſcht' er ſeinen Ordensſtern
Mit einem Schäferkranz.

2.

Der Schoos der Au, der Wieſenklee
Verlieh ihm ſüßre Raſt,
Als Himmelbett' und Canapee
Im fürſtlichen Pallaſt.
Er irrte täglich durch den Hayn,
Mit einer Bruſt voll Ruh,
Und ſah, im Blumenmond, dem Reyhn
Der Schäferinnen zu.

3.

Stracks war ſein Herz, als er im May
Hier Röschen ſah, dahin,
Er liebte bis zur Raſerey
Die holde Schäferin.
Sie wurden drauf gar bald vertraut.
Was Wunder doch! Er war
Ein Mann von Welt, und wohlgebaut,
Und Röschen achtzehn Jahr.

4.

Sie gab, durch manchen Thränenguß
Erweichet, ihm Gehör.
Zuerſt bekam er einen Kuß,
Zuletzt noch etwas mehr.
Itzt wurde, nach des Höflings Brauch,
Sein Buſen plötzlich lau.
Er ſaß nicht mehr, am Schlehenſtrauch,
Mit Röſchen auf der Au.

5.

Des Dorfes, und des Mädchens ſatt,
Warf er ſich auf ſein Roß,
Flog aus dem Dorf, kam in die Stadt,
Und wieder in ſein Schloß.
Hier taumelt' er von Ball zu Ball,
Vergaß der Raſenbank,
Wo, beym Getön der Nachtigall,
Sein Mädchen ihn umſchlang.

6.

Sein Röschen, das auf Wieſengrün
Mit ihren Schafen ſaß,
Sah Mann und Roß vorüberfliehn,
Indeß ſie Blumen las.
Mein Hardiknut, mein Hardiknut!
Er ſah und hörte nicht!
Und drückte ſich den Reiſehut
Noch tiefer ins Geſicht.

7.

Ach Jeſus! ruft ſie, Jeſus, ach!
Vom Schrecken übermannt,

Starrt sie dem falschen Buben nach,
Bis Mann und Roß verschwand.
Und schluchzt, und wirft sich in das Gras,
Verflucht, ihr Falschen, euch,
Weint ihren schönen Busen naß,
Weint ihre Wangen bleich.

8.

Kein Tanz, kein Spiel behagt ihr mehr,
Kein Abendroth, kein Fest,
Das Dörfchen dünkt ihr freudenleer,
Die Flur ein Vipernnest.
Ein melancholisch Heimchen zirpt
Vor ihrer Kammerthür,
Und weißagt ihren Tod. — Sie stirbt,
Beklaget sie mit mir!

9.

Die dumpfe Todtenglocke schallt,
Drauf in das Dorf. Man bringt
Den Sarg daher. Der Küster wallt
Der Bahre vor, und singt.
Der Pfarrer hält ihr den Sermon,
Und wünscht dem Schatten Ruh,
Der diesem Jammerthal entflohn,
Und klagt und weint dazu.

10.

Man pflanzt ein Kreuz, mit Flittergold
Bekränzet, auf ihr Grab,
Und manche Herzensthräne rollt
Von jeder Wang herab.

Es wurde Nacht. Ein düſterer Flor
Bedeckte Thal und Höhn,
Auch kam der liebe Mond hervor,
Und leuchtete ſo ſchön.

11.

Vernehmt nun, wies dem Ritter gieng!
Er lag auf Eiderpflaum,
Um welchen rother Atlas hieng,
Und hatte manchen Traum.
Er zittert auf. Mit blauen Licht
Wird ſein Gemach erfüllt,
Ein Mädchen tritt ihm vors Geſicht,
Ins Leichentuch verhüllt.

12.

Ach, Röſchen iſts, das arme Kind,
Das Hardiknut berückt!
Die Roſen ihrer Wangen ſind
Vom Tode weggepflückt.
Sie legt die eine kalte Hand
Dem Ritter auf das Kinn,
Und hält ihr weißes Grabgewand
Ihm mit der andern hin.

13.

Blickt drauf den ehrvergeßnen Mann,
Den Schauer überſchleicht,
Dreymahl mit hohlen Augen an,
Und wimmert, und entweicht.
Sie kam drauf, jede Mitternacht,
Sobald es zwölfe ſchlug,

Vermummt in die Geiſtertracht,
Ins weiße Leichentuch.

14.

Der Ritter fiel, in kurzer Zeit,
Drob in Melancholey,
Und ward, verzehrt von Traurigkeit,
Des Todes Conterfey.
Mit einem Dolch bewafnet, floh
Er aus der Stadt, und lief
Zum Gottesacker hin, allwo
Das arme Röſchen ſchlief.

15.

Wankt' an die friſche Gruft, den Stahl
Dem Herzen zugekehrt,
Und ſank. Sein Antlitz wurde fahl,
Und blutig ward das Schwert.
Es gieng ihm mitten durch das Herz,
Entſetzlich anzuſchaun,
Die Augen ſtarrten himmelwärts,
Und blickten Furcht und Graun.

16.

Sein Grab ragt an der Kirchhofmaur,
Der Landmann, der es ſieht,
Wenns Abend wird, fühlt kalten Schaur,
Und ſchlägt ein Kreuz, und flieht.
Auch pflegt er, bis die Hahnen krähn,
Den Mordſtahl in der Bruſt,
Mit glühenden Augen, umzugehn,
Wie männiglich bewußt.

28. Die Ruhe.

Tochter Edens, o Ruh, die du die Finsterniß
Stiller Haine bewohnst, unter der Dämmerung
Mondversilberter Pappeln,
Mit verschlungenen Armen, weilst;

Mit dem Schäfer im Hayn flötest, der Schäferin,
Unter Blumen der Au, lächelnd entgegenkommst,
Und dem Schellengeklingel
Ihrer tanzenden Schäfchen lauschst.

Wie der Jüngling die Braut liebet, so lieb ich dich,
Allgefällige Ruh! spähte dir immer nach,
Bald auf blumigen Wiesen,
Bald im Busche der Nachtigall.

Wie der Pilger den Quell suchet, so sucht ich dich,
Ach, und seufzete: Ruh, bist du, wie Morgentraum,
Mit den Jahren der Kindheit,
Dann auf ewig von mir entflohn?

Endlich flüsterst du mir, Herzenerfreuerin,
Mit dem Wehen des Strauchs, Wehen des Ufergrases,
Mit dem Zittern des Laubes,
Deinen Himmel in meine Brust!

Ueberirdisch Gefühl säuselt mich an, und bebt
Durch mein innerstes Mark! Riß sich der Himmel auf,
Kam die Pilgerin Edens,
Wonne Gottes, herab zu mir?

Jeder Lispel des Baums, jedes Geräusch des Bachs,
Jedes ländliche Lied, welches dem Dorf entschallt,
Iſt mir Zauber der Sphären,
Und Geflüſter der Seraphim.

Hingegoſſen auf Thau, blick ich den Abendſtern,
Den Geſpielen der Ruh, blick ich den Mond hinan,
Der ſo freundlich, ſo freundlich
Durch die nickenden Wipfel ſchaut.

Ruh, o lächle mir ſtets, wie du mir lächelteſt,
Als mein wallendes Haar, mit der entknospeten
Frühlingsblume bekränzet,
Abendwinden zum Spiele flog.

Keiner Städterin Reiz, weder ein blaues Aug,
Noch ein kußlicher Mund, ſoll mich aus deinem Arm,
In den Hallen des Tanzes
Locken, oder des Opernſpiels.

Weile, weile bey mir, unter dem Hüttendach,
Allgefällige Ruh, bis du mich an der Hand
Eines Engels den Lauben
Der Verklärten entgegenführſt.

29. Das Traumbild.

Wo biſt du, Bild, das vor mir ſtand,
Als ich im Garten träumte,
Den Rosmarin ins Haar mir wand,
Der um mein Lager keimte;
Wo biſt du, Bild, das vor mir ſtand,
Mir in die Seele blickte,
Und eine warme Mädchenhand
An meine Wange drückte?

Nun ſuch' ich dich, mit Harm erfüllt,
Bald bey des Dorfes Linden,
Bald in der Stadt, geliebtes Bild,
Und kan dich nirgends finden.
Nach jedem Fenſter blick' ich hin,
Wo nur ein Schleyer webet,
Und habe dich, o Lieblingin,
Noch nirgends ausgeſpähet.

Komm' ſelber, ſüßes Bild der Nacht,
Komm', mit den Engelsminen,
Und mit der leichten Schäfertracht,
Worin du mir erſchienen.
Bring' mit die ſchwanenweiße Hand,
Die mir das Herz geſtohlen,
Das purpurrothe Buſenband,
Das Sträuschen von Violen.

Dein großes, blaues Augenpaar,
Woraus ein Engel blickte,
Die Stirne, die so freundlich war,
Und guten Abend nickte.
Den Mund, der Liebe Paradies,
Die kleinen Wangengrübchen,
Wo sich der Himmel offen wies,
Bring' alles mit, mein Liebchen!

1772.

30. Leander und Jsmene,

oder

die ſchöne Zauberin und der entführte Schäfer.

In drey Balladen.

Erſte Ballade.

Seit Adam in den Apfel biß,
Glich unter allen Schönen,
Hier unterm Mond, das iſt gewiß,
Kein Mutterkind Jsmenen.
Bey meiner armen Seel'! es war
Ein Mädchen zum Entzücken,
Mit runder Bruſt, mit blondem Haar,
Und Adel in den Blicken.

Der ganze Wuchs war Ebenmaaß,
Das Aug voll Himmelsbläue,
Die Wang — ein Chor von Scherzen ſaß
Darauf in bunter Reihe.
Der Mund, der tauſend Luſt verhieß,
War ſonder alle Mängel,
Und wenn ſie ſang, ſo klangs ſo ſüß,
Als ſäng' ein heilger Engel.

Die holde Schöne, denkt einmal,
That aber arge Thaten,
Und muß vielleicht, im Pfuhl der Quaal,
Jetzt kochen oder braten.
Beherte, wie das Dorf erzählt,
Die Kühe des Magiſters,
Darob ſein Weibchen treflich ſchmählt,
Das Federvieh des Küſters.

Sie knüpfte manchem Ehepaar
Den Neſtel, als ein Meiſter,
Und rief, wenns ihr gefällig war,
Ein Rudel Höllengeiſter.
Ritt, trotz dem beſten Poſtkurier,
Auf ihrem Beſenſtiele,
Und übergab den Winden ihr
Geringelt Haar zum Spiele.

Sie tanzte ſtets, am erſten May,
Mit Blumen in den Locken,
Den weißen Buſen ſchleyerfrey,
Im Reigen, auf dem Brocken.
Dann pflag der alte Satanas
Den ſüßen Herrn zu ſpielen,
Und wenn ſie ſtand, und wenn ſie ſaß,
Nach ihrer Bruſt zu ſchielen.

Begierig küßt' er ihre Hand,
Als wollt' ers Händgen eßen,
Und kommt', an des Kocytus Strand,
Die Schöne nicht vergeßen.

Sandt' ihr ſo manches billet doux
Durch ſeine Hoflakeien,
Schloß kaum die Augenwimpern zu
Und träumte ſchon vom Freyen.

Allein Ismene lachte nur
Des grämlichen Pedanten,
Und ſuchte ſich, bald auf der Flur,
Bald in der Stadt Amanten.
Sie ſah einmal am Wieſenbach,
Wo manches Blümchen keimte,
Leandern, der im Schatten lag,
Und ſüße Träume träumte.

Er träumte von der Adelheit,
Mit der er ſich verſprochen,
Daneben von der Seeligkeit
Der erſten Flitterwochen.
Es ſollte ſchon die Prieſterhand
Am Altar ihn beglücken;
Man hieng ein langes, rothes Band,
Das Haar der Braut zu ſchmücken,

Schon an den bunten Flitterkranz;
Man ſtimmte ſchon zum Reigen,
Zum Menuet und Wirbeltanz,
Die Flöten und die Geigen.
Was meynt ihr wohl, die Unholdin
Trat vor den ſchönen Schäfer,
Zupft' ihn am Ohr und vorn am Kinn,
Und rief: wach auf mein Schäfer!

Sie hatte ſeines Mädchens Bild
Und Kleidung angenommen.
Leander ward mit Freud' erfüllt,
Und ſtotterte Willkommen.
Er nannte ſie mein lieber Schatz,
Mein Engelchen, mein Kindchen,
Und gab ihr manchen Feuerſchmatz
Aufs kleine, rothe Mündchen.

Sie giengen endlich, Hand in Hand,
Der Kühlung zu genießen,
Zum Wald'. Ein ſchöner Wagen ſtand
Schnell neben ihren Füßen.
Ein Kutſcher, mit beſetztem Rock
Und grämlicher Geberde,
Saß majeſtätiſch auf dem Bock,
Und lenkte ſtolz die Pferde.

Der Wagen war von Elfenbein,
Beſetzet mit Opalen,
Kein Galawagen iſt ſo fein,
Die Zaubrin konnt's bezahlen.
Sie ſtiegen in den Phaeton,
Drauf raßelten die Schimmel
Straks über Stock und Stein davon,
Mit donnerndem Getümmel.

Nun flogen ſie gar himmelan,
Ein Wunder anzuſchauen;
Leandern, wie man denken kann,
Begonn darob zu grauen.

Wir wollen, wenn es euch beliebt,
Die Leute fliegen laßen,
Und morgen, wenn Gott Leben giebt,
Den Reſt in Reimen faßen.

Zwote Ballade.

Der Wagen fuhr auf gutes Glück,
Bis daß der Himmel graute,
Und man, beym erſten Sonnenblick,
Ein grünes Eiland ſchaute.
Es lag im Süderocean,
Seit lieben langen Jahren,
Es hatt' es noch kein Magellan,
Kein Dampier befahren.

Sie traten in ein Paradies,
Wo Freud' und Wolluſt lauſchte,
In jedem Frühlingslüftgen blies,
In jeder Quelle rauſchte.
Das war euch, traun, ein Luſtgefild!
Rings lachten bunte Flächen,
Rings zitterte das goldne Bild
Der Sonn' in hundert Bächen.

Die Weſte flüſterten vertraut,
Und raubeten den Veilchen,
Wie der Geliebte ſeiner Braut,
Auf jeder Wieſe, Mäulchen.
Es ſahn, um jeden Silberquell,
Die Blumen ihre Wangen
In Fluthen, welche ſpiegelhell
Durch Auen floßen, hangen.

Muſik entſtrömte ſonder Raſt
Den kühlen Rebenlauben,
Es herzten ſich auf jedem Aſt
Des Hains, verliebte Tauben.
Es ſprang, Potz Stern, da möcht' ich ſeyn!
Im Schatten grüner Hecken,
Der feurigſte Burgunderwein
In weite, goldne Becken.

Es ragt' ein prächtiger Palaſt,
Erbauet aus Türkiſen,
Mit Gold und Perlen eingefaßt,
Auf angenehmen Wieſen.
Die Treppen waren aus Agat,
Die weiten Flügelthüren,
Durch die man in den Palaſt trat,
Aus blitzenden Sapphiren.

Das Dach, und auch der Wetterhahn,
Wie man leicht kan erachten,
Von feinem Gold aus Indoſtan,
Beſetzet mit Smaragden.
Ein wunderbares Feyenſchloß,
Bei dem wohl ſonder Zweifel,
Der es gebaut, viel Schweis vergoß,
Gott ſey mit uns, der Teufel.

Ein großer tapezierter Saal
Gieng mitten durchs Gebäude,
Mit Schildereyen ohne Zahl —
Die ſchönſte Augenweide! —

Von Raphael und Titian.
Hier eine nackte Lede,
Dort Vater Zevs mit ihr, als Schwan
In einer Liebesfehde.

Der Großſultan, der Perſer Schach,
Im Zirkel ihrer Frauen,
Ein luſtig Karnevalgelag,
Gar lieblich anzuſchauen.
Der Muſelmänner Himmelreich,
Voll niedlicher Figuren,
Ein grüner Wald, im Wald' ein Teich,
Voll Badepoſituren.

Sie lebten hier, als Frau und Mann,
Am grünen Meergeſtade,
Und tranken, wenn der Tag begann,
Bald Thee, bald Schokolade.
Sie hielten im Gemäldeſaal,
Von dem wir euch erzählten,
Das Frühſtück und das Mittagsmahl,
Dem keine Reize fehlten.

Die Speiſen kamen auf den Wink
Der Unholdin von ſelber,
Es flogen, wenn ſie ſchellte, flink
Gebratne Tauben, Kälber,
Kapaunen, Haſen auf den Tiſch,
Lampreten und Forellen,
Und ein poßierliches Gemiſch
Von Auſtern und Sardellen.

Nicht minder kam, auf ihr Gebot,
Viel Backwerk angeflogen,
Paſteten, Torten, Mandelbrodt,
Daß ſich die Tafeln bogen.
Das große, goldne Deckelglas,
Gefüllet mit Tokaier,
Goß ihre Kehlen weidlich naß,
Goß durch die Adern Feuer.

Sie ſpielten alle Nachmittag,
Nach eingenommnem Mahle,
In einer Sommerlaube Schach,
Und aßen kalte Schaale:
Und giengen, wenn das Abendroth
Durch ihre Laube blinkte,
Zum Palaſt, wo das Abendbrodt
In goldnen Schüßeln winkte.

Sie irrten, wenn der Mondenſchein
Den Wald mit Silber deckte,
Vertraulich durch den Myrthenhain,
Wo mancher Vogel heckte,
Und ſetzten ſich auf Immergrün,
Bedeckt von Myrthenäſten,
Durch die der ſchöne Vollmond ſchien,
Umſcherzt von lauen Weſten.

Sie ruhten, Bruſt an Bruſt gedrückt,
Und was ſie weiter thaten,
Der ſchöne Vollmond hat's erblickt,
Ich kan es nicht errathen.

Ein ſüßes, klatſchendes Getön
Scholl aus den Myrthenbüſchen,
Die Vögel ſangen wunderſchön
Ein Minnelied dazwiſchen.

Der Weſt, der im Geſträuche war,
Goß einen Blüthenregen,
Voll Abendduft, bald um ihr Haar,
Bald ihrer Bruſt entgegen.
Sie trippelten, mit trübem Blick,
Und Graß und Staub in Haaren,
Nach ihrem Zauberſchloß zurück,
Wo weichre Polſter waren.

Sie laſen, wenn ſie ſich geſetzt,
Zur Zeit des Schlafenlegens,
Roſts ſchöne Nacht, zu guter letzt,
Anſtatt des Abendſegens.
Und ſchlüpfeten, wenn dies vollbracht,
Zum Ruhekabinette:
Wir wünſchen ihnen gute Nacht,
Und gehen auch zu Bette.

Dritte Ballade.

So lebeten auf ihrer Burg,
Wie wir erzählt, die beiden,
Den May, den Junius hindurch,
In Herrlichkeit und Freuden:
Und ſchwammen hier in Ueppigkeit
Bis über beide Ohren,
Doch endlich floh die Trunkenheit,
Worinn er ſich verloren.

Er hatte ſich mit Zuckerbrodt
Den Magen überladen,
Ward bleich und hager, wie der Tod,
Es ſchwanden ſeine Waden;
Sein Auge, wie Vergißmeinnicht,
Erloſch und wurde dunkel,
Er trug im kupfrigen Geſicht
Rubinen und Karfunkel.

Die Küße, Weine, das Konfekt,
Die Zuckerbißen alle,
Wornach er ſonſt den Mund geleckt,
Verkehrten ſich in Galle.
Der Vögel bublriſches Koncert,
Das er, in Luſt verloren,
Mit ſolcher Wonne jüngſt gehört,
Mißklang itzt ſeinen Ohren.

Nun floh er, mehr als Tod und Grab,
Den Palaſt und Jsmenen,
Schlich am Geſtade auf und ab,
Und weinte große Thränen.
O liebe, liebe Adelheit!
So rief er ſonder Ende,
Der ich mein treues Herz geweiht,
Und rang die welken Hände:

Wie magſt du, gute Seele! wohl
Leanders Angedenken,
Mit lautem Schluchzen, einen Zoll
Getreuer Zähren ſchenken!

O könnt' ich dir den Thränenguß,
Dem Kerker hier entrißen,
Durch einen warmen treuen Kuß,
Von deiner Wange küßen!

O welch ein Unstern! wehe mir!
Das Mastvieh war geschlachtet,
Der Pfarrer hatte sein Gebühr,
Wornach er lang geschmachtet.
Wir waren schon, ich armer Mann!
Vom Pfarrer aufgeboten,
Und dachten wahrlich nicht daran,
Was uns für Wetter drohten.

Schon gieng, mit manchem bunten Band
Am Hut, der Hochzeitbitter
Im Dorf herum, der Musikant
Probierte schon die Zitter.
Die Speisen, die wir angeschafft,
Sind nun schon längst verdorben;
Mein Liebchen ist wohl, hingerafft
Von Schwermuth, gar gestorben.

Den guten Göttern mußte dies
Nun wohl zu Herzen gehen,
Drum flog ein Schiff heran und ließ
Die Flagge stattlich wehen.
Der Schiffspatron nahm ihn an Bord,
Und bracht' in wenig Stunden
Ihn wohlbehalten an den Ort,
Wo ihn Ismene funden.

Madam ſtand unbeweglich da,
Als, fern am Horizonte,
Sie die geſchwollnen Segel ſah,
Und es nicht wehren konnte.
Zerriß die Haare, weinte ſich
Die Wangen bleich und hager,
Und wand die Hände jämmerlich
Auf dem verwaisten Lager.

Sie ritt mit thränendem Geſicht,
Auf ihrem Beſenſtiele,
Viel Länder durch, und fand ihn nicht,
Und ritt ſich manche Schwiele:
Und ward, wie männiglich bekannt,
Nach vielen Abendtheuern,
Zuletzt elendiglich verbrannt,
In Würzburg oder Bayern.

31. An die Phantaſie.

Roſenwangigte Phantaſie,
Die du Bilder ins Herz deiner Vertrauten mahlſt,
Die Vergangenheit aus dem Schoos
Ihrer Mitternacht rufſt, hinter den Schleyer blickſt,
Der das Auge der Zukunft deckt,
Dich gen Himmel erhebſt, unter Verklärten wallſt,
In die Harfen der Engel ſingſt,
Und den blendenden Thron Gottes von ferne ſchauſt;
Beut mir immer den Schwanenarm!
Reiß mich flügelgeſchwind, über die Wolken ſchn,
In den goldenen Sternenſaal!
Oder wandle mit mir, holde Begleiterin,
In die Tage des Flügelkleids,
Die, im ſcherzenden Tanz, über mein Haupt entflohn,
In die Tage der erſten Glut! — —
Rollt mein Leben zurück? Zauberin Phantaſie,
Wohin zauberſt du meinen Tritt? — — —
Gaukelnd hüpf' ich daher, haſche den Schmetterling,
Der am Buſen der Roſe trinkt,
Baue Hütten mir auf, flügle den bunten Ball
Durch die Bläue der Sommerluft! — —
Welche Göttergeſtalt! Unſchuld, die Minnerin
Dieſer friedlichen Schäferflur,
Führt ein Mädchen am Arm. Heller und röther blühn
Alle Wangen des Blumenvolks,
Das den ſchmeichelnden Kuß ihres Gewandes fühlt.

Jetzt, jetzt ſchlüpft ſie dahin, und mir
Lacht ihr Seelenblick, mir! — — Seh ich die Laube dort,
Wo mein Buſen an Agathons
Buſen fröhlicher ſchlug, wo wir den Abendſtern
Oft den Himmel beſteigen ſahn?
Reizend biſt du mir ſtets, ſchattendes Rebendach,
Wo dein Wonnegeſpräch, o Freund,
Dein geſelliger Scherz, Flügel des Augenblicks
Mancher ſeeligen Stunde gab! — —
Flieh das blumichte Grab, flüchtige Führerin,
Wo die göttliche Lilla ſchläft!
Flieh, ſonſt bricht mir das Herz! — Schwinge dich wolkenan,
Und bewalle mit mir den Stern,
Wo, mit Morgengewölk röthlich umhüllt, ihr Geiſt
An melodiſchen Quellen irrt,
Und den Strom des Geſangs, welcher den goldenen
Engelharfen entrauſchet, trinkt! — —
Wonne! Wonne! die Welt taumelt zurück! Ich bin
Am Geſtade des lichten Sterns!
Lilla hüpfet heran, leitet mich an der Hand
Unter Chöre der Seeligen.
Engel ſtehen umher, werfen mir Kronen zu,
Winden Palmen mir um den Schlaf — —
Weil auf dieſem Geſtirn immer, o Phantaſie!

32. Der Tod.

Stärke mich durch deine Todeswunden,
Gottmenſch, wenn die ſeligſte der Stunden,
Welche Kronen auf der Wage hat,
Meinem Sterbebette naht!

Dann beſchatte mich, o Ruh, mit linden,
Stillen Flügeln! Geiſter meiner Sünden,
Nahet euch dem Sterbelager nicht,
Wo mein ſchwimmend Auge bricht!

Du mein Engel, komm von Gottes Throne,
Bringe mir die helle Siegerkrone,
Wehe Himmelsluft, und Engelruh
Mir mit deiner Palme zu.

Leite mich, auf tauſend Sonnenwegen,
Jenem Engelparadies entgegen,
Wo die Gute, welche mich gebar,
Schon ſo lange glücklich war;

Wo die jungen Geiſter meiner Brüder
Unter Blumen ſpielen, ſüße Lieder
In die Lauten ſingen, jung und ſchön,
Zwiſchen Engeln um mich ſtehn.

Wohnt' ich doch, von dieſem Erdgewimmel
Schon entfernt, in eurem Freudenhimmel,
Theure Seelen! Kniet' ich, kniet' ich ſchon
An des Gottverſöhners Thron!

33. An eine Tobakspfeife.

Dir, braune Pfeife, die du dem zögernden
Decemberabend ſchnellere Flucht gebeutſt,
Vertraute meiner Einſamkeiten,
Will ich ein Fidibusopfer bringen:

Dies ganze Bündel, das mir mein Agathon
Aus ſchalen Reimen, Bibliotheken und
Romanen drehte. Schwelgt, ihr Flammen,
An den erträumeten Ewigkeiten!

Beſtraft den Narren, welcher ins Waffenfeld,
Mit Gänſeſpulen ſtattlich bewaffnet, zog,
Tumult aus ehrnem Rachen brüllte,
Närriſche Katzengefechte kämpfte;

Den leeren Reimer, welcher, mit goldnem Schnitt,
Im Schoos der ſchönen Tochter der Enkelinn
Zu ruhen träumte: ſeine Aſche
Sinke, voll gaukelnder Funken, nieder!

34. Parodie.

Aequam memento rebus in arduis
Servare mentem. Hor.

Stets wohne Gleichmuth, wohne Zufriedenheit
In deiner Seele, wann dir der Recenſent
Ein Weihrauchkörnchen ſtreuet, oder
Spöttiſchen Tadel und Grobheit ausſtömt.

Des ernſten Weiſen, welcher bis an den Bart
In Büchern ſitzet, Bogen auf Bogen ſchreibt,
Des Tändlers, und des frohen Zechers,
Harret die Klaue des Knochenmannes.

Drum laß ins Zimmer, wo dir der Ofen und
Der Lehnſtuhl winken, blauer Wachholderduft
Vom Rauchfaß ſtrömt, und Frühlingsſcenen,
Vögel und Blumen die Wände ſchmücken,

Dir Knaſterrollen, Pfeifen und Fidibus,
Zum Trunke bringen, den die Levante zeugt,
Bevor die Parce deinen Faden,
Mitten im Fluge der Spindel, kürzet.

Dann wird die theure Bibliothek verkauft,
Die zentnerſchweren Bücher in Folio,
Die Dichter, die mit goldnen Titeln,
Goldenen Blumen, und Schnitten prangen.

Des Todes Sichel mähet dein Leben ab,
Du magſt mit Klopſtocks Schwunge der Ewigkeit
Entgegen fliegen, oder braunem
Pfeffer und Würze zur Hülle dienen.

O Freund, der Preßen Ewigkeit iſt ein Traum,
Das Schickſal ſtürzet, früh oder ſpät, das Lied
Des ſchalen Reimers, und des Dichters
In der Vergeßenheit Nacht hinunter.

35. Der Bund.

Dem Kußgeliſpel ähnlich, wenn Freunde ſich
Umarmen, rauſche, Harfe! Du Lindenbaum,
Geuß dein Geflüſter in die Saiten
Hainings! Er glühet im Wonnetaumel.

Mein Gottſchalk nennt mich Bruder! Der Name tönt
Mir ſüßre Liſpel, als mir das Lüftchen tönt,
Das durch die jungen Mayen ſäuſelt,
Wo ſich mein Mädchen des Lenzen freuet.

Weg, Liederharfe! — — Teuthard und Minnehold,
Das Herz im Auge, taumeln mir an die Bruſt,
Und unſre deutſchen Liederſeelen
Strömen in Gluthen. Was weilſt du, Raimund,

Im Mondglanzſchatten! — Reiß dich, o Bardenheld,
Aus Raimunds Armen! Flügle dich, ſchnellen Flugs,
An meinen Buſen! — Ah, du ſtrömeſt
Mir in die bebenden, offnen Arme!

Verlaßt mich, Freunde, daß mir die trunkne Bruſt
Im kühlern Taumel brenne! — — Mein Bardenhold
Entheb mein Spiel dem Eichenſprößling,
Daß ich mein Herz in die Saiten ſinge!

Noch Einen Rundkuß, Freunde, bevor mein Schwur
Den Bund verſiegelt, welchen die Tugend knüpft;
Noch Einen Handſchlag vor den Augen
Gottes, der unſichtbar um uns wandelt!

Durch alle Sterne hallt er! Eloa blickt
Aus ſeiner Wolke nieder, und ſegnet uns;
Die Geiſter unſrer Väter ſchweben
Lichthell und liſpelnd um unſre Saiten.

Seyd Zeugen, Engel! ——Haining beſchwört den Bund! —
Der Mond blinkt heller, goldner und goldner malt
Sich jede Wolke, die melodiſch
In das Gewirbel der Harfe murmelt.

Seyd Zeugen, Geiſter! — —Haining beſchwört den Bund! —
Mein Spiel verſtumme flugs, mein Gedächtniß ſey
Ein Brandmal, und mein Name Schande:
Falls ich die Freunde nicht ewig liebe!

Kein blaues Auge weine die Blumen naß,
Die meinen Todtenhügel beduften; falls
Ich Lieder töne, welche Deutſchland
Schänden und Laſter und Wolluſt hauchen!

Der Enkel ſtampfe zornig auf meine Gruft,
Wann meine Lieder Gift in das weiche Herz
Des Mädchens träufeln, und verfluche
Meine zerſtäubende kalte Aſche! — — .

Die Geiſter flüſtern lauter — — die Linde haucht
Mir tiefre Schauer — Schleuß mich in deinen Arm,
O Gottſchalk, daß die Seelenſchauer
Sich in Entzückung der Freude wandeln!

36. An Teuthard.

Trotz jedem Ausland, ſtürmet Begeiſterung
In deutſchen Seelen. Barden, ihr zeuget es,
Die ihr von Sarons Palmen, und von
Heimiſchen Eichen euch Kränze wandet.

Mit ſchnellern Flügen, als der Hesperier
Und Britte flogt ihr, Barden des Vaterlands,
Auf Bragas Gipfel. Noch war Dämmrung,
Dämmrung zerflog, und die Mittagsſonne

Stand hoch am Himmel. — — Muſe Teutoniens,
Du bieteſt deiner Schweſter, der Brittinn Trotz,
Und überfleugſt ſie bald; du lächelſt,
Muſe, der gaukelnden Afterſchweſter,

Des bunten Mädchens, das an der Seine Strand
Ein Tiedgen klimpert. Schande dem Sohne Teuts,
Der's durſtig trinket, weil es Wolluſt
Durch die entloderten Adern ſtrömet!

Kein deutſcher Jüngling wähle das Mädchen ſich,
Das deutſche Lieder haßet, und Buhlerſang
Des Galliers in ihrer Laute
Tändelnde Silberaccorde tönet!

Schwing deine Geißel, Sänger der Tugend, ſchwing
Die Feuergeißel, welche die Braga gab,
Den Natternſchwarm, der unſre deutſche
Redlichkeit, Keuſchheit und Treue tödtet,

Zurückzuſtäupen. Ich will, o Freund, indeß,
Wenn deine Geißel brauſet, der tollen Brut,
Am Buſen eines deutſchen Mädchens,
Unter den Blumen des Frühlings, lachen.

37. An meine Freunde.

Schande ladet der Mann auf sich,
Auf sein sklavisches Volk, welcher den Meucheldolch
In den Busen der Unschuld senkt,
Und in Engelgewand hüllet den Ottermleib
Seiner Göttin der Bublerey.
Edle schwören ihm Haß! Streuet ein Schmeichelsklav
Kron' auf Kronen in seinen Schoos,
O er jauchze nur nicht! Prahler dein Lorbeer welkt,
Eh dein Leben verflogen ist,
Welkt, und schändet dein Haupt! Grünt er Aeonenlang,
Keiner neidete solchen Kranz,
Welcher träufelt von Tod! Reue der Seelenwurm
Reißt vom Schlummer sich jählings auf,
Und zerwühlet sein Herz! Töchter des Schöpferhauchs,
Mädchenseelen, durch ihn verführt,
Wimmern gegen ihn hin, wimmern und starren Fluch,
Kommt sein eiserner Todestag.
Jedes Bublergelust, das er entzündete,
Wird zum Teufel, und geißelt ihn
Auf dem Lager der Rast, bis er den Geist verhaucht.
Sünder, stürzeten Ströme Bluts
Deine Wangen herab, stürzeten, bis des Tods
Eisenklauigte Würgerfaust
Trauend über dir schwebt, Sünder, sie weinten nicht
Deiner Frevel den kleinsten aus!
Freunde beuget das Knie, danket zu Gott hinauf,
Daß kein Tropfen des Seelengifts
Kann aus euren Gesang, danket zu Gott hinauf!

38. Der Tod.

Wann, Friedensbothe, der du das Paradies
Dem müden Erdenpilger entſchließeſt, Tod,
Wann führeſt du mich mit deinem goldnen
Stabe gen Himmel, zu meiner Heymath!

O Waſſerblaſe, Leben, zerfleug nur bald!
Du gabeſt wenig lächelnde Stunden mir,
Und viele Thränen, Quaalenmutter
Wareſt du mir, ſeit der Kindheit Knospe

Zur Blume wurde. Pflücke ſie weg, o Tod,
Die dunkle Blume! Sinke, du Staubgebein,
Zur Erde, deiner Mutter, ſinke
Zu den verſchwiſterten Erdgewürmen.

Dem Geiſte winden Engel den Palmenkranz
Der Überwinder. Rufet, o Freunde, mich
Nicht wieder auf das Meer, wo Trümmer,
Thürmende Trümmer das Ufer decken.

Wir ſehn uns, Theure, wieder, umarmen uns.
Wie Engel ſich umarmen, in Licht gehüllt,
Am Throne Gottes, Ewigkeiten
Lieben wir uns, wie ſich Engel lieben.

39. An einen Blumengarten.

Sehnſuchtsthränen rinnen dir oft, die ſüßen
Sehnſuchtsthränen ſpäter Erinnrung, werthe
Scene meiner goldenen Knabenfreuden,
Liebſter der Gärten!

Deiner Beete blitzende Wechſelfarben,
Wo ſich Buttervögel im Thau beſahen,
Und auf Silberroſen das Bild des ſchönen
Frühroths ſich mahlte;

Deine Schattenlauben, und Blüthenwipfel,
Wo die Vögel zwitſcherten, wo die Bienen
Ihr Entzücken ſummeten, ſtehn mir immer,
Immer vor Augen.

Wie die ſilberſchwingigten Stunden tanzten,
Wann ich Veilchenkränze für meine Schweſter
Wand, und deine Blumen mit buntgeſchnitzten
Stäben vermählte!

Immer, immer ſchau ich die werthen Plätze,
Wo du mit mir wandelteſt, theurer Vater!
Wo dein Mund, dein redlicher Mund, der Tugend
Schöne mich lehrte.

Und die Blumenwaſen, wo meine Laura
Durch die tauſendfarbichten Kräuterblümchen
Hüpfte, ſanftbeglänzet vom Abendgolde,
Zephyrlich hüpfte.

Welch ein Wonnelächeln ihr um die Wangen
Floß! Noch in den Auen des Paradieſes
Will ich deiner, blühender Garten, deiner,
Mädchen, gedenken.

40. Bey Michaelis Grabe.

Sey mir heilig, o Flur, wo Michaelis schläft,
Von den Edeln beklagt, wo sein gebeugter Gleim
Thränen, Thränen des Herzens,
Auf den steigenden Hügel goß.

Öde trauert umher, manches verwelkende
Blatt umwirbelt dich, Grab, flüstert dem Wandelnden
Süße Schwermuth entgegen,
Ein Verkünder der Sterblichkeit.

Wecke, kehrest du Lenz, wecke die Nachtigall
Hier zu Klagegesang, streue manch farbigtes
Blümchen unter die Neßeln,
Die hier Schauer dem Narren wehn.

Und du, seliger Geist, reiße dich lächelnd aus
Jahns Umarmungen los, schwinge, du Seraph, dich
Erdbernieder, wo schluchzend
Gleim die Laute der Trauer schlägt;

Oder schluchzend, an Schmidts Busen gesenket, spricht:
Ach, den redlichen Freund, warum entriß der Tod,
In der Blume der Jugend,
Ihn, das Muster der Biederkeit?

Warum schweiget das Spiel, welches dem Laster bald
Rache donnerte, bald leiseren Lautes scholl,
Unter den Blüthen des Raven,
Von der Süße der Liebe scholl?

Lispl' ihm Trost in die Brust, Heiterkeit in den Blick,
Du Bewohner des Lichts, wandle dann strahlender,
Engelthränen im Auge,
Durch die Chöre der Seligen.

Sey mir heilig, o Grab! Enkel und Enkelin
Bist du heilig, wie mir, Barden der Afterwelt
Weihn dir Lieder der Klage,
Wenn dein Moos ſchon begonnen iſt.

41. Laura.

Kein Blick der Hoffnung heitert die Seele mir,
Kein Blick der Freude! Nimmer, ach, nimmer wird
Dein Auge, Laura, meinem Auge
Wieder begegnen, und Liebe ſprechen.

Dein ehrner Fußtritt hallte mir oft, o Tod,
In meiner Kindheit werdenden Dämmerung,
Und manche Mutterthräne rann mir
Auf die verblühende Knabenwange.

Wer hemmte deinen Bogen? O Seraphim,
Was flogt ihr mit der Krone zurück, und mit
Den Siegespalmen, die ihr eurer
Scheidenden Schweſter entgegenhieltet?

O Kronengeber, welcher den Sterblichen
Die Ketten abreißt, komm, und entfeßle mich,
O Wennetod! Dann ſchweb ich Lauren,
Lauren entgegen, und bin ihr Engel!

42. Laura.

Bald wird des Grabes Ruhe mich decken, bald
Umschwieb ich Lauren, Ahnungen sagens mir,
Die Sterbeglocke schallt mirs, nächtlich
Hör ich ihr Schallen, und Engel rufen:

Du sollst getröstet werden, du Weinender,
Um Lauren schweben, bis sie das Paradies
Mit dir bewohnet. — Todesstunde,
Flügle die Schritte, du Menschenfreundin,

Du Bothin Gottes! Wonne mir, Wonne mir,
Ich strome, kommst du, kniend, wo Laura kniet,
Anbetung über sie, und Andacht,
Wann sie vom Kelche des Bundes trinket.

Und süßre Schauer, Schauer der Seraphim
Am Throne Gottes, tönet sie Preißgesang,
Vom Mayenfrühroth angelächelt,
Aus dem begeisterten vollen Herzen.

Ich folg', im Mondenschimmer, der Denkerin
Durch deine Kühlung, duftende Frühlingsnacht,
Und decke, wann ihr Auge sinket,
Sie mit verbreitetem Flügel; wehe

Den Morgenschlummer, wehe den frommen Traum
Von ihrer Stirn, und führe die Wachende
Zum Garten, sich der Mayenblüthen,
Sich des Gezwitschers umher, zu freuen.

Sie dankt mir, o Gedanke voll Seeligkeit!
Dereinst die hohen Christengefühle, dankt
Mir einst am Throne des Erlösers
Jede vergossene Christenthräne.

43. An Daphnens Kanarienvogel.

Liebes Vögelein, ach, wie ruhig ſchläfſt du,
Dein geſunkenes Köpflein unterm Fittig;
Träumſt Geſänge des Tages, pickſt aus Daphnens
Schönen Händen ein Stücklein Zucker, oder
Was für herrliche Träume dich umgaukeln.
Neidenswerther, ach, zehnmal neidenswerther
Iſt, o Vogel, dein Schickſal, als das meine!
Nie umflattert des Schlummers Roſenfittig
Dieſe weinenden Augen. Daphne klopfet
Mir in jeglichem heißem, lautem Herzſchlag;
Und die Wage der Götter weg uns Trennung.
O was frommet mir ſolch ein Trauerleben!
O verwandelten mich die guten Götter
In dieß Vögelein! O wie wollt ich Daphnens
Buſen zwitſchernd entgegenflattern, mich auf
Ihren Armen ein Weilchen wiegen, und auf
Ihrer Schulter ein Minneliedchen flöten!
In die Saiten des Flügels wollt ich girren,
Wann ihr fliegender kleiner Finger ſpielte,
Bis ihr Mündlein mit einem Kuß mir dankte!
Dann, dann würd ich mit keinem Sultan tauſchen,
Wann auch hundert der ſchönſten Landesjungfraun
Um die Ehre des ſeidnen Schnupftuchs bublten!
Traun, dann würden die Götter ſamt und ſonders
Mich, im hohen Olymp, ein wenig neiden!

44. An die Grille.

Warum zirpteſt du mich, o böſe Grille,
Aus dem ſüßeſten Traume? — Laura ſaß mir,
Überſchattet von Roſen, gegenüber,
Wand aus weißen und rothen Blumen Kränze,
Sang, wie Engel im Paradieſe ſingen,
Ach, und lächelte, daß mein trunknes Herz mir
Vor Entzückung beinah zerfloſſen wäre. —
Warum zirpteſt du mich, o böſe Grille,
Aus dem ſüßeſten Traume? Flieh mein Lager,
Kleine Zirperin, wecke, wecke Lauren
Aus dem Schlummer. Vielleicht gedenkt ſie meiner,
Beym Erwachen, und ſeufzet, „armer Jüngling,
Warum waltet ein Unſtern über unſrer
Liebe? Könnt' ich die Deine werden, könnt' ich
An dies klopfende Mädchenherz dich drücken,
Traun, du würdeſt mich zärtlich, zärtlich lieben,
Bis zum Grabe mich lieben", ach, und weinet
Auf ihr Küßen das ſchönſte Thränchen, welches
Je ein Mädchen geweint hat. — Bleib, o Grille,
Keine Zähre ſoll Laurens Auge trüben,
Ich will Klagen in deine Klagen wimmern,
Will mein trauriges Herz mir leichter weinen.

45. [An Damon.]

— — — — — — — — — —

Auf die Erde zu kommen, Mädchenbildung
Anzunehmen, und unſre Heimathsfluren
In ein blühendes Eden umzuzaubern.
Lebt' ich tauſend und tauſend Jahr, ich würde
Nie was Schöners erblicken. Ihre Wange
Gleicht der Blüthe des Pfirſich, rothen Roſen
Gleicht ihr Mündlein. Aus ihrem blauen Auge
Blickt die Milde des Herzens. Sähſt du ihres
Mundes liebliches Lächeln, traun, du würdeſt
In den Himmel zu blicken glauben. Aber,
Ach, du wirſt ſie wohl nimmer ſehen, bis du
Sie dereinſtens im Paradieſe Gottes,
Unter Engeln itzt wandeln, itzt an meinem
Arme lichthell und lächelnd hüpfen ſieheſt.
Weine, Damon, mit mir! Sie war einſt meiner
Blüthenjahre Geſpielin, war mir lieber,
Als mein Leben. Ein Mißverhängniß bannte
Sie in ferne Gefilde. Nimmer, nimmer
Wird dies Auge ſie ſchauen. Veilchen will ich
Auf die Spuren des ſüßen Liebchens ſtreuen,
Naßgeweinte Veilchen, will mich ihres
Seelenlächelns erinnern, und dann ſterben.

46. An ein Veilchen.

(nach dem Zappi).

Birg, o Veilchen, in deinem blauen Kelche,
Bir die Thränen der Wehmuth, bis mein Liebchen
Diese Quelle besucht. Entpflückt die Schöne
Dich dem Rasen, die Brust mit dir zu schmücken,
O dann schmiege dich an ihr Herz, und sag ihr,
Daß die Tropfen, in deinem blauen Kelche,
Aus der Seele des treusten Jünglings flossen,
Der sein Leben verweinet, und den Tod wünscht.

47. An Gott.

Du Gott der Langmuth, gehe nicht ins Gericht
Mit deinem Knechte! Niedergestürzt in Staub,
Bekenn ich, mit zerknirschtem Herzen,
Meine begangenen Jugendfehle,

Und flehe Gnade! Taumelnd vom süßen Wahn
Der Erdenfreude, schwankt ich von Tand zu Tand,
Und liebte dich, und meinen Heiland
Nicht mit der vorigen Feuerinbrunst.

Ein buntes Blümchen, das der Verwelkung wuchs,
War meine Gottheit! Zürne des Jünglings nicht,
Der Opferschalen deines Altars
Einer verwelkenden Blume weihte!

Ach, heißres Feuers, liebt ich ein sterblich Weib
Als meinen Mittler, der mich entsündigte,
Vergaß des Himmels und der Hölle,
Träumte mir irdische Seligkeiten.

Im Beichtstuhl selber, donnere nicht so laut
Du innrer Richter! wann mir die Segenshand
Des Priesters auf der Scheitel ruhte,
Brannte das Mädchen mir tief im Marke.

An deinem Tische, Bluter auf Golgatha,
War Laura meiner Seele Gefühl und Wunsch,
Und Sehnsuchtsthränen, ihr geweinet,
Träufelten über den Kelch des Bundes.

Du Gott der Langmuth, gehe nicht ins Gericht
Mit deinem Knechte! Dir ist des Sünders Tod
Nicht Wohlgefallen! Nie verschloß sich
Reuigen Thränen dein Herz, o Vater!

48. An Laura,
bey ihrer Schweſter Sterbebette.

Wanke näher an das Sterbebette,
Wo Lucindens Hülle ſtarrt,
Wo ihr Geiſt von ſeiner Sclavenkette
Loßgekettet ward.

Helle deinen Thränenblick! Am Throne,
Wo der Gottverſöhner thront,
Iſt Lucinde mit der Siegeskrone,
Wohl ihr! ſchon belohnt.

Denke dieſer bleichen Todesmine,
Dieſes Lagers, wo du weinſt,
Wann du wieder auf der Narrenbühne
Deiner Stadt erſcheinſt.

Ihres Kampfes denk', und ihres Röchelns,
Erdgedanken zu zerſtreun,
Ihres Glaubens, ihres letzten Lächelns,
Gottes dich zu freun.

49. An Sangrich.

Noch wohnet Unschuld, die von der Marn' entfloh,
In deutschen Mädchen. Tugend und Sanftmuth blickt
  Aus ihren großen blauen Augen,
    Wo sich der Engel, die Seele, spiegelt.

Nicht Purpurrosen, welche die Schminke schafft,
Entknospen auf den Wangen der Mädchen sich;
  Die mögen auf den Wangen Deiner
    Töchter, Lutetien, sich entfalten!

Die süße Röthe schüchterner Sittsamkeit
Umströmt ihr Antlitz, wenn sich der Jüngling naht,
  Den ihre Seelen lieben, und dann
    Blicke den Blicken entgegenschmachten.

Ein freudenseelig Lächeln entschwebet oft
Den Grübchen ihrer Wangen und blitzet flugs
  Ein Eden in die Brust — — O Wonne!
    Wonne dem Sänger der deutschen Mädchen!

Sie lieben deutsche Lieder, beseelen oft
Klavier und Laute, gießen den Silberstrom
  Des Zaubersangs darinn — — O Wonne!
    Wonne dem Sänger der deutschen Mädchen!

Sey, Freund, ihr Sänger! Mutter Natur verlieh
Dir zart Gefühl und zaubernden Harfengriff;
  Es wandeln sich ob Deinen Liedern
    Stürme des Busens ins Westgesäusel.

Beſing die Wonnen, welche die Liebe giebt,
Der Tugend Schweſter, wenn ſich der Geiſt beſäuft,
Durch tauſend Irren ſchwankt, dem offnen
Himmel der Himmel entgegentaumelt.

Lobpreiſ' auch Unſchuld, Unſchuld, den Genius
Der deutſchen Mädchen; Sänger, Dein ſüßes Lied
Soll einſt das Mädchen wirbeln, das mich
Künftig, ſo flüſtert mein Engel, liebet;

In Blüthenlauben wirbeln, wenn Dämmerung
Beſtrömt mit Röthe winket — — Wir koſen dann
Den Abendſtern ins Meer hinunter,
Koſen von Dir und unſrer Freundſchaft.

50. Töffel und Käthe,
eine Ballade.

Zween fromme Wunderthäter,
Vom Oſt bis Weſt bekannt,
Durchwanderten, mit Ablaß
Bepackt, das Schwabenland.
Verbannten manchen Kobold
Und manchen böſen Alp,
Und heilten manchen Junker
Und manches kranke Kalb.

Sie kamen, als die Sonne
Zum Ocean entwich,
Und flötend Hirt und Schäfer
Durch Abendſchatten ſchlich,
In ein umbüſchtes Dörfchen,
Erſahn des Amtmanns Haus,
Und baten, tiefgebücket,
Sich eine Mahlzeit aus.

Der Amtmann ſprach: ihr Herren,
Kehrt in den Gaſthof ein,
Ich habe keinen Braten,
Und keinen Tropfen Wein;
Und warf darauf die Hausthür
Vor ihrer Naſe zu,
Und brummt' heraus zum Fenſter:
Fort, angenehme Ruh!

Der Pfarrer und der Küſter
Schalt ſie nicht minder fort.
Sie ſtolperten durchs Dörfchen,
Und fanden keinen Port.
Doch endlich guckte Töffel
Zum Stubenfenſter aus,
Und lud die Wunderthäter
Durch einen Wink ins Haus,

Empfieng, mit bloßen Haupte,
Die Herren an der Thür,
Und murmelte: mein Kätchen,
Hohl eine Kanne Bier,
Daneben Brodt und Butter,
Und Schweizerkäſ' und Wurſt. —
Sie ſtillten ihren Hunger,
Und löſchten ihren Durſt;

Erzählten, nach der Mahlzeit,
Am hellen Tannenfeur,
Dem lieben Wirth und Wirthin,
Viel hundert Ebentheur:
Daß ſie den Teufel einſtens
Beym Hexentanz ertappt,
Der ſich in einen Schaafbock,
Mit langem Schwanz verkappt;

Die Hexen und den Teufel,
Der fürchterlich geblöckt,
Durch ein allmächtig Ave
Zur Hölle fortgeſchreckt;

Die scheuslichsten Gespenster
In einen Sack geschnürt,
Und, bald in öde Schlösser,
In Wälder bald, geführt.

Sie schwatzten, bis der Morgen
Durchs Hüttenfenster schien.
Herr Bruder, sprach der eine
Zum andern: laßt uns ziehn.
Was ziehn? Nein, dieses Dörfchen
Soll, eh wir weiter gehn,
Das schwör ich dir, Herr Bruder,
Ein Straferempel sehn.

Schnell rollten Wetterwolken,
Von Blitz und Donner schwer,
Herauf; die Fluthen stürzten
Schnell auf das Dorf daher;
Des Blitzes Feuerflügel
Schoß durch die Luft dahin;
Der Amtmann schwamm im Waßer
Nebst seiner Amtmannin.

Nicht minder schwamm der Pfarrer.
Erbärmlich anzuschaun,
Im Schlafrock und Pantoffeln.
Das Schrecken und das Graun
Saß auf den Waßerwogen.
Es flatterte, voll Schaums,
Manch knotigte Perücke
Im Wipfel eines Baums.

Kontuschen, Strümpfe, Mieder,
Und Hauben sonder Zahl,
Des Pfarrers Priestermantel,
Und Kragen allzumal,
Durchtaumelten die Fluthen,
Nebst einem halben Schock
Zerrißner blauer Hosen,
Und manchem Unterrock.

Des Küsters Festperücke
Hieng, jämmerlich durchnäßt,
Am Wetterhahn des Thurmes,
Wie man berichtet, fest.
Kein Eselein, kein Ochslein,
Kein Mensch entkam der Fluth;
Der fette Braten schmeckte
Dem, Gott sey bei uns, gut.

Die Mönche sagten: Töffel,
Du bist dem Tod entflohn;
Die andern Bösewichter
Empfiengen ihren Lohn.
Dein kleines, schwarzes Hüttchen,
Du guter Biedermann,
Soll eine Kirche werden,
Mit einem Thurm daran.

Urplötzlich stand die Kirche,
Mit ihrem Thurme, da.
Er machte große Augen,
Wie er die Kirche sah.

Der Keßel ward zur Glocke,
Und hieng itzt umgekehrt,
Der Sorgestuhl zur Kanzel,
Und zum Altar der Heerd.

Voll trunkener Entzückung,
Sprang er auf einem Bein,
Und rief: daß dich der Teufel,
Hier möcht' ich Pfarrer seyn!
Die Mönche lachten Beifall.
Ein geistlicher Ornat,
Ein kahler Rock und Mantel
Lag schon für ihn parat.

So kam per fas et nefas
Der gute Mann zu Brodt.
Er malte seinen Bauern
Die Hölle ziemlich roth.
Sein Element war Ruhe,
Sein Petum, optimum,
Der Armstuhl und die Zeitung
War ihm Elysium,

Saß, mit verschränkten Beinen,
Verhüllt in Petumduft,
Und bließ manch blaues Wölkchen
Zufrieden in die Luft.
Sein Kätchen war ein Muster
Von einer braven Frau;
Kein Auge war im Dörfchen
So heiter und so blau!

Kein Eheſtand vergnügter,
Seit Adam Evgen nahm.
Er laß in der Poſtille,
Sie ſaß am Rädervahm.
Dann zogen ihre Wangen
Des Gatten frommen Blick
Vom heiligen Gepolter
Des Bußſermons zurück.

Dann regneten die Mäulchen
Auf ihren rothen Mund;
Ein hübſches feſtes Siegel
Für ihren Ehebund!
So rollten Jahr auf Jahre,
Voll ſüßer Freud', herum.
Die beiden Gatten lebten
Beynah ein Seculum,

Betraten endlich beide,
Steinalt und lebensſatt,
An einem Maienmorgen,
Den düſtern Todespfad.
Vor ihrem Tode giengen
Viel Ahndungen vorher:
Ihr Sterbelichtgen hüpfte
Den Kirchenweg daher.

Der Spuk des Todtengräbers
Grub, was nachher geſchah,
Um Mitternacht, zwo Grüfte,
Wie Heinz der Küſter ſah.

Das Heimchen zirpte kläglich,
Das lange nicht gezirpt.
Gelt, ſagten alle Bauern:
Gelt, unſer Pfarrer ſtirbt.

Sie ſtarben beide richtig.
Ihr grauer Leichenſtein
Kann, wenn ihr es nicht glaubet,
Davon ein Zeuge ſeyn.
Holunderbüſche ragen,
Um ihre Gruft, empor,
Und flüſtern manchen Schauer
Der Dörferinn ins Ohr.

51. Trauerlied.

Du blaues Aug, du Quelle meiner Freuden,
Wann lachst du mir,
Wann find ich, wann, nach tausend Seelenleiden,
Die Ruh in dir?

Wirst du mir nicht die Wonne wiedergeben,
Die mir entfloh,
So werd ich nie, in diesem Pilgerleben,
Des Daseyns froh.

So werd ich bald, ach! bald verwelken müßen,
Ein Blüthenblatt,
Das Boreas, dem Rosenstock' entrißen,
Verwehet hat.

O lächle mir, worin das Bild des Himmels
So hell sich zeigt,
Bevor mein Geist, satt dieses Erdgewimmels,
Zu Gott entfleugt.

52. An eine Nachtigall,

die vor meinem Kammerfenſter ſang.

Gieß nicht ſo laut die liebeglühnden Lieder,
Zu meiner Quaal,
Vom Blüthenaſt des Apfelbaums hernieder,
O Nachtigall!

Sie tönen mir, o liebe Philomele,
Das Bildniß wach,
Das lange ſchon, in meiner trüben Seele,
Im Schlummer lag.

— — — — — — — — — —

Die Unholdinn verbannet Raſt und Schlummer
Durch ihren Stab,
Und ſtürzet uns, nach jahrelangem Kummer,
Wohl gar ins Grab.

Sie trinkt voll Gier von unſerm Herzensblute,
Und ſchwelgt ſich ſatt;
Giebt Dornen dem, der ſonſt auf Roſen ruhte,
Zur Lagerſtatt.

Und machet ihm die Welt zum offnen Grabe,
Das ſeiner harrt.
Unglücklich, wer von ihrem Zauberſtabe
Getroffen ward!

Fleuch tiefer in die grünen Finſterniße,
O Sängerin,
Und ſpend im Neſt der treuen Gattin Küße,
Fleuch hin, fleuch hin!

53. An ein Ideal.

Du ſüßes Bild, das mir mit Feurentzücken
Die Seele füllt,
Wann werd ich dich an meinen Buſen drücken,
Du ſüßes Bild?

Wenn mich am Bach, beym Wehn der Pappelweide,
Der Schlaf umwallt,
Erſcheinſt du mir, im weißen Abendkleide,
Du Traumgeſtalt.

Und flatterſt oft, in früher Morgenſtunde,
Durch mein Gemach,
Und küßeſt mich, mit deinem rothen Munde,
Vom Schlummer wach.

Lang glaub ich noch den Herzenskuß zu fühlen,
Der mich entzückt,
Und mit dem Strauß an deiner Bruſt zu ſpielen,
Der mir genickt.

So gaukelt mir, in tauſend Phantaſeyen,
Der Tag dahin.
Bald ſeh ich dich, im Schatten grüner Mayen,
Als Schäferin.

Und flugs darauf, im kleinen Blumengarten,
Wie Eva ſchön,
Des Roſenbaums, des Nelkenſtrauchs zu warten,
Am Beete gehn.

Erblick ich dich, die ich vom Himmel bitte,
Erblick ich dich,
So komm, ſo komm in meine Halmenhütte,
Und tröſte mich.

Ich will ein Dach von Rebenlaube wölben,
Dich zu erfreun,
Und deinen Weg mit rothen und mit gelben
Jesmin beſtreun.

Ins Paradies, an deiner Bruſt, mich träumen,
Mein ſüßes Kind,
Und froher ſeyn, als unter Lebensbäumen
Die Engel ſind.

54. An den Mond.

Geuß, lieber Mond, geuß deine Silberflimmer
Durch dieſes Buchengrün,
Wo Phantaſeyn und Traumgeſtalten immer
Vor mir vorüberfliehn.

Enthülle dich, daß ich die Stäte finde,
Wo oft mein Mädchen ſaß,
Und oft, im Wehn des Buchbaums und der Linde,
Der goldnen Stadt vergaß.

Enthülle dich, daß ich des Strauchs mich freue,
Der Kühlung ihr gerauſcht,
Und einen Kranz auf jeden Anger ſtreue,
Wo ſie den Bach belauſcht.

Dann, lieber Mond, dann nimm den Schleier wieder,
Und traur um deinen Freund,
Und weine durch den Wolkenflor hernieder,
Wie dein Verlaßner weint.

1773.

55. Minneglück.

Wie war ich doch ſo ſeldenreich,
Dem Kayſer und dem König gleich,
In meinen Minnejahren,
Als Julie, das ſchönſte Kind,
Schön, wie die lieben Engel ſind,
Und ich beyſammen waren.

Ich ſah ſie, wann die Vögellein
Dem Morgen trillerten im Hayn,
Ach Gott, mit welcher Freude,
Bald vor dem offnen Fenſter ſtehn,
Bald durch den bunten Anger gehn,
Ach Gott, mit welcher Freude!

Ich ſah ſie, wann die Sonne floh,
Der linden Maienkühle froh,
In ihrem Blumengarten,
Gleich Even, vor dem Sündenfall,
Begrüßet von der Nachtigall,
Der jungen Blümchen warten.

Sie gab mir manchen Minneblick,
Zog niemahls ihre Hand zurück,
Wann ich die Hand ihr drückte,

Sah immer aus wie Milch und Blut,
War immer froh und wohlgemuth,
So oft ich ſie erblickte.

Wie war ich doch ſo ſeldenreich,
Dem Kayſer und dem König gleich,
In meinen Minnejahren,
Als Julie, das ſchönſte Kind,
Schön, wie die lieben Engel ſind,
Und ich beyſammen waren!

56. Minnelied.

Es iſt ein halbes Himmelreich,
Wenn Paradieſesblumen gleich,
  Aus Klee die Blumen dringen,
Und wenn die kleinen Vögellein,
Im Garten hier, und dort im Hayn,
  Auf grünen Bäumen ſingen.

Doch das iſt noch ein reines Weib,
Von Seele gut, und ſchön von Leib,
  In ihrer Jugendblüthe.
Wir laßen alle Blumen ſtehn,
Das liebe Weibchen anzuſehn,
  Und freun uns ihrer Güte.

57. Der Anger.

Mein Anger, welchen früh und ſpat
Ein allerliebſtes Mädchen trat,
Mit ihren weißen Füßen,
Mit Zitterklang,
Und mit Geſang,
Werd' ich dich oft begrüßen.

Ich werd' oft, um das Abendkühl,
Mit meinem kleinen Minneſpiel
In deine Blumen kommen,
Und ſingen dann,
So gut ich kann,
Der Reinen, und der Frommen.

Mit deinen Blümchen, roth und weiß,
Will ich, erhebend ihren Preiß,
Die kleine Zitter krönen,
Und weinen naß
Das grüne Gras,
Gedenk' ich meiner Schönen.

Gieb doch, o lieber grüner Plan,
Am Ende meiner Lebensbahn,
Bey dieſer Murmelquelle,
Wo Vögellein
Des Buſchs ſich freun,
Mir meine Ruheſtelle.

58. Maylied.

Willkommen liebe Sommerzeit,
Willkommen ſchöner May,
Der Blumen auf den Anger ſtreut,
Und alles machet neu.

Die Vögel höhen ihren Sang,
Der ganze Buchenhayn
Wird ſüßer, ſüßer Silberklang,
Und Bäche murmeln drein.

Roth ſtehn die Blumen, weiß und blau,
Und Mädchen pflücken ſie,
Bald auf der Flur, bald auf der Au,
Ahi, Herr May, Ahi!

Ihr Buſen iſt von Blümchen bunt,
Ich ſah ihn ſchöner nie,
Es lacht ihr roſenrother Mund,
Ahi, Herr May, Ahi!

59. Minnelied.

Süßer klingt der Vogelſang,
Wann die gute, reine,
Die mein Jünglingsherz bezwang,
Wandelt durch die Haine.

Röther blühet Thal und Au,
Grüner wird der Waſen,
Wo die Finger meiner Frau
Maienblumen laſen.

Freude fließt aus ihrem Blick
Auf die bunte Weide,
Aber fliehet ſie zurück,
Ach, ſo flieht die Freude.

Alles iſt dann für mich todt,
Welk ſind alle Kräuter,
Und kein Sommerabendroth
Dünkt mir ſchön und heiter.

Liebe, minnigliche Frau,
Wolleſt nimmer fliehen,
Daß mein Herz, gleich dieſer Au,
Immer möge blühen.

60. Winterlied.

Keine Blumen blühn,
Nur das Wintergrün
Blickt durch Silberhüllen,
Nur das Fenſter füllen
Blümchen, roth und weiß,
Aufgeblüht aus Eis.

Ach, kein Vögelſang
Tönet ſüßen Klang,
Als die Winterweiſe
Mancher kleinen Meiſe,
Die am Fenſter ſchwirrt,
Und ihr Liedchen girrt.

Minne flieht den Hain,
Wo die Vögellein,
Finken, Nachtigallen
Ihr ſo wohl gefallen,
Minne flieht den Hain,
Kehrt ins Zimmer ein.

Alles Kummers bar,
Werden wir fürwahr,
Unter Minneſpielen,
Deinen Froſt nicht fühlen,
Kalter Januar;
Walte immerdar.

61. Frauenlob.

Lobt' ich tauſend Jahr,
Reine Weiberſchaar,
Eurer Schönheit Blüthe,
Eures Herzens Güte,
Wäre doch mein Sang
Nur ein ſchwacher Klang.

Jedem iſt bekannt,
Was die Schöpferhand
Gottes euch gegeben.
Wahrlich, unſer Leben
Wäre, ſonder euch,
Keiner Freuden reich.

Keine Sorge wacht,
Wann ein Weibchen lacht,
Wie ein Engel, grüßet,
Auf den Mund uns küßet,
Alles Unmuths frey,
Sehn wir lauter May.

Gehren keines Glücks,
Als des Minneblicks,
Als des keuſchen Leibes
Unſers lieben Weibes,
Leben, ſonder Harm,
In der Guten Arm.

62. Maylied.

Grün wird Wieſ' und Au,
Und der Himmel blau;
Schwalben kehren wieder,
Und die Erſtlingslieder
Kleiner Vögelein
Zwitſchern durch den Hain!

Seit der Winter wich,
Freuet Liebe ſich;
Lebt und webt im Grünen,
Seit der May erſchienen;
Malt die Blumen bunt,
Roth des Mädchens Mund.

Weht, wie Mädchenhauch,
Aus dem Blüthenſtrauch,
Durch des Jünglings Seele;
Gießt, o Philomele,
Deine Zaubertöne
Durch den Abendhain!

Jeder Wipfel girrt!
Seht! der Tauber ſchwirrt
Um ſein liebes Täubchen!
Wählt euch auch ein Weibchen,
Wie der Tauber thut,
Und ſeyd wohlgemuth!

63. Minnelied.

Freuden ſonder Zahl
Sind im Himmelsſaal,
Wie man uns erzählet,
Keine Wonne fehlet,
Ach, da möcht' ich, rein
Alles Wandels, ſeyn!

Unter Engeln gehn,
Ihre Spiele ſehn,
Küſſen ſie, als Brüder,
Lernen ihre Lieder,
Ach, da möcht' ich, rein
Alles Wandels, ſeyn!

Lieber blieb' ich hier,
Gäbe Julchen mir
Einen Blick voll Minne,
Wann ich den gewinne,
Bleib' ich lieber hier,
Freue mich mit ihr.

64. [Die Gräber.]

— — — — — — — — — — —

Früher knie vor ihr, als ich vor dir mein Knie
Beuge, falte die Beterhand!
Winke Winke der Held, wie ſie ein Vater winkt,
Daß die Boten des Himmels uns
In dein ewiges Reich führen, Allgütiger!

65. An J. M. Miller.

Denk' ich, Beſter, des Trennungstags,
Ach, dann bricht mir das Herz, Tage der Zukunft, ach,
Einer traurigen Zukunft, nahn,
Mit umdüſterter Stirn, jeder den Wermuthkelch
In den Händen, und dräuen mir.
Ach, ſie kommen zu bald, ſchütten den ganzen Kelch
Über deinen Getreuen aus,
Wann er ferne von dir weinet, von eurem Kuß,
Bundesbrüder, von eurem Sang,
An der Leine Geſtad weinet, und keinen Troſt
Auf der Erde mehr finden kan.
Roſen ſchließen ſich zu, nahet dein Traurer ſich,
Wo ſie brannten in ihrem Thau,
Als noch Lauren der Hain kühlte, das Abendroth
Um die Locken des Mädchens floß,
Und mein Erſtlingsgeſang ſäuſelte durch die Flur.
Ach, die Seelen der Abende,
Die wir Brüder verkoſ't, werden oft vor mir ſtehn,
Schön und lächelnd wie Seraphim,
Und die Seelen des Sangs, welcher dem Harfengriff
Meiner Lieben entſtürmete.
Deines Herzensgeſprächs, Trauter, und Freundesblicks
Werd ich gehren, und, ach, umſonſt!
Deines Minnegeſangs, welcher ſo lieblich ſcholl
Guten Frauen, und, ach, umſonſt!
Angeduftet vom May, flimmert der Abendſtern
Durch die Blüthen, der Schauer war
Unſrer lenzlichen Luft, werd ich dich ſpähn, den Arm
Nach dir ſtrecken, und, ach, umſonſt!

Keine Thräne, kein Flehn ſehnet an dieſe Bruſt
Dich herüber, an dieſe Bruſt,
Wo mit Lauren dein Bild lebet, und leben wird,
Bis mich hüllet die Raſengruft.
Und die hüllet mich bald. Flüſtert das Rebengrün,
Wo du ſitzeſt, im Mondenglanz,
Flimmert eine Geſtalt, Traurigkeit im Geſicht,
Melancholiſch vor dir vorbei,
Winkt und lächelt dir zu, Beſter, es iſt dein Freund.
Er begegnet, der fromme Geiſt,
Einen Engel am Arm, ſinket dein Todesloos,
Dir am Ufer der Ewigkeit,
Bleibet ewig dein Freund. Freundſchaft und Liebe wohnt
Unter Palmen Jehovahs, flechtet
Himmelskronen uns auf, welche kein Schickſal welkt.

66. Minnehuldigung

Allbereits im Flügelkleide
Waren minnigliche Fraun
Meine liebſte Augenweide,
Konnte nimmer ſatt mich ſchaun.

Ich vergaß der Vogelneſter,
Warf mein Steckenpferd ins Gras,
Wann bey meiner lieben Schweſter
Eine ſchöne Dirne ſaß.

Freute mich der ſchönen Dirne,
Ihres rothen Wangenpaars,
Ihres Mundes, ihrer Stirne,
Ihres blonden Lockenhaars.

Ließ Virgilen, ließ Ovidien,
Gieng ein Mädchen auf dem Plan,
Ruhen, traun, in gutem Frieden,
Mich der preißlichen zu nahn.

Was ich weiland that als Knabe,
Werd ich wahrlich immer thun,
Bis ich werd', im kühlen Grabe,
Neben meinen Vätern ruhn.

Immer meine beſten Weiſen
Minniglichen Frauen weihn,
Immer Minn' und Weiber preiſen,
Und mich ihrer Schöne freun.

67. An den Mond.

Dein Silber ſchien
Durch Eichengrün,
Das Kühlung gab,
Auf mich herab,
O Mond, und lachte Ruh
Mir frohen Knaben zu.

Wann itzt dein Licht
Durchs Fenſter bricht,
Lachts keine Ruh
Mir Jüngling zu,
Siehts meine Wange blaß,
Mein Aug von Thränen naß.

Wann, lieber Freund,
Ach, wann beſcheint
Dein Silberſchein
Den Leichenſtein,
Der meine Aſche birgt,
Wenn Minneharm mich würgt?

68. Minnelied.

Euch, ihr Schönen,
Will ich frönen,
Bis an meinen Tod,
Mit Geſangesweiſen;
Bis an meinen Tod
Eure Tugend preiſen.

Ihr, o Guten,
Wohlgemuthen,
Macht das Leben ſüß,
Macht den Mann zum Engel,
Und zum Paradies
Eine Welt voll Mängel.

Wer die Süße
Treuer Küße
Nicht gekoſtet hat,
Irret, wie verloren,
Auf dem Lebenspfad,
Iſt noch ungebohren.

Wer die Süße
Treuer Küße
Schon gekoſtet hat,
Tritt auf lauter Roſen,
Wo ſein Fuß ſich naht,
Blühen lauter Roſen.

69. Maylied.

Der Schnee zerrinnt,
Der May beginnt,
Die Blüthen keimen
Den Gartenbäumen,
Und Vogelſchall
Tönt überall.

Pflückt einen Kranz,
Und haltet Tanz
Auf grünen Auen,
Ihr ſchönen Frauen,
Pflückt einen Kranz,
Und haltet Tanz.

Wer weiß, wie bald
Die Glocke ſchallt,
Da wir des Mayen
Uns nicht mehr freuen,
Wer weiß, wie bald
Sie, leider, ſchallt.

Drum werdet froh,
Gott will es ſo,
Der uns das Leben
Zur Luſt gegeben,
Genießt der Zeit,
Die Gott verleiht.

70. Mayliedt.

Der Anger ſteht ſo grün, ſo grün,
Die blauen Veilchenglocken blühn,
Und Schlüßelblumen drunter,
Der Wieſengrund
Iſt ſchon ſo bunt,
Und färbt ſich täglich bunter.

Drum komme, wem der May gefällt,
Und freue ſich der ſchönen Welt,
Und Gottes Vatergüte,
Die dieſe Pracht
Hervorgebracht,
Den Baum und ſeine Blüthe.

71. Vaterlandslied.

Gesegnet mir, mein Vaterland,
Wo ich so viele Tugend fand,
Gesegnet mir, mein Vaterland!

Die Männer haben Heldenmuth,
Verströmen Patriotenblut,
Sind edel auch dabey, und gut.

Die Weiber sind den Engeln gleich,
Es ist, fürwahr, ein Himmelreich,
Ihr preißlichen, zu schauen euch.

Sie lieben Zucht, und Biedersinn,
O selig Land, worin ich bin,
O möcht ich lange leben drinn!

72. Die Nachtigall.

Die Nachtigall
Singt überall,
Auf grünen Reiſen,
Die beſten Weiſen,
Tönt ſüße Ruh
Den Leuten zu.

Der grüne Wald
Und Buſch erſchallt
Von ihrer Minne.
Mit freuden Sinne
Hört jederman
Den Vogel an.

Ich, leider, nicht,
Es bricht, es bricht,
Trotz allen Zugen,
So Vögel ſchlugen,
Vor Minneſchmerz,
Mein armes Herz.

73. Die Nonne.

Es liebt' in Welſchland irgendwo
Ein ſchöner junger Ritter
Ein Mädchen, das der Welt entfloh,
Trotz Kloſterthor und Gitter;
Sprach viel von ſeiner Liebespein,
Und ſchwur, auf ſeinen Knien,
Sie aus dem Kerker zu befreyn,
Und ſtets für ſie zu glühen.

„Bey dieſem Muttergottesbild,
Bey dieſem Jeſuskinde,
Das ihre Mutterarme füllt,
Schwör' ich's dir, o Belinde!
Dir iſt mein ganzes Herz geweiht,
So lang ich Odem habe,
Bey meiner Seelen Seligkeit!
Dich lieb' ich bis zum Grabe."

Was glaubt ein armes Mädchen nicht,
Zumal in einer Zelle?
Ach! ſie vergaß der Nonnenpflicht,
Des Himmels und der Hölle.
Die, von den Engeln angeſchaut,
Sich ihrem Jeſu weihte,
Die reine ſchöne Gottesbraut,
Ward eines Freyers Beute.

Drauf wurde, wie die Männer ſind,
Sein Herz von Stund' an lauer,
Er überließ das arme Kind
Auf ewig ihrer Trauer.
Vergaß der alten Zärtlichkeit,
Und aller ſeiner Eide,
Und flog, im bunten Gallakleid,
Nach neuer Augenweide.

Begann mit andern Weibern Reihn,
Im kerzenhellen Sale,
Gab andern Weibern Schmeicheleyn,
Beym lauten Traubenmahle.
Und rühmte ſich des Minneglücks
Bey ſeiner ſchönen Nonne,
Und jedes Kußes, jedes Blicks,
Und jeder andern Wonne.

Die Nonne, voll von welſcher Wuth,
Entglüht' in ihrem Muthe,
Und ſann auf nichts als Dolch und Blut,
Und ſchwamm in lauter Blute.
Sie dingte plözlich eine Schaar
Von wilden Meuchelmördern,
Den Mann, der treulos worden war,
Ins Todtenreich zu fördern.

Die bohren manches Mörderſchwert
In ſeine ſchwarze Seele.
Sein ſchwarzer, falſcher Geiſt entfährt,
Wie Schwefeldampf der Höhle.

Er wimmert durch die Luft, wo ſein
Ein Krallenteufel harret.
Drauf ward ſein blutendes Gebein
In eine Gruft verſcharret.

Die Nonne flog, wie Nacht begann,
Zur kleinen Dorfcapelle,
Und riß den wunden Rittersmann
Aus ſeiner Ruheſtelle.
Riß ihm das Bubenherz heraus,
Recht ihren Zorn zu büßen,
Und trat es, daß das Gotteshaus
Erſchallte, mit den Füßen.

Ihr Geiſt ſoll, wie die Sagen gehn,
In dieſer Kirche weilen,
Und, bis im Dorf die Hahnen krähn,
Bald wimmern, und bald heulen.
Sobald der Seiger zwölfe ſchlägt,
Rauſcht ſie, an Grabſteinwänden,
Aus einer Gruft empor, und trägt
Ein blutend Herz in Händen.

Die tiefen, hohlen Augen ſprühn
Ein düſterrothes Feuer,
Und glühn, wie Schwefelflammen glühn,
Durch ihren weißen Schleyer.
Sie gafft auf das zerrißne Herz,
Mit wilder Rachgeberde,
Und hebt es dreymal himmelwärts,
Und wirft es auf die Erde.

Und rollt die Augen, voller Wuth,
Die eine Hölle blicken,
Und schüttelt aus dem Schleyer Blut,
Und stampft das Herz in Stücken.
Ein dunkler Todtenflimmer macht
Indeß die Fenster helle.
Der Wächter, der das Dorf bewacht,
Sah's in der Landcapelle.

74. An meine Freunde.

Mangelnd jedes Gefühls, welches die Freundſchaft giebt,
War mein Leben entflohn, als ich die Treuen fand,
Eurem offenen Arme,
Bundesbrüder, entgegenflog.

Jeder kommende Tag knüpfte das Seelenband
Unauflöslicher feſt, geudete für und für,
Aus der goldenen Schaale,
Neue Freuden auf uns herab.

Selig wären wir, traun, ſelig wie keiner iſt,
Nähm ein friedliches Thal uns in die Blumen auf,
Frohe Schäfer, ach fiele
Nie das eiſerne Trennungsloos.

75. An Voß.

Klimme muthig den Pfad, Beſter, den Dornenpfad,
Durch die Wolken hinauf, bis du den Strahlenkranz,
Der nur weiſeren Dichtern,
Funkelt, dir um die Schläfe ſchlingſt.

Heißer liebe durch dich Enkel und Enkelin
Gott und ſeine Natur, herzliche Brudertreu,
Einfalt, Freiheit und Unſchuld,
Deutſche Tugend und Redlichkeit.

Stilles Trittes, o Voß, wandelt indeß dein Freund
Durch Gefilde der Ruh, lauſchet der Nachtigall
Und der Stimme des leiſen
Mondbeſchimmerten Wieſenborns;

Singt den duftenden Hain, welchen das Morgenroth
Überſtimmert mit Gold, oder den Frühlingsſtrauß,
Der am Buſen des Mädchens,
Mildgeröthet vom Abend, bebt.

Mir auch weinet, auch mir, Wonne! das Mädchen Dank,
Küßt mein zärtliches Lied, drückt es an ihre Bruſt,
Seufzt: Du redlicher Jüngling,
Warum barg dich die Gruft ſo früh!

76. Die Laube.

Nimmer, nimmer werd ich dein vergeßen,
Laub', in deren Einſamkeit
Meine Laura, weiland, oft geſeßen,
Und des Frühlings ſich gefreut.

Schauer wird durch meine Nerven beben,
Werd ich deine Blüthen ſehn,
Und ihr Bildniß mir entgegenſchweben,
Ihre Gottheit mich umwehn.

Thränenvoll, werd ich, beym Mondenlichte,
In der Geiſterſtunde Graun,
Dir entgegenzittern, und Geſichte
Auf Geſichte werd ich ſchaun.

Mich in manchen Göttertraum verirren,
Bis Entzückung mich durchbebt,
Und nach meinem ſüßen Täubchen girren,
Deßen Abbild vor mir ſchwebt.

Wenn ich auf der Bahn der Tugend wanke,
Erdvergnügen mich beſtrickt;
Dann durchſchaure flugs mich der Gedanke,
Was in dir ich einſt erblickt.

Und ich werde deiner Taumelſchalen,
Wolluſt, fluchen, und das Bild
Feuriger in meine Seele mahlen,
So den Himmel mir enthüllt.

77. Die Liebe.

Eine Schale des Harms, eine der Freuden wog
Gott dem Menſchengeſchlecht; aber der laſtende
Kummer ſenket die Schale,
Immer hebet die andre ſich.

Irren, traurigen Tritts wanken wir unſern Weg
Durch das Leben hinab, bis ſich die Liebe naht,
Eine Fülle der Freuden
In die ſteigende Schale ſtreut.

Wie dem Pilger der Quell ſilbern entgegenrinnt,
Wie der Regen des Mays über die Blüthen träuft,
Naht die Liebe; des Jünglings
Seele zittert, und huldigt ihr!

Nähm' er Kronen und Gold, mißte der Liebe? Gold
Iſt ihm fliegende Spreu; Kronen ein Flittertand;
Alle Hoheit der Erde,
Sonder herzliche Liebe, Staub.

Loos der Engel! Kein Sturm düſtert die Seelenruh
Des Beglückten! Der Tag hüllt ſich in lichters Blau,
Kuß, und Flüſtern und Lächeln
Flügelt Stunden an Stunden fort.

Herrſcher neideten ihn, koſteten ſie des Glücks,
Das dem liebenden ward; würfen den Königsſtab
Aus den Händen, und ſuchten
Sich ein friedliches Hüttendach.

Unter Roſengeſträuch ſpielet ein Quell, und miſcht
Dem begegnenden Bach Silber. So ſtrömen flugs
Seel' und Seele zuſammen,
Wenn allmächtige Liebe naht.

78. An ein catholiſches Mädchen, das am Frohnleichnamsfeſt ein Marienbild trug.

Denk' ich meiner frohen Knabenzeiten,
Denk' ich, Mädchen, auch an dich,
Und die hellen Sehnſuchtsthränen gleiten,
Und die Seele wölket ſich.

Sittſam war dein Aug, voll Mädchenmilde,
Der die Andacht Reize lieh,
Wich vom ſchönen Muttergottesbilde,
Wich vom Chriſtuskinde nie.

Manche Zähre floß von deinen Wangen,
Wie der Thau von Roſen rinnt,
Blieb izt am Marienbilde hangen,
Rann izt auf das Chriſtuskind.

Eine junge, morgenrothbeſtreute
Silberblum' im Paradies
Warſt du, hehr, wie die Gebenedeyte,
Die dein Arm dem Volke wies.

Süßes Zittern, leiſes Seelenklopfen
Überſtrömte meinen Geiſt.
Koſtet' ich des Stromes einen Tropfen,
Der am Throne Gottes fleußt?

Trunken kniet' ich, wann der Reigen kniete,
Betend, himmelan geführt,
Küßte manche Knosp' und manche Blüthe,
Die dein wallend Kleid berührt.

Lebe, lebe deine Pilgertage,
Gutes Mädchen, flitterlos,
Und dann komm' ein Himmelsboth', und trage
Deine Seel' in Gottes Schoos.

Und der Heiland lächl' auf seinem Throne,
Wenn du dich dem Throne nahst,
Und Maria bringe dir die Krone,
Die du oft in Träumen sahst.

Gebe dir ein Lichtgewand! Vom Throne,
Wo der Menschenrichter thront,
Weh's herüber: frommes Mädchen wohne,
Wo die fromme Laura wohnt.

79. Schnitterlied.

Es zirpten Grillen und Heimen,
Von grünen Sträuchen und Bäumen,
Floß Abendkühle herab,
Als, hinter Garben von Weißen,
Ein wahrer Engel an Reizen
Dies Pfand der Liebe mir gab.

Sie sprach, mit fröhlichem Muthe,
Trag dieſe Blumen am Hute,
Und dieſes goldene Band,
Und gab die Blumen und Flittern,
An meinem Hute zu zittern,
In meine wartende Hand.

Die Blumen hab' ich getragen,
Seit vierzehn glücklichen Tagen,
Und dieſe ſchwanden ſo ſchnell.
Ihr Bänder, ſah ich euch ſchweben,
Begann das Herz mir zu beben,
Ward meine Seele ſo hell.

Ha! Morgen bringen wir Leute,
Geſchmückt wie Freyer und Bräute,
Der Erndte flitternden Kranz.
Dann tönen helle Schalmeyen
Durch unſre ländlichen Reihen,
Dann ſchwing ich Liebchen im Tanz!

80. Erndtelied.

Sicheln ſchallen,
Ähren fallen
Unter Sichelſchall;
Auf den Mädchenhüthen
Zittern blaue Blüthen,
Wenn' iſt überall.

Sicheln klingen,
Mädchen ſingen
Unter Sichelklang,
Bis das Mondlicht ſchimmert,
Auf den Stoppeln flimmert,
Frohen Erndteſang.

Alles ſpringet,
Alles ſinget,
Was nur lallen kann.
Bey dem Erndtemahle
Ißt aus einer Schale
Knecht und Bauersmann.

Hanns und Michel
Schärft die Sichel,
Pfeift ein Lied dazu.
Mähet; dann beginnen
Schnell die Binderinnen,
Binden ſonder Ruh.

Jeder ſcherzet,
Jeder herzet
Dann ſein Liebelein.
Nach geleerten Kannen,
Gehen ſie von dannen,
Singen und juchheyn!

1774.

81. An die Apfelbäume, wo ich Laura erblickte.

Ein heilig Säuseln, und ein Gesangeston
Durchzittre deine Wipfel, o Schattengang,
Allwo mein Herz die erste, hohe
Feuerergießung der Liebe fühlte!

Die Abendsonne bebte, wie lichtes Gold,
Durch Purpurblüthen, bebte, wie lichtes Gold,
Um ihres Busens Silberschleyer,
Und ich zerfloß in Entzückungsschauer.

Nach langer Trennung, küßte mit Engelskuß,
Ein treuer Jüngling, hier die geliebte Braut,
Und schwör, in diesem Blüthendunkel,
Ewige Treue der Auserkohrnen.

Ein Blümchen sproße, wann wir gestorben sind,
Aus jedem Rasen, welchen ihr Fuß betrat,
Und trag auf jedem seiner Blätter
Meines verherrlichten Mädchens Namen!

82. Das Traumbild.

Im jungen Nachtigallenhayn,
Und auf der öden Wildniß,
Wo Tannenbäume Dämmrung ſtreun,
Umflattert mich das Bildniß.
Es tanzt aus jedem Buſch hervor,
Wo Mayenlämmlein graſen,
Und wallt, verhüllt in leichten Flor,
Auf jedem Blumenraſen.

Wenn mich, mit meinem Harm vertraut,
Zur Stunde der Geſpenſter,
Der liebe, helle Mond beſchaut,
Bebts durch mein Kammerfenſter.
Und malt ſich an die weiße Wand,
Und ſchwebt vor meinen Blicken,
Und winkt mir mit der weißen Hand,
Und lächelt mir Entzücken.

Mein guter Engel, ſage mir,
Wo Luna ſie beſtimmert
Und wo von ihr berührt, von ihr,
Die Blume röther ſchimmert?
Erſchaff ihr Bild aus Morgenlicht,
Ihr Kleid aus Aetherbläue,
Und zeig, in jedem Nachtgeſicht,
Mir meine Vielgetreue.

Wo pflückt sie, wenn der Lenz beginnt,
Die ersten Mayenglocken,
Wo spielst du, lieber Abendwind,
Mit ihren blonden Locken?
O eilt, o flattert weg von ihr,
Geliebte Mayenwinde,
Und sagt es mir, und sagt es mir,
Wo ich das Mädchen finde!

83. An die Grille.

Wiege dich hier auf diesen Rasenblumen,
Kleines Grillchen, und zirpe deinem Trauter,
Wie dem Schnittermädchen und Schnitterjüngling
Schlummer entgegen!

Wenigen, linden Schlummer, liebes Grillchen,
Daß die Marter in meiner Seele raste,
Und, im Traumgesichte, mein süßes Mädchen
Freude mir lächle!

84. An ein Johanniswürmchen.

Helle den Rasen, lieber Glühwurm, helle
Diese wankenden Blumen, wo mein Mädchen
Abendschlummer schlummerte; wo ich ihre
Träume belauschte.

Helle den Rasen, lieber Glühwurm, daß ich
Jede wankende Frühlingsblume küße,
Jedes Silberglöckchen des grünen Rasens
Fülle mit Thränen!

85. Die Geliebte.

Würde mein heißer Seelenwunſch Erfüllung,
Brächt' ein gütig Geſchick mich ihr entgegen,
Eine flügelſchnelle Minut' in ihrem
Himmel zu athmen;

Seliger wär' ich dann als Staubbewohner,
O dann würd' ich den Frühling beßer fühlen,
Beßer meinen Schöpfer in jeder Blume
Schauen und lieben!

86. Die Schiffende.

Sie wankt dahin! Die Abendwinde ſpielen
Ihr Apfelblüthen zu,
Die Vögellein, ſo ihre Gottheit fühlen,
Erwachen aus der Ruh.

Wie ihr Gewand, im Mondenglanze, flittert,
Und ihres Buſens Flor!
Sie wankt dahin! Der helle Vollmond zittert
Aus jeder Well' hervor.

Da rauſcht der Kahn durch hangende Geſträuche,
Birgt mir das Engelbild,
Schwankt itzt hervor, tanzt wieder auf dem Teiche,
Den ihre Gottheit füllt.

Verdeckt mir nicht, ihr hangenden Geſträuche,
Ihr lächelndes Geſicht,
Sie tanzt ſo ſchön auf ihrem Silberteiche,
Ihr Erlen, bergt ſie nicht!

Weht, Winde, weht, o flügelt ſie, ihr Winde,
An dieſe Laub' heran,
Daß ich mich ihr, im Schauer dieſer Linde,
Zu Füßen werfen kan!

87. Elegie
auf ein Landmädchen.

Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute
Vom bemooßten Kirchenthurm herab;
Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute;
Und der Todtengräber gräbt ein Grab.
Angethan mit einem Sterbekleide,
Eine Blumenkron' im blonden Haar,
Schlummert Röschen, so der Mutter Freude,
So der Stolz des Dorfes war.

Ihre Lieben, voll des Mißgeschickes,
Denken nicht an Pfänderspiel und Tanz,
Stehn am Sarge, winden, naßes Blickes,
Ihrer Freundin einen Todtenkranz.
Ach, kein Mädchen war der Thränen werther,
Als du gutes, frommes Mädchen bist,
Und im Himmel ist kein Geist verklärter,
Als die Seele Röschens ist.

Wie ein Engel, stand, im Schäferkleide,
Sie vor ihrer kleinen Hüttenthür.
Wiesenblumen waren ihr Geschmeide,
Und ein Veilchen ihres Busens Zier.
Ihre Fächer waren Zephyrs Flügel,
Und der Morgenhayn ihr Putzgemach,
Diese Silberquellen ihre Spiegel,
Ihre Schminke dieser Bach.

Sittsamkeit umfloß, wie Mondenschimmer,
Ihre Rosenwangen, ihren Blick,
Nimmer wich der Seraph, Unschuld, nimmer,
Von der holden Schäferin zurück.
Jünglingsblicke taumelten, voll Feuer,
Nach dem Reiz des lieben Mädchens hin,
Aber keiner, als ihr Vielgetreuer,
Rührte jemahls ihren Sinn.

Keiner als ihr Willhelm! Frühlingsweihe
Rief die Edeln in den Buchenhayn,
Angeblinkt von Mayenhimmelbläue,
Flogen sie den deutschen Ringelreihn.
Rößchen gab ihm Bänder, mancher Farbe,
Kam die Erndt', an seinen Schnitterhut,
Saß mit ihm auf einer Weitzengarbe,
Lächelt' ihm zur Arbeit Muth.

Band den Weitzen, welchen Willhelm mähte,
Band, und äugelt' ihrem Liebling nach,
Bis die Kühlung kam, und Abendröthe
Durch die falben Westgewölke brach.
Über alles war ihm Rößchen theuer,
War sein Taggedanke, war sein Traum.
Wie sich Rößchen liebten und ihr Treuer,
Lieben sich die Engel kaum.

Willhelm, Willhelm! Sterbeglocken hallen,
Und die Grabgesänge heben an,
Schwarzbeflorte Trauerleute wallen,
Und die Todtenkrone weht voran.

Willhelm wankt, mit ſeinem Liederbuche,
Naßen Auges, an das ofne Grab,
Trocknet, mit dem weißen Leichentuche,
Sich die hellen Thränen ab.

Schlummre ſanft, du gute, fromme Seele,
Bis auf ewig dieſer Schlummer flieht.
Wein' auf ihrem Hügel, Philomele,
Um die Dämmerung, ein Sterbelied.
Weht, wie Harfenlispel, Abendwinde,
Durch die Blumen, die ihr Grab gebar,
Und im Wipfel dieſer Kirchhoflinde
Niſt' ein Turteltaubenpaar.

88. Lied eines befreyten Türkenſklaven.

Gottlob, daß keine Kette mehr
An dieſem Arme klirrt;
Kein Teufel, mit gezücktem Wehr,
Mich Rudernden umirrt!
Frey bin ich, wie das Vogelheer,
Das durch die Lüfte ſchwirrt!
Gottlob, daß keine Kette mehr
An dieſem Arme klirrt!

Der ganze Himmel ſchwebt um mich,
Die Schöpfung iſt mir neu;
Dich fühl ich, ſüße Freyheit, dich,
Gott! frey bin ich, bin frey!
Der Bliz des Chriſten fraß dein Bot,
Du wütiger Korſar;
Sein Donner brüllte Höll und Tod
Auf deine Räuberſchaar.

Schon wimpelte das Siegspanier,
Schon tönte Siegsgeſang;
Die Eiſenkett' entklirrte mir
An meiner Ruderbank.
Nun flieg ich meinem Rheine zu,
Nach dem ich oft geweint;
Und find an ſeinen Ufern Ruh,
Ein Weib, und einen Freund.

Und trink aus meinem Taumelkrug,
Mit Weinbeerblüth umlaubt;
Und jedem Fürſten trink ich Fluch,
Der uns die Freyheit raubt.
Und Segen jedem Biedermann,
Aus meinem Taumelkrug,
Der wider deine Wuth, Tyrann,
Die Freyheitsfahne trug!

89. Die Maynacht.

Wenn der ſilberne Mond durch die Geſträuche blickt,
Und ſein ſchlummerndes Licht über den Raſen geußt,
Und die Nachtigall flötet,
Wandl' ich traurig von Buſch zu Buſch.

Selig preiſ' ich dich dann, flötende Nachtigall,
Weil dein Weibchen mit dir wohnet in einem Neſt,
Ihrem ſingenden Gatten
Tauſend trauliche Küße giebt.

Überſchattet von Laub, girret ein Taubenpaar
Sein Entzücken mir vor; aber ich wende mich,
Suche dunkle Geſträuche,
Und die einſame Thräne rinnt.

Wann, o lächelndes Bild, welches wie Morgenroth
Durch die Seele mir ſtrahlt, find' ich auf Erden dich?
Und die einſame Thräne
Bebt mir heißer die Wang herab!

90. Der arme Wilhelm.

Siehe die Elegie auf ein Landmädchen.

Wilhelms Braut war geſtorben. Der arme verlaßene Wilhelm
Wünſchte den Tod, und beſuchte nicht mehr die geflügelten Reigen,
Nicht das Oſtergelag, und das Feſt der bemaleten Eyer,
Nicht den gaukelnden Tanz um die Oſterflamme des Hügels.
Einſam war er und ſtill wie das Grab, und glaubte mit jedem
Tritt in die Erde zu ſinken. Die Knaben und Mädchen des Dorfes
Brachen Mayen und ſchmückten das Haus, und die ländliche Diele,
Und begrüßten den heiligen Abend vor Pfingſten mit Liedern.
Wilhelm floh das Gewühl der beglückten fröhlichen Leute;
Wandelte über den Gottesacker, und ging in die Kirche,
Nahm den Kranz der geliebten Braut von der Wand, und kniete
An den Altar, und barg das Geſicht in die Blumen des Kranzes,
Flehte weinend zu Gott: „O entnim mich der Erde, mein Vater;
Ruf mich zu meiner Entſchlummerten, doch dein Wille geſchehe!“
Liſpelnd bebte das Gold, und die Flitterblumen des Kranzes,
Lieblich rauſchten die flatternden Bänder, wie Blätter im Winde,
Und ein fliegender Lichtglanz flog durch die Fenſter der Kirche.

Rubiger wandelte Wilhelm nach Haus! Seine Schweſtern hörten
Bald die Todtenuhr in der Kammer pickern; und ſahen
Auf der Diele den Sarg, und den Pfarrer im Mantel daneben;
Und das Leichhuhn ſchlug an das Kammerfenſter, und heulte.
Wenige Wochen, da ſtarb der verlaßne trauernde Wilhelm,
Und ſein grünendes Grab ragt hart am Grabe des Mädchens.

91. Der Bach.

Wie Blanduſiens Quell rauſche der Afterwelt
Deine Liſpel, o Bach, tanze der Enkelin
Silberblinkend vorüber,
Grünt, ihr Erlen des Ufers, ihr!

Dieſes Rieſelgeräuſch, welches dem Quell entẗont,
Dieſes Zittern des Laubs, flüſtert mein Herz in Ruh,
Gießt ein lindes Erbeben
Durch die Saiten der Seele mir.

Lieblich wirbelſt du hier, Zauberin Nachtigall!
Deinem Abendgeſang lauſchet dein Freund hier oft,
Und dem Wellengeplätſcher,
Und dem Säuſeln des Uferſchilfs.

Dann durchhüpf ich, als Kind, wieder die Frühlingsflur,
Trage Blumen im Hut, tummle mein Steckenroß,
Oder ſchaffe mir Welten,
Und bin König und Herr darin.

Ein balſamiſcher Hayn ſäuſelt um mich empor,
Eine Hütte darin winket dem Schaffenden,
Und ein freundliches Mädchen
Hüpft im Garten, und lächelt mir.

Von des fliehenden Tags Golde beſtimmert, rauſcht
Sie durchs Roſengebüſch, giebt mir den erſten Kuß,
Fleucht, und lächelt, und birgt ſich
Wieder hinter den Blüthenbuſch.

Weil', ich fliege dir nach! Warum entfloheſt du?
Plözlich liſpelt der Strauch, Himmel! ſie ſchlüpft hervor,
Und es ſchüttelt der Strauch ihr
Einen Regen von Blüthen nach.

Wie Blanduſiens Quell, rauſche der Afterwelt
» Deine Liſpel, o Bach, tanze der Enkelin
Silberblinkend vorüber,
Grünt, ihr Erlen des Ufers, ihr!

92. Auf den Tod des hochwürdigen und hochgelahrten Herrn J. C. Sunter.

Bang, wie dein Geſang o Philomele,
Ströme meines Liedes Trauerton!
Überwölkt iſt meine ganze Seele,
Ruh und Freude ſind von mir entflohn!
Nimmer werd ich meinen Lehrer ſchauen,
Bis mein Aug im Todesſchlummer bricht;
Bis ſein Geiſt, in jenen Himmelsauen,
Mir die Palmenkrone flicht.

Weitentfernt von ſeinem Leichenhügel,
Traur ich einſam hier am Leineſtrand!
Wehe meine Klag', auf ſchnellem Flügel,
Zephyr, in mein mütterliches Land!
Ihn, der hohe Tugendthaten übte,
Seinen Nebenmenſchen Beyſpiel gab,
Ihn, den meine ganze Seele liebte,
Ach, verſchlang das frühe Grab.

Reines Herzens war er, reiner Sitte,
Übte manche hohe Chriſtenthat,
Gab dem Armen Brodt in ſeine Hütte,
Streute Blumen auf des Pilgers Pfad.
Dem Verlaßnen lächelt', und dem Waiſen
Stets des edeln Mannes Vaterblick,
Glitt die Unſchuld aus der Tugend Gleiſen,
Führt er ſie darauf zurück.

Zur Beſeligung wurd er geboren!
Einen Pflegevater, einen Freund
Haben an ihm tauſende verloren,
Und ihr Auge trübet ſich, und weint.

O ihr Pflegeſöhn', und Pflegetöchter,
Er verdients, daß eure Zähre rinnt!
Aber keine Thränen ſind gerechter,
Als die meinigen es ſind.

Ach, er war der Führer meiner Jugend,
Glänzte mir mit ſeinem Beyſpiel vor,
Predigte mir hohe Chriſtentugend,
Und mein Geiſt hub ſich durch ihn empor.
Nimmer werd' ich dieſes Manns vergeſſen,
Immer Folger ſeiner Tugend ſeyn,
Immer, unter ſchauernden Cypreſſen
Seinem Grabe Thränen weyhn.

Wehmuthsvoll werd ich gen Himmel blicken,
Wo mein Freund, im Schooße Gottes, wohnt,
Wo ihm Wonn', und dauerndes Entzücken
Seines Pilgerlebens Treue lohnt.
Unter Engeln, und an Jeſus Throne,
Werd' ich ihn, in jenen Sternenhöhn,
Hellbekränzt mit einer Siegerkrone,
Mit des Geiſtes Augen, ſehn.

93. Christel und Hannchen,

eine Schnitterbolle.

Lindere Luft begann die müden Erndter zu kühlen,
Und das Gold der sinkenden Sonn' umbebte die Ähren,
Und die ragenden Garben, als Schnitter Christel sein Hannchen
Rief zum duftenden Busch, wo tausend ländliche Grillen
Liebe zirpten und Ruh. Sie waren beide verlobet,
Harrten beide der Stunde der frohen Vermählung entgegen.
Christel hatt' ihr bereits zum Pfand der bräutlichen Treue
Eine Bibel geschenkt, und ein vergoldetes Psalmbuch,
Und das liebende Mädchen zur Gegengabe dem Jüngling
Einen prunkenden Hut, und stattliche Bräutigamshemde.
Von der Abendkühle des dämmernden Strauches umsäuselt,
Ruhte das glückliche Paar, indeß die Schnitter und Mädchen
Ihre Kleider suchten, sich haschten, und scherzten, und sangen.
Bald beginnet der Tag des Hochzeitkranzes, o Hannchen,
Bald, bald nenn ich dich Weib, und theile die Sorgen der Wirthschaft,
Hannchen, Hannchen, mit dir! Bewehn die Winde die Steppeln,
Röthein die Äpfel des Wipfels uns heller entgegen, und frischer,
Dann beginnet der Tag des Hochzeitkranzes, o Hannchen!
Jede kommende Nacht umschwebt mich dein lächelndes Bildniß,
Bald im Hochzeitgeschmuck, von rothen Bändern umflattert,
Bald im Schnitterhütgen, und blauem Kranze der Erndte.
Dann erwach ich, und hasche dein Bild, und horche der Grille,
Und ein Seufzer entfliegt zu deiner einsamen Hütte.
Lieber Christel, lispelte Hannchen, und drückt' ihm die Hände,
Und verstummt' ein Weilchen. Wie meinen Vater und Mutter
Lieb' ich dich, Christel, und will, so lang ich athme, dich lieben!

Alles wird mir ſo werth, was deine Hände berühren,
Als ein Pathengeſchenk. Seit du mir die Bibel gegeben,
Leſ' ich ſo häufig darin, und zeichne die ſchönen Geſchichten
Von Rebecca, und Rahel und Judith mit goldenen Bildern.
Schon entſtieg der freundliche Mond dem Thaugewölke,
Und die zitternden Weizenwogen ſchwammen im Silber;
Da ergriffen die Schnitter die Senſen, und ſchäkerten Chriſtlein
Aus dem trauten Geſchwäz mit ſeinem liebenden Hannchen.

94. Siegeslied,

bey Eroberung des heiligen Grabes.

Aus den Zeiten der Kreuzzüge.

Im Siegesreigen tanzen wir,
Erlöser, an dein Grab,
Und tönen hohe Jubel dir,
Und schauen froh hinab!

Beschattet von dem Felsgesträuch,
Umtaumeln wir die Gruft,
Und streuen manchen Palmenzweig
Frohlockend durch die Luft.

Dein Vater sah von seinem Thron
Herab auf unsre Schlacht,
Und alle Saracenen flohn,
Und fühlten Gottes Macht.

Der Kison rieselt purpurhell
Vom Saracenenmord,
Und blutig wallt Siloa's Quell
Durch seine Binsen fort.

Wohl uns! die Siegerfahne tanzt
Von Golgatha herab,
Und rauscht, auf einen Fels gepflanzt,
Hoch über Jesus Grab!

Ein Engel trat, in Feur gehüllt,
In unsre Vorderreihn,
Das Schwert, das seine Rechte füllt,
Blinkt' auf den Feind hinein.

Und eine Purpurfahne floß,
Wie Gottes Lichtgewand,
Bald niedrig, und bald wieder hoch,
In seiner linken Hand.

Mit seiner Purpurfahne Wehn
Kam Sieg auf unser Heer;
Dem Feind, kaum hatt' er ihn gesehn,
Entbebte Schwert und Speer.

Vom todeskalten Gottesschaur
Ward er hinweg geweht,
Und unsre Fahn' auf deiner Maur,
Jerusalem, erhöht.

Von unsern Schultern blinkt das Kreuz,
Von unsern Fahnen blinkts;
Der Christenunterjocher scheuts,
Und wo es weht, da sinkts!

Da ist, hebt das Gemetzel an,
Der Knabe selber Held;
Da blitzen wir den Muselmann
Zurück vom Waffenfeld!

Beflügle fürder unsre Wehr
Mit deinem Rächerblitz,
Und donnre dieser Mörder Heer
Aus deinem Lieblingssitz!

Flieg' immer, hohes Kreuzpanier,
Den frommen Christen vor,
Und rausch' in Salem für und für
Jehova's Lob empor!

1775.

95. Lied eines Mädchens auf den Tod ihrer Gespielin.

Vier trübe Monden sind entflohn,
Seit ich getrauert habe;
Der falbe Wermuth grünet schon
Auf meiner Freundin Grabe.
Da horch ich oft, im Mondenglanz,
Der Grillen Nachtgesange;
Und lehn an ihren Todtenkranz
Die bleichgehärmte Wange.

Da sitz ich armes, armes Kind
Im kalten Abendhauche;
Und manche Sehnsuchtsthräne rinnt
Am falben Wermuthstrauche.
Der Ahorn und die Linde wehn
Mir bange Seelenschauer;
Und hohe, düstre Schatten gehn
Rings an der Kirchhofmauer.

Die Kirchenfenster regen sich,
Es regen sich die Glocken.
Es glänzt, mich däucht, ich schaue dich,
Und deine hellen Locken.
Der Mond ists, so der Wolk entrollt,
Ins Kirchenfenster schimmert,
Am rothen Band, am Flittergold
Der Todtenkränze flimmert.

O komm zurück, o komm zurück
Von deines Gottes Throne,
O komm, auf einen Augenblick,
In deiner Siegerkrone.
In deinem neuen Engelreiz
Erſcheine mir, erſcheine,
Wenn ich, gelehnt ans ſchwarze Kreuz,
Auf deinem Grabe weine!

96. An den Mond.

Was ſchaueſt du ſo hell und klar
Durch dieſe Apfelbäume,
Wo weiland ich ſo ſelig war,
Und träumte ſüße Träume?
Verhülle deinen Silberglanz,
Und ſchimmre, wie du ſchimmerſt,
Wenn du den frühen Todtenkranz
Der jungen Braut beſtimmerſt!

Du blickſt umſonſt ſo hell und klar
In dieſe Laube nieder;
Nie findeſt du das frohe Paar
In dieſen Schatten wieder.
Ein ſchwarzes, feindliches Geſchick
Entrief ſie dieſer Scene;
Kein Seufzer flügelt ſie zurück,
Und keine Sehnſuchtsthräne.

Und wandelt ſie hinfort einmal
An meiner Ruheſtelle,
Dann mach, durch einen trüben Stral,
Des Grabes Blumen helle.
Sie ſeze weinend ſich aufs Grab,
Wo Roſen niederhangen,
Und pflücke ſich ein Blümchen ab,
Und drücks an ihre Wangen.

97. Trinklied im May.

Bekränzet die Tonnen,
Und zapfet mir Wein;
Der May iſt begonnen,
Wir müßen uns freun!
Die Winde verſtummen,
Und athmen noch kaum;
Die Bienlein umſummen
Den blühenden Baum.

Die Nachtigall flötet
Im grünen Gebüſch;
Das Abendlicht röthet
Uns Gläſer und Tiſch.
Bekränzet die Tonnen,
Und zapfet mir Wein;
Der May iſt begonnen,
Wir müßen uns freun!

Zum Mahle, zum Mahle
Die Flaſchen herbey!
Zween volle Pokale
Gebühren dem May.
Er träuft auf die Blüthen
Sein Roth und ſein Weiß;
Die Vögelein brüten
Im Schatten des Mays.

Er ſchenket dem Haine
Verliebten Geſang;
Und Gläſern, beym Weine,
Melodiſchen Klang.

Giebt Mädchen und Knaben
Ein Minnegefühl,
Und herrliche Gaben
Zum Kuß und zum Spiel.

Ihr Jüngling', ihr Schönen,
Gebt Dank ihm und Preis!
Laßt Gläſer ertönen
Zur Ehre des Mays!
Es grüne die Laube,
Die Küße verſchließt;
Es wachſe die Traube,
Der Nektar entfließt!

Es blühe der Raſen,
Wo Liebende gehn;
Wo Tanten und Baſen
Die Küße nicht ſehn!
Ihr lachenden Lüfte,
Bleibt heiter und hell;
Ihr Blüthen, voll Düfte,
Verweht nicht ſo ſchnell!

98. Trinklied.

Ein Leben wie im Paradies
Gewährt uns Vater Rhein;
Ich geb es zu, ein Kuß iſt ſüß,
Doch ſüßer iſt der Wein.
Ich bin ſo fröhlich wie ein Reh,
Das um die Quelle tanzt,
Wenn ich den lieben Schenktiſch ſeh,
Und Gläſer drauf gepflanzt.

Was kümmert mich die ganze Welt,
Wenns liebe Gläslein winkt,
Und Traubenſaft, der mir gefällt,
An meiner Lippe blinkt?
Dann trink ich, wie ein Götterkind,
Die volle Flaſche leer,
Daß Glut mir durch die Adern rinnt,
Und tauml', und fodre mehr.

Die Erde wär ein Jammerthal,
(Wie unſer Pfarrer ſpricht)
Des Menſchen Leben Müh und Qual,
Hätt' er den Rheinwein nicht.
Der macht die kalte Seele warm;
Der allerkleinſte Tropf
Vertreibt den ganzen Grillenſchwarm
Dem Zecher aus dem Kopf.

Der iſt die wahre Panacee,
Der iſt für alles gut;
Er heilet Hirn und Magenweh,
Und was er weiter thut.

Drum lebe das gelobte Land,
Das uns den Wein erzog;
Der Winzer, der ihn pflanzt' und band,
Der Winzer lebe hoch!

Und jeder ſchönen Winzerin,
Die uns die Trauben las,
Weih ich, wie meiner Königin,
Ein volles Deckelglas.
Es lebe jeder deutſche Mann,
Der ſeinen Rheinwein trinkt,
So lang ers Kelchglas halten kann,
Und dann zu Boden ſinkt.

99. Die künftige Geliebte.

Brächte der nächſte Frühling meinem Arm dich,
Tönten Vögel aus Blüthen mir das Brautlied;
Dann, Geliebte, hätt' ich den Himmel ſchon auf
Erden gefunden!

Götter! Sie wird die Welt zum Eden zaubern,
Wird die Fluren in Gärten Gottes wandeln,
Wird, auf meinem Schooße gewiegt, den Frühlings-
abend beflügeln!

Götter! Ich werd an ihrer Bruſt entſchlummern,
Werd im Traume mit ihrem Buſen ſpielen;
Werde, wachgeſchimmert vom May, in ihren
Armen erwachen!

Soll ich dich finden? Komm, du Engel Gottes,
Komm, mein Leben zu heitern! Wenig Freuden
Sproßen auf den Ufern des Lebens! Komm, mein
Leben zu heitern!

100. Die Liebe.

Dieſe Erd' iſt ſo ſchön, wann ſie der Lenz beblümt,
Und der ſilberne Mond hinter dem Walde ſteht;
Iſt ein irdiſcher Himmel,
Gleicht den Thalen der Seligen.

Schöner lächelt der Hayn, ſilberner ſchwebt der Mond,
Und der ganze Olymp fleußt auf die Erd' herab,
Wann die Liebe den Jüngling
Durch die einſamen Büſche führt.

Wann ihr goldener Stab winket, beflügelt ſich
Jede Seele mit Glut, ſchwingt ſich den Sternen zu,
Schwebt durch Engelgefilde,
Trinkt aus Bächen der Seraphim.

Weilt, und trinket, und weilt, ſchwanket im Labyrinth;
Eine reinere Luft athmet von Gottes Stul
Ihr entgegen, und weht ſie,
Gleich dem Säuſeln Jehovahs, an.

Selten winket ihr Stab, ſelten enthüllet ſie
Sich den Söhnen des Staubs! Ach, ſie verkennen dich,
Ach, ſie hüllen der Wolluſt
Deinen heiligen Schleyer um!

Mir erſchieneſt du, mir, höheren Glanzes voll,
Wie dein Sokrates dich, wie dich dein Plato ſah;
Wie du jenem im Thale
Seiner Quelle begegneteſt.

Erd' und Himmel entflieht ſterbenden Heiligen;
Lebensblüthengeruch ſtrömet um ſie herum,
Engelfittige rauſchen,
Und die goldene Krone winkt.

Erd' und Himmel entfloh, als ich dich, Daphne ſah;
Als dein purpurner Mund ſchüchtern mir lächelte;
Als dein athmender Buſen
Meinen Blicken entgegenflog.

Unbekanntes Gefühl bebte zum erſtenmal
Durch mein jugendlich Herz! Froh wie Anakreon,
Goß ich Flammen der Seele
In mein zitterndes Saitenſpiel!

Eine Nachtigall flog, als ich mein erſtes Lied,
Süße Liebe, dir ſang, flötend um mich herum,
Und es taumelten Blüthen
Auf mein lispelndes Spiel herab.

Seit ich Daphnen erblickt, raucht kein vergoßenes
Blut durch meinen Geſang; ſpend' ich den Königen
Keinen ſchmeichelnden Lorbeer;
Sing' ich Mädchen und Mädchenkuß.

101. Ballade.

Ich träumt', ich war ein Vögelein,
Und flog auf ihren Schoos,
Und zupft' ihr, um nicht laß zu seyn,
Die Busenschleifen los.
Und flog, mit gaukelhaftem Flug,
Dann auf die weiße Hand,
Dann wieder auf das Busentuch,
Und pickt' am rothen Band.

Dann schwebt' ich auf ihr blondes Haar,
Und zwitscherte vor Lust,
Und ruhte, wann ich müde war,
An ihrer weißen Brust.
Kein Veilchenbett' im Paradies
Geht diesem Lager vor.
Wie schlief sichs da so süß, so süß
Auf ihres Busens Flor!

Sie spielte, wie ich tiefer sank,
Mit leisem Fingerschlag,
Der mir durch Leib und Leben drang,
Den frohen Schlummrer wach.
Sah mich so wunderfreundlich an,
Und bot den Mund mir dar,
Daß ich es nicht beschreiben kan,
Wie froh, wie froh ich war.

Da trippelt' ich auf einem Bein,
Und hatte ſo mein Spiel,
Und ſpielt' ihr mit dem Flügelein
Die rothe Wange kühl.
Doch, ach, kein Erdenglück beſteht,
Es ſey Tag, oder Nacht!
Schnell war mein ſüßer Traum verweht,
Und ich war aufgewacht.

102. An einen Freund, der ſich in ein ſchönes Dienſtmädchen verliebte.

Ne sit ancillae tibi amor pudori.
Horat.

Was ſchämſt du dich, daß du die Hanne liebeſt,
Die dir dein Genius beſchert?
Sie iſt es werth, daß du ihr Küße giebeſt,
Das ſchlanke Mädchen iſt es werth!

Sie hat kein Gold, womit das Fräulein pralet,
Und keine lange Ahnenſchaft;
Doch iſt ſie ſchön, wie man die Engel malet,
Beſcheiden, edel, tugendhaft.

Sie iſt nicht ſtolz, wie die nach Standsgebühren
Geehrten Fräulein, oder Fraun,
Die auf uns Sünder, die das von nicht führen,
Mit hoher Naſe niederſchaun;

Verläumdet nicht, und ſpielt nicht die Kokette,
Wird durch kein leer Gewäſch entzückt;
Schläft ruhig ein, und ſpringt aus ihrem Bette,
Sobald die Sonn ins Fenſter blickt.

Ihr Aug iſt blau, durchſtralt die ganze Seele,
Prägt ſelbſt dem Schurken Ehrfurcht ein;
Sie ſingt ſo hell, ſo ſüß, wie Philomele,
Und tanzt mit Anſtand ihren Reihn.

Die Dame ſelbſt würd, aus dem goldnen Wagen,
Nach deiner lieben Hanne ſehn,
Und knirſchend ſich den platten Buſen ſchlagen,
Und ſeufzen: Sie iſt wahrlich ſchön!

Ja sie ist schön! Der ganze Himmel schwebet
Um Hannens lächelndes Gesicht;
Ihr Busen bebt, wie eine Blume bebet,
Die eben aus der Knospe bricht.

Die Sittsamkeit flieht goldne Fürstensäle,
Und liebt die niedern Hütten nur;
Ich selber, wenn ich mir ein Mädchen wähle,
Ich such es auf der Schäferflur.

103.

Ihr Freunde hänget, wann ich geſtorben bin,
Die kleine Harfe hinter dem Altar auf,
Wo an der Wand die Todtenkränze
Manches verſtorbenen Mädchens ſchimmern.

Der Küſter zeigt dann freundlich dem Reiſenden
Die kleine Harfe, rauſcht mit dem rothen Band,
Das, an der Harfe feſtgeſchlungen,
Unter den goldenen Saiten flattert.

104. Klage eines Mädchens über den Tod ihres Geliebten.

Aus den Zeiten der Kreuzzüge.

Ein banger Traum erſchreckte mich,
O würd' er nie erfüllt!
Sobald der Schlummer mich beſchlich,
Erſchien mir Wilhelms Bild.
Ein Nachtgeſpenſt, das auf der Gruft
Im Todtenhemde ſitzt!
Sein Haar flog blutig in die Luft,
Die Bruſt war aufgeſchlitzt.

Blut floß ihm durch das Grabgewand,
Wie eine Purpurflut.
Er nahm des Blutes in die Hand,
Und zeigte mir das Blut.
Sein blutend Herz, als ſucht' es mich,
Schlug dreymal hoch empor,
Und dreymal flog es ſichtbarlich
Aus ſeiner Wund' hervor.

Doch plötzlich floß ein Lächeln ihm
Ins traurige Geſicht;
Er ſprach, als ſprächen Seraphim:
Geliebte, weine nicht!
Es war kein leeres Nachtgebild,
Was mir im Traum erſchien;
Die Saracenen, kühn und wild,
Die, die zerfleiſchten ihn!

Wo Jeſus Chriſtus uns verſühnt,
Da modert ſein Gebein!
Rauſch ſanfter, wo ſein Hügel grünt,
Rauſch ſanfter, Palmenhain!
Die Seele ruht in Chriſtus Hand,
In deßen Dienſt' er fiel.
Er ſtarb in des Erlöſers Land,
Und Sterben war ihm Spiel.

Drum lohne dich der Palmenkranz,
Den Jeſus dir verhieß;
Drum tanze mit den Engeln Tanz
In ſeinem Paradies.
Bald folget dir, in Gottes Ruh,
Dein armes Mädchen nach,
Und ſchlummert ſüßen Schlaf, wie du,
Bis an den jüngſten Tag.

105. Die künftige Geliebte.

Entſchwebteſt du dem Seelengefilde ſchon,
Du ſüßes Mädchen? Wehet das Flügelkleid
Dir an der Schulter? Bebt der Strauß dir
Schon an der wallenden ſchönen Bruſt auf?

Ein ſüßes Zittern zittert durch mein Gebein,
Wann mir dein Bildniß lächelnd entgegentanzt,
Wann ichs auf meinem Schooße wiege,
Und an den klopfenden Buſen drücke.

Der Garten taumelt, rötheres Abendroth
Strömt durch die Blätter, purpert die Mayenluft;
Wie Engelflügel niederſäuſeln,
Rauſchet die Laube vom Kußgeliſpel.

An deiner Leinwand, flattert vielleicht mein Bild
Dir auch entgegen, ſchmiegt ſich an deine Bruſt;
Und eine Sehnſuchtsthräne träufelt
Über die ſeidenen Purpurblumen.

Seyd mir geſegnet, Thränen! Ihr floßet mir!
Bald ſchlägt die Stunde! Dann, dann entküß ich euch
Dem blauen Aug, der weißen Wange;
Trinke den Taumel der Erdenwonne!

An voller Quelle weil' ich, und ſchöpfe mir
Der Freuden jede, Himmel auf Himmel mir;
Sie, deren Seelen mich umſchwebten,
Wann ich im Hayne der Zukunft träumte.

Blüh' unterdeßen ſchöner und ſchöner auf,
Du ſüßes Mädchen! Leitet, ihr Tugenden,
Wie eine Schaar von Schweſterengeln,
Sie durch die Pfade des Erdenlebens!

Ein reinrer Aether lache herab auf dich!
Tönt, Nachtigallen, wann ſich der Abend neigt,
Im Apfelbaum vor ihrem Fenſter,
Goldne Träum' um ihr Mädchenbette!

Doch ſüßre Träume thaue das Morgenroth
Um deine Schläfen, Träume der Seraphim,
Wenn jener Tag dem Meer entſchimmert,
Wo ich dich unter den Blumen finde!

106. Der Stern der Seelen,

eine Phantaſie.

Jenen freundlichen Stern, den Geſpielen der Abend-
dämmrung,
Und Verkünder der Ruh, bewohnen die Seelen der
Menſchen,
Eh der Allſchaffende ruft, und die Seelen vom
Schlummer erwachen,
Vom halbwachenden Schlummer, den unter Blumen
ſie ſchliefen.
Geuß durch die Wipfel des Hayns, wo ich ſinge,
ſchönſter der Sterne,
Hellres Licht! Dich beſchwebt ich in meiner ſchlummern-
den Kindheit,
Und Jahrtauſende träumt' ich in deinen Thalen
vorüber.
Süßes Gefühl der Erinnrung beſchleicht die Bewohner
des Erdballs,
Wenn ſie dich ſchaun; dein hellſtrömender Lichtglanz
füllt ſie mit Wonne.
Alle lieben ſie dich, beſuchen den Hayn, wo du funkelſt].

107. Elegie.

Bey dem Grabe meines Vaters.

Selig alle, die im Herrn entſchliefen;
Selig, Vater, ſelig biſt auch du!
Engel brachten dir den Kranz, und riefen;
Und du gingſt in Gottes Ruh.

Wandelſt über Millionen Sternen,
Siehſt die Handvoll Staub, die Erde, nicht;
Schwebſt, im Wink, durch tauſend Sonnenfernen,
Schaueſt Gottes Angeſicht!

Siehſt das Buch der Welten aufgeſchlagen,
Trinkeſt durſtig aus dem Lebensquell;
Nächte, voll von Labyrinthen, tagen,
Und dein Blick wird himmelhell.

Doch in deiner Überwinderkrone
Senkſt du noch den Engelblick auf mich;
Beteſt für mich an Jehovahs Throne,
Und Jehovah höret dich.

Schwebe, wann der Tropfen Zeit verrinnet,
Den mir Gott aus ſeiner Urne gab,
Schwebe, wann mein Todeskampf beginnet,
Auf mein Sterbebett' herab!

Daß mir deine Palme Kühlung webe,
Kühlung, wie von Lebensbäumen träuft;
Daß ich ſonder Graun die Thäler ſehe,
Wo die Auferſtehung reift.

Daß ich mit dir durch die Himmel ſchwebe,
Wonneſtralend, und beglückt, wie du;
Und auf einem Sterne mit dir lebe,
Und in Gottes Schooße ruh!

Grün' indeßen Strauch der Roſenblume,
Deinen Purpur um ſein Grab zu ſtreun;
Schlummre, wie im ſtillen Heiligthume,
Hingeſäetes Gebein!

108. Das Landleben.

Wunderſeliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
Jedes Säuſeln des Baums, jedes Geräuſch des Bachs,
Jeder blinkende Kieſel,
Predigt Tugend und Weisheit ihm!

Jedes Schattengeſträuch iſt ihm ein heiliger
Tempel, wo ihm ſein Gott näher vorüberwallt;
Jeder Raſen ein Altar,
Wo er vor dem Erhabnen kniet.

Seine Nachtigall tönt Schlummer herab auf ihn,
Seine Nachtigall weckt flötend ihn wieder auf,
Wenn das liebliche Frühroth
Durch die Bäum' auf ſein Bette ſcheint.

Dann bewundert er dich, Gott, in der Morgenflur,
In der ſteigenden Pracht deiner Verkünderin,
Der allherrlichen Sonne,
Dich im Wurm, und im Knospenzweig.

Ruht im wehenden Gras, wann ſich die Kühl' ergießt,
Oder ſtrömet den Quell über die Blumen aus;
Trinkt den Athem der Blüthe,
Trinkt die Milde der Abendluft.

Sein beſtrohetes Dach, wo ſich das Taubenvolk
Sonnt, und ſpielet und hüpft, winket ihm ſüßre Raſt,
Als dem Städter der Goldſaal,
Als der Polſter der Städterin.

Und der ſpielende Trupp ſchwirret zu ihm herab,
Gurrt und ſäuſelt ihn an, flattert ihm auf den Korb;
Picket Krumen und Erbſen,
Picket Körner ihm aus der Hand.

Einſam wandelt er oft, Sterbegedanken voll,
Durch die Gräber des Dorfs, ſezet ſich auf ein Grab,
Und beſchauet die Kreuze,
Und den wehenden Todtenkranz.

Wunderſeliger Mann, welcher der Stadt entfloh!
Engel ſegneten ihn, als er geboren ward,
Streuten Blumen des Himmels
Auf die Wiege des Knaben aus.

109. Die Beſchäftigungen der Menſchen.

Vilia miretur vulgus, mihi flavus Apollo
Pocula caſtaliâ plena miniſtret aquâ. Ovid.

Jener liebet den Hof, liebet das Stadtgeräuſch,
Und franzöſiſchen Modewiz,
Küßt den Damen die Hand, miſchet den Potpourri,
Kocht Pomaden, und dreht Filet.
Zieht die Säle voll Tanz Wieſen des Frühlings vor,
Den Kaſtraten der Nachtigall,
Lebt vom Lächeln des Herrn, dreht, wie ein Wetterhahn,
Nach dem Winde des Hofes ſich.
Dieſer liebet den Prunk gleißender Wiſſenſchaft,
Thürmet Bücher auf Bücher auf,
Und begaffet den Band, und den bemalten Schnitt,
Und ſein gläſernes Bücherſchrank.
Jener beuget ſein Knie vor dem Altar des Golds,
Stopfet Beutel auf Beutel voll,
Schließt ſein Kämmerlein zu, ſchüttet die Beutel aus,
Und beäugelt den Seelenſchaz. —
Mich entzücket der Wald, mich der entblühte Baum,
Mich der tanzende Wieſenquell,
Mich der Morgengeſang, oder das Abendlied,
Meiner Freundin, der Nachtigall.
Dämmert endlich mein Traum heiter zum Leben auf,
Giebt der Himmel das Mädchen mir,
Deßen lächelndes Bild mir um die Seele ſchwebt,
Dann, dann bin ich ein Erdengott.
Wie ein mächtiger Gott, flieg ich den Himmel durch,
Reiße Sterne, wie Blumen, ab,
Und bekränze mein Haupt, trinke die Quelle leer,
Die durch Roſen der Engel fleußt.

110. Todtengräberlied.

Grabe, Spaden, grabe,
Alles was ich habe
Dank ich, Spaden, dir!
Reich' und arme Leute
Werden meine Beute,
Kommen einſt zu mir!

Weiland groß und edel,
Nickte dieſer Schedel
Keinem Gruße Dank!
Dieſes Beingerippe,
Ohne Wang' und Lippe,
Hatte Gold und Rang!

Jener Kopf mit Haaren
War vor wenig Jahren
Schön wie Engel ſind!
Tauſend junge Fentchen
Leckten ihm das Händchen,
Gafften ſich halb blind!

Grabe, Spaden, grabe,
Alles was ich habe
Dank ich, Spaden, dir!
Reich' und arme Leute
Werden meine Beute,
Kommen einſt zu mir!

111. Der rechte Gebrauch des Lebens.

Wer hemmt den Flug der Stunden? Sie rauschen hin
Wie Pfeile Gottes! Jeder Sekundenschlag
Reißt uns dem Sterbebette näher,
Näher dem eisernen Todesschlafe!

Dir blüht kein Frühling, wenn du gestorben bist;
Dir webt kein Schatten, tönet kein Becherklang;
Dir lacht kein süßes Mädchenlächeln,
Strömet kein Scherz von des Freundes Lippe!

Noch rauscht der schwarze Flügel des Todes nicht!
Drum hasch die Freuden, eh sie der Sturm verweht,
Die Gott, wie Sonnenschein und Regen,
Aus der vergeudenden Urne schüttet!

Ein froher Abend, welchen der heitre Scherz
Der Freundschaft flügelt, oder das Deckelglas;
Ein Kuß auf deines Mädchens Wangen,
Oder auf ihren gehobnen Busen;

Ein Gang im Grünen, wann du, o Nachtigall,
Dein süßes Maylied durch die Gesträuche tönst,
Wägt jeden Kranz des Nachruhms nieder,
Den sich der Held und der Weise wanden!

Der Kuß, den mir die blühende Tochter giebt,
Ist süßer, als die Küße der Enkelin,
Die sie dem kalten Hügel opfert,
Wo ich den eisernen Schlummer schlafe.

1776.

112. Der alte Landmann an ſeinen Sohn.

Üb' immer Treu und Redlichkeit,
Bis an dein kühles Grab;
Und weiche keinen Fingerbreit
Von Gottes Wegen ab.
Dann wirſt du, wie auf grünen Aun,
Durchs Pilgerleben gehn;
Dann kannſt du, ſonder Furcht und Graun,
Dem Tod' ins Auge ſehn.

Dann wird die Sichel und der Pflug
In deiner Hand ſo leicht;
Dann ſingeſt du, beym Waßerkrug,
Als wär dir Wein gereicht.
Dem Böſewicht wird alles ſchwer,
Er thue was er thu!
Der Teufel treibt ihn hin und her,
Und läßt ihm keine Ruh!

Der ſchöne Frühling lacht ihm nicht,
Ihm lacht kein Ährenfeld;
Er iſt auf Lug und Trug erpicht,
Und wünſcht ſich nichts als Geld.
Der Wind im Hayn, das Laub am Baum,
Sauſt ihm Entſezen zu;
Er findet, nach des Lebens Traum,
Im Grabe keine Ruh.

Dann muß er, in der Geiſterſtund',
Aus ſeinem Grabe gehn;
Und oft, als ſchwarzer Kettenhund,
Vor ſeiner Hausthür ſtehn.
Die Spinnerinnen, die das Rad
Im Arm, nach Hauſe gehn,
Erzittern wie ein Eſpenblatt,
Wenn ſie ihn liegen ſehn.

Und jede Spinneſtube ſpricht
Von dieſem Abentheur,
Und wünſcht den todten Böſewicht
Ins tiefſte Höllenfeur.
Der alte Kunz war, bis ans Grab,
Ein rechter Höllenbrand;
Er pflügte ſeinem Nachbar ab,
Und ſtahl ihm vieles Land.

Nun pflügt er, als ein Feuermann,
Auf ſeines Nachbars Flur;
Und mißt das Feld, hinab hinan,
Mit einer glühnden Schnur.
Er brennet, wie ein Schober Stroh,
Dem glühnden Pfluge nach;
Und pflügt, und brennet lichterloh,
Bis an den hellen Tag.

Der Amtmann, der im Weine floß,
Die Bauren ſchlug halbkrum,
Trabt nun, auf einem glühnden Roß,
In jenem Wald herum.
Der Pfarrer, der aufs Tanzen ſchalt,
Und Filz und Wucherer war,

Steht nun, als ſchwarze Spukgeſtalt,
Am nächtlichen Altar.

Üb' immer Treu und Redlichkeit,
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Fingerbreit
Von Gottes Wegen ab.
Dann ſuchen Enkel deine Gruft,
Und weinen Thränen drauf,
Und Sommerblumen, voll von Duft,
Blühn aus den Thränen auf.

113. Lebenspflichten.

Roſen auf den Weg geſtreut,
Und des Harms vergeßen!
Eine kleine Spanne Zeit
Ward uns zugemeßen.

Heute hüpft, im Frühlingstanz,
Noch der frohe Knabe;
Morgen webt der Todtenkranz
Schon auf ſeinem Grabe.

Wonne führt die junge Braut
Heute zum Altare;
Eh die Abendwolke thaut,
Ruht ſie auf der Bahre.

Ungewißer, kurzer Daur
Iſt dieß Erdeleben;
Und zur Freude, nicht zur Traur,
Uns von Gott gegeben.

Gebet Harm und Grillenfang,
Gebet ihn den Winden;
Ruht, bey frohem Becherklang,
Unter grünen Linden.

Laßet keine Nachtigall
Unbehorcht verſtummen;
Keine Bien', im Frühlingsthal,
Unbelauſchet ſummen.

Fühlt, ſo lang es Gott erlaubt,
Kuß und ſüße Trauben,
Bis der Tod, der alles raubt,
Kommt, ſie auch zu rauben.

Unſer ſchlummerndes Gebein,
In die Gruft geſäet,
Fühlet nicht den Roſenhayn,
Der das Grab umwehet.

Fühlet nicht den Wonneklang
Angeſtoßner Becher;
Nicht den frohen Rundgeſang
Weingelehrter Zecher.

114. Trinklied im Winter.

Das Glas gefüllt!
Der Nordwind brüllt,
Die Sonn' iſt niedergeſunken!
Der kalte Bär
Blinkt Froſt daher,
Getrunken, Brüder, getrunken!

Die Tannen glühn
Hell im Kamin,
Verſtreuen knatternd die Funken!
Der edle Rhein
Gab uns den Wein,
Getrunken, Brüder, getrunken!

Der edle Moſt
Verſcheucht den Froſt,
Und zaubert Frühling hernieder;
Der Trinker ſieht
Den Hain entblüht
Und Büſche wirbeln ihm Lieder!

Er hört Geſang,
Und Harfenklang,
Und ſchwankt durch blühende Lauben;
Ein Mädchenchor
Rauſcht ſchnell hervor,
Und bringt ihm goldene Trauben!

Sauſ' immerfort,
O Winternord,
Im ſchneebelaſteten Haine;

Nur ſtreu dein Eis,
O lieber Greis,
Zu keine Flaſchen mit Weine!

Die ſtolze Frau
Färb braun und blau,
Die Ahnenſchwindel erfüllet;
Nur mußt du fliehn
Den Hermelin,
Der junge Buſen verhüllet!

115. An die Phantaſie.

Ewig träufle dein Kelch, Zauberin Phantaſie.
Seinen Himmel auf mich herab;
Ewig lächle dein Blick deinem Gewerbeten,
Der an deinem Altare kniet!
Dein unſterblicher Fuß weilet, o Königin,
An den Quellen des Morgenroths;
Du entſchöpfeſt dem Quell liebliches Roſenlicht,
Und beſtrahleſt die Erdenwelt.
Dein allmächtiger Wink winket den Himmel ſchnell
Auf die trauernde Erd herab;
Streut ein Tempe mir hin, bauet mir Lauben auf,
Bettet Betten von Roſen mir.
Du entpflückeſt dem Thal Edens, o Königin,
Aetherblumen zum Kranze dir;
Und umſäuſelſt die Stirn deiner Erkohrenen
Mit dem träufelnden Strahlenkranz.
Eine Grazie hüpft, leicht wie ein Roſenblatt,
Liebelächelnd mir auf den Schooß;
Und ich ſenke mein Haupt an die geliebte Bruſt,
Schwebe in Träumen Eluſiums.
Trunken wandl' ich mit ihr, ſtrömet das Abendroth,
Durch die ſchlummernden Blumen hin;
Durch den purpurnen Hain, durch das Gebüſch von Gold,
Durch das ſchlummernde Mondenlicht;
Und aus Roſengewölk lächelt der Abendſtern
Meiner Wallerin ins Geſicht.
Ewig träufle dein Kelch, Zauberin Phantaſie,
Seinen Himmel herab auf mich!

116. Die Schale der Vergeßenheit.

Eine Schale des Stroms, welcher Vergeßenheit
Durch Elyſiums Blumen rollt,
Eine Schale des Stroms ſpende mir, Genius!
Dort wo Phaons die Sängerin,
Dort wo Orpheus vergaß ſeiner Eurydice,
Schöpf die goldene Urne voll!
Dann verſenk ich dein Bild, ſpröde Gebieterin,
In den ſilbernen Schlummerquell!
Den allſiegenden Blick, der mir im Marke zuckt,
Und das Beben der weißen Bruſt,
Und die ſüße Muſik, welche der Lipp' entfloß,
Tauch ich tief in den Schlummerquell!

117. An Daphne.

Birg die ſchmachtenden Augen,
Wo die Götter der Liebe
Ihre Pfeile vergolden,
Birg die ſchmachtenden Augen mir!

Birg den bebenden Buſen,
Wo die Götter der Liebe
Auf den Hügeln ſich betten,
Birg den bebenden Buſen mir!

Birg die purpurne Wange!
Sonſt erſink ich dem Taumel,
Und zerküße den Buſen,
Und die purpurne Wange dir!

118. Hexenlied.

Die Schwalbe fliegt,
Der Frühling siegt,
Und spendet uns Blumen zum Kranze!
Bald huschen wir
Leis' aus der Thür,
Und fliegen zum prächtigen Tanze!

Ein schwarzer Bock,
Ein Besenstock,
Die Ofengabel, der Wocken,
Reißt uns geschwind,
Wie Bliz und Wind,
Durch sausende Lüfte zum Brocken!

Um Belzebub
Tanzt unser Trupp,
Und küßt ihm die dampfenden Hände;
Ein Geisterschwarm
Faßt uns beym Arm,
Und schwinget im Tanzen die Brände!

Und Belzebub
Verheißt dem Trupp
Der Tanzenden Gaben auf Gaben;
Sie sollen schön
In Seide gehn,
Und Töpfe voll Goldes sich graben.

120. Die Seligkeit der Liebenden.

Beglückt, beglückt, wer die Geliebte findet,
Die seinen Jugendtraum begrüßt;
Wenn Arm um Arm, und Geist um Geist sich windet,
Und Seel' in Seele sich ergießt!

Die Liebe macht zum Goldpalast die Hütte,
Streut auf die Wildniß Tanz und Spiel;
Enthüllet uns der Gottheit leise Tritte,
Giebt uns des Himmels Vorgefühl!

Sie macht das Herz der Schwermuth frühlingsheiter;
Sie bettet uns auf Rosenaun,
Und hebet uns auf eine Himmelsleiter,
Wo wir den Glanz der Gottheit schaun!

Die Liebenden sind schon zu beßern Zonen
Auf Flügeln ihrer Lieb' erhöht;
Empfahen schon des Himmels goldne Kronen,
Eh ihr Gewand von Staub verweht.

Sie kümmern sich um keine Erdengüter,
Sind sich die ganze weite Welt,
Und spotten dein, du stolzer Weltgebieter,
Vor dem der Erdkreis niederfällt!

Sanftbingeschmiegt auf seidne Frühlingsrasen,
Auf Blumen eines Quellenrands,
Verlachen sie die bunten Seifenblasen
Des lieben leeren Erdentands.

Ein Druck der Hand, der durch das Leben schüttert,
Und eines Blickes Trunkenheit,
Ein Feuerkuß, der von der Lippe zittert,
Giebt ihnen Engelseligkeit.

Ein Blick der Lieb', aus dem die Seele blicket,
In dem ein Engel sich verklärt,
Ein süßer Wink, den die Geliebte nicket,
Ist tausend dieser Erden werth.

Ein Herzenskuß, den selber Engel neiden,
Küßt ihren Morgenschlummer wach;
Ein Reihentanz von ewigjungen Freuden
Umschlingt den lieben langen Tag!

Ein süßer Schlaf sinkt auf ihr keusches Bette,
Wie auf die Lauben Edens sank!
Kein Endlicher mißt ihrer Freuden Kette,
Wer nicht den Kelch der Liebe trank!

Lauben klingen von Gläſern,
Lauben rauſchen von Küßen,
Und von frohen Geſprächen,
Und vom Lächeln der Liebenden.

Ringsum grünen die Hecken,
Ringsum blühen die Bäume,
Ringsum zwitſchern die Vögel,
Ringsum ſummet das Bienenvolk.

Roth und grün iſt die Wieſe,
Blau und golden der Aether,
Hell und ſilbern das Bächlein,
Kühl und ſchattig der Buchenwald.

Das Geklingel der Heerden
Tönt vom Thale herüber,
Und die Flöte des Hirten
Weckt den ſchlummernden Abendhayn.

123. Lied eines Liebenden.

Beglückt, beglückt,
Wer dich erblickt,
Und deinen Himmel trinket;
Wem dein Gesicht,
Voll Engellicht,
Den Gruß des Friedens winket.

Ein süßer Blick,
Ein Wink, ein Nick,
Reißt mich zur Himmelssphäre;
Den ganzen Tag
Sinn ich ihm nach,
Und baue dir Altäre.

Dein liebes Bild,
So sanft, so mild,
Führt mich an goldner Kette;
Erwachet warm
In meinem Arm,
Und geht mit mir zu Bette.

Beglückt, beglückt,
Wer dich erblickt,
Und sich in dir berauschet;
Blick gegen Blick,
Nick gegen Nick,
Kuß gegen Kuß vertauschet.

124. Der Kuß.

Ward Unſterblichkeit mir? Stieg ein Olympier
Mit der Schale herab? Bebte ſein goldner Kelch,
Voll der Trauben des Himmels,
Um die Lippe des Taumelnden?

Wehe Kühlung mir zu, wann du mir wiederum
Reichſt den glühenden Kelch, daß mir die Seele nicht
Ganz im Feuer zerfließe;
Wehe, wehe mir Kühlung zu!

Unter Blüthen des Mays ſpielt' ich mit ihrer Hand;
Koſ'te liebelnd mit ihr, ſchaute mein ſchwebendes
Bild im Auge des Mädchens;
Raubt' ihr bebend den erſten Kuß!

Ewig ſtrahlt die Geſtalt mir in der Seel' herauf;
Ewig flieget der Kuß, wie ein verſengend Feur,
Mir durch Mark und Gebeine;
Ewig zittert mein Herz nach ihr!

Unbeſtimmbar.

125. An einen ſchönen Buſen.

Weiße, blendende Bruſt, welche den Einſiedler,
Den die Klauſe verſchleußt, mit der verhaßten Welt
Auszuſöhnen vermöchte,
Stets berauſcheſt du meinen Blick.

Stets, o Himmel von Reiz, wenn du das Buſentuch
Und die Bänder daran, bebeſt und niederſenkſt,
Oder hinter der lichten
Silberwolke des Schleiers wallſt.

Dir, o blendende Bruſt, will ich den Erſtling weyhn,
Den der Blüthenmond zollt, will ich, im Blumentopf,
Junge Roſen erziehen,
Wenn der Winter die Flur durchheult.

Trotz der Beete voll Eis lächelt der Roſenſtraus
Dann am Mieder, ah dann ſinket mein trunknes Haupt
An den offenen Buſen,
Deßen Farbe der Straus erhöht.

126. Der Traum.

Steh mir immer am Haupt, wenn mich des Morgenſchlafs
Leiſer Fittig umweht, lächelnder Wonnetraum,
Der mich in die Gefilde,
Wo die Seligen wohnen, rief.

Eine Wolke von Gold, wo ein bepalmeter
Bote Gottes, im Klang ſchmelzender Lieder, ſtand,
Trug mich, ſchnell wie Gedanken,
In ein blumiges Eden hin.

Roſenblütengeruch wehte vom Ufer her,
Wo der Wechſelgeſang wirbelnder Harfen ſcholl,
Und die Seelen und Engel
Ihre Jubel verſchwiſterten.

Singer, Laura, Petrarch, ſaßen im Kreis umher,
Ihre Lauten am Arm, Vögelgetön erſcholl
In die Lauten, und Wohlklang
Floß vom Flügel der Abendluft.

Wonnethränen im Aug, Thränen der Seligkeit,
Wallte Meta daher, Engel entreckneten
Ihr die Thränen, und meine
Minna folgte der Wallerin.

Sie entwand ſich dem Arm ihrer Geſpielin, flog
Mir entgegen, und goß, unter der grünen Nacht
Einer flüſternden Myrthe,
Sich urplötzlich an meine Bruſt.

Wand den liebenden Arm mir um die Bruſt herum,
Blickte zärtlich mich an, küßte mit Engelskuß
Meine Lippen. Die Myrthe
Rauſchte Silbergeliſpel drein.

Geister folgeten uns, Laurens verklärter Geist,
Hand in Hand mit Petrarch, lagerten sich mit uns
In die Kühle der Blumen,
Und begannen mit uns Gespräch.

Plötzlich tönte der Hahn dreymal den Feyerhall
Seines Morgengesangs, plötzlich entschwanden mir
Alle goldenen Scenen
Mit der Schwinge des Morgentraums

127. An Minnas Geiſt.

Im leichten Tanz, mit Flügeln der Minute,
Entfloh mir jeder Tag,
Als Minna noch mit mir im Schatten ruhte,
Mit mir von Liebe ſprach.

Es folgeten, in lauten Harfenchören,
Mir Engel durch den Hain,
Ich hörte die Muſik der Himmelsſphären,
Und ſang ein Lied darein.

Und fühlte das Koncert der Abendhaine,
Wie ichs noch nie gefühlt,
Wenn Minna mich, am Ufer meiner Leine,
Sanft in den Armen hielt.

Sie ſtarb: — Stets bleibt im Innern meiner Seele
Des Mädchens Bild zurück! —
Nun reizt mein Ohr kein Lied der Philomele,
Kein Blümchen meinen Blick.

Nun irr' ich durch verſchränkte Tannenhaine,
Sink' auf verdorrtes Moos,
Und klage ſtets den Himmel an, und weine
Mein Leid in meinen Schoos.

Stets ſeh ich noch die Roſen ihrer Wangen,
Den zauberiſchen Gang,
Seh ihr Gelock', ein Spiel der Lüftgen, hangen,
Hör' ihrer Stimme Klang.

O ſchöner Geiſt! Durch Wieſen, durch Alleen,
Seh ich dich, bald im Kranz
Von Rosmarin und Tauſendſchönchen gehen.
Bald tanzen Geiſtertanz.

Du ſitzeſt oft, erhöht zum Engelrange,
An meines Lagers Rand,
Und ſtreichelſt mir die bleichgehärmte Wange
Mit deiner weißen Hand;

Enttrocknеſt mit dem Schleyer mir die Thräne,
Die meine Seele weint,
Wenn deines Todes trauervolle Scene
Im Traume mir erſcheint.

O warum wall ich noch im Erdenſtaube?
O wohnt' ich ſchon mit dir,
Du ſchöner Geiſt, in deiner Himmelslaube!
Was weil' ich länger hier?

128. Maylied.

Heil dir lächelnder May,
Blumenschöpfer,
Herzenfeßler,
Wecker des Vergnügens,
Heil dir lächelnder Blüthenmond!

Er beschwebet die Flur,
Streuet Veilchen,
Schlüßelblumen,
Weiße Mayenglocken,
Streut sein goldenes Füllhorn leer.

Löst die Haare des Hains,
Hüllt den Schlehstrauch,
Hüllt den Hagdorn,
Der den Garten zäunet,
Hüllt den Kirschbaum in Blüthenschnee.

Schaut, er tanzet heran,
Schaut, des Kirschbaums
Wipfel säuseln
Ein Gewölk von Silber
Um sein wehendes Lockenhaar.

Wie der Apfelbaum nickt!
Roth und weiße
Blüthen purpern
Seinen grünen Wipfel,
Purpern alles Gezweig' umher.

Bien' auf Biene durchsummt
Bald die Blümchen
Unterm Baume,

Bald die Wipfelblüthen,
Die der Morgen mit Gold bemalt.

Tief im bunten Gewölk,
Das die rothen
Apfelblüthen
Um die Wipfel wölken,
Tönt die Kehle der Nachtigall.

Strömt in Liedern dahin,
Tönt den Jüngling,
Der am Busen
Seiner Gattin schlummert,
Aus den Armen des Morgenschlafs.

Seht, er wandelt mit ihr
Durch den Garten,
Wo die Sonne,
Wo der blaue Himmel
Durch die röthlichten Blüthen bebt.

Hefte Morgenmusik
Strömt vom Wipfel.
Ihre Herzen
Tanzen nach den Zugen,
Die der schmelzende Vogel tönt.

Nachtigallenmusik
Wirbelt Schlummer,
Süßen Schlummer
Über ihre Häupter,
Wenn die Stunde der Ruhe kommt.

Heſpers lächelndes Aug
Blicket neidiſch
Durch die Fenſter,
Und die Nachtigallen
Tönen fröhlichen Brautgeſang.

129. Maylied.

Tanzt dem ſchönen May entgegen,
Der des Waldes Haar verneut,
Roth und weiße Farbenbögen
Auf des Fruchtbaums Wipfel ſtreut,
Mit dem goldverbrämten Schleier,
Wartende Gefilde deckt!
Singt ihm Hymnen in die Leyer,
Der den Schlaf der Freude weckt!

Tanzt daher, am Arm der Schöne,
Der ein treuer Buſen fröhnt,
Menget Lieder ins Getöne,
Das die Morgenglocke tönt,
Ins Geſchwirr der Espenblätter,
Und erweckt den Wiederklang!
Er, der Freund der Liebesgötter,
Heiſchet Opfer und Geſang.

Bringet ihm in grünen Schatten,
Eure Frühlingsopfer dar,
Junge neuvermählte Gatten,
Auf der Liebe Feſtaltar:
Küße, wenn des Hahns Drommete
Das umbüſchte Dörfchen weckt,
Küße, wenn die Abendröthe
Jeden Baum mit Purpur deckt.

Flieht, ihr ſchönen Städterinnen,
Eurer Städte goldne Kluft,
Eurer Kerker hohe Zinnen,
Trinket friſche Mayenluft!

Irrt, mit eurem Sonnenhütgen,
Auf die Frühlingsflur hinaus!
Singt ein frölich Mayenliedgen,
Pflücket einen Buſenſtraus!

Schmückt mit Kirſchenblüthenzweigen
Euren grünen Sonnenhut,
Schürzt das Röckchen, tanzet Reigen,
Wie die Schäferjugend thut!
Gaukelt in der Kirſchenblüthe,
Zephyrn, eure Flügel matt,
Haucht auf ihre Sonnenhüte
Manches weiße Blüthenblatt.

130. Sehnsucht nach Liebe.

Süße Kehle des Hains, welche mir sonst, im Mai,
Ganz den Himmel ins Herz flötete, Nachtigall,
Warum tötet dein Lied mir
Keine Wonne mehr in die Brust?

Liebe lächelt dir nicht! seufzet die Nachtigall,
Die den Blumen des Mays hellere Röthe giebt,
Und den Kehlen des Waldes
Einen helleren Wonneklang.

Liebe lächelt dir nicht! rauschet mir jedes Blatt —
Quillt die Thräne mir schon? Flattert mir das Phantom
Todter Freuden schon wieder
Vor den Augen der Phantasie?

Rosicht schwebt es herauf. — — Laura, die Grazie,
Laura hüpfet daher, die mir den ersten Rausch
Ueberirrdischer Wonne
Durch die bebende Seele goß.

Flieh hinweg, o Phantom! Laura, die Grazie,
Liebt das Dörfchen nicht mehr, gaukelt von Ball zu Ball,
Fleugt, im zirkelnden Reigen,
Durch den schallenden Kerzensaal.

Sie miskennet mein Herz, wähnet mich kalt und dumm,
Weil kein goldener Prunk mir vom Gewande blitzt,
Und mein Fuß die Talente,
Die Lutetien lehrt, nicht hat.

Soll denn nie das Gefühl, welches ein Feuerkuß
An der klopfenden Brust einer Geliebten giebt,
Meine Seele durchströmen,
Bis die Blume der Jugend welkt?

Seufz mir Lieb' in die Bruſt, wenn du des Sonnenſaals
Zinnen wieder entſinkſt, lächelnder Mayenmond,
Oder wecke, mit lindem
Odem, Blumen auf meiner Gruft.

131. Der Misogyn.

Kein Mädchen kann mein Herz bestricken;
Kein Augenpaar,
Aus welchem tausend Engel blicken;
Kein blondes Haar;
Kein Mund, um den das Lächeln schwebet,
Und keine Brust,
Mit dünnem Silberflor umwebet,
Füllt mich mit Lust.

Ein Wuchs, den Venus selber neidet,
Und eine Hand,
Die Persien in Perlen kleidet,
Ist Kindertand.
Ich sollte mich darinn vergaffen?
Ey, grosen Dank!
Ich werde nicht, wie junge Laffen,
Vor Liebe krank.

Mir ward ein Herz von Eis beschieden,
Ein Felsensinn,
Drum wandl' ich auch, in süßem Frieden,
Durchs Leben hin;
Seh' immer, in der Brust den Himmel,
Geraden Pfad;
Durchtaumle niemals das Gewimmel
Der goldnen Stadt.

Und trink', in meiner Weinblattlaube,
Den Göttersaft
Der röthelnden Burgundertraube,
Die Wonne schafft.

Sollt' ich dafür, in Gallaröcken,
Vor Liebe krank,
Des Fräuleins gnädge Hände lecken?
Ey, großen Dank!

Sollt' ich den Rosenkelch verlaßen?
Die Nachtigall?
Auf eines Mädchens Winke paßen,
Bey Tanz und Ball?
Ich würde, kämen ganze Gruppen
Von Mädchen, traun!
Nicht aus der Laube gehn, die Puppen
Nur anzuschaun.

132. Auf Henriettens Geburtstag.

Roſen und Nelkenblumen glänzet lichter,
Wann das beſte der Mädchen euch beſuchet,
Dank gen Himmel lächelt, und Wonnethränen
Auf euch herabweint.

Thränen des Danks, daß ihre Jugendtage
Gleich dem Säuſeln des Mayn vorüberflohen,
Und den frohen Reigen ein neues ihrer
Jahre begonnen.

Schönſtes der Mädchen! Spiel auf Veilchenauen,
Tanz im Nachtigallwäldchen ſey dein Leben,
Gleich dem Lorbeer blühend, der deine finſtre
Locke beſchattet.

Roſen und Nelkenblumen glänzet lichter,
Gleicht Elyſiums Blumen, wann ſie meiner
Denkt, dann komm' ein Lüftchen, und flüſtr' ihr tauſend
Seufzer entgegen.

133. Maylied.

Alles liebet! Liebe gleitet
Durch die blühende Natur,
Liebe zeuget Blumen, breitet
Manchen Teppich auf die Flur.
Das verliebte Haingefieder,
Das sich neue Zellen baut,
Tönet süße Liebeslieder,
Wenn der May vom Himmel thaut.

Liebe malt jezt hellre Rosen
Um den Mund der Schäferin,
Schäferin und Schäfer kosen
Manche goldne Stunde hin.
Sizen unter Apfelblüthen,
Arm in Arm, und Paar an Paar,
Kleine Liebesgötter bieten
Nektar ihren Lippen dar.

Unschuld blickt aus ihren Mienen,
Unschuld ihres Standes Loos,
Rothe Blüthen taumeln ihnen
Aus dem Wipfel in den Schoos.
Blau und golden schwebt der Aether
Im bebüschten Gartenteich,
Alle Blüthen werden röther,
Werden Edens Blüthen gleich.

Durch die Blumen, durch die grünen
Kräuter, die der Sonnenschein
Übergoldet, summen Bienen,
Sammeln süßen Nektar ein.

Alles hauchet Scherz und Freude,
Wo des Frühlings Odem bläſt,
Die Natur, im Blumenkleide,
Feirt ein allgemeines Feſt.

Alles küßt jezt! Küße flüſtern
In beſchatteten Alleen,
Wo die Liebenden in düſtern
Buchenlabyrinthen gehn.
Küße rauſchen in den Lauben,
Um die Abenddämmerung,
Küße geben, Küße rauben
Iſt der Welt Beſchäftigung.

— — — — — — — — — —

Auf ihre Stirn und kleine Wangen gießen,
Ihr engelreines Herz,
Dem Flittergold der großen Welt verſchließen,
Und dem Romanenſcherz.

Durchwandle Hand in Hand mit ihr im Mayen
Die Scenen der Natur,
Und miſche ſich mit ihr oft in die Reihen
Der Schäfer auf der Flur.

Geuß in ihr Herz die zärtlichſten Gefühle,
O Unſchuld, ſpiel mit ihr,
Bis ihre Pracht ſich wölbet, Schäferſpiele,
Vor ihrer Hirten Thür.

135. Das Feuer im Walde.

Eine Idylle.

Zween Knaben liefen durch den Hayn,
Und lasen Eichenreiser auf,
Und thürmten sich ein Hirtenfeur.
Sie freuten sich der schönen Glut,
Die, wie ein helles Osterfeur,
Gen Himmel flog, und sezten sich
Auf einen alten Weidenstumpf.
Sie schwazten dieß, und schwazten das,
Vom Feuermann, und Ohnekopf,
Vom Amtmann, der im Dorfe spuckt,
Und mit der Feuerkette klirrt,
Weil er nach Ansehn sprach und Geld,
Wie's liebe Vieh die Bauren schund,
Und niemals in die Kirche kam.
Sie schwazten dieß, und schwazten das,
Vom seel'gen Pfarrer Habermann,
Der noch den Nußbaum pflanzen thät,
Von dem sie manche schöne Nuß
Herabgeworfen, als sie noch
Zur Pfarre giengen, manche Nuß!
Sie segneten den guten Mann
In seiner kühlen Gruft dafür,
Und knakten jede schöne Nuß
Noch einmal in Gedanken auf.
Da rauscht das dürre Laub empor,
Und, sieh, ein alter Kriegesknecht
Wankt durch den Eichenwald daher,
Sagt guten Abend, wärmet sich,
Und sezt sich auf den Weidenstumpf.

Wer biſt du, guter, alter Mann?
Ich bin ein preußiſcher Soldat,
Der, in der Schlacht bey Kunnersdorf,
Das Bein verlor, und, leider Gotts!
Vor fremden Thüren betteln muß.
Da gieng es ſcharf, mein liebes Kind!
Da ſauſeten die Kugeln uns,
Wie Tauſend Teufel, um den Kopf.
Dort flog ein Arm, und dort ein Bein.
Wir patſchelten durch lauter Blut,
Und Roß und Reiter lagen da,
Wie Kraut und Rüben. Lieber Gott!
Sprach Hans, und ſahe Töffeln an.
Mein Seel! ich werde kein Soldat,
Und wandre lieber hintern Pflug.
Da fing ich mir die Arbeit leicht,
Und ſpring und tanze wie ein Hirſch,
Und lege, wann der Abend komt,
Mich hintern Ofen auf die Bank.
Doch komt der Schelmfranzos zurück,
Der uns die beſten Hüner ſtahl,
Und unſer Heu und Korn dazu,
Dann nehm' ich einen rothen Rock,
Und auf den Buckel mein Gewehr,
Dann komm nur her, du Schelmfranzos!
Das Feuer ſank, und wölkte kaum
Noch Dampf empor; ſie giengen fort.

Anhang.

Barden-Ode.

NB. Eine von den Barden-Oden, auf die verſchiedentlich angeſtichelt worden iſt.

Ihr Götter! welche drohende Gefahren
Begleiten uns von Kindheit an,
Und lauren ſtets, in unzählbaren Schaaren,
Auf unſrer Lebensbahn! —

Jüngſt, als ich lange ſchon genug geſpielet,
Saß ich bey ſtiller Abendluft,
Die mein Gelock beſäuſelt und bekühlet,
In meiner Felſenkluft.

Der Mondſtral glitſchte durch die Felſenritze,
Beſchimmernd meinen Polſtermoos,
Und Irmgard ſaß, mit abgelößter Mütze,
Mir damals auf dem Schooß.

Ich kämmete dem göttergleichen Lamme,
Das alle Schönen überſtralt,
Ihr Rabenhaar mit einem engen Kamme,
Den ich erſt jüngſt bezahlt.

Wie Sterne, taumelte das Ungeziefer,
Von ihr zu Götterchen geſäugt!
Die Rechte kämmt', indeß die Linke tiefer
Zum Buſen ſchalkhaft kreucht. —

Doch was geſchah? Am wolkumthürmten Himmel
Erſtand urplötzlich ein Orkan,
Und lärmte mit ſo ſchrecklichem Getümmel,
Als er noch nie getban!

Und ich erſchrack! Mein Kamm entfiel zur Erden!
Ich ſprach zu meiner Lieblinginn:
O! Irmgard! Irmgard! Was will hieraus werden?
Sie ſprach: Wo will das hin? —

Da kroch ich hin zum Eingang meiner Höle,
Und ſteckte meinen Kopf heraus,
Und überſah (noch ſchaudert mir die Seele)
Die Scene voller Graus!

Indem ich nun ſo ſitz', und jammernd weine,
Da ſtürzte von der Felſenhöh'
Ein Eichbaum, der mir Schultern, Kopf und Beine
Beynah zerſchmetterte.

Doch Braga ſtand mir unſichtbar zur Seite,
Und ſtieß hinweg den alten Stamm,
Der mich ins Schattenreich zu bringen dräute,
Und ſo gewaltig kam!

Allein verfluchſt ſeyſt du, du alte Eiche!
Verflucht die Hand, die dich geſetzt!
Kein goldner Apfel ſchmücke deine Zweige,
Von nun an bis zuletzt!

Petrarchiſche Bettlerode.

Wenn mit leiſen Hutfilzſöckchen
Meine braune Trutſchel geht,
Und ihr rothes Büffelröckchen
Um die dicken Schinken weht,
Über Zäune, Steg und Brücken,
Jeden ausgeſchlagnen Tag,
Humpl' ich dann auf beiden Krücken
Ihr mit Sack und Packe nach.

Wär ich nur ein Dorn der Hecke,
Welche ſchlau ihr Röckchen ritzt!
Nur ein Tröpfchen von dem Drecke,
Der an ihre Waden ſpritzt!
Wär ich nur das Fledermäuschen,
Das um ihre Mütze ſchwirrt!
Nur das kleine Silberläuschen,
Das von Ohr zu Ohr ihr irrt!

Wüßt ich hübſche Liebesſtückchen,
Luſtig, wie des Kukuks Schall;
Ach! Dann hörte mich mein Zieckchen
Abends an des Amtmanns Stall!
Schmauchten mich nur ihre Lippen
Als ein Paffchen Krolltoback!
Oder drückt' an ihre Rippen
Sie mich als den Dudelſack!

Könnt' ich als ein Kamm ihr dienen,
Wenn ſie hinterm Zaun ſich kämmt!
Könnt' ich an dem Teiche grünen,
Wo ſie ihre Glieder ſchwemmt!

Wär' ich doch auf Veltens Diele,
Schatz, für dich ein Bündel Stroh!
Nagt' ich, ach! mit ſüßem Spiele
Dir dein Leder, als ein Floh!

Würde doch von Niklas Mutter,
Durch den alten Teufelstert
Und ein Stücklein Hexenbutter,
Dir ein Traum von mir gehext!
Schmunzelnd in dem Schlafe, drücke,
Feſt mein Bild mit einem Schmaz!
Morgens trabſt bey meiner Krücke
Du einher, und biſt mein Schatz!

An Braga.

Komm', du Geber des Sangs, Apollens Beſieger o Braga,
Bey mir warten dein Braten und Fiſch,
Komm', ſonſt hohl' dich der Teufel, Papa der Barden und Aga,
Komm' an meinen beſchüßelten Tiſch!

Dein Anteceßor, Apoll, ſang von Cythet' und Adonis,
Man hört's, und mußte ſich brechen und ſpeyn,
Sein Gebrülle war voll von signis exclamationis,
Ein Gewebe von Küßen und Freyn.

Setz' dem tollen Patron auf beyde Augen die Daumen,
Sporn der Barden! Er ſinge den Spies,
Tief getauchet in Blut, nicht weichliche Betten von Pflaumen,
Haße Seide und liebe den Fries.

Verwunde die Fürſten mit der ſatyriſchen Hobel,
Die ſich in der Wolluſt Geſtank
Wälzen, und im Kleide von Hermelinen und Zobel
Liegen auf der Bärnhäuterbank.

Laſſ', o Braga, den Schwarm der Tändler pfeifen und ſummen,
Ihre Ewigkeit iſt nur kurz,
Die Vergeßenheit ſtürzt, ſie mögen ſchmollen und brummen,
Dieſe Herren mit raſchen Sturz.

II. Überſetzungen.

1. Der Krieg der Fröſche und Mäuſe,

ein comiſches Gedicht,
aus dem Griechiſchen.

Verlaß den Helicon, du Chor der Muſen, komm in meinen Buſen, begeiſtre mich zu dem Geſange, den ich jetzt in meine Schreibtafel auf meinen Knien zu ſchreiben beginne. Ich will den gewaltigen Kampf, das lärmende Kriegsgetümmel allen Sterblichen verkündigen, wie die Mäuſe den Sieg über die Fröſche erkämpften, die Mäuſe, welche die Thaten der erdegebohrnen Giganten nachahmten, wie die Sage unter den Menſchen gieng. Der Krieg hatte dieſen Anfang.

Einſt tauchte eine Mauß, die den Nachſtellungen der Wieſel entkommen war, ihr weiches Kinn in einen See, und letzte ſich an dem ſüßen Waſſer. Der ſchwatzhafte Limnocharis erblickte ſie, und ſprach. Fremdling, wer biſt du? Woher biſt du an dieſes Ufer gekommen? wer iſt dein Erzeuger? Rede mir die Wahrheit, damit ich dich auf keiner Lüge ertappe. Lerne ich dich als einen ſolchen kennen, der meiner Freundſchaft würdig iſt, ſo will ich dich in meine Wohnung führen, ſo will ich dir viele und vortrefliche Gaſtgeſchenke geben. Ich bin der König Phyſignathus, der in dem See geehrt wird, der ſtets die Fröſche beherrſcht. Mein

Vater Peleus zeugte mich einſt mit der Hydromeduſa an den Ufern des Eridanus. Du zeichneſt dich, wie ich ſehe, vor andern durch Schönheit und Stärke aus, du biſt ein ſcepterführender König, ein tapfrer Streiter im Kriege. Aber ſage mir geſchwind deine Herkunft.

Ihm antwortete Pſicharpar. Warum fragſt du nach meinem Geſchlecht, o Freund, das allen Menſchen, allen Göttern, allen Vögeln des Himmels bekannt iſt? Ich heiße Pſicharpar, mein Vater iſt der tapfre Trorartes, meine Mutter Lichomyle, die Tochter des Königs Pternotroktes. Sie gebar mich in einer Hütte, und nährte mich mit Feigen und Nüßen, und Speiſen von allen Gattungen. Wie kannſt du aber Freundſchaft mit mir errichten, der nicht die geringſte natürliche Ähnligkeit mit dir hat? Du findeſt deine Nahrung im Waſſer, und ich pflege alle Speiſen zu eßen, von welchen die Menſchen Gebrauch machen. Was bleibt mir verborgen? Kein feines Brodt in runden Körben, kein mit einer breiten Rinde überzogner, und mit Seſam beſtreuter Kuchen, kein Schinkenſtück, keine weißbekleidete Leber, kein aus ſüßer Milch friſchgeformter Käſe, kein wohlſchmeckender Honigkuchen, der ſogar ein Lieblingseßen der Götter iſt, mit einem Worte, nichts was die Köche, welche die Töpfe mit mannigfaltigen Speiſen füllen, für die Tafeln der Menſchen bereiten. Niemahls floh ich das furchtbare Kriegsgeſchrey der Schlacht, ſondern ſtürzte gerade ins Waffengemenge, und miſchte mich in die vorderſten Reihen der Streiter. Ich fürchte den Menſchen nicht, der doch einen ſo großen Körper hat. Nein, ich beſteige ſein Lager, nage ihm an den oberſten Fingerſpitzen, aber der Menſch fühlt davon keinen Schmerz, und ſein tiefer Schlaf entflieht nicht vor meinem Biß. Aber vor zwey Dingen fürcht ich mich vorzüglich auf dem ganzen Erdboden, vor dem Ring

und der Wieſel, die mir viel Betrübniß verurſachen, und vor der traurigen Falle, wo betrügriſcher Tod lauſcht. Doch am meiſten fürcht ich mich vor der Wieſel, die ſehr tapfer iſt, die mich ſogar in der Höhle aufſucht, wenn ich dahin meine Zuflucht nehme. Ich eße keine Rüben, keinen Kohl, keine Gurken, keinen Mangold, noch Eppich. Dies ſind eure Speiſen, ihr Waßerbewohner.

Lächelnd antwortete Phyſignathus. Freund, du prahlſt gar zu ſehr mit deinem Bauche. Auch wir können im Waßer und auf der Erde viel Wunder ſehn. Zevs gab den Fröſchen das Waßer und die Erde zum Loos, er verſtattete ihnen, auf der Erde zu hüpfen, und ſich im Waßer zu verſtecken. Dein Wunſch kan ſehr leicht erfüllt werden, wenn du auch dieſes kennen lernen willſt. Steig auf meinen Rücken, faße mich feſt an, damit du nicht umkommeſt, ſondern fröhlich meine Wohnung erreicheſt.

So ſprach er, und reichte ihm den Rücken hin. Plötzlich hüpfte Pſicharpax mit einem leichten Sprunge hinauf, und ſchlung die Arme um den zarten Nacken des Froſches. Er freuete ſich zuerſt, als er die benachbarten Hafen ſah, und fühlte über das Schwimmen des Phyſignathus das lebhafteſte Vergnügen. Bald aber thürmten ſich braune Wogen um ihn auf. Da vergoß er Thränen, eine zu ſpäte Reue, da ſchüttete er Klagen aus, riß ſein Haar, und ſchloß die Füße an ſeinen Leib. Sein Herz klopfte mit ungewöhnlichen Schlägen, und er ſehnte ſich nach dem Geſtade zurück. Von einer kalten Furcht ergriffen, ſeufzte er laut. Und plötzlich erſchien eine Waßerſchlange, ein für beide furchtbarer Anblick. Sie hob den Nacken gerade über das Waßer empor. Phyſignathus tauchte ſich in die Fluthen, ſobald er das Ungeheuer erblickte, und dachte nicht daran, welchen Freund er dem Untergange zur Beute überlaßen

würde. Er stürzte sich in die Tiefe der Fluthen, und entfloh dem schwarzen Tode. Pfiharpar aber, den er fallen lies, sank rücklings auf das Waßer, schloß die Arme zusammen, und wimmerte in den Augenblicken seines Todes. Oft sank er unter das Waßer, oft kam er wieder hervor, und zappelte mit den Füßen. Er konnte dem Tode nicht entfliehen. Zuerst breitete er den Schwanz über das Waßer aus, zog ihn wie ein Ruder fort, bat die Götter, ihn an das Land kommen zu laßen, und wurde von den dunkeln Wellen benetzt. Er erhob ein lautes Geschrey, und diese Worte floßen ihm von den Lippen. So trug der Stier, der die Europa durch die Fluthen nach Creta brachte, nicht die Bürde der Liebe auf dem Rücken, als mich der schwimmende Frosch auf dem Rücken nach seiner Wohnung führte, und meinen bleichen Leib in das helle Waßer stürzte. Die naßen Haare gaben ihm ein schweres Gewicht. Endlich sprach er noch sterbend. Du wirst nicht verborgen bleiben, o Physignathus, der du so betrügerisch gegen mich verfuhrst, und mich schiffbrüchichen von deinem Leibe, wie von einem Felsen, warfst. Du übertrafst mich auf Erden, du Verruchter, weder im Ringen, noch im Kampfe, noch im Laufe. Nein, du stürztest mich hinterlistig ins Waßer. Doch Gott hat ein rächendes Auge, und wird bald die schuldige Strafe und Rache gegen dich üben.

So sprach er, und starb im Waßer. Ihn sah Lichopindar, der auf dem weichen Ufer saß. Er hub kläglich an zu wehklagen, eilte fort, und brachte den Mäusen die Botschaft. Alle wurden von einem heftigen Zorn ergriffen, als sie den Todesfall vernahmen. Sie geboten jetzt ihren Herolden, eine Versammlung anzusagen, die gegen Anbruch des Morgens in der Wohnung des Trorartes erscheinen sollte, des Vaters des unglücklichen Pfiharpar, dessen Leichnam rücklings auf

den Fluthen ausgestreckt lag, das Ufer noch nicht erreicht hatte, und mitten auf dem Meere schwamm. Sie versammelten sich eilfertig gegen Morgen, zuerst trat Troxartes auf, der wegen der Hinrichtung seines Sohnes erzürnt war, und sprach.

Wiewohl ich allein, o Freunde, viel Unglück von den Fröschen erlitten habe, so steht doch allen der Untergang bevor. Ich bin bemitleidenswürdig, da ich schon 3 Söhne verloren habe. Den ersten erhaschte die feindseelige Wiesel außer seinem Schlupfwinkel, ergriff ihn, und brachte ihn um. Den zweyten überlieferten grausame Menschen dem Tode, indem sie durch neue Kunstgriffe eine betrügrische hölzerne Maschine erfanden, welche sie Mausefalle nennen, eine Verderberin der Mäuse. Der dritte war mein und seiner keuschen Mutter Liebling. Diesen führte Physignathus auf das Meer, und ließ ihn ertrinken. Aber, wohlan, wir wollen uns mit schönen Waffen bewehren, und gegen sie ins Feld rücken.

So sprach er, und überredete alle, sich zu bewafnen. Mars, der Gott der Schlachten, spornte sie an. Zuerst banden sie Beinharnische um die Beine, wozu sie grüne Bohnen, welche sie die ganze Nacht hindurch zernagt hatten, von einander rißen, und gehörig bereiteten. Ihr Panzer war von Leder, das mit Halmen zusammengeheftet war, von Leder, das sie einer Wiesel abgezogen, und künstlich zugerichtet hatten. Der Dochtbehälter einer Lampe war ihr Schild, eine lange Nadel, ein ehernes Werk des Mars, ihre Lanze. Eine Nußschaale war der Helm, mit dem sie ihre Schläfen bedeckten.

So hatten sich die Mäuse bewafnet. Wie die Frösche dieses erfuhren, kamen sie aus dem Waße hervor. Sie versammelten sich an einem Orte, und stellten wegen dieses gefährlichen Krieges eine Berathschlagung an. Wie sie nun über-

legten, woher der Aufruhr entſtanden ſey, oder was das für ein Tumult wäre, kam ein Herold herzu, der einen Scepter in der Hand trug, Embaſichütrus, der Sohn des tapfern Tyroglyphus, der die Bothſchaft des Krieges brachte. Er ſprach.

O Fröſche, die Mäuſe, die euch den Untergang drohen, ſenden mich, euch zu ſagen, daß ihr euch zum Kriege und zum Treffen wafnet. Sie haben den Pſicharpax im Waßer geſehn, den eur König Phyſignathus tödtete. Wohlan, ihr Helden unter den Fröſchen, ſtreitet.

So vollendete er ſeinen Auftrag. Die tapfern Fröſche wurden durch dieſe Rede der Mäuſe erſchreckt. Phyſignathus trat auf, als ſie Klagen darüber führten, und ſprach.

Freunde, ich habe keine Maus getödtet, ich habe auch keine umkommen ſehn. Sie ertrank, das verſichre ich euch, als ſie im Waßer ſpielte, und das Schwimmen der Fröſche nachäffete. Und nun machen die Boshaften mir unſchuldigen Vorwürfe. Aber auf, laßt uns Maaßregeln nehmen, die betrügriſchen Fröſche zu vertilgen. Ich will euch ſagen, was ich für das Beſte halte. Wir wollen, wenn wir unſre Rüſtung angelegt haben, alle am äußerſten Rande des Ufers ſtehn, wo es abhängig iſt. Wenn ſie dann einen Anfall auf uns wagen, wollen wir einen jeden, der uns nahe kommt, bey dem Helme faßen, und ſie mit ihren Helmen gerade ins Waßer ſtürzen. So wollen wir ſie, die nicht ſchwimmen können, in den Fluthen erſticken, und wollen hier fröhlich die Trophäen der erlegten Mäuſe aufrichten.

So ſprach er, und überredete alle ſich zu bewafnen. Sie bedeckten ihre Beine mit Pappelblättern. Ihre Harniſche waren von grünen und breiten Rübenblättern. Aus den Kohlblättern formten ſie Schilde. Jeder hatte ſich aus ſpitzi-

gen langen Binſen eine Lanze bereitet. Helme von dünnen Muſchelſchaalen verhüllten ihre Häupter. Sie ſtanden am hohen Ufer in Schlachtordnung, ſchüttelten die Lanzen, waren alle mit Zorn erfüllt.

Zevs rief indeßen die Götter in den geſtirnten Himmel, wies ihnen das Gewimmel der Kriegsſchaaren, die mächtigen Streiter, die ſo zahlreich und groß waren, ſo lange Speere trugen, wie wenn ein Heer von Centauren oder Giganten einherzieht, und fragte, mit einem ſanften Lächeln, welche von den Göttern wollen den Fröſchen, welche den Mäuſen Hülfe leiſten? Er ſprach zur Pallas, Tochter, willſt du den Mäuſen zu Hülfe eilen? Sie hüpfen ja ſtets in deinem Tempel herum, und letzen ſich an dem Opferfett, und Opferſpeiſen.

So ſprach Zevs, ihm antwortete Pallas. Nein, mein lieber Vater, ich will den Mäuſen in ihrer Bedrengniß keine Hülfe leiſten, den böſen Mäuſen, die mir ſo vielen Schaden gethan haben, die immer meine Kränze zerfreßen, immer meine Lampen wegen des Öls verletzen. Dieſes aber, was ſie mir jüngſt thaten, hat mir das meiſte Herzeleid gemacht. Sie haben mein Gewand zerfreßen, das ich aus zarten Eintrag webte, wozu ich ſo feines Garn ſpann, und haben es durchlöchert. Jetzt mahnt mich der Weber, und fordert Zinſen. Himmel, wie zornig bin ich darüber. Denn ich habe das Geld, wofür ich das Flachs kaufte, geborgt, und kan es nun nicht wieder bezahlen. Aber auch den Fröſchen will ich nicht beyſtehn. Es ſind wahrhaftig raſende Thiere. Sie verſtatteten mir jüngſt, als ich aus der Schlacht zurückkehrte, ſehr ermüdet war, und des Schlafs bedurfte, durch ihren Lärm nicht einmahl auf wenige Minuten die Augen zu ſchließen. Schlafloß lag ich da auf meinem Bette, bis der Hahnenruf erſcholl, und hatte Kopfſchmerzen. Laßt uns doch, o Göt-

ter, ihnen keine Hülfe leiſten, damit keiner von uns von ihren ſcharfen Waffen verwundet werde, denn ſie halten Stand, wenn ihnen auch eine Gottheit entgegenkäme. Nein, laßt uns vielmehr vom Himmel herab zum Vergnügen auf ihre Schlachten herunterſchauen.

So ſprach ſie. Ihr folgten alle andern Götter. Sie verſammelten ſich haufenweiſe an einem Orte. Auch kamen Herolde, die ein Zeichen zur Schlacht gaben. Rücken, die große Trompeten trugen, trompeteten ein furchtbares Schlachtgetöne. Zevs donnerte indeßen vom Himmel herab, ein Zeichen der blutigen Schlacht.

Zuerſt durchſtieß Hypſiboas dem Lichenor, der in den vorderſten Schlachtreihen ſtand, mit der Lanze den Leib, daß die Spitze mitten in die Leber fuhr. Er ſank auf die Stirn, und beſtäubte ſeine zarten Haare. Hierauf ſchwang Troglodytes ſeinen Wurfſpeer auf den Pelion, und heftete das ſchwere Eiſen in ſeine Bruſt. Er ſank, der ſchwarze Tod ergriff ihn, die Seele entflog dem Cörper. Seutlaeus durchbohrte dem Embaſichytrus das Herz, und tödtete ihn, Artophagus durchſtieß dem Polyphonus den Leib, er fiel auf die Stirn, die Seele entflog den Gliedern. Limnocharis ſah den Polyphonus fallen, und ſchleuderte dem Troglodytes einen Stein, der einem Mühlſtein glich, auf den Nacken. Nacht verſchloß ſeine Augen. Nach ihm zielte Lichenor mit der blinkenden Lanze, verfehlte ihn nicht, durchſtieß ihm die Leber. Krambophagus ſah es, und ſtürzte ſich in die tiefen Fluthen. Aber jener verfolgte ihn bis in die Gewäßer, und traff ihn. Er ſank, hob ſein Haupt nicht wieder empor, die Wellen wurden mit rothen Blute gefärbt, er lag am Ufer ausgebreitet, ſeine Eingeweide ſchwollen an den Seiten hervor. Hierauf tödtete er an eben dem Ufer den Tyroglyphus. Calaminthius aber, der den Pternophagus erblickte, gerieth

in Furcht, sprang fliehend in den See, warf den Schild weg. Hydrocharis tödtete den König Pternophagus, dem er einen Stein auf das Vorhaupt warf. Das Gehirn floß ihm aus der Nase, und die Erde wurde mit Blut befleckt. Der tapfre Borborokoites tödtete den Litranus, Lichopinax hingegen tödtete den tapfern Borborokoites, den er mit der Lanze anfiel. Nacht verschloß seine Augen. Praßophagus sah den Knißodiokles, schleppte ihn beym Fuße fort, drückte ihm mit der Hand den Hals zu, und erstickte ihn im Waßer. Pscharpar aber beschützte die Leichname seiner erlegten Freunde, und stieß dem Praßophagus die Lanze bis mitten in die Leber durch den Leib. Er fiel neben ihm nieder, seine Seele wandelte zum Orcus hinab. Pelobates sah es, warf eine Handvoll Kohl auf ihn, besudelte seine Stirn, blendete ihn beynahe. Dieser ergrimmte, ergriff mit starker Hand einen Stein des Gefildes, eine schwere Bürde der Erde, und schleuderte ihn dem Pelobates unter die Knie. Sein rechtes Bein wurde zerschmettert, er sank rücklings in den Staub. Kraugasides rächte ihn, griff jenen an, und durchstieß ihm den Leib. Die ganze Binsenlanze fuhr ihm in den Leib, alle seine Eingeweide rolleten auf die Erde, als Kraugasides seine Lanze mit starker Hand herausriß. Sitophagus, der ihn am Ufer des Strems sah, floh hinkend aus der Schlacht, und empfand heftige Schmerzen. Er sprang in einen Graben, dem Tode zu entgehen. Trorartes verwundete den Physignathus unten am Fuße. Dieser stürzte sich plötzlich schmerzenvoll in die Fluthen. Trorartes sah ihn halbentseelt fallen, und sprang geschwind herzu, ihn zu tödten. Auch Praßaeus, als er ihn halbentseelt fallen sah, brach durch die Vorderreihen der Streiter, und warf auf ihn seinen Binsenspeer. Aber die Spitze der Lanze blieb stecken, ohne den Schild zu zerbrechen. Es war unter den Mäusen ein Jüngling, der sich

unter den andern hervorthat, der in der Nähe ſtritt, ein Sohn des edlen Artepibulus, ein Völkeranführer, der dem Mars glich, der tapfre Meridarpar, welcher unter den Mäuſen der bravſte Streiter war. Von den andern abgeſondert, ſtand er ſtolzierend am See, und prahlte, das ganze Volk der tapfern Frösche zu vertilgen. Er hätt es vollführt, denn er beſaß eine außerordentliche Stärke, wenn nicht der Vater der Menſchen und Götter, der es bald vernahm, die dem Untergange geweihten Frösche bemitleidet hätte. Er ſchüttelte ſein Haupt, und ſprach: Ah, was ſeh ich für große Thaten! Jener Meridarpar, der die Frösche im See zu tödten droht, hat mich in kein geringes Staunen geſetzt. Laßt uns geſchwind die kriegriſche Pallas, oder den Mars hinſchicken, ihn, wiewohl er ein ſo mächtiger Streiter iſt, von der Schlacht zurückzuhalten.

Er ſprachs, Saturnides. Mars antwortete, weder die Stärke des Mars, noch der Pallas wird das Verderben von den Fröſchen abzuwenken vermögen. Laßt uns ihnen alle zu Hülfe kommen, oder ſchleudre deinen gewaltigen Donnerkeil, den Titanenwürger, der ſo große Thaten that, womit du die Titanen erlegteſt, die tapferſten Helden, womit du den Enceladus, und die wilden Zünfte der Giganten feßelteſt.

Er ſprachs. Zevs warf indeßen ſeinen flammenden Blitzſtrahl. Er donnerte zuerſt, erſchütterte den großen Olymp, aber nachher ſchleuderte er ſeinen Blitzſtrahl, jenes furchtbare Wehr der Gottheit.

Er entflog den Händen des Gottes, der durch ſeinen fortgeſchleuderten Keil alle Frösche und Mäuſe erſchreckte. Aber das Heer der Mäuſe wich doch nicht zurück, nein, es wurde ſtets begieriger das Volk der tapfern Frösche zu vertilgen, allein Zevs bemitleidete im Olymp die Frösche, und

sandte ihnen urplötzlich Hülfe. Schnell erschien ein gewaltiges Heer, Krieger, mit Amboßrücken, mit krummen Füßen, mit einem schiefen Gange, von krummen Wuchs, mit Scheeren am Munde, mit einer Schaalenhaut, mit knochichten Cörpern, mit breiten Rücken, mit glänzenden Schultern, die lispelten, mit nervichten Händen, mit Augen vor der Brust, mit acht Füßen, mit zwey Köpfen, mit vielen Händen, man nennet sie Krebse, welche mit ihrem Munde den Mäusen die Schwänze zerbißen, ja Füße und Hände. Ihre Lanzen bogen sich krumm. Die unglücklichen Mäuse fürchteten sich, konnten ihnen keinen Wiederstand thun, und ergriffen die Flucht. Schon gieng die Sonne meerunter, und der Krieg wurde an einem Tage geendigt.

2. Hero und Leander,

aus dem Griechischen des Musaeus.

Besing o Muse jene Fackel, die Zeugin einer verstohlnen Liebe, und den nächtlichen Schwimmer, der eine See durchschwamm, um sich in den Armen seines Mädchens zu vergnügen, und die verborgnen Bezeugungen der Liebe, welche niemahls die göttliche Morgenröthe erblickte, und Sest und Abyd, wo Hero die Nacht mit ihrem Geliebten zubrachte. Mich dünkt, ich sehe den schwimmenden Leander und die Fackel, welche eine Unterhändlerin der Liebe war, und eine begünstigende Bothin der nächtlichen Hero, die Fackel, den Schmuck der Liebe, welche der himmlische Zevs, nachdem sie die nächtlichen Zusammenkünfte der Verliebten begünstigt, unter die Reyhen der Gestirne versetzen, und sie den brautführenden Stern der Liebe benennen sollte, weil sie eine Zeugin der verliebten Schmerzen war, und der schlaflosen

Liebe eine erwünschte Botschaft ertheilte, bevor ein feind-
seliger Sturm sich zu erheben begann.

Begeistre mich, o Muse, indeß daß ich das gleiche Schick-
sal der erloschnen Fackel, und des umgekommnen Leanders
besinge.

Sest und Abyd lagen gegen einander über, und beide
Städte gränzen an das Meer. Amor spannte einstmahls
seinen Bogen, und schoß einen Pfeil in beide Städte, und
entflammte einen Jüngling und ein Mädchen. Der Jüng-
ling hieß Leander und das Mädchen Hero. Sie wohnte in
Sest und er in Abyd. Sie waren beide glänzende Gestirne
ihrer Städte, und glichen sich einander. Sollet ihr etwan
dorten vorbeysegeln, meine Leser, so spähet den Thurm aus,
wo ehmals die festische Hero mit einer Fackel in den Händen
stand, und dem Leander den Weg zeigte. Suchet den von
den Wogen des Meers umrauschten Hafen des alten Abyde
auf, welcher noch itzt die Liebe und den Tod Leanders be-
weinet. Aber wie verliebte sich Leander, der zu Abyd wohnte,
in die Hero, und wie erwarb er sich die Gegenliebe des Mäd-
chens?

Die liebenswürdige Hero, die von edeln Blut abstammte,
war eine Priesterin der Venus. Frey von den Banden des
Hymens, und von ihren Eltern entfernt, wohnte sie in einem
an das Meer gränzenden Thurme. Ein glänzendes Eben-
bild Cytherens. Von Sittsamkeit und Schaamhaftigkeit
beseelt, wohnte sie niemahls den Gesellschaften des Frauen-
zimmers bey, und hatte keinen Antheil an den Reyhentänzen
der Jünglinge und Mädchen, die mit ihr von gleichen Alter
waren, indem sie dem neidischen Tadel des Frauenzimmers
auszuweichen strebte. Denn die Frauenzimmer sehen die
Schönheit andrer immer mit neidischen Augen an. Beständ-
dig suchte sie die Venus durch Opfer zu besänftigen, und oft

ſtreuete ſie dem Amor Weyrauch, weil ſie nebſt ſeiner himmliſchen Mutter ſeinen feuervollen Köcher fürchtete. Sie konnte aber auch ſo den flammenathmenden Pfeilen nicht entgehn.

Das feyerliche Feſt der Venus, welches in Seſt dem Adonis und der Cythere gefeyert wird, erſchien. Die Bewohner der meerumfloßnen Inſeln eilten ohne Zeitverluſt herzu, um dieſen feſtlichen Tag zu begehen, die Einwohner Aemeniens und der Inſel Cypern. Kein Frauenzimmer blieb in den Städten der Inſel Cythere zurück, und keine von den Schönen, welche auf dem Gipfel des duftenden Libanons Tänze anſtellen. Keiner von den Nachbahren fehlte auf dieſem Feſte, kein Einwohner Phrygiens und des nachbarlichen Abyds, und kein Jüngling, der ein Freund von Frauenzimmern war. Denn dieſe folgen dem Rufe von einem jeden Feſte, nicht ſowohl um den unſterblichen Göttern Weyrauch zu ſtreuen, als ſich an den Reitzen der verſammelten Schönen zu letzen. Die jungfräuliche Hero wandelte zum Tempel der Göttin, und ein lieblicher Glanz blitzte auf ihrem Geſichte, gleich dem Silberſchimmer der weißwangigten Luna, wenn ſie aus den Wolken hervorgeht. Der äußerſte Rand ihrer ſchneeweißen Wangen war purpurfarben, wie halb aufgeblühte doppelfarbigte Roſenknospen. Man hätte ſagen können, auf den Gliedern der Hero blühe ein ganzes Feld von Roſen, indem ſich die weiße und rothe Farbe in einem holden Gemiſch auf allen ihren Gliedern zeigte. Und wenn ſie wandelte, ſchimmerten die roſenfarbnen Füße des weißgekleideten Mädchens hervor. Viele Grazien umfloßen ihre Glieder. Die alten Dichter fabelten, es wären nur drey Grazien, und ſie hatten Unrecht. Hundert ſchwebten um einen lächelnden Blick der Hero. Fürwahr Cythere hatte an ihr eine würdige Prieſterin gefunden.

So ſchien dieſe Prieſterin Cytherens, indem ſie alle Frauen-

zimmer an Schönheit übertraf, eine neue Cythere. Sie goß Liebe in die zärtlichen Herzen der Jünglinge, und es fand sich keiner, welcher nicht die Hero zur Gattin zu haben wünschte. Wenn sie den schönen Tempel durchwandelte, so folgten ihr die Augen und die Herzen der Jünglinge nach. Einer von den Jünglingen staunte sie an, und sprach, Ich habe Sparta besucht, und habe Lacedaemon gesehn, wo sich die Schönen in beschwerlichen Kampfspielen üben, aber ein so sittsames und zartes Mädchen habe ich noch niemals erblickt. Vielleicht hat Cythere eine von den jüngern Grazien zu ihrer Priesterin erwählt. Ganz in ihrem Anschauen verloren, wurde ich endlich ermüdet, und konnte mich doch an ihren Reitzen nicht satt sehen. Der Tod wäre mir kein zu hoher Preiß, um mit ihm die Gunstbezeugungen der Hero zu erkaufen. Ich würde mich nicht zu dem Wunsche versteigen, zu dem Range der Gottheiten im Olymp erhoben zu werden, wenn Hero meine Gattin wäre, und in meinem Hause mit mir ihr Leben verlebte. Ist es mir aber nicht erlaubt, deine Priesterin zu berühren, o Cythere, so schenk mir wenigstens eine solche Gattin. So sprach einer von den Jünglingen. Noch andre empfiengen Wunden, und verliebten sich bis zur Raserey in die Schönheit des Mädchens.

Du aber, unglücklicher Leander, als du die Schöne sahest, wolltest dein Herz nicht durch heimliche Liebesschmerzen foltern laßen, sondern unvermuthet durch flammenhauchende Pfeile besiegt, verlangtest du nicht ohne die schöne Hero zu leben. Die Gluth deiner Liebe wurde durch die schmachtenden Blicke ihrer Augen angefachet, und stürmische, unbesiegbare Flammen loderten in deinem Herzen. Denn die berühmte Schönheit eines untadelhaften Frauenzimmers durchdringt das Herz der Sterblichen schneller als ein beschwingter Pfeil. Das Auge ist der Weg, von den Augen senkt sich

darauf die Wunde herab, und befällt das Herz des Jünglings. Staunen, Ehrfurcht, Zittern und Schaam ergriffen indeßen den Leander, ſein Herz bebte, und das Gefühl der Schaamhaftigkeit überwältigte ihn, er ſtaunte die Reitze des Mädchens an, und Amor entfernte die Schaamhaftigkeit. Kühn durch die Liebe, und über die Blödigkeit erhaben, wandelte er leiſe herzu, und ſtellte ſich dem Mädchen gegenüber. Er gab ihr betrügriſche Seitenblicke, und brachte durch dieſe ſtummen Blicke das Herz des Mädchens aus der Faßung. Sie, als ſie das betrügriſche Verlangen des Leanders erkannte, freuete ſich über ihre Schönheit. Sie ſtand ganz ruhig, und ſchlug oft ihre ſchönen Augen nieder, indem ſie dem Leander durch verſtohlne Blicke einen Wink gab, und erhob ſie wieder. Er wurde von einer trunknen Freude durchſtrömt, weil die ſchöne Hero ſeine Liebe erkannt, und nicht verachtet hatte.

Indeß daß Leander ſich nach einſamen Stunden ſehnte, verſenkte ſich der zurückgeſcheuchte Tag in die weſtlichen Fluthen, und im Weſten erſchien der Stern des ſchattenvollen Abends. Er näherte ſich kühnlich dem Mädchen, als er die ſchwarzbeſchleyerte Finſterniß ſich verbreiten ſah. Er drückte heimlich die roſenfarbnen Finger des Mädchens, und hohlte aus dem Innerſten ſeiner Bruſt einen tiefen Seufzer. Sie aber zog ſtillſchweigend, als wenn ſie unwillig geworden wäre, ihre Roſenhand weg. Als er aber die ſchmachtenden Winke des Mädchens erkannte, ergriff er kühnlich mit ſeiner Hand ihren ſchönen Rock, und führte ſie in das Innerſte des ehrwürdigen Tempels. Mit zaudernden Füßen folgte ihm die Hero, als wenn ſie ihm nicht folgen wollte. Sie ſprach mit Heftigkeit folgende Worte, indem ſie weibliche Drohungen gegen den Leander ausſtrömte; Fremdling, was iſt das für ein Unſinn? warum zieheſt du mich fort, Elender? Entferne

dich, und laß mein Gewand fahren. Reize meine reichen Eltern nicht zum Zorn. Es iſt dir nicht erlaubt, die Prieſterin der Venus zu berühren. Es iſt dir unmöglich, mein jungfräuliches Bette zu beſteigen. Solche Drohungen, welche einem Mädchen angemeßen waren, ſtieß ſie aus. Als Leander die Heftigkeit ihrer jungfräulichen Drohungen hörte, ſo nahm er dieſes als ein Merkmahl der Beſiegung des Mädchens an. Denn wenn die Schönen Drohungen gegen die Jünglinge ausſtoßen, ſo ſind dieſe Drohungen Verkündigerinnen, daß ſich die Schönen ergeben wollen. Er küßte darauf den duftenden und liljenweißen Halß des Mädchens, und ſprach, durch die Liebe entflammt, dieſe Worte:

Du biſt mir eine zweyte Venus, eine zweyte Pallas. Nicht mit ſterblichen Mädchen, ſondern mit den Töchtern des Zevs vergleiche ich dich. Glücklich iſt der Vater, welcher dich erzeuget, und glücklich die Mutter, welche dich geboren hat, nachdem ſie dich unter ihrem Herzen getragen. Gieb meinen Bitten Gehör, und habe Mittleiden mit meinem unbezwingbaren Verlangen. Weyhe dein Herz der Liebe, da du eine Prieſterin der Liebesgöttin biſt. Komm her, und feyre das heilige Hochzeitsfeſt der Göttin. Keine Jungfrau darf eine Prieſterin Cytherens ſeyn. Dieſe Göttin findet kein Wohlgefallen an Jungfrauen. Ich will dich die angenehmen Geſetze und die Heiligthümer der Göttin kennen lehren, es ſind Vermählungen und Brautbetten. Wenn du Cytheren liebſt, ſo mußt du ein Wohlgefallen an den ſüßen Geſetzen der anmuthsvollen Liebe finden. Erhöre meine Bitten, und erwähle mich, wenn du willſt, zu deinem Gatten. Amor hat mich mit ſeinen Pfeilen getroffen, und hat mich in eben dem Grade zu deinem Sclaven gemacht, als der ſchnelle, mit einem goldnen Stabe bewafnete Mercur den kühnen Hercules die Sclavenketten der jardaniſchen Dame

tragen ließ. Cythere ſelbſt, nicht der verſchlagne Mercur, hat mich in deine Arme geführt. Du haſt gewiß von der arcadiſchen Attalanta etwas gehört, welche anfänglich dem Meilanion, der ſie zärtlich liebte, ſich nicht ergeben wollte, indem ſie für ihre Jungfrauſchaft Sorge trug, doch was geſchah, Venus wurde zornig, und ſie widmete dem Jüngling ihr ganzes Herz, welchen ſie vorher nicht geliebt hatte. Wirf dich in meine Arme, o Geliebte, damit du die Venus nicht zum Zorn aufbringeſt. So ſprach er, und beſiegte die Weigerungen des Mädchens, und ſtürzte ſie durch liebevolle Reden in ſeine Fallſtricke. Die Schöne heftete ſprachloß ihre Blicke auf die Erde, und verhüllte ihre mit Schaamröthe überzognen Wangen, und ſchlüpfte mit Zephyrfüßen über den Boden weg. Mit dem Gefühl der Schaam erfüllt, zog ſie oft ihr Gewand um die Schultern zuſammen. Alles dieſes waren Zeichen ihrer Beſiegung. Denn das Stillſchweigen iſt das Merkmahl, daß uns eine Schöne ihre Gunſtbezeugungen verwilligen will. Schon hatte Hero die ſüßen Schmerzen der Liebe empfunden, und eine ſanfte Flamme erwärmte ihren Buſen, und ſie wurde durch die Schönheit des liebenswürdigen Leanders in Staunen geſetzt. So lange Hero die Blicke auf die Erde heftete, ſo lange blickte Leander mit unverwandten Augen, in denen die Liebe ſich mahlte, den zarten Nacken des Mädchens an. Endlich redte ſie den Leander in ſüßen Ausdrücken an, indem die Schaamröthe ihres Geſichts eine bläßre Schattierung bekam: O Fremdling, du könnteſt durch deine Reden Felſen bewegen. Wer hat dich dieſe fortreißende Beredſamkeit gelehrt? Weh mir, wer hat dich in meine Vaterſtadt geführt? Alle deine Reden ſind vergeblich. Wie kan ich dir doch meine Liebe ſchenken, da du ein herumſtreifender und verdächtiger Fremdling biſt? Wir können uns nicht öffentlich vermählen, weil mir meine Eltern ihre Einwilli-

gung verſagen. Wollteſt du auch, da du ein herumwandelnder Fremdling biſt, in meiner Vaterſtadt bleiben, ſo könnteſt du doch unſer Liebesverſtändniß den Blicken der Welt nicht entziehen. Die Menſchen haben einen ſtarken Hang zu Spöttereyen. Hat jemand etwas im Schooße der Einſamkeit verrichtet, ſo hört er die Erzählung davon auf den Gaßen. Aber verſchweig mir deinen Namen, und dein Vaterland nicht, du kenneſt den meinigen, ich heiße Hero. Ein umrauſchter wolkenhoher Thurm iſt meine Wohnung. Hier lebe ich, eine einzige Sclavin iſt meine Geſellſchafterin, hier wohne ich, in einer kleinen Entfernung von der Stadt Seſtus, am wogigten Geſtade, in der Nachbarſchaft des Meers, gedrungen durch den traurigen Befehl meiner Eltern. Alle jungfräulichen Geſpielinnen, alle Reyhentänze der Jünglinge ſind von mir entfernt. Tag und Nacht umtönet das Geräuſch der ſtürmiſchen See meine Ohren. So ſprach ſie, und verhüllte ihre Roſenwangen mit ihrem Gewande, und zeigte abermahl einige Spuren der Blödigkeit, und führte Klagen.

Leander, durch die ſcharfen Pfeile der Liebe verwundet, überlegte, auf welche Art er ſeiner Liebe genießen ſollte. Denn der verſchlagne Amor verwundet erſt einen Jüngling mit ſeinen Pfeilen, und heilet hernach die Wunde wieder, und iſt zugleich der Überwinder und Rathgeber der Sterblichen, welche er beherrſchet. Er leiſtete auch jetzt dem ſehnſuchtsvollen Leander Hülfe. Endlich ſprach er, in Traurigkeit verſenkt, folgende Worte, die auf ein langes Nachdenken folgten; Deinetwegen, o Mädchen, will ich das ſtürmiſche Meer durchſchwimmen, wenn es auch ein Flammenmeer wäre, und nicht beſchifft werden könnte. Ich fürchte mich vor keiner tobenden See, wenn ich mich in deinen Umarmungen vergnügen kan, nicht vor dem rauſchenden Getöſe des brauſenden Meers. Jede Nacht will ich den reißenden Hellespont durchſchwim-

men, und mich träufelnd in deine Arme werfen. Denn ich wohne nur in einer kleinen Entfernung von deiner Vaterſtadt, in Abyd. Nur hänge, wenn die Dunkelheit ſich verbreitet, an der Spitze deines wolkenhohen Thurms eine Fackel auf, damit ich gleichſam ein Schiff der Liebe ſeyn möge, wenn deine Fackel mein Geſtirn iſt. Ich will meine Blicke auf dieſe Fackel heften, und will mich weder um den nordlichen Bootes, noch um den wilden Orion, noch um den ſich niemahls in die Fluthen tauchenden Wagen bekümmern, aber möcht ich nur auf der Rückkehr den angenehmen Hafen meiner entgegenliegenden Vaterſtadt erreichen können! Doch, meine Geliebte, verwahre die Fackel gegen die rauſchenden Winde, damit ihre Flügel dieſe leuchtende Führerin meines Lebens nicht auslöſchen, und ich ſogleich ein Raub des Todes werde. Wenn du meinen Namen wißen willſt, ſo will ich dir denſelben ſagen, ich heiße Leander, und bin der Gatte der ſchönen Hero.

Sie überließen ſich darauf den Aufwallungen ihrer Zärtligkeit und es wurde ausgemacht, daß die Fackel der Zuſage gemäß aufgehängt werden ſollte. Sie ſtellte die Fackel auf, und er durchſchwamm die weite See. Darauf feyerten ſie das nächtliche Feſt des ſchlafloſen Hymens, und wanden ſich ungern einer aus des andern Umarmungen loß. Sie wandelte zu ihrem Thurme zurück, er nahm an einem Thurme ein Wahrzeichen, um nicht in der dunkeln Nacht herumzuirren, und ſchwamm dem großen tiefgegründeten Abyd entgegen. Oft ſehnten ſich beyde nach den heimlichen Spielen der nächtlichen Ergötzligkeiten, und wünſchten die Ankunft der günſtigen Dunkelheit. Schon verbreitete ſich die ſchwarzbeſchleyerte Finſterniß, und führte den übrigen Menſchen, aber nicht dem Leander, Schlummer zu. Dieſer irrte am Geſtade des rauſchenden Meers, und ſpähete nach der Verkündigerin ſeines nächtlichen Glücks umher, und erwartete

die Botſchaft der traurigen Fackel, die eine in der Ferne ſchimmernde Bothin der verſtohlnen Zuſammenkunft war. Als aber Hero die ſtrahlenloſe Finſterniß der ſchwarzen Nacht ſah, ſo zündete ſie die Fackel an, und wie dieſe angezündet war, ſo entflammte Amor den Buſen des eilenden Leanders. Er brannte gleich der angezündeten Fackel. Er hörte am Geſtade das rauſchende Getöſe der empörten Wogen, erſchrack zuerſt, ſchöpfte aber nachher Muth, und tröſtete ſich mit folgenden Worten,

Grauſame Liebe, und ſtürmiſch iſt das Meer, aber das Meer enthält Waßer, und die Flammen der Liebe glühen im Innerſten meines Herzens. Faße, o mein Herz, die Flammen, und fürchte dich nicht vor einer See, die durchſchwommen werden kan. Wohlan, wir wollen der Liebe genießen! Was bekümmerſt du dich um die Wogen? Weißt du nicht, daß Cythere aus der See herſtammet, und über das Meer und unſre Schmerzen gebietet? So ſprach er, und riß mit beyden Händen das Gewand von ſeinen ſchönen Gliedern, und ſchlung es um ſein Haupt, er ſprang vom Ufer herab, und ſtürzte ſich in die Fluthen. Immer eilte er der flammenden Fackel entgegen, und war ſelbſt ſein Steuermann und ſein Schiff. Hero aber, welche die Fackel auf dem himmelhohen Thurme aufgehangen hatte, ſuchte ſie oft durch die Vorhaltung ihres Gewandes zu beſchützen, wenn ſtürmiſche Winde die Flügel regten, bis Leander, nach vielen Beſchwerligkeiten, das Geſtade von Seſt erreichte. Sie führte ihn dann zu ihrem Thurme, und ſchloß ſtillſchweigend ihren Geliebten an der Thürſchwelle in ihre Arme, indeß daß die ſchäumenden Waßertropfen aus ſeinen Haaren träufelten, und führte ihn in das Innerſte ihrer jungfräulichen Zimmer. Dann trocknete ſie ſeine Glieder, überſtrömte ihn mit Salben, und verſcheuchte den Seegeruch. Endlich wand ſie ihre umſchlingenden Arme auf dem hohen Bette um ihren Geliebten, und ſprach die

freundlichen Worte, o Geliebter, der du so vieles ausgestanden hast, was noch kein anderer Jüngling erlitt, o Geliebter, der du so vieles ausgestanden hast, du hast nun das salzigte Seewaßer und den Fischgeruch des brausenden Meers genug empfunden, komm, erndte jetzt in meinem Schooße die Belohnung deiner Mühseligkeiten.

So sprach sie. Er löfete ihr darauf alsobald den Gürtel, und sie folgten beyde dem fortreißenden Strome ihrer Neigungen. Es wurde hier eine Vermählung gefeyert, aber ohne Tanz, es war hier ein Brautbette, aber ohne Brautlieder. Kein Sänger rief die Göttin der Ehen, die Juno, an, und kein Schimmer von Brautfackeln umleuchtete das hochzeitliche Lager, nicht ihr Vater, nicht ihre Mutter sangen einen Brautgesang. Die Stille bereitete selbst, in den hochzeitlichen Stunden, das Brautlager, die Dunkelheit schmückte die Braut, und es wurde ohne Brautlieder die Hochzeit gefeyert, die Nacht war die Hochzeitbereiterin. Niemahls erblickte Aurora den Leander in dem bekannten Bette, sondern er schwamm wieder zu dem entgegenliegenden Abyd zurück, und schmachtete noch nach den nächtlichen Vergnügungen. Hero aber, welche sich in ein langes Gewand verhüllte, hintergieng ihre Eltern, und war bey Tage eine Jungfrau, und bey Nacht eine Frau. Beyde wünschten oft sehnlich die Annäherung der Stunde, da der Tag sich zum Untergang neigte.

So entzogen sie ihre Liebe den Blicken der Welt, und vergnügten sich durch verstohlne Umarmungen, aber sie lebten nicht lange mehr, genoßen nicht lange mehr ihrer herumschweifenden Vermählung. Der bereifte Winter erschien, welcher die schrecklichen wirblichten Stürme rege machte, und die Ungewitter durchwühlten den unfesten Grund der See, und peitschten die Gewäßer durch Wirbelwinde. Schon hatten die Schiffer, indem sie das winterliche und treulose Meer ver-

ließen, die Schiffe an dem doppelten Geſtade in Sicherheit gebracht. Dich aber hielt das Schrecken des winterlichen Meers nicht zurück, herzhafter Leander. Die Bothin der Liebe, die am Thurme hieng, und den nächtlichen Zuſammenkünften ihr gewöhnliches Licht lieh, reizte ihn, das ſtürmiſche Meer zu verachten. Grauſame und treuloſe Fackel! Die unglückliche Hero hätte im Winter ohne den Leander leben, und die hinfällige Fackel, die Verkündigerin ſüßer Umarmungen, nicht anzünden ſollen. Aber Leidenſchaft und Geſchick behielten die Oberhand. Vom Taumel ihrer Begierden fortgerißen, ſtellte ſie eine Fackel des Todes, nicht der Liebe auf.

Es war Nacht, wo die winterlichen Stürme immer am heftigſten wüthen, und ſich auf das Geſtade des Meers ſtürzen. Auch damahls vertrauete ſich Leander den Fluthen, in der ſüßen Hoffnung ſeine Geliebte zu umarmen, und eilte, von rauſchenden Wogen umtanzt, ſeinen Vergnügungen entgegen. Schon wälzten ſich Wogen auf Wogen, das Waßer thürmte ſich empor, und die See vermiſchte ſich mit den Wolken. Das Land wurde auf allen Seiten durch die kämpfenden Winde in Bewegung geſetzt. Der Oſtwind ſtürmte dem Weſtwind entgegen, und der Südwind brüllte dem Nordwind ſchreckliche Drohungen zu. Das Getöſe des rauſchenden Meers war entſetzlich. Oft flehte da der unglückliche Leander, von unerbittlichen Strudeln fortgerißen, die ſeegebohrne Cythere an, und den Neptun, den Beherrſcher des Meers. Er vergaß nicht, dem Boreas die attiſche Dame ins Gedächtnis zurückzurufen. Aber keiner leiſtete ihm Hülfe und Amor entfernte den Untergang von ihm nicht. Er wurde allenthalben durch die feindſelige Gewalt der empörten Wogen umhergetrieben. Die Kräfte ſeiner Füße wurden erſchöpft, und ſeine raſtloſen Arme ſtarrten. Eine Menge Waßer drang in ſeinen Mund, und er mußte das ſchädliche Salzwaßer

trinken. Der ſtürmiſche Wind löſchte die treuloſe Fackel aus, und das Leben und die Liebe des bedauernswürdigen Leanders.

Hero aber ſtand da, mit wachſamen Blicken, von einer Fluth von Sorgen überſtrömet. Schon begann die Morgenröthe, und ſie ſah ihren Geliebten nicht. Sie ſandte ſpähende Blicke über den weiten Rücken des Meers, ob ſie nicht ihren Geliebten entdecken könnte, der ſich vielleicht verirret hätte, da die Fackel erloſchen war. Als ſie aber den Leichnam ihres Geliebten am Fuß des Thurmes, von den Felſen zerſchmettert, liegen ſah; ſo riß ſie ihr ſchönes Gewand von der Bruſt und ſtürzte ſich mit einem lauten Geräuſch von ihrem Thurme hernieder. Sie ſtarb bey ihrem Geliebten, und ſo wurden ſie auch im Tode vereinigt.

3. Amor und die Biene.

Nach dem Anakreon.

Tief im Schooße einer Roſe
Schlief einſt eine kleine Biene,
Und verwundete den Amor,
Als er in die Roſe ſchlüpfte,
Sich im Silberthau zu baden.
Plötzlich flog er zu Cytheren,
Wies die kranke Hand, und ſagte,
Eine kleine böſe Schlange,
Die der Landmann Biene nennet,
Drückte Tod mir in den Finger.
Welche Schmerzen, o Mamachen,
Muß ich leiden! Venus ſagte,
Wenn der Stachel einer Biene
Dir, o Amor, Schmerz erzeuget,
Welche Qual muß der empfinden,
Den dein Pfeil, o Sohn, durchbohret!

4. Oden aus dem Anakreon.

Ode XV.

Ich bekümmre mich nicht um den Gyges, der ehmahls die Krone von Lydien trug, das Gold hat für mich keine Reitze, ich beneide keinen Monarchen. Ich glaube den höchsten Gipfel der Glückſeligkeit erreicht zu haben, wenn ich meinen Bart mit Salben netzen, und Roſen um mein Haupt winden kan. Von der gegenwärtigen Zeit ſuche ich Gebrauch zu machen, denn wer kennet die folgende? So lange dein Leben noch voll Heiterkeit iſt, trink und ſpiele, und opfre dem ſchönen Lyäus, vielleicht kan dich bald eine Krankheit anwandeln, und gebieteriſch ſprechen, trink nicht mehr.

Ode XVII.

5. An eine ſilberne Trinkſchaale.

O Vulkan, Bearbeiter des Silbers, verfertige mir keine Waffen, denn was habe ich mit Gefechten zu thun? verfertige mir eine Trinkſchaale, und gieb ihr eine ſo tiefe Höhlung, als du nur kannſt.

Bilde darauf keine Geſtirne, keine Wagen, keinen furchtbaren Orion ab. Was frag ich nach den Plejaden? nach dem Geſtirn des Bootes? Ziere ſie mit Weinſtöcken, die mit Trauben behangen ſind, mit einer Gruppe von goldnen Wintern, dem ſchönen Lyäus, dem Amor und Bathyll.

Ode XX.

6. An ſeine Geliebte.

Die Tochter des Tantalus wurde vor Zeiten in einen Stein verwandelt, und ſtand in dieſer Geſtalt an dem phrygiſchen Geſtade, und die Tochter des Pandion ſchwang ſich

als eine Schwalbe in die Luft. Ich möchte in einen Spiegel verwandelt werden, um von dir beſtändig beſchauet, in ein Gewand, um von dir immer getragen zu werden, in Waßer, um deine Glieder zu waſchen, in Nardus, o Geliebte, um dich zu ſalben, in ein Bruſtband, in eine Perlenſchnur, oder auch in einen Pantoffel, um von deinen Füßen getreten zu werden.

Ode XXVIII.

7. An den Mahler.

Wohlan, vortrefligſter Mahler, Meiſter in der rhodiſchen Kunſt, ſchildre meine abweſende Geliebte, nach dieſer Vorſchrift.

Mahle mir erſtlich weiche und ſchwarze Haare, und laß ſie von Salben duften, wenn das Wachs dieſes hervorbringen kan. Mahle ſie mit einer ganzen Wange im Profil, und gieb ihr eine ſchneeweiße Stirn, unter purpurfarbnen Haaren.

Theile den Platz zwiſchen Augbraunen nicht, vermiſche ihn aber nicht. Gieb dem Gemählde unmerklich zuſammenlaufende Augbraunen, wie ſie mein Mädchen hat, und ſchwarze Bogen um die Augenlieder.

Bilde ihre Augen aus Feuer, und laß ſie ſo blau ſeyn, als die Augen der Pallas, und ſo ſchmachtend, als die Augen der Venus. Mahle darauf ihre Naſe und Wangen, und gieb dieſen ein Colorit von Lilien und Roſen, ſchildre ihre Lippen, die zu Küßen einladen, wie die Lippen der Überredung. Unter ihrem zarten Kinn, laß alle Grazien ihren Lilienhals umflattern. Kleide ſie in ein Purpurgewand, doch laß etwas von ihrer Haut durchſchimmern, ihren Cörper zu verrathen. Halt! ich ſehe ſie ſchon, vielleicht wirſt du, o Bild, ſogar reden.

8. Der Raub der Europa.

Aus dem Griechiſchen des Moſchus.

Die dritte Nachtwache war angebrochen, und die Morgendämmerung begann, als Cythere der Europa einen angenehmen Traum ſchickte. Dieſes iſt die Zeit, da der Schlaf, ſüßer als Honig, auf den Augenliedern ſitzt, die Glieder in Ruhe wiegt, die Augen durch ſanfte Bande feßelt, eine Zeit, da uns auch oft wahrhafte Träume umſchweben. Die Tochter des Phoenix, Europa, die damahls noch eine Jungfrau war, ſchlief oben im Hauſe. Es kam ihr vor, als wenn 2 Erdtheile um ſie ſtritten, Aſien, und der gegen über liegende Erdtheil. Sie hatten die Geſtalt zweyer Frauenzimmer, davon die eine einer Ausländerin, die andre einer Eingebohrnen glich. Die letzte gab ſich für ihre Mutter aus, und verſicherte, daß ſie von ihr das Leben, die Auferziehung erhalten habe. Die erſte riß ſie mit ſtarken Armen fort, erklärte es für einen Schluß des Geſchicks, daß Zevs ihr die Europa ſchenken würde. Furchtſam, mit klopfenden Herzen, ſprang ſie vom weichen Lager auf. Sie glaubte, ihr Traum ſey eine würkliche Erſcheinung geweſen. Verloren in Stillſchweigen ſaß ſie lange da, und beide Frauenzimmer ſchwebten ihr noch immer vor den geöfneten Augen. Nach einer langen Pauſe erhob ſie erſt ihre Stimme, welch eine Gottheit, ſprach ſie, hat mir dieſe Phantomen vor Augen geſtellet? Welche Traumbilder haben mich nicht erſchreckt, als ich auf meinem Lager, in einen ſüßen Schlummer verſenkt, ruhte? Wer war die Ausländerinn, die ich im Traume erblickte? Welch eine Liebe zu ihr durchdrang mein Herz! Wie begegnete ſie mir doch ſo liebreich, als wäre ich ihre Tochter! Aber ihr guten Götter laßt nur den Traum zu meinem Vortheile gereichen.

Alſo Europa. Nun ſtand ſie auf, und ſuchte ihre lieben Geſpielinnen, die mit ihr von gleichen Alter waren, die ſie zärtlich liebte, die von edeln Eltern abſtammten. Sie waren immer ihre Geſellſchafterinnen, wenn ſie Reihentänze anſtellte, wenn ſie ſich an dem Ausfluß des Anaurus badete, wenn ſie auf der Wieſe duftvolle Lilien pflückte. Die Geſpielinnen erſchienen, jede mit einem Körbchen am Arm, Blumen zu ſammeln. Sie durchirrten die Wieſen, die an der See lagen, wo ſie ſich oftmahls verſammelten, ſich an dem Wuchs der Roſe beluſtigten, und auf das Geräuſch der Wogen horchten. Europa trug einen goldnen Korb, ein bewundernswürdiges Meiſterſtück der Kunſt, den Vulkan verfertigt, und der Lybia geſchenkt hatte, als ſie in das Bette des Neptuns aufgenommen wurde. Lybia gab ihn ihrer Blutsverwandtinn Telephaßa, die ihn ihrer Tochter Europa ſchenkte. Eine Meiſterhand hatte auf dieſem Korbe viele glänzende Bilder verſchwendet. Man ſah darauf das goldne Bildniß der Jo, als ſie noch eine Kuh war, und die Geſtalt eines Frauenzimmers noch nicht wieder erlangt hatte. Raſend durchwandelte ſie die Fluth des Meers, und ſchien zu ſchwimmen. Das Meer war blau abgebildet. Zwey Männer ſtanden auf einer Anhöhe am Ufer beyſammen, und ſtaunten die in den Fluthen wandelnde Kuh an. Nicht minder war Zevs auf dem Korbe abgebildet, er ſtreichelte leiſe die Kuh mit ſeiner Götterhand. Bald darauf verwandelte er ſie an dem ſiebenarmichten Nil in das ſchönſte Frauenzimmer. Der Nilſtrom floß ſilbern, die Kuh war aus Erz, Zevs aus Gold gebildet. Mercur ſtand unter dem Kranze des runden Korbes. Nicht weit davon war Argus, ein Mann mit wachen Augen, verbreitet. Aus ſeinem purpurrothen Blute erwuchs der Vogel, der mit der blumichten Farbe der Federn ſtolziert, und den

Schweif wölbet. Er bedeckte mit seinen Schwingen, gleich den Seegeln eines Schiffes, den Rand des goldnen Korbes. Diese Bilder glänzten auf dem Korbe der schönen Europa.

Nun vergnügten sie sich mit den Blumen, wie sie auf der Wiese angekommen waren. Die eine brach Narcißen, die andre Hyacinthen, jene pflückte Veilchen, diese Quendel. Viele Blätter der Blumen, welche die lenzbeblümte Wiese zeugte, sanken auf die Erde. Noch andre pflückten wetteifernd das duftende Haar des goldnen Crokus. Die Prinzeßin stand in der Mitte, pflückte purpurfarbne Rosen, und zeichnete sich unter den andern Mädchen aus, wie Venus unter den Grazien. Doch sie sollte sich nicht lange mehr mit Blumen belustigen, sollte ihren jungfräulichen Gürtel nicht lange mehr unverletzt bewahren. Zevs wurde, als er die Schöne sah, plötzlich durch die Pfeile Cytherens verwundet, die allein einen Zevs besiegen kan. Er legte seine Göttergestalt ab, verwandelte sich in einen Stier, um Zorn der eifersüchtigen Juno auszuweichen, und das Mädchen zu täuschen. Er glich den Stieren nicht, die in den Ställen gehalten werden, den krummen Pflug fortziehn, und Furchen durchschneiden, der Heerde folgen, oder an schwerbelasteten Wagen stöhnen. Er war über und über gelb, ein silberfarbner Stern glänzte mitten auf seiner Stirn, seine blauen Augen blickten Wollust, und gleichgestreckte Hörner stiegen aus seiner Stirn empor, den Silberhörnern des halben Mondes gleich.

Er kam auf die Wiese, und erschreckte die Mädchen nicht. Sie brannten alle, sich dem schönen Stier zu nahen, ihn zu streicheln, ihn, deßen ambrosischer Duft auch in der Ferne die süßen Gerüche der Wiese übertraf. Er stand zu den Füßen der schönen Europa, leckte ihren Halß, liebkosete ihr. Sie streichelte ihn, trocknete ihm den Schaum vom Munde, küßte

ihn. Da fieng er ſanft an zu brüllen, ſo ſanft, daß man die Töne einer mygdoniſchen Flöte zu hören glaubte. Er ſank auf die Kniee, bog den Nacken zurück, ſchauete ſie an, wies ihr ſeinen breiten Rücken. Kommt, ſprach ſie da, zu den ſchönlockigten Mädchen, kommt, meine Freundinnen und Geſpielinnen, wir wollen uns einmahl zum Vergnügen auf dieſen Stier ſetzen. Sein Rücken iſt räumlich genung, gleich einem Schiffe, uns alle aufzunehmen. Wie freundlich, wie ſanftmüthig ſieht er nicht aus, wie wenig gleicht er den andern Stieren! Es wohnet gewiß eine Seele in ihm, die einer Menſchenſeele an Sanftmuth gleichet, bloß die Sprache iſt es, was ihm mangelt. Alſo Europa. Lächelnd ſetzte ſie ſich auf ſeinen Rücken. Die andern zögerten.

Der Stier, der nun den Gegenſtand ſeiner Liebe geraubt hatte, ſprang urplötzlich in die Höhe. Er eilte mit beflügelten Schritten zum Meere. Europa drehte ſich zurück, auf ihre Geſpielinnen, ſtreckte die Hände aus, allein ihre Geſpielinnen konnten ſie nicht erreichen. Er ſprang vom Ufer ins Meer, und lief fort, wie ein Delphin. Die Nereiden ſtiegen aus der See hervor, und ritten in langen Reihen auf Seeroßen. Auch Neptun erhob ſich aus den Wellen, ebnete die Fluthen, leitete die Waßerfurth ſeines Bruders. Rund herum verſammelten ſich die Tritonen, die Meerbewohner, und bliesen auf ihren Muſcheln ein Brautlied. Europa aber ſaß auf dem Stierrücken des Zevs, klammerte die eine Hand um ſein langes Horn, und zog mit der andern die Falten ihres Purpurgewandes zurück, damit die grauen Fluthen es nicht benetzten. Ihr weites Gewand blähete ſich an ihren Schultern auf, dem Seegel gleich, hob ſie oft in die Höhe.

Schon war ſie weit von ihrem Vaterlande entfernt, kein meerbeſpültes Geſtade, kein hoher Berg erſchien, ſondern über ihrem Haupte war Lufft, zu ihren Füßen die weitgeſtreckte

See, als ſie endlich aufblickte. Wohin trägſt du mich, ſprach ſie, göttlicher Stier? Wer biſt du? Wie kannſt du dieſen Weg mit deinen trägen Füßen zurücklegen, warum fürchteſt du keine Fluthen. Das Meer iſt ja nur den Schiffen offen, die Stiere ſcheuen ja ſonſt die Fluthen. Was trinkſt du auf der See, was haſt du hier für Speiſen? Biſt du etwan ein Gott? Warum thuſt du denn, was ſich für keine Gottheit ſchickt? Die Delphine wandeln nicht auf dem Lande, die Stiere nicht in der See. Du aber durchirreſt das Land und die See, das Waßer benetzt dich nicht, die Beine ſind deine Ruder. Vielleicht hebſt du dich ſogar in die Luft, und fliegſt, wie die Vögel, fort. Ich unglückliche, o Wehe mir, die ich das Hauß meiner Eltern verließ, und dieſem Stier gefolgt bin, die ich jetzt durch fremde Meere fortgeführt werde, und einſam herumſchweife. Neptun, du Beherrſcher der grauen Fluthen, ſey du mir gnädig. Ich hoffe, den Führer meiner Waßerfarth bald zu ſehen. Es muß gewiß eine Gottheit ſeyn, die mich durch dieſe Gewäßer führt.

So ſprach Europa. Der Stier antwortete, faße nur Muth, o Mädchen, fürchte dieſe Fluthen nicht. Ich bin Zevs, ich kan eine Geſtalt annehmen, welche ich will, und ſcheine nur in der Nähe ein Stier. Aus Liebe gegen dich habe ich mich in einen Stier verwandelt, bin ich durch das Meer gegangen. Bald wird dich Creta aufnehmen, wo ich auferzogen bin. Hier wird deine Vermählung gefeyert werden. Du wirſt berühmte Kinder von mir gebähren, die über alle Menſchen das Zepter führen werden. So ſprach er, und es wurde erfüllt, was er ſagte. Creta erſchien ihren Blicken, Zevs nahm ſeine rechte Geſtalt an. Er lößte darauf der Europa den Gürtel, die Stunden bereiteten das Brautlager. Europa, die vorher eine Jungfrau geweſen war, wurde die Gemahlin des Zevs, und bald darauf eine Mutter.

9. Der Vogelsteller.

Die 2te Idylle des Bion.

Ein junger Vogelsteller, der in einem dichten Walde den Vögeln nachstellte, sah den fliehenden Amor auf dem Ast eines Buchsbaums sitzen. Wie er ihn sah, freuete er sich, weil er das Ansehn eines großen Vogels hatte, band alle Rohrstäbe zusammen, und lauerte auf den Amor, der hier und da herumhüpfte. Der Knabe wurde unwillig, weil er nirgends seine Absicht erreichte, warf die Rohrstäbe von sich, gieng zu einem alten Pflüger, welcher ihn diese Kunst gelehrt hatte, redte ihn an, und wies ihm den Amor, der noch auf dem Zweige saß. Aber der Greiß schüttelte lächelnd das Haupt, und antwortete dem Knaben, unterlaß diesen Fang, nahe dich diesem Vogel nicht, fliehe weit von ihm hinweg. Es ist ein böses Thier. Beglückt wirst du seyn, wenn du ihn nicht fängst. Wenn du aber zum Manne gereift bist, alsdann wird dieser Vogel, der jetzt fliehet und herumhüpft, plötzlich von freyen Stücken kommen, und sich auf dein Haupt setzen.

10. Der verlorne Amor.

Die erste Idylle des Moschus.

Mit lauter Stimme rief einst Venus ihren Sohn, den Amor. Hat jemand, so sprach sie, den Amor auf den Kreuzwegen herumirren gesehn, der wisse, daß er mir entflohen ist. Ich will denjenigen, der mir Nachricht von ihm giebt, belohnen. Ein Kuß der Venus soll die Belohnung seyn. Wer ihn aber selbst zu mir führt, soll keinen bloßen Kuß, nein, noch etwas mehr haben. Der Knabe ist an tausend Merkmahlen kenntlich. Man kan ihn unter zwanzig andern kennen. Seine Haut ist nicht weiß, sondern feuerfarben, scharf und flammenvoll seine Augen, böse sein Herz, süß

ſeine Worte. Er ſpricht nicht, was er denkt. Seine Reden ſind ſo ſüß, wie Honig. Wird er aber zornig, ſo iſt ſein Herz grauſam und betrügeriſch. Es iſt ein verſchlagner Knabe, der niemahls die Wahrheit redt, lauter grauſame Spiele ſpielt. Sein Haupt iſt ſchöngelockt, ſein Geſicht verwegen. Er hat nur ein paar kleine Händgen, und wirft doch ſeine Pfeile ſo weit. Bis in den Acheron wirft er ſie, bis zum König des Orchus. Sein Leib iſt gewandloß, ſeine Seele verhüllt. Beflügelt, wie ein Vogel, flattert er bald zu dieſem, bald zu jenem, zu Jünglingen, zu Mädchen, und ſetzt ſich auf ihre Herzen. Er hat einen kleinen Bogen, und einen Pfeil auf dem Bogen. Der Pfeil iſt nur klein, er fliegt aber bis zum Aether. Um ſeinen Rücken hängt ein goldner Köcher, voll von jenn ſcharfen Pfeilen, womit er mich ſelbſt ſo oft verwundet. Alles iſt grauſam, alles. Selbſt die Sonne wird von der kleinen Fackel, die er trägt, entflammt. Bekommet ihr ihn gefangen, ſo führt ihn gefeßelt fort, bemitleidet ihn nicht; ſeht ihr ihn weinen, ſo nehmt euch in Acht, daß er euch nicht betrügt, und wenn er auch lächelt, ſchleppt ihn doch fort. Fliehet, wenn er euch küßen will. Sein Kuß iſt ſchädlich, ſein Lippen ſind Gift. Spricht er, nehmt dieſe Waffen hin, ich ſchenke ſie euch alle; ſo berührt ſie nicht, es ſind betrügriſche Geſchenke, ſie ſind alle in Feuer getaucht.

11. Der wandernde Prinz von Troja. Eine Ballade.

(Aus dem engliſchen).

Nachdem die Stadt Troja, zehn Jahre hindurch, ſich den Griechen heldenmüthig wiederſetzt hatte, wuchs die Macht der Feinde ſo ſehr, daß ſie ihnen durch nichts Widerſtand leiſten konnte. Wüſt lagen die Mauern, die ſo gut waren, Korn wuchs da, wo ſonſt Troja ſtand.

Darauf irrte Aeneas, der wandernde Prinz von Troja, lange Zeit herum, einen Aufenthalt zu ſuchen, er wurde endlich zu den Ringmauern des mächtigen Carthago verſchlagen, und langte voll Freude in der Stadt an. Hier bewirthete Königin Dido ihren wandernden Gaſt mit koſtbaren Gaſtmahlen.

Wie ſie im Saale an der Tafel ſaßen, ſprach die Königin, voll Verlangen, Neuigkeiten zu hören: erzähle mir doch etwas von dem unglücklichen Schickſal deines Troja, melde mir die Wiederwärtigkeiten, die Unglücksfälle, die du armer wandernder Prinz erlitten haſt.

Nun begann dieſer liebenswürdige Ritter eine ſo treue Erzählung von den Gefechten jener unglücklichen 10 Jahre, mit ſo ſüßen Worten, mit ſo tiefen Seufzern, daß er oft der ganzen Geſellſchaft Thränen entlockte.

Er ſelbſt hohlte tauſend Seufzer, und jeden Seufzer begleiteten Zähren, daß der Platz, wo er ſaß, benetzt wurde, als hätte er alle Scenen des Krieges itzt von neuen vor Augen gehabt. Da ſprach die Königin, von Mitleiden durchdrungen, genug, würdiger Prinz, nicht mehr.

Die finſtre Nacht erſchien, und der Himmel wurde mit blinkenden Sternen überſtreut, als er ſeine trauervolle Erzählung vollendet hatte, und ein jeder legte ſich zu Bette, wo ſie ſich den Armen des ſüßen Schlummers überließen, der die entflammte Bruſt der Dido allein nicht beſuchte.

Dieſe fühlende Schöne konnte nicht ſchlafen, ſie ſaß einſam in ihrer Kammer, weinte beſtändig, als eine unglückliche, klagte den Wänden ihre Betrübniß, klagte ihnen, daß ſie eine ſo vergebliche Liebe nach dem Prinzen unterhalten müßte, der ihr doch nimmer zu Theil werden könnte.

So brachte ſie die Nacht in Betrübniß hin, bis die blinkenden Sterne dem Horizont entflohen, und Phöbus ſeine leuchtende Fackel roth durch neblichte Wolken erhob. Darauf

brachte man ihr die Nachricht, daß die trojaniſchen Schiffe unter Seegel gegangen wären.

Da wafnete die Königin ihr felſenhartes Herz gegen ihr Leben, doch, ehe ſie den blutigen Dolch zückte, überließ ſie ſich ihren traurigen Wehklagen, warf ſich auf ihr kummervolles Bette, ſprach mit Seufzen und Schluchzen:

Unglückliche Königin Dido, ich ſehe die Annäherung deines Todes, weil er von dir entflohen iſt, er, den du liebteſt, der deinem Herzen ſo werth war. Warum iſt er doch geflohn, warum hat er mich doch verlaßen? Bereite dich, mein Herz, zu ſterben.

Vergebens ſuchſt du mich zu überreden, deiner zu ſchonen, und meine Hand von dem blutigen Streich zurück zu ziehen, nein, verräthriſches Herz, ich darf deiner nicht ſchonen, weil du mich an das Joch des Amors gefeßelt haſt. Komm Tod, ſprach ſie endlich, endige meine Quaalen, und mit dieſen Worten durchborte ſie ihr Herz.

Indeß daß der Tod das zärtliche Herz der Dido, der Königin von Carthago, durchſtieß, der Dido, deren blutiger Dolch die Quaalen endigte, die ſie in trauervollem Kummer unterhielt, war Aeneas, deßen Flatterhaftigkeit alle ihre Wehklagen verurſachte, unter Seegel gegangen.

Es wurde ihr ein prächtiges Leichenbegängniß gefeyert, und alles endigte ſich mit Trauern, ihr ſchöner Leib wurde in die Erde geſenket, wo er bald in Aſche verwandelt wurde, ihre Schweſter beſtröhmte ihr Grab mit Thränen, und die Betrübniß ihrer Unterthanen zeugte von ihrer Huld.

Aeneas war damahls auf einer Inſel in Griechenland, wo er ſich lange aufhielt. Bald darauf ſchrieb die Schweſter der Dido an ihn zu ſeiner Beſchämung. Sie ſagte ihm ohne alle Zurückhaltung in bittern Ausdrücken, er ſey ein grauſamer Mann.

Du biſt, ſchrieb ſie, ein felſenherziger Grauſamer, du haſt verrätheriſch ein zärtliches Herz in deine Fallſtricke gelockt, ein Herz, welches dich mit Freundſchaft empfieng, meine geliebte Schweſter, die Freude von Carthago, deren verliebte Thorheit ihr Verderben bewürkte.

Und doch flehte ſie, als ſie auf dem Todbette lag, um deine Glückſeligkeit, und bat die Götter, daß jeder Tag dir ein großes Glück gewähren mögte. So habe ich durch dich eine Freundin verloren, der Himmel ſende dir auch ein ſolches unzeitiges Ende.

Kaum hatte er dieſe Zeilen, die mit Galle erfüllet waren, geleſen, und ſie wohl erwogen, ſo begann ſein ſtolzer Mut zu ſinken. Plötzlich erſchien der Geiſt der Königin Dido finſter und bleich vor ſeinen Augen, und ſetzte dieſen tapfern Krieger in Furcht.

Aeneas, ſprach das bleiche Phantom, mein ganzes Vergnügen, als ich lebte, ich liebte dich unter allen Menſchen am meiſten, ich ſchenkte dir meine Zuneigung. Du aber ſtürzteſt für die Gaſtfreundſchaft, mit der ich dich aufnahm, mich undankbar ins Grab.

Bereite daher deine flüchtige Seele, mit mir in die Luft zu wandern, wo tödtliche Betrübniß ſie heulen machen wird, weil du keine Rückſicht auf mich nahmeſt. Verſchiebe keine Zeit, dein Stundenglaß iſt ausgelaufen, deine Zeit iſt verfloßen, dein Tod iſt gekommen.

Verweile ein Weilchen, du liebenswürdiger Geiſt, ſey nicht ſo eilfertig, meine Seele in die ewige Nacht zu führen, wo ſie nimmer das glänzende Tagslicht ſehen wird. Wirf nicht ſo finſtre Blicke auf mich, dein zorniger Blick hat meine ganze Seele mit Schauer erfüllet.

Doch, wehe mir, alles iſt vergeblich, mein trauervolles Geſchrey hilft mir nichts. Die vergangne Zeit kann nicht

zurückgerufen werden, du wirſt nicht ablaßen, ehe ich ſterbe. O laß mich leben, laß mich einem deiner geliebteſten Freunde meine Reue bezeugen.

Aber ich ſehe du biſt unerbittlich, du wilſt kein Mitleiden gegen mich erweiſen, weil ich dich verließ, weil ich dir nicht entrichtete, was ich dir ſchuldig war. So muß ich mich faßen, muß das Looß annehmen, das du mir geben wilſt.

Und plötzlich tanzte eine Schaar ſcheußlicher Phantomen um dieſen unglücklichen Prinzen herum, kein Freund leiſtete ihm Hülfe. Die Geſpenſter führten ſeinen Cörper weg, kein Menſch wußte ſeinen Sterbetag.

12. Geſang einer Feenkönigin.

1. Kommet ihr Feen, folget mir, folget eurer Königin Mab, hüpfet über die grünen Kräuter. Wir wollen Hand in Hand umher tanzen, weil dieſer Platz ein Eigenthum der Feen iſt.

2. Wenn die Menſchen ſchlafen, und in ihrem Neſte ſchnarchen, ſchlüpfen wir, ohne daß wir gehört, ohne daß wir entdeckt werden, durch die Schlüßellöcher, und tanzen mit unſern Feenſchweſtern über Tiſche, Stühle, Bänke.

3. Wenn Schüßeln, Teller, Flaſchen unordentlich im Hauſe herum ſtehn, ſchleichen wir behende die Treppe herauf, und finden die trägen Mägde im Schlummer verſenkt. Wir kneipen ihre Arme und Zähen, doch hört uns keine, keine entdeckt uns.

4. Wird aber das Hauß rein gefegt, und gegen alle Unſauberkeit verwahret, dann loben wir das Haußmädgen, und geben ihm reiche Geſchenke. Jede Nacht, ehe wir uns entfernen, laßen wir einen Schilling in ihren Schuh fallen.

5. Oft breiten wir unſer Tiſchtuch über einen Erdſchwamm,

ein Korn Roggen oder Weitzen iſt unſer Eßen. Wir trinken die Perlentropfen des Thaues in Bechern von Eicheln, die wir bis an den Rand füllen.

6. Das Gehirn der Nachtigallen mit dem öhlichten Fett der Schnecken in zwo Muſcheln geſotten, iſt eine Koſt, die ſich leicht käuen läßt. Das Gehirn der Würmer, das Mark der Mäuſe iſt ein niedlicher Leckerbißen.

7. Heuſchrecken, Mücken und Fliegen ſind unſre Bedienten. Wenn wir gebetet haben, tanzen wir ein Weilchen, und vertreiben uns ſo die Zeit, und wenn der Mond ſein Haupt verbirgt, leuchtet uns der Johanniswurm nach Hauſe zu Bette.

8. Wir hüpfen ſo behend über die thauichten Graßſpitzen, daß ſich die jungen und zarten Stengel, an den Örtern wo wir wandeln, niemals beugen. Doch kan man am Morgen ſehn, wo wir die Nacht vorher geweſen ſind.

13. Leben des Grafen von Rocheſter.

(Aus dem engliſchen.)

Es iſt eine Bemerkung, die ſich auf Erfahrung gründet, daß die Dichter mehr als andre Menſchen Sklaven ihrer Begierden geweſen ſind, und das Vergnügen mit größrer Emſigkeit geſucht haben, als Menſchen von andern Charaktern. Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, ſind ſie in der That unglücklich, und ſind immer mehr ein Gegenſtand des Mitleides, als des Neides geweſen. Der feurige Hang zum Vergnügen, wenn er nicht ganz zerſtört, entnervt doch in einem hohen Maaße alle andren guten Eigenſchaften, die ein Menſch etwan beſitzt. Keine Gattung von Menſchen hat größere Talente aus den Händen der Natur empfangen, als die Dichter, und doch haben ſo wenige, wegen dieſes unglücklichen

Hangs zum Vergnügen, durch dieſe bewundernswürdigen Geiſtesgaben einigen Nutzen geſtiftet. Von der Wahrheit dieſer Bemerkung, iſt der Graf, deſſen Lebensgeſchichte ich jetzt erzählen will, ein wahrer und unauslöſchlicher Beweis. Wenige haben jemals mehr Geſchicklichkeit, und häufigere Gelegenheit gehabt, das Beſte der menſchlichen Geſellſchaft zu befördern, und niemand hat die Gaben des Himmels je zu ſchändlichern Handlungen gemisbrauchet.

Lord Rocheſter zeichnete ſich ſowohl durch die Vorzüge ſeines Geiſtes, als durch ſeine zügelloſen Ausſchweifungen, aus. Oft ließ er ſich, bey ſeiner Zügelloſigkeit in Vergnügen, von böſen Grundſätzen beherrſchen, und war eben ſo verhaßt wegen ſeiner Bosheit und Mißgunſt, als wegen der unmäßigen Befriedigung ſeiner Begierden.

Dies iſt ſonder Zweifel der Charakter des Grafen, der von allen beſtätigt wird, die einige Nachricht von ihm gegeben haben. Es iſt wahr, ſein Leben war ein Gewebe von Laſtern, aber ſein Tod war exemplariſch gottſelig. Er ſah die Thorheiten ſeiner ehemaligen Vergnügungen ein, ehe er ſich dem Beſchlus ſeiner Tage näherte. Er lebte, ſie mit den ſtrengſten Gewißensvorwürfen zu bereuen; und Menſchenliebe verpflichtet einen jeden zu glauben, daß er eben ſo aufrichtig in der Bezeugung der Reue, als vorher bey ſeinen zügelloſen Ausſchweifungen, geweſen ſey. Die anſcheinende Traurigkeit, die er fühlte, und die aus den Martern und Foltern des Gewißens entſtand, giebt ihm ein Recht auf das Mitleiden des Leſers, und hat mich zu dem Entſchlus gebracht, ſeine Irrthümer mit der erſinnligſten Gelindigkeit vorzuſtellen. Dieſe iſt einem jeden Menſchenfreunde angenehm; und der Graf hat ein vorzügliches Recht zu dieſer Nachſicht, weil er ſeine Fehler durch ſeine Reue auslöſchte, und durch ſeine heftige Erklärung gegen die Reizungen des

Lasters ein so merkwürdiges Zeugniß für die Tugend ablegte.

Lord Rochester war ein Sohn des tapfern Henrich Lord Wilmot, der in den bürgerlichen Kriegen König Carl dem ersten mit großem Eifer diente, und bei Carl dem zweyten in einer solchen Gunst stand, daß sich dieser Prinz nach dem unglücklichen Treffen bey Worcester ihm anvertrauete. Er bewieß eine solche Treue und Geschicklichkeit, daß der junge König hauptsächlich durch seine Sorgfalt, durch seinen Eifer und Wachsamkeit aus England nach Frankreich gebracht wurde.

Die Mutter unsres Schriftstellers war von der alten Familie der St. Johns in Wiltschire, und hatte sich durch ihre Schönheit und Vorzüge des Geistes unterschieden. Im Jahr 1649, das bey der Nachwelt durch den Unglücksfall Carls des ersten bekannt ist, der auf einer vor dem Fenster seines eignen Pallastes aufgerichteten Blutbühne hingerichtet wurde, wurde unser Schriftsteller zu Dichley nahe bey Woodstock geboren. Eben diese Gegend war die Scene vieler seiner Vergnügungen und seines Todes.

Der Vater unsers Grafen erndtete keine von den Belohnungen, die denen zu Theil wurden, welche die Parthey des königlichen Hauses gehalten hatten. Er starb 1660 kurz vor der Zurückberufung des Königs, und hinterließ seinen Sohn als den Haupterben seiner Güter, als den Erben seiner Titel, Ehrenstellen und des Verdienstes der außerordentlichen Dienstleistungen, die er der Krone erwiesen hatte. Lord Wilmot hinterließ seinem Sohn zwar nur ein mittelmäßiges Vermögen, aber dieses verhinderte nicht, daß ihm nicht eine standesmäßige Erziehung gegeben wurde. Die Oekonomie seiner Mutter ersetzte diesen Mangel, und er wurde seinem Stande gemäs erzogen.

Alle ſeine Biographen kommen darin überein, daß er ſchon auf der Schule frühe Beweiſe von der Leichtigkeit ſeines Witzes gab; und daß die ſchimmernden Talente, die in der Folge in einen ſolchen Glanz erſchienen, ſich ſchon damahls zu zeigen anfiengen. Er erwarb ſich eine ſo vollkommne Kenntniß der lateiniſchen Sprache, daß er bis an ſeinen Tod ſowohl für die männliche Stärke, als für die reizenden Schönheiten derſelben einen vorzüglichen Geſchmack behielt. Er war, ſchreibt Doktor Burnet, in den Schriftſtellern ſehr beleſen, welche die Zierden des Hofes des Auguſtus waren. Er laß ſie oft mit dem beſondern Vergnügen, welches ſo oft die größten Geiſter an dieſen Studien gefunden haben.

Als er die Univerſität bezog, artete die allgemeine Freude, welche die Nation wegen der Rückkehr des Königs überfiel, zu einer Art von Ausſchweifung aus, und verbreitete bald einen ſehr ſchädlichen Einfluß über alle Stände. Der Graf fand zu viel Geſchmack an den Vergnügungen der Zügelloſigkeit, die damahls in einem vollen Strom ausbrach, und wurde faſt ganz in den Abgrund der Wollüſte verſenkt.

Er ſtund unter der Aufſicht des Doktor Blandford, der in der Folge zu dem Poſten eines Biſchofs von Oxford und Worceſter erhoben wurde, und unter ſeiner Aufſicht wurde er der genauern Sorge des Pinchas Berry anvertrauet, eines Mitgliedes des Wadhamiſchen Collegii, der ein Mann von Gelehrſamkeit und Rechtſchaffenheit war, gegen den der Graf in der Folge ſehr viele Achtung bewieß, und ihn belohnte, wie es ſich für einen großen Mann ſchickte. Aber, unerachtet der Sorgfalt dieſes Aufſehers, hatte er ſich ſo tief in den Zerſtreuungen der allgemeinen Feyerlichkeiten verwickelt, daß ihr nichts bewegen konnte, den Lauf ſeiner Studien zu erneuern, die ſich ganz in den Freuden verloren hatten, die ſeinen Neigungen mehr ſchmeichelten. Er dachte niemahls

daran, die Laufbahn der Wißenschaften wieder zu betreten, bis die Geschicklichkeit seines Hofmeisters, des Doktor Balfour ihn nach und nach auf seinen Reisen für die Reizungen der Studien empfindlich machte, die er aus jugendlichen Leichtsinn verlaßen hatte. Da faßte er, durch die Vernunft unterstützet, die itzt zu einer größern Stärke gelangt war, und durch einen reifern Geschmack an den Reitzungen der Wißenschaften, die der Doktor in das angenehmste und vortheilhafteste Licht zu stellen suchte, eine Neigung für die Musen, welchen er oft die Stunden widmete, die er bisweilen den Witzlingen und den Schönen stahl.

Er kehrte im 18ten Jahr seines Alters von seinen Reisen zurück, und erschien mit einem solchen Vortheil bey Hofe, als nur immer ein junger Edelmann erschienen war. Er hatte eine angenehme und wohlgebaute Person, besaß die feinste Lebensart, und hatte sehr einnehmende und gefällige Manieren. Er hatte eine erstaunende Lebhaftigkeit der Gedanken, und einen glücklichen Strom des Ausdrucks. Alle, die mit ihm umgiengen, unterhielten die höchste Meinung von seinem Verstande. Und es ist kein Wunder, daß er an einem Hofe, der einen solchen Überfluß an witzigen Leuten hatte, mit so vielen Schmeicheleyen überhäuft wurde, daß er der Liebling eines fröhlichen Prinzen war, der an nichts so viel Geschmack fand, als an glänzenden Gesellschaften.

Kaum war er von seinen Reisen zurückgekehrt; so ergriff er die erste Gelegenheit, die sich ihm anbot, sein Leben im Dienst des Vaterlandes zu wagen.

Im Jahr 1665 gieng er mit dem Grafen von Sandwich zur See, der gegen die holländische Ostindienflotte ausgeschickt war, und war auf dem Schiff, welches der Malwen Rache führte, und vom Ritter Thomas Tiddiman commandirt wurde, an Bord, als der Angriff auf den Hafen von

Bergen in Norwegen geſchah, in den die holländiſchen Schiffe eingelaufen waren.

Es war, ſchreibt Burnet, ein ſo verzweifelter Angriff, als jemals unternommen war, und während des ganzen Gefechtes, zeigte der Graf von Rocheſter einen ſo tapfern und entſchloßenen Muth, als nur immer möglich war. Der Lord Clifford, der ſich auf eben dem Schiffe befand, pflegte oft, wie mir eine angeſehene Perſon erzählt hat, den Muth, den er zu dieſer Zeit bewies, ſehr zu erheben. Nicht die Strenge der Jahrszeit, nicht die Beſchwerlichkeit der Reiſe, nicht die äußerſte Gefahr, worin er geweſen war, ſchreckten ihn ab, ſich bey der nächſten Gelegenheit in eine gleiche Gefahr zu wagen. Er gieng im folgenden Sommer wieder zur See, ohne ſeinen nächſten Anverwandten von dieſem Entſchluß Nachricht zu geben. Er gieng auf das Schiff, das vom Ritter Edward Sprogge angeführt wurde, am Tage vor dem großen Seetreffen dieſes Jahrs, an Bord. Faſt alle Voluntärs, die ſich auf demſelben befanden, kamen in dieſem Gefechte ums Leben. Während des Treffens konnte der Ritter Edward Sprogge, der mit dem Verhalten eines gewißen Hauptmanns nicht zufrieden war, nicht leicht eine Perſon finden, die ſich durch ſo viele Gefahren wagen wollte, ſeinen Befehl dem Hauptmann zu überbringen. Gleich bot ſich der Graf zu dieſem Dienſte an, kam in einem kleinen Boote durch alle Schüße hindurch, vollſtreckte den Auftrag, und kehrte zum Ritter Edward zurück. Dieſes wurde von allen, die es ſahen, ſehr gelobet.

Dieſes ſind die frühen Beweiſe des Muthes, die zum Vortheil des Grafen von Rocheſter, angeführt werden können, deßen Herzhaftigkeit in der Folge mit Grund ſehr in Zweifel gezogen wurde. Denn in vielen Privatſtreitigkeiten verrieth er einen verzagten, kleinmüthigen Geiſt, der mit den edlen

Beweiſen des Gegentheils, der ich eben erwähnt habe, gar nicht übereinſtimmet.

Der Verfaßer ſeines Lebens, das ſeinen Werken vorgeſetzt iſt, und unter dem Namen des St. Evremond herumgeht, den aber Maizeau nicht für den Verfaßer hält, und der Herzogin von Mazarin gewidmet iſt, ſucht den Grund davon zu erklären, in der allgemeinen Bemerkung des Unterſchiedes zwiſchen dem Verhalten eines Menſchen bey verſchiednen Gelegenheiten. Es mag genug ſeyn, ſagt er, die Bemerkung zu machen, daß wir kaum von einem andern mehr unterſchieden ſeyn können, als wir zu verſchiednen Zeiten von uns ſelbſt unterſchieden ſind. Aber wir glauben, man könne einen andern und weit ſtärkern Grund anführen, warum Rocheſter in der Folge bey Privatſtreitigkeiten eine ſolche Zaghaftigkeit verrieth, inſonderheit bey der Streitigkeit zwiſchen ihm und dem Grafen von Mulgrave, wobey er ſich ſehr niederträchtig aufführte. Graf Rocheſter zeigte die Herzhaftigkeit bey dem Seetreffen in den frühern Jahren ſeines Lebens, ehe er ſich in die Labyrinthe der Ausſchweifung und der Schwelgerey ſtürzte, worin er nachher verſank.

Es iſt allerdings eine richtige Bemerkung, daß die Verbrechen verzagt machen. Ein Menſch, der beſtändig den Vorwürfen des Gewißens ausgeſezt iſt, der ſich ſcheuet ſein Herz zu prüfen, weil er beſorget, es möchte in einer gar zu abſcheulichen Geſtalt erſcheinen, kan nicht viel Muth beſitzen. Indem er ſich ſo vieler Irrthümer bewußt iſt, die er bereuet, ſo vieler Verbrechen, die er begangen hat, erſchrickt er natürlicher Weiſe vor der Gefahr, und flieht ſie, als ſeinen größten Feind. Es iſt wahr, der Muth liegt bisweilen in der Natur. Es giebt Beyſpiele von Menſchen, die ſich jeder Ausſchweifung ſchuldig gemacht hatten, und die doch ein reiches Maaß von Herzhaftigkeit gezeigt haben. Aber dieſes waren Elende, die

alles Gefühl der Ehre erſtickt hatten, die aller Betrachtung der Tugend abgeſtorben waren und deren Muth, gleich der Herzhaftigkeit des Löwens in der Wüſteney, eine Art von Inſtinkt iſt, der mit der Vernunft in keiner Verbindung ſteht. Lord Rocheſter überwältigte gewis niemals die Vorwürfe ſeines Gewißens, deßen furchtbare Stimme endlich Schrecken in ſein Herz jagte, und das Feuer ſeiner Lebhaftigkeit erkalten machte.

Nach ſeinen Reiſen und Schiffzügen ſchien er eine Art von Mäßigung angenommen zu haben. Wäre er ſo glücklich geweſen, dabey zu bleiben; ſo würde er der unglücklichen Klippe entgangen ſeyn, woran er hernach ſcheiterte, als er an den Hof zurückkehrte, wo Liebe und Vergnügen beſtändig einen Zirkel durchliefen, unter dem Lächeln eines Prinzen, welchem die Natur für alle Ergötzungen der wollüſtigſten Begierden einen Hang gegeben hatte. Es iſt kein Wunder, wenn in ſo ausgelaßenen Zeiten, ein Mann von einem ſo warmen Temperament, als Rocheſter, den gar zu ſchmeichelhaften Lockungen nicht widerſtehen konnte, welche dadurch erhöhet wurden, daß ſich faſt der ganze Hof davon hinreißen ließ.

Die ſeltenen Reize des Umgangs des Grafen von Rocheſter, bewogen einen jeden, ſich um ſeine Geſellſchaft zu bewerben, ohngeachtet ſie ihre Neugier oft ſehr theuer bezahlen mußten, indem ſie Gegenſtände ſeiner Satyren wurden, wenn ſie in ihrer Denkungsart einige Seltſamkeiten zeigten, durch deren Schilderung er ſeinen Hang zur Spötterey befriedigen konnte. Seine luſtigen Schwärmereyen wurden bald der Gegenſtand der meiſten Geſpräche. Dadurch wurde auf einmahl ſeiner Eitelkeit geſchmeichelt, und ſeine Satyre bekam eine ſchärfere Richtung, weil ſie einen ſo guten Erfolg hatte.

Rocheſter hatte gewiß ein wahres Talent zur Satyre, und er verſchonte weder Freunde, noch Feinde, ſondern ließ ſeiner Spötterey gegen alle ohne Unterſchied freyen Lauf. Nicht einmahl die Majeſtät war vor derſelben ſicher. Er machte mehr als einmahl Pasquille auf den König, deßen Schwachheit und Ergebenheit gegen einige ſeiner Geliebten er durch verſchiedne Mittel zu heben ſuchte. Theils dadurch, daß er ſie ihm abſpenſtig machte, trotz der Nachſicht und Freygebigkeit, die der königliche Liebhaber gegen ſie verſchwendete, theils dadurch, daß er auf beide, auf die Geliebten und den König, bey verſchiedenen Gelegenheiten Pasquille machte. Der König, der eben ſowohl als der Graf, ein Mann von Witz war, hielt dieſes für natürliche Aufwallungen ſeines Genies, und bildete ſich ein, es wären mehr Beluſtigungen ſeiner Phantaſey, als Würkungen der Bosheit. Endlich verbannte ihn der König wegen einer Satyre, die er gerade auf ihn gemacht hatte, vom Hofe, weil er entweder ſeine Spötterenen gar zu oft wiederhohlte, oder gar zu heftige und beißende Stachelreden verſchwendete.

Zu eben der Zeit war der Herzog von Buckingham aus einer andern Urſache in Ungnade gefallen. Er wurde durch keine Bande in der Stadt ferner zurückgehalten. Daher entſchloß er ſich mit dem Grafen von Rocheſter, gleich dem Don Quirote der vorigen Zeit, auf Abentheuer auszugehen. Sie fanden dergleichen würklich in großer Menge.

Es wurde von ohngefehr zu Newmarket ein Gaſthof verpachtet. Sie hülleten ſich in ſolche Kleider, die ſich für die Perſonen ſchickten, die ſie ſpielen wollten, und pachteten gemeinſchaftlich dieſen Gaſthof, wo ein jeder von ihnen, wenn ihn die Reihe traf, als Herr, die Unkoſten beſtritt. Aber ſie machten dieſes bald zu einem Mittel, andre Abſichten zu erreichen.

Sie beobachteten ſorgfältig die hübſchen Frauensperſonen in dieſer Gegend, von denen ſie am meiſten eingenommen wurden. Es war ihnen gleichgültig, ob es Jungfern, Frauen, oder Witwen waren. Um ſich eine Gelegenheit zu verſchaffen, ſie zu verführen, luden ſie ihre Nachbarn, die Frauen oder Töchter hatten, zu häufigen Gaſtmahlen. Dann überhäuften ſie die Mannsperſonen mit ſtarken Getränken, und ſetzten die Frauenzimmer in eine ſolche Gluth, daß ſie nur einen ſo kleinen Widerſtand leiſteten, als ihren Begierden angenehm war. So verbreiteten ſie ihren Gift unter beiden Geſchlechtern, entzündeten die Mannsperſonen durch Wein und andere ſtarke Getränke, und die Frauensleute durch Liebe. Durch dieſe ſeltſame Liſt ſezten ſie ſich in den Stand, manche Jungfer um ihren Kranz zu bringen, und manchem Ehemann die Liebe ſeiner Gattin zu entziehen. Es iſt ſchwer zu entſcheiden, ob zwey Perſonen zu ſchlimmern Abſichten leben können.

Man kan ſich leicht einbilden, daß eine ſolche Lebensart nicht von langer Dauer ſeyn konnte. Gaſtmahle, die ſo häufig gegeben wurden, und zwar ohne alle Bezahlung, mußten einen ſtarken Argwohn erregen, daß die Gaſtwirthe bald aufhören würden, oder daß ſie von ſolchen Glücksumſtänden wären, die mit der Handthierung nicht übereinſtimmten, die ſie trieben. Dies ſahen die beiden Herren wohl ein, ſie bekümmerten ſich aber eben nicht darum, weil ſie ſelten lange bey einer Art von Abentheuern blieben, indem Abwechslung die Seele ihrer Vergnügungen war. Überdies nahete die Zeit heran, da der König nach Newmarket zu kommen pflegte, und ſie glaubten, daß die Entdeckung ihrer würklichen Beſchäftigung ſie von dem Vorwurf loßſprechen würde, als wenn ſie Anſchläge ſchmiedeten, woraus für die Regierung mehr Nachtheil erwachſen könnte.

Da ſie auf dieſe beiden Muthmaßungen fielen, hielten

ſie ſich für verbunden, zwey Abentheuer von Wichtigkeit geſchwind auszuführen, die ſie bisher noch nicht hatten zu Stande bringen können.

Es wohnte ein alter Geizhals in der Nachbarſchaft, der, ohngeachtet ſeines Alters, eine ſehr artige junge Frau hatte. Ihr Gatte bewachete ſie mit eben der Sorgfalt, als ſeine Münzen, und ließ ſie niemals aus den Augen, als unter der Aufſicht ſeiner Schweſter, die eine alte Jungfer war, die niemals die Freuden der Liebe erfahren hatte, und eben keine Gewogenheit gegen die beſaß, die jung und ſchön waren.

Unſere vornehmen Gaſtwirthe hielten es für ausgemacht, daß er die Einladung zu einem Gaſtmahle annehmen würde, wie ſchon ſo viele gethan hatten; denn er liebte köſtliche Mahlzeiten von ganzen Herzen, wenn ſie ihm kein Geld koſteten, und, ausgenommen bey dieſen Gelegenheiten, war er der mäßigſte und enthaltſamſte Mann unter der Sonne. Allein ſie konnten ihn niemals bewegen ſeine Frau mit zu bringen, ohngeachtet ſie ihm vorſtellten, es wären ja ſo viele rechtſchaffene Frauensperſonen aus der Nachbarſchaft anweſend, die ihr Geſellſchaft leiſten könnten. Wie ihnen dieſes nicht gelingen wollte, richteten ſie alle ihre Bemühung darauf, die alte Schweſter zu Hauſe zu hintergehen, die als Wächterin über die Frucht geſetzt war, die der Unglückliche nicht ſelbſt eſſen konnte, und deren Genuß er eben ſo wenig andern gönnete. Eine ſolche Schwierigkeit wurde leicht von ſo erfinderiſchen Köpfen überwunden.

Es wurde beſchloſſen, daß Graf Rocheſter Frauenzimmerkleider anziehen, und, indeß daß der Mann bei dem Herzog ſchmauſete, alle ſeine Geſchicklichkeit bey der alten Jungfer zu Hauſe verſuchen ſollte. Er hatte erfahren, daß ſie eben keine Feindinn von der Weinflaſche wäre, wenn ſie derſelben geheim und auf eine bequeme Art habhaft werden könnte.

Ausstaffiret wie ein Landmädchen, und mit einer Flasche voll geistiger Säfte, gieng er zu dem Hause des alten Tropfes.

Es kostete viel Mühe, ehe er ein Mittel fand, mit der alten Jungfer zu sprechen, endlich erlangte er diese Gewogenheit. Er verstand sich vollkommen auf die Sprache dieser Leute, erzählte warum er hierher gekommen sey, und schmeichelte sich mit der Hofnung, sie würde ihn herein laden, aber alles war vergebens. Er wurde nicht weiter gelaßen bis in den Vorhof, und die Hausthür stund halb offen. Endlich fiel der Graf, der keine andre Maaßregeln wußte, auf dieses Mittel. Er gab vor, er würde auf einmahl unpäßlich, und stürzte auf die Thürschwelle. Dieses Geräusch veranlaßte die junge Frau, zu ihnen zu kommen, die mit vieler Mühe ihre Aufseherinn überredete, die fremde Person in das Haus zu führen, in Rücksicht auf den Wohlstand ihres Geschlechts, und den unglücklichen Zustand, worin sie war.

Kaum war die Thür verschloßen, so erhohlte sich unser Betrüger nach und nach. Er saß auf einem Stuhle, schwatzte der guten Jungfer für ihre Gütigkeit eine sehr andächtige Danksagung vor, und machte die Anmerkung, wie traurig es sey, wenn man solchen Anfällen unterworfen wäre, die sie oft sogar auf der Straße anwandelten, und manchen Zufällen aussetzten. Unterdeßen that er bisweilen einen Zug aus der Flasche, und empfahl sie der alten Wohlthäterinn, von der er versichert war, daß sie einen guten Schluck nehmen würde. Der Graf trug eine andre Flasche bey sich, die mit Opium vermischt war, und sein Verlangen geschwinder erfüllen konnte, indem sie einen Schlaftrunk enthielt, den die alte Jungfer mit Hastigkeit trank, und bald in einen festen Schlaf fiel.

Da der Graf soweit einen glücklichen Erfolg gehabt, und durch die Gegenwart der jungen Frau, um welche er diesen

seltsamen Plan entworfen hatte, entzündet wurde; so wurden seine Begierden ungestüm, welches eine Veränderung seiner Farbe bewürkte, und die gute einfältige Person auf die Gedanken brachte, der Paroxysmus stelle sich wieder ein. Der Graf fragte darauf, ob sie die Gewogenheit haben, und erlauben wollte, daß er sich zu Bette legte. Die gutherzige junge Frau zeigte ihm den Weg; und da er sich niedergelegt hatte, und sie auf seine Bitte bey ihm blieb, erinnerte er sie an ihren Zustand, und fragte sie um ihren Ehemann. Die junge Frau schilderte ihn mit seinen wahren Farben, als einen mürrischen, eifersüchtigen alten Tyrannen. Die ländliche Unschuld, welche sich einbildete, sie hätte eine Frauensperson bey sich, war in ihrem Bezeigen und Ausdrücken über diesen Punkt minder zurückhaltend, und der Graf entdeckte bald, daß eine Liebeserklärung ihr eben nicht unangenehm seyn würde. Er war nicht länger im Standte seinen Begierden Fesseln anzulegen, die so sehr rege gemacht waren, daß er sie nicht bändigen konnte, er offenbarte ihr daher sein Geschlecht, und siegte, ohne langen Streit, über ihre Tugend.

Er wurde itzt so glücklich, als ihre Willfahrung ihn machen konnte; und, sobald die ersten Entzückungen vorüber waren, brachte er die Flucht der jungen Ehebrecherin aus dem Kerker ihres Wächters in Vorschlag. Sie gab seinen Anträgen mit Vergnügen Gehör, entwandte, ehe die alte Schwester erwachte, ihrem Manne hundert und funfzig Pfund, und wanderte gegen Mitternacht mit dem Grafen von Rochester zum Gasthofe.

Sie mußten über 3 oder 4 Fluren gehen, ehe sie ihn erreichen konnten; und, wie sie über die letzte giengen, standen sie auf dem Punkte den Feinden in die Hände zu fallen; aber die Stimme des Ehemannes entdeckte, wer er war, und schnell verließen unsre Abentheurer den Pfad, liefen das Feld

hinunter, und legten ſich endlich, größerer Sicherheit wegen, ins Graß. — Er führte endlich die Frauensperſon nach Hauſe, und überließ ſie den Begierden des Herzogs, da er die ſeinigen befriedigt hatte.

Der alte Mann kam nach Hauſe, fand ſeine Schweſter im tiefen Schlaf, ſeine Frau entflohen, ſein Geld geraubt, wurde in einen Zuſtand der Raſerey verſetzt, und erhieng ſich.

Das Gerücht von dieſem Vorfall verbreitete ſich bald in der Nachbarſchaft, und erreichte den Gaſthof, wo beide Liebhaber, die ihrer Beute jetzt eben ſo überdrüßig waren, als ſie vorher eine Begierde darnach hatten, ihr den Rath gaben nach London zu gehen. Sie leiſtete dem Vorſchlag Folge, und gab ſich ohne Zweifel daſelbſt den Begierden anderer preiß, ſich Unterhalt zu verſchaffen.

Der König, der bald nach dieſer ſchändlichen Begebenheit dieſen Weg nahm, fand ſie beide bey ihren Verrichtungen im Gaſthofe, ſchenkte ihnen ſeine Gnade wieder, und gab ihnen die Erlaubniß mit ihm nach Newmarket zu gehen.

Dieſe Unternehmung des Grafen iſt gar nicht unwahrſcheinlich, wenn man ſeinen Character erwegt. Die Treuloſigkeit, die er in der Sache mit der Frau des alten Geizhalſes bewies, ſtimmet mit ſeinem ganzen Betragen vollkommen überein. Sie war gewiß eine von den ſchändlichſten Handlungen der Boßheit, der er ſich nur immer ſchuldig gemacht hat. Er verführte ſie durch Ränke, indeß daß ihr Ehemann, der nichts Böſes vermuthete, vom Herzog vom Buckingham unterhalten wurde, er ſtiftete einen Diebſtahl an, und gab die Veranlaßung zu dem Tode des beleidigten Ehemanns. Dieſes zuſammengeſetzte Verbrechen war eine von den ſchweren Bürden, die ſeine Seele drückten, als er auf dem Todbett lag, und mit den ſchrecklichen Beunruhigungen des Gewißens rang.

Die Liebeshändel des Grafen bey Hofe machten ein großes Geräuſch in der galanten Welt, inſonderheit der Liebeshandel, den er mit der berühmten Miß Roberts unterhielt, der Geliebten des Königs, welchen ſie für den Beſitz des Herzens des Grafen von Rocheſter verließ. Sie erfuhr aber bald, daß ſie dieſes Herz nicht lange in ihren Feßeln behalten konnte. Der Graf, der eines Frauenzimmers geſchwind überdrüßig wurde, und wenn ſie auch die ſchönſte von der Welt war, verließ ſie bald. Die Dame wurde eben ſo gleichgültig, wie ſich der erſte Unwille ihrer Leidenſchaft gelegt hatte, und ſann auf die beſten Maaßregeln, die Zuneigung des Königs wieder zu erlangen.

An einem Morgen, wie ſie mit ihrem Putz beſchäftigt war, bot ſich ihr eine gute Gelegenheit an. Sie ſah den König kommen, flog ihm mit zerſtreuten Haaren entgegen, warf ſich ihm zu Füßen, bat ihn um Verzeihung, und verſprach aufs künftige Beſtändigkeit. Der König, der durch die verſtellte Reue dieſer Schönheit überwunden wurde, richtete ſie in die Höhe, ſchloß ſie in die Arme, und geſtund, kein Menſch könne ſie ſehen, ohne ſie zu lieben. Er begleitete ſie in ihr Zimmer, und vollendete hier die Verſöhnung.

Die Spaßmachereyen des Grafen, als er die Rolle eines Marktſchreyers ſpielte, ſind bekannt. Die Rede, die er verfertigte, als er die Rolle eines herumreiſenden Quackſalbers übernahm, iſt oft gedruckt. Es herſcht darin der wahre Geiſt der Satyre, und der beißende Witz, der ein Hauptzug im Character des Grafen war, der ohne Zweifel eine Originalachtung zu anzüglichen und ſatyriſchen Aufſätzen hatte. —

Hier iſt ein kurzer Auszug aus dieſer berühmten Rede, worinn ſich der Witz des Grafen in einen ſehr hellen Lichte zeigt.

„Sollte ich einigen, ſagt Alexander Bendo, ein nachäffen-

der Betrüger ſcheinen; ſo muß ich, aus eben der Urſache, für einen rechtſchaffenen Mann erkläret werden, der das Muſter, das Original des Betrügers iſt, und der Gegenſtand iſt, den nachzuahmen und zu copieren, er ſeinen Fleiß und Mühe anwendet. Iſt es daher mein Fehler, wenn der Betrüger durch ſeinen Witz und durch ſeine Bemühungen ſich mir ſo ähnlich macht, daß ich den Schein einer Gleichheit mit ihm ohnmöglich vermeiden kan? Man betrachte doch einmahl den Tapfern und den Verzagten, man werfe einen Blick auf den reichen und bankerutt gewordnen Kaufmann, auf den verſchlagnen Kopf und den Thoren. Sie ſind ſich in vielen Dingen gleich, und ſind nur in einem von einander unterſchieden. Der tapfere Mann hebt ſeinen Arm in die Höhe, blickt zuverſichtlich um ſich herum, trägt ein Schwert, buhlet um die Gunſt einer vornehmen Dame, und geſteht es ohne Zurückhaltung. So macht es auch der Poltron. Nur ein Punkt der Ehre, nehmlich der Muth, den, gleich dem falſchen Metall, nur eine Probe entdecken kan, macht den Unterſchied. Der bankerutt gewordne Kaufmann beſucht die Börſe, treibt Handlung, nimt Banknoten auf, und nimt ſie an, wie die Reichſten, ſo lange Papier und Credit gangbare Münze ſind. Das baare Geld iſt es, was den Unterſchied macht. Gewiß ein großer Mangel, aber doch nur ein Mangel, der zu letzt entdeckt wird, und den man bisher immer am wenigſten wahrgenommen hat. Der verſchlagne Kopf, auf den wir jetzt kommen wollen, iſt ein ernſthafter überlegender, verſchwiegner, nachforſchender Mann. Aber, zum Henker, giebt es denn keine ernſthafte, überlegende, verſchwiegne, nachforſchende Thoren? Da nun der Unterſchied zwiſchen dieſen, ohngeachtet er in Anſehung der Würkungen unendlich iſt, dem Anſchein nach ſo gering iſt; erwartet ihr denn wohl, daß es zwiſchen den falſchen Aerzten und Aſtrologen, und den wah-

ren, anders seyn soll? Der erste nennet sich einen gelehrten Arzt, sendet seine Zettel umher, giebt Medicin und guten Rath, erzählt, und prophezeyet, der andre steht in Verbindlichkeit, es eben so zu machen. Eure Erfahrung ist es einzig und allein, die einen Unterschied zwischen ihnen machen muß, und dieser unterwerfe ich mich von ganzen Herzen."

Kaum war der Graf von Rochester wieder in die Gnade des Königs Carl des zweyten aufgenommen; so überließ er sich auf eben die ausschweifende Art, wie vorher, den Vergnügungen, und pflegte sich viele Freyheiten gegen diesen Prinzen herauszunehmen, den er schon vorher so sehr beleidigt hatte. Denn seine Satyre kannte keine Gränzen, seine Erfindung war lebhaft, und die Ausführung bitter.

Man glaubt, er habe mit einer von den Geliebten des Königs folgenden listigen Anschlag ersonnen, den Monarchen von den Nachtschwärmereyen abzubringen, denen er sich ergab. Er beschloß, mit dem König einmahl ein berühmtes Bordel zu besuchen, und erzählte ihm, daß hier die schönsten Frauenzimmer in England angetroffen würden. Der König machte keine Schwierigkeit, sich auf die gewöhnliche Art zu verkleiden, und ihn zu begleiten. Er machte sich mit einer von den Buhlerinnen bekannt, die vorher von den Grafen unterrichtet war, wie sie sich betragen sollte, und ihm alles Geld und seine Uhr aus der Tasche raubte. Der König vermißte es nicht so gleich. Weder die Leute im Hause, noch das Mädchen selbst, waren mit dem Stande dieser Person, von der sie besucht wurden, bekannt gemacht, und hatten nicht die geringste Vermuthung, wer sie war.

Der König fragte nach dem Grafen, wie der Liebeshandel geendigt war, bekam aber zur Antwort, er habe das Haus verlaßen, ohne Abschied zu nehmen. Aber in welche Verlegenheit wurde er nicht gesetzt, als er in die Tasche griff, die

Rechnung zu bezahlen, und kein Geld fand. Er ſah ſich ge-
zwungen, die Kupplerin zu bitten, ihm bis Morgen Credit
zu geben, weil der Herr, der ihn begleitet hätte und für beyde
bezahlet haben würde, nicht zurückgekommen ſey.

Die Folge dieſer Bitte war, daß er verſpottet und aus-
gelacht wurde; Ich bin ſchon oft ſo hinters Licht geführt,
ſagte die alte Frau, wollte ihm nicht erlauben vom Flecke zu
gehn, bis die Rechnung bezahlt wäre, und rief darauf einen
von ihren Kerlen, Acht auf ihn zu geben. In dieſer lächerlichen
Verlegenheit befand ſich der Monarch der Britten, als Gefang-
ner einer Kupplerin, und das Leben, auf dem die Hoffnungen
der Nation ruhten, war in der Gewalt eines Spitzbuben.

Nach vielen Zänkereyen, that der König den Vorſchlag,
ſie ſollte einen Ring, den er gleich vom Finger zog, zum
Unterpfande für ihr Geld annehmen. Auch dieſes ſchlug ſie
aus, und ſagte ihm, ſie nähme ein ſolches Unterpfand nicht
an, weil ſie von dem Wert des Ringes nicht urtheilen
könnte. Darauf verlangte der König, daß ein Juwelier ge-
rufen würde, ſeine Meinung von dem Werth deßelben zu
ſagen, bekam aber zur Antwort, das Mittel könne nicht be-
werkſtelliget werden, weil, aller Wahrſcheinlichkeit nach, kein
Juwelier außer Bette wäre.

Nach vielen Bitten, beredete der König endlich den Kerl,
einen Juwelier aufzuwecken, und ihm den Ring zu zeigen.
Der Juwelier gerieth in Erſtaunen, wie er ihn betrachtet
hatte, heftete die Augen auf den Kerl, und fragte, wer in
ſein Haus gekommen ſey? Er antwortete, ein ſchwarzer
leichtfertiger Menſch, der kein Geld bey ſich hat, und ſich in
der Nothwendigkeit ſieht ſeinen Ring zu verpfänden. Der
Ring, ſagte der Juwelier, iſt von einer ſo unermeßlichen
Koſtbarkeit, daß ihn nur einer in der Nation tragen kan,
und dieſer iſt der König.

Der Juwelier, der durch dieſen Zufall in Erſtaunen geſetzt wurde, gieng mit dem Kerl fort, um von einer ſo außerordentlichen Begebenheit völlige Gewißheit zu bekommen. Er trat in das Zimmer, fiel gleich auf die Knie, und überreichte dem König, mit der äußerſten Ehrerbietung, den Ring. Die alte Kupplerin und der Kerl, die den hohen Stand ihres Gaſtes hörten, geriethen in Beſtürzung, und baten demüthig auf ihren Knien um Verzeihung. Der König vergab ihnen alles mit der größten Leutſeligkeit, und fragte ſie lächelnd, ob ſie ihm auf den Ring nicht noch eine Flaſche geben wollten.

So endigte ſich dieſe Begebenheit, woraus der König lernte, wie gefährlich es ſey, bey Nachtſchwärmereyen ſeine Perſon zu wagen. Er konnte nicht umhin, dem Grafen einen heftigen Verweiß zu geben, weil er ſich ſo gegen ihn bezeigt hatte. Indeßen faßte er den feſten Entſchluß, ſich niemals wieder einer gleichen Unbedachtſamkeit ſchuldig zu machen.

Dieſes ſind die vornehmſten Abendtheuer, und Ausſchweifungen des Grafen von Rocheſter, welche die Geſchichtſchreiber und Biographen der Nachwelt überliefert haben. Wir wollen ihn jetzt als Schriftſteller betrachten.

Er ſcheint einen überwiegenden Hang zum Neide gehabt zu haben, von welcher Seuche die Gelehrten mehr, als Leute von irgend einem andern Stande, angeſtecket werden. Daß Lord Rocheſter neidiſch, und auf den Ruhm anderer berühmten Männer eiferſüchtig war, erhellet zur Genüge aus ſeinem Betragen gegen den Dryden, das aus keiner andern Quelle fließen konnte. Denn ſeine Mißgunſt gegen ihn äußerte ſich nicht eher, als bis die Trauerſpiele dieſes großen Dichters einen ſo allgemeinen Beyfall fanden, und ſeine Gedichte von allen geſchätzt wurden. —

Herr Wolſely ſchildert den Grafen in ſeiner Vorrede vor dem Trauerſpiel des Fletſcher Valentinian, das der Graf verändert hatte, von einer weit vortheilhaftern Seite, wirft einen Schleyer über ſeine Fehler, und dichtet ihm eine Menge Tugenden an. Er hat aber nicht den geringſten Schatten von Wahrſcheinlichkeit vor ſich, da ihm alle andren Schriftſteller wiederſprechen.

Wir haben nun die Auftritte des Lebens des Grafen von Rocheſter geſehn, worin er ſich nicht zu ſeinem Vortheil zeigt. Es iſt für mich ein unendliches Vergnügen, daß ich meine Blicke auf eine glänzende Seite ſeines Charakters richten kan. Dieſes zu thun, muß ich mich ſeinem Sterbebette nahen. War er ein ſo liebenswürdiger Mann, als ihn Herr Wolſely ſchildert, warum brauchte er denn ſo viele Quaalen der Reue zu leiden, warum fühlte er die Angſt des Gewißens, warum wurde er durch ſeine Betrachtungen über ein ſo übel verſchwendetes Leben beynahe in Verzweiflung geſtürzt?

Rocheſter führte ein ruchloſes Leben, ſtarb aber als ein Bußfertiger. Er bot in ſeinem Leben allen Grundſätzen Troz, erwog aber ſeine Thorheiten, als er die kalte Hand des Todes fühlte, und ſah, daß Schmerz und Angſt endlich das Looß der Verbrechen wird.

Doktor Burnet, der vortrefliche Biſchof von Sarum, hat zu andern Geſchenken, wodurch er ſich die Welt verpflichtet hat, eine Nachricht von dem Grafen von Rocheſter in den Stunden ſeines Todes hinzugefüget. Man kan nicht wohl annehmen, daß eine gewiße Politick in dieſem Fall ſeine Triebfeder war; und wenn es keine Bewegungsgründe zum Betrug giebt, ſo iſt es doch etwas grauſam Behauptungen in Mißcredit zu bringen. Keine Rückſicht auf Vortheil konnte den Doktor vermögen, dieſe, oder eine andre Nachricht von dem Grafen zu geben. Er konnte keinen andern Beweggrund

haben, als die Begierde seinem Vaterlande zu dienen, indem er die Unbeständigkeit des Lasters zeigte, einen angesehenen Bußfertigen an das Licht hervorzog, und so einen Kranz mehr zu den Fahnen der Tugend fügte.

Burnet erzählt im Anfang seiner Geschichte, es habe sich in den frühern Lebensjahren des Grafen ein Zufall eräugnet, der ihn in der Folge in den lasterhaften Ausschweifungen bestärkte.

Als er im Jahre 1665 zur See gieng, befanden sich Herr Montague, und ein anderer Herr von Stande, mit ihm auf einem Schiffe. Diese beiden, insonderheit der erste, schienen die feste Ueberzeugung zu haben, daß sie niemals wieder nach England kommen würden. Herr Montague sagte, er wüßte es gewiß, der andre behauptete es mit keiner solchen Zuversläßigkeit. Der Graf von Rochester, und der letztere von diesen beiden, thaten sich die förmliche Zusage, die sie mit Religionsgebräuchen begleiteten, daß, wer von ihnen stürbe, dem andern erscheinen und ihm von dem Zustand des künftigen Lebens Nachricht geben sollte, wenn ein solches Leben wäre. Herr Montague aber wollte an dem Bündnisse keinen Theil nehmen.

Der Tag erschien, der für den bequemsten gehalten wurde, die holländische Flotte in dem Hafen zu Bergen anzugreifen. Herr Montague, ohngeachtet er eine so starke Ahndung von seinem herannahenden Tode fühlte, blieb doch die ganze Zeit hindurch an dem Platze, wo sich die größte Gefahr fand, und bewies sich sehr tapfer. Der andre Cavalier legte auf die unerschrockendste Art Proben von seinem Muthe ab, bis gegen das Ende des Treffens, als ihn plötzlich ein solches Zittern überfiel, daß er sich kaum aufrecht erhalten konnte. Herr Montague eilte hin, ihn in die Höhe zu halten; und als sie einander in den Armen lagen, riß eine Kanonenkugel dem

Herrn Montague den Leib weg. Er ſtarb eine Stunde nachher.

Der Graf von Rocheſter erzählte dem Doktor Burnet, daß dieſe Ahndungen, welche ſie fühlten, ihn auf die Vermuthung gebracht hätten, es wären verſchiedne von einander abgeſonderte Weſen, und die Seele hätte, entweder vermittelſt einer natürlichen Scharfſinnigkeit, oder vermittelſt einer geheimen, ihr mitgetheilten Nachricht eine gewiße Erkenntniß des Zukünftigen. Dieſes aber, daß ihm der Geiſt ſeines verſtorbnen Freundes nicht erſchien, war ſein ganzes übriges Leben hindurch für ihn ein Fallſtrick. Doch konnte er nicht umhin, wie er dieſes erzählte, zu erkennen, es ſey ſehr unvernünftig von ihm gehandelt, zu denken, daß Weſen in einem andern Zuſtande nicht vielleicht ſolchen Geſetzen und Gränzen unterworfen wären, daß ſie ihre Bewegung nicht anders lenken könnten, als ihnen die höchſte Gottheit vorſchreiben würde. Er erkannte, daß ein Menſch, der die natürlichen Grundſätze der Tugend ſo verletzt hätte, wie er, ſich mit keiner Hoffnung ſchmeicheln dürfte, daß Wunder zu ſeiner Ueberzeugung geſchehen würden.

Er erzählte dem Doktor Burnet eine andre ſeltſame Ahndung des herannahenden Todes, die ſich im Hauſe der Lady Ware, ſeiner Schwiegermutter, eräugnet hatte. Dem Kaplan hatte geträumt, er würde an dem und dem Tage ſterben. Er wurde von dem ganzen Hauſe ausgelachet, weil er dieſem Traum Glauben zuſtellte, und hatte ihn daher faſt ganz vergeßen, bis er ihm am Abend vorher bey der Abendmahlzeit wieder in den Sinn kam. Es ſaßen 13 Perſonen zu Tiſche, und einer alten Grille zu Folge, daß alsdann eine Perſon von der Geſellſchaft bald ſterben müße, wies eine von den jungen Frauenzimmern auf ihn, und ſagte, er ſey die Perſon. Gleich erinnerte ſich der Kaplan an ſeinen Traum,

und fiel in einige Unruhe. Die Lady Ware gab ihm wegen seines Aberglaubens einen Verweiß, und er antwortete, er wüßte ganz gewiß, daß er vor dem Anbruch des künftigen Morgens sterben würde. Man gab auf diese Reden keine Achtung, weil er bey vollkommner Gesundheit war. Es war die Nacht vom Sonnabend auf den Sontag, und er sollte am folgenden Tage predigen. Er gieng in sein Zimmer, blieb noch lange auf, wie man an dem weggebranten Lichte sah, und beschäftigte sich mit der Niederschreibung seiner Predigt. Am folgenden Morgen fand man ihn todt im Bette.

Diese Dinge, sagte der Graf, hätten ihn geneigt gemacht zu glauben, die Seele sey eine von der Materie verschiedne Substanz. Folgendes gab ihm davon eine völlige Ueberzeugung. Er fand in seiner letzten Krankheit, welche ihn dem Tode so nahe brachte, als seine Lebensgeister so erschöpft waren, daß er sich nicht regen konnte, und keine Stunde länger zu leben glaubte, er fand, wie er selber sagte, seine Vernunft und Urtheilskraft sey so helle und stark, daß er dadurch völlig überführt wurde, der Tod sey keine Zernichtung der Seele, sondern bloß die Trennung derselben von der Materie.

Die Ausschweifungen seines verflossenen Lebens verursachten ihm während dieser Krankheit nagende Gewißensvorwürfe. In der Folge sagte er, es wären mehr allgemeine und finstre Schauer, als Ueberzeugungen von einer Vergehung gegen seinen Schöpfer. Er war betrübt darüber, daß er durch eine solche Lebensart seine Kräfte so früh zerstört, oder, daß er sich einen so üblen Namen zugezogen hatte. Er fühlte deswegen in seiner Seele eine Angst, wußte aber nicht recht wie er sie ausdrücken sollte; er bildete sich ein, daß die Martern seines Gewißens nicht sowohl von einer wahren Reue über

die Vergehungen seines Lebens, als von seinem schauervollen Zustande, herkämen.

Während der Zeit, daß Doktor Burnet im Hause des Grafen von Rochester war, hielten sie oft über die Hauptpunkte der natürlichen und geoffenbarten Religion Unterredungen. Der Doktor suchte sich darüber auszubreiten, und sie auf eine Art zu erklären, die sich für den Zustand eines sterbenden Bußfertigen schickte. Der Graf bezeugte eine lebhafte Reue, weil er die Gesetze der einen, trotz seiner beßern Erkenntniß, so oft verletzet, und das Ansehn der andern in dem Stolz seiner muthwilligen Sophistey verachtet hatte.

Er gestand, er sey von der Wahrheit der christlichen Religion überzeugt, er hielte sie für eine Anordnung des Himmels, er sey versichert, sie gäbe den natürlichsten Begriff von dem höchsten Wesen, und die stärksten Bewegungsgründe zur Tugend unter allen bekannten Religionen.

Er war, sagt Doktor Burnet, von der Wahrheit unsrer heiligen Religion, nicht bloß wie von einer speculativischen Materie, überzeugt, sondern auch von der Kraft der innerlichen Gnade. Er gab mir davon diese sonderbare Nachricht.

Er sagte, Herr Parsons habe ihm, seine Ueberzeugung zu würken, das 53 Capitel des Propheten Esaias vorgelesen, und es mit der Leidensgeschichte des Erlösers verglichen. Er habe ihm eine Weißagung dieser Leiden zeigen wollen, die viele Jahre vor dem Anfang derselben geschrieben wäre, welche die Juden, die Christum lästerten, noch immer als ein von Gott eingegebenes Buch lasen.

Er versicherte, daß er bey Vorlesung derselben die Einwürkung einer innerlichen Kraft auf sich gefühlt, die seinen Geist so erleuchtet, und ihn so überzeugt hätte, daß er nicht länger hätte widerstehen können. Denn die Worte hätten einen

Nachdruck gehabt, der gleich Strahlen in seine Seele gedrungen wäre. Er sey nicht bloß durch die Betrachtungen überzeugt, die er darüber angestellt, die seinem Verstande ein Genüge geleistet hätten; sondern durch eine Kraft, die ihn mit einer solchen Gewalt fortgerißen, daß er seit der Zeit fest an seinen Erlöser geglaubt hätte, als wenn er ihm in den Wolken erschienen wäre.

Es ist nicht entschieden, ob sich nicht eine Mischung von Schwärmerey in dieser Nachricht findet, die der Graf ertheilte; denn es ist gar zu natürlich, von einem Extrem auf das andre zu fallen, von den Ausschweifungen der Wollust, auf die Finsterniß der Enthusiasterey. Doch stand er, wenn wir auch dieses für den Fall halten, ohne Zweifel bey dem sichersten Extrem; und es gereicht zu einem weit größern Vergnügen, wenn man hört, daß ein Mensch, deßen Leben ein solcher Zusammenhang von Lastern war, wie das seinige, unter solchen Eindrücken gestorben sey, als wenn man hört, er habe die Welt ohne alle Betrübniß über vergangne Sünden verlaßen.

Der Bischof giebt ein Beyspiel von der großen Veränderung der Gemüthsverfassung und Gesinnungen des Grafen während seiner Krankheit, die eine ganz andre Richtung nahmen, als sie vorher hatten. Wenn er sonst eine Anwandlung von Schmerz oder einer Unpäßlichkeit hatte; so wurde seine Gemüthsverfaßung fast zügelloß, und seine Leidenschaften stiegen auf einen solchen Grad der Hefftigkeit, daß sich seine Bedienten fürchteten, sich ihm zu nähern; aber in seiner letzten Krankheit war er ganz Demuth, Gedult und Ergebung. Das Zaudern eines Bedienten, der, wie er glaubte, eine Sache, die er verlangte, nicht geschwind genug brachte, reizte einmahl seinen Unwillen ein wenig, er sagte in einer kleinen Hitze, der verdammte Kerl!

Gleich darauf ſchreibt der Doktor, bezeugte ich ihm meine Freude darüber, daß er ſeine Lieblingsausdrücke ſo ſehr verbeßert, und die böſe Gewohnheit zu ſchwören ſo völlig beſiegt hätte, und rügte nur die Worte, der verdammte Kerl! die ihm entfallen waren. O, verſetzte er, die Sprache des Satans, die mir ſonſt ſo gewöhnlich war, hängt mir noch beſtändig an. Keiner hat gewiß die Verdammniß mehr verdient, als ich. — Er bat Gott demütig um Vergebung, und erſuchte mich, den Bedienten herein zu rufen, damit er ihn um Verzeyhung bitten könnte. Ich antwortete, es ſey dieſes unnöthig, denn der Bediente hätte den Fluch nicht gehört, und könnte folglich nicht dadurch beleidiget ſeyn.

„In dieſer Gemüthsverfaßung, fährt der Biſchof fort, blieb er die ganze Zeit, die ich bei ihm war, vier Tage hindurch. Seine Krankheit verſchlimmerte ſich ſo ſehr, daß alle Hoffnung zur Geneſung verſchwand. — Er empfand die größten Martern, ertrug ſie aber mit Anſtand, ohne in Murren, ohne in ungeduldige Klagen auszubrechen. Endlich, da die Kräfte ſeiner Natur faſt ganz erſchöpft, und alle Nahrungsſäfte des Lebens verſiegt waren, ſtarb er ohne einen Seufzer am 26 Julius 1680 im 33 Jahr ſeines Alters.

Ein paar Tage vor ſeinem Tode lag er ganz ſtill, und ſchien ſehr andächtigen Betrachtungen nachzuhängen. Er richtete ſeine Augen oft gen Himmel, und ſandte Gebete zu dem Erforſcher der Herzen, der ſeine Reue ſah, und von dem er Vergebung zu erlangen hoffte.

So ſtarb Graf Rocheſter, ein bewundernswürdiges Exempel von der Güte Gottes, der ihm Zeit zur Beßerung ließ, und ſein Herz zur Reue neigte. Gleichwie er durch ſein Leben der Welt ein Beyſpiel der ausſchweifendſten Zügelloſigkeit gab; ſo wurde er durch ſeinen Tod ein leb-

haſter Beweiß von der Fruchtloſigkeit eines laſterhaften Lebens, und kann allen, die ihr Herz den Reizungen des ſtrafbaren Vergnügens öffnen, als ein Exempel vorgeſtellt werden.

Das Grab mag alle ſeine Fehler mit ihm verſchließen! Wir wollen nur an die letzten Augenblicke ſeines Lebens denken, an ſeine Reue und Beßerung. Es iſt der Billigkeit gemäß zu glauben, daß er ein eben ſo lebhaftes Beyſpiel der Tugend geweſen ſeyn würde, als er ein Beyſpiel der größten Laſter war; daß er für unſre Religion ein Zeugniß abgelegt haben würde, wenn er von ſeiner Krankheit hergeſtellet wäre.

Er hinterließ einen Sohn, welcher Carl hieß, der am 12. November ſtarb, und am 7. des folgenden Decembers zur Seite ſeines Vaters begraben wurde. Mit ihm verloſch die männliche Linie ſeines Geſchlechts.

14. Colemira,

eine Küchenekloge.

(Aus dem Engliſchen.)

Die ſchwarzen Wolken der Nacht hatten einen Schleyer über die eine Hälfte des Erdballs gezogen, die Stille herrſchte, die Leute waren zu Bette gegangen, als die Liebe, die niemahls ſanften Schlummer gewährt, den Damon an das Küchenfeuer ſetzte. Hingeſtreckt auf den Boden, lag er ſchwermüthig da, die kleinen Nachtgeiſter hielten rund umher Wache, die ſchmeichelnden Katzen hatten Mitleid mit ſeinem Unglück, ſchnurrten um ihn herum, und leckten liebkoſend ſein Geſicht. Die ſchlafenden Hunde beantworteten alle ſeine Klagen, und ahmten durch ihr heiſches Schnarchen einen Seufzer nach. So düſtre Scenen ſtimmen mit der Seele der

Liebhaber überein, und die Einſamkeit iſt ihre beſte Geſellſchaft.

Könnt' ich, rief er, mit Worten ausdrücken, welch eine holde Anmuth ſich am Morgen über deine Hände, über dein reingewaſchenes Geſicht verbreitet, du würdeſt mir, o Colemira, meine Bitte gewähren, und mir Liebe ſchenken, oder dein Geſicht nicht mehr waſchen. O, wer kan ſie ſehen, ohne ſie zu bewundern, wenn ſie den Topf an das Feuer ſetzt! Ihre Hände beſchämen den Glanz des Feuers, ja Sachen von einer noch glühendern Röthe, ihre Augen ſind ſchwärzer als die Töpfe, welche ſie bringt. Kein Kammermädchen kan ſich mit meiner Schönen vergleichen, wenn ſie im Mittagsſchimmer glänzt, wenn ſie durch die Zubereitung der Mittagsmahlzeit erhitzt iſt, und von ihrer ſchönen Wange der Schweiß in Perlenſtrömen herabrollt. Welch eine Begierde, welch ein feuriges Verlangen hab ich nicht, ihre Roſenfinger die Leyer ſchlagen zu ſehn! Denn wie ſah ich ſie nicht jüngſt die Bratpfanne ſchlagen, als die Bienen ihre Wohnungen zu verlaßen begonnen! Wäre ſie die meinige, ich würde dem König ſeine Königin nicht beneiden, ohngeachtet ſie in königliche Pracht gekleidet iſt, indeß daß Flicken, die ſich eben von dem Gewande meiner Schöne loßgerißen haben, im berußten Pomp, und ſchmutzigen Stolz herniederhangen. Ach, wie wird mein ſinkendes Herz erfreuet, wenn ich deine liebliche Stimme im Bedientenzimmer höre! Wie würde dieſe Stimme den Schall der Dorfglocke übertreffen, wenn du nur ſingen wollteſt, daß du mich liebſt! Als ſie die Wachtelhunde vom Feuerheerde hinweg jagte, wie ſanft, wie leicht floßen nicht ihre Accente! Packt euch, rief ſie, wenn Fremde zum Abendeßen kommen, kan man niemahls die ſchnarchen-Teufels aufwecken. Darauf gab ſie, voll von Zorn, jedem ſchläfrichen Thier einen Rippenſtoß. Ich mißgönnte ihnen

ſelbſt dieſes Compliment, es war gewiß unrecht angebracht. Schock, einer von den Hunden, ſagte, oder ſchien es doch wenigſtens zu ſagen, es wäre ihm eben ſo lieb geweſen, wenn ich den Rippenſtoß bekommen hätte, als jene. Nimt ſie den myſtiſchen Blaſebalg in die Hand, o wer kan, wie meine Schöne, dieſe Maſchine regieren? Möchte dich niemahls Aeolus erblicken, ſonſt würd' er dich gewiß zu ſeiner Königin verlangen! Sollte aber die Flamme einen ſo ungeſtümen Beyſtand nicht verlangen, und nur gelindre Mittel nützlich ſeyn; ſo endigt ſie durch aufgeblaßne Backen den zweifelhaften Streit, giebt den jungen Flammen Nahrung, und bläſt ſie ins Leben. Dieſe Künſte heben das ſinkende Feuer, gießen aber in meine Bruſt eine ſtärkre Flamme. Ich brenne, ich brenne! Höre doch auf zu blaſen, ſchwelle deine Wangen nicht mehr, ſtrecke deine Lippen nicht mehr hervor! Einſtens ſah ich die Zeit, als dieſe ſtolze Schöne, mit allen ihren hochmüthigen Blicken, gedemüthiget wurde. Damahls, als ſie den Eyerkuchen, mit Geberden voll Anmuth herumkehrte, und ihn, das arme Mädchen! auf die Erde fallen ließ. Man ſehe doch, mit welch einer bezaubernden Anmuth, mit welch einer reizenden Kunſt, die künſtliche Zauberin die Leuchter poliert! Sie giebt den Leuchtern, die ſie poliert, einen ſolchen Glanz, daß ich ſchon oft geſagt habe, es wären keine Lichter nöthig. Aber du, meine Schöne! die du niemahls der zärtlichen Geſchichte meiner Liebe Beyfall geben, oder ihr dein Ohr leihen wollteſt, die du niemahls im mindeſten dich darum bekümmerteſt, welch eine Flamme meinen raſenden Buſen entzündet, du träumeſt jezt vielleicht von einer Hammelbruſt.

So ſprach der verzweiflungsvolle traurige Jüngling, vergoß Thränen, und vertraute den ſchwarzen Wänden ſeine Martern. Aber die Nymphen ſind offenherzig gegen die-

jenigen, welche ſie abweiſen, und ſehr ſpröde gegen diejenigen welche ſie lieben ſollten! Nun erhoben die zirpenden Grillen ihre klingende Stimme, die auflodernden Flammen ſtiegen in matten Strömen empor, und der Rauch verflog in blauen Ringeln, und ſtarb.

15. Einladung zu einer Feyerligkeit auf dem Lande.

(Aus dem Italiäniſchen.)

In wenig Tagen wird hier ein Feſt zur Ehre des heiligen Leonhard gefeyert. Ich wünſchte, daß dieſes wenigſtens die Begierde bey Ihnen erwecken könnte, mich einmahl zu beſuchen. Ich will den Verſuch machen, Ihnen einige Sächelchen davon zu erzählen, um zu ſehen, ob ich nicht ein Verlangen darnach bey Ihnen rege machen kan.

Es findet ſich da eine meilenlange Wieſe, an deren Ende ein Thal liegt, welches ein Hayn von uralten Eichen umſchließt, die den Uhus und Eulen geweyhet ſind, mit verdorrten und trockenen Zweigen, ſo einen ehrwürdigen und heiligen Schauer verbreiten. Das Thal iſt nicht, wie die Dichter ihre Thäler ſchildern, mit grünen und kleinen Kräutern bekleidet, ſondern mit Binſen und Sümpfen erfüllt. Eine ausgedorrte und erhobne Erdzunge iſt die Brücke von der Wieſe zum Walde, in deßen Mitte ein ſchöpfriſcher Baumeiſter vor Zeiten ein bewundernswürdiges Capellchen, ohne Rückſicht auf Regeln der Architektur, anlegte. Ueber dieſer Capelle ſind zwey Glocken bey der Kehle unter einem Dache aufgehangen, die niemahls beide auf einmahl geläutet werden, als wenn die Landleute ein Gewitter befürchten, denn alsdann iſt ein jeder Hirt Glöckner, und zieht aus allen Kräften, oder an dieſem Feſte den Tag nach Oſtern. Als-

dann kommen alle, die in der Nachbarſchaft herum wohnen, im Walde zuſammen, den einſamen Ort zu beſuchen. Von allen Seiten eilen die Landleute herbey, barfuß oder halb barfuß, denn weder das eine noch das andre kan ich mit völliger Gewißheit behaupten. Dies iſt ausgemacht, daß ſie an dieſem Tage ihre beſten Kleider anziehn, und ihre größte Ehre in die Hemde ſetzen, die ſo nagelneu ſind, daß ſie noch alle Knoten des Flachſes zeigen, woraus ſie gewebt ſind, Hemde, die ins Gelbliche fallen, und nach dem Kleiſter des Leinwebers riechen, damit man ſagen könnte, ſie wären erſt eben vom Weberſtuhl abgenommen. Da werden Sie dieſe guten Leute von Frauensperſonen begleitet ſehn, die eine ganz ſeltſame Figur machen. Sie faßen ihre Schönen nicht unter den Arm, wie bey uns Mode iſt, ſondern laßen ſie allein gehn. Können ſie nicht fortkommen, je nun, ſo bleiben ſie zurück. Doch pflegt dieſes faſt niemahls zu geſchehn, weil ſie ſo ſtarke Glieder haben, und des Laufens ſo gewohnt ſind, daß ſie wie Schlangen fortſchießen. Man ſchätzt in dieſem Lande, die Frauensperſonen ſo, wie die Mannsperſonen, und jene haben eben die Arbeiten und Beſchäftigungen, welche dieſe haben. Daher ſind ſie alle von der Sonne gefärbt, haben eben die ſchwielichten Hände, und gehen eben ſo beſchuhet, wie ich die Mannsperſonen geſchildert habe. Wenn ſie im Walde angekommen ſind, ſo beſuchen ſie die Capelle, iſt ihre Andacht geendigt, ſo machen ſie ſich luſtig. Sie eröfnen ihre Körbe, und nehmen die kalten Eyerkuchen, die geſottnen Eyer, die ſtarkriechenden Zipollen, die Knoblauchshäupter heraus. Vor allen Dingen ziehen ſie die Stöpfel von den Kürbisflaſchen, die mit weißen oder rothen Wein gefüllt ſind, und den Gäſten zu Gefäßen, zu Flaſchen, zu Trinkſchaalen dienen. Der eine ſteht, der andre ſitzt, jener liegt im Graſe, und bedient ſich der Erde ſtat des Tiſches. Sie zerlegen die Speiſen

mit bloßen Fingern, kauen mit der größten Anſtrengung beider Kinnladen, geben den Kürbisflaſchen ſo affectvolle Küße, daß es endlich ins Abgeſchmackte fällt. Das Eßen und Trinken wird dann auch mit Scherzen untermiſcht. Keine Leute unter der Sonne ſind hurtiger ſich in die Haare zu fallen, mit einer Maulſchelle zu antworten, und ſich gegen einen Spaß mit einem Rippenſtoß zu vertheidigen. Hierüber wird ein lautes Gelächter aufgeſchlagen. Dieſe Gattung von Luſtigkeit wird Ihnen vielleicht etwas grob ſcheinen, es iſt wahr, doch hab' ich ſie oft bey vielen Perſonen von Stande herrſchen ſehn, welche ihren Witz und ihr Vergnügen in dergleichen Artigkeiten ſetzen. Wir wollen weiter gehn. Cythern, Geigen, Flöten machen ein Concert von bewundernswürdigen Tönen, welches die Kräfte der Natur zu überſteigen ſcheint. Sie haben einige alte durchräucherte Liedchen, welche ſie mit einem ſolchen Orgeln und Trillern der Kehle begleiten, daß die Ohren, welche dieſe Lieder hören, weiter nichts hören können. Es giebt einige unter ihnen, die den Verliebten ſpielen. O Petrarca, wenn haſt du jemahls ſolche Sachen geredt? Sie öfnen ein paar große Augen, daß man die antiplatoniſche Liebe bis in ihr Innerſtes entdeckt. Die keuſchen Mädchen antworten mit einer ſchlauen Miene, wenden ſich um, oder thun einen Sprung, denn ſie beſitzen einen ziemlichen Grad von Plumpheit. Die Geſellſchaft geht endlich mit Rufen, mit Gelächter, mit lauten Geſchrey, ſo viel ihre Kehlen nur immer erlauben wollen, auseinander, und oft fallen Schlägereyen vor. Sie gehn nach Hauſe, ſo gut ſie können, denn das Rebenblut, womit die Kürbisflaſchen gefüllt waren, iſt ihnen in die Kniee geſunken, und ſie gehn, wie die Blitze abgemahlt werden.

Kan denn keine von dieſen Seltenheiten Sie einladen zu kommen? Ich glaube, daß ihre Feſte zu Venedig Sie be-

zaubert haben. Mich dünkt, ich höre Sie antworten, warum kommen Sie nicht zu uns? Sie werden hier auf freyer Gaße die Eyerkuchen backen sehn. Das ist eine ganz andre Augenweide, als ihre Bauren. Es ist ein Vergnügen, über eine Gaße zu gehn, wo man auf beiden Seiten eine Reihe von Verkäufern dieses Seegens erblickt. Der Sache einen Anstrich von Würde zu geben, sieht man gewiße Frauenspersonen, welche sich mit dem Backen beschäftigen, und Hauben tragen, die von dem Oeldampf, der aus der Pfanne aufsteigt, durchräuchert sind. Setzen Sie noch den schönen Anblick der süßen Herrn und Damen hinzu, welche mit großer Artigkeit und Anstand bald hinauf, bald hinab gehn, und so viele andere hübsche Sachen, die ich nicht alle hererzählen will, damit es nicht das Ansehn gewinnt, daß ich ihren ländlichen Vergnügungen vorzügliche Ergötzlichkeiten entgegensetzen müßte, die Vortheile zu zeigen, welche ich von dieser Seite habe.

Nun, weil Sie dieser Meinung sind, so mache ich Ihnen meine schuldige Empfehlung, und wir wollen unsre Unterredung endigen. Vergnügen Sie sich dort, ich will mich hier vergnügen. Wenn Sie wollen, sehen wir uns wieder.

16. Olint und Sophronia.

Aus dem Italiänischen des Taße.

Gerusalemme liberata,
Canto secondo.

Es war damals in Jerusalem ein Mädchen von schon reifer Jungfrauschaft, von einer erhabnen und königlichen Denkungsart, und von einer göttlichen Schönheit. Aber sie war gegen ihre Schönheit gleichgültig, oder bekümmerte sich nur in so fern darum, als sie ihren Tugenden zur Emp-

nicht ſo geſchwind zum Zorn über, als er pflegte. Ich ver-
lange, ſagte er hierauf, daß du mir entdeckſt, wer dein Rath-
geber war, und wer an dem Unternehmen Theil hatte.

Ich wollte einem andern, verſetzte ſie, nicht einmahl den
kleinſten Theil von meinem Ruhme laßen, ich habe allein
um mein Vorhaben gewußt, ich bin allein meine Rathgeberin
geweſen, und habe allein meinen Anſchlag ausgeführt. Da-
her wird, erwiederte er, mein rächender Zorn bloß auf dich
fallen. Es iſt gerecht, ſagte ſie, und der Billigkeit gemäß,
daß ich allein die Strafen leide, weil ich die Ehre allein ge-
erndtet habe.

Da begann der Tirann wieder zornig zu werden. Hier-
auf fragte er, wo haſt du das Bildniß verſteckt? Ich habe es
nicht verſteckt, erwiederte ſie, ich habe es verbrannt, und ich
hielt dieſes für ein lobenswürdiges Unternehmen. So wird
es doch nicht weiter durch die Hände der Ungläubigen ent-
weyhet werden. O Prinz, wenn du den Raub ſuchſt, den
wirſt du in Ewigkeit nicht finden, wenn du aber den Räuber
ſuchſt, den erblickſt du jetzt vor deinen Augen. Doch ich habe
keinen Raub begangen, ich bin keine Diebinn, es iſt billig,
Sachen, die uns mit der größten Ungerechtigkeit entwandt
ſind, zurückzunehmen. Der Tirann, als er dieſes hörte, mur-
rete mit einem drohenden Ton, ließ ſeinem Zorn freyen Lauf.
Ein keuſches Herz, eine erhabne Seele, ein Geſicht voll Adel
ſchmeichle ſich nur mit der Hoffnung, Vergebung zu erlangen.
Vergebens ſuchte ſie Amor gegen den grauſamen Zorn durch
ihre reizvolle Schönheit in Sicherheit zu ſetzen.

Das ſchöne Mädchen wurde gefangen genommen, und
der grauſame König verurtheilte ſie zum Scheiterhaufen.
Ihr Schleyer, und ihr keuſches Gewand wurden ihr geraubt,
und ſchwere Bande feßelten ihre zarten Arme. Sie ſchwieg,
ihre muthvolle Bruſt wurde nicht erſchreckt, ſondern nur ein

wenig bewegt, ihr schönes Gesicht überzog sich mit einer Farbe, die nicht bleich, sondern weiß war.

Die große Begebenheit wurde bekannt, und das Volk kam hier zusammen, auch Olint eilte herzu. Die Person war zweifelhaft, und die That bekannt. Er kam, ohne zu wißen, daß es seine Geliebte war. Wie er aber die schöne Gefangne nicht bloß in dem Aufzuge einer Angeklagten, sondern einer Verurtheilten erblickte, wie er die Bedienten sah, die auf die grausame Verrichtung aufmerksam waren; so stürzte er sich urplötzlich unter das Volk.

Nein, rief er den König an, sie hat den Raub nicht begangen, sie rühmt sich deßen nur aus Thorheit. Ein unerfahrnes Mädchen konnte eine so wichtige Unternehmung nicht denken, nicht wagen, nicht allein ausführen. Wie täuschte sie die Wächter, und mit welchen Kunstgriffen raubte sie das heilige Bild der Göttinn? Mag sie es doch sagen, wenn sie es gethan hat. Ich, o Prinz, habe es geraubt. So sehr liebte er die Geliebte, die ihn mit keiner Gegenliebe belohnte.

Er sagte weiter, ich stieg bey Nachtzeit in die Öffnung, durch welche eure hohe Moschee Luft und Tag empfängt, ich schlüpfte durch ein enges Loch, und versuchte einen unzugänglichen Weg. Mir gebührt die Ehre, mir gebührt der Tod. Jene soll meine Strafen nicht übernehmen, mir gebühren die Ketten, für mich wird die Flamme angezündet, für mich der Scheiterhaufen aufgethürmt.

Sophronia erhob ihr Gesicht, und heftete voll Leutseligkeit Blicke des Mitleidens auf ihn. Warum kommst du doch, o unglücklicher Unschuldiger? Welch ein Vorhaben, welche Wuth leitet dich, und reißt dich fort? Bin ich denn ohne dich nicht im Stande zu ertragen, was der Zorn eines Menschen vermag? Ich habe auch ein Herz, das den Tod allein erleiden zu können glaubt, und keine Gesellschaft begehrt. So sprach

ſie zum Geliebten, und zeigte nicht, ob ſie ein Mißfallen an ihm habe, oder ob ſie ihre Gedanken ändre. Welch ein ſchönes Schauſpiel iſt es nicht, wenn Liebe und Tapferkeit mit einander kämpfen, wenn der Sieger den Tod für eine Belohnung hält, und wenn das Unglück des Überwundnen zu ſeiner Wohlfarth dient! Aber der König wurde nur immer zorniger, je ſtandhafter ſie die Schuld einer auf den andern ſchoben. Er glaubte, daß er gering geſchätzt würde, und daß ſie aus Verachtung gegen ihn die Strafen verachteten. Glaubt nur, ſagte er, daß ihr beyde den Sieg erkämpfen, beyde die gebührenden Palmen erndten werdet. Hierauf gab er den Bütteln einen Wink, welche herbeyeilten, den Jüngling mit Ketten zu beladen. Beyde wurden an einen Pfahl gefeßelt, Rücken gegen Rücken gekehrt, und das Antlitz des einen war von dem Antlitz des andern abgewandt.

Der Scheiterhaufen war ſchon aufgeführt, die Flammen wurden ſchon durch den Blaſebalg angefachet, als der Jüngling in traurige Wehklagen ausbrach, und zu dem Mädchen, das hinter ſeinem Rücken ſtand, ſagte, Sind das die Bande, von welchen ich eine Vereinigung mit dir erwartete? Iſt das das Feuer, von dem ich glaubte, daß es die Herzen zu einer gleich ſtarken Glut entflammen müßte?

Andre Flammen, andre Feßeln verſprach mir Amor, als mir mein feindſeliges Geſchick bereitet. Es trennet uns hier auf Erden, aber es vereinigt uns bald auf immer im Tode. Gefiele es dir wenigſtens, weil du doch auf eine ſo ſeltſame Art ſterben mußt, daß ich den Scheiterhaufen mit dir theile, da ich das Bette nicht habe mit dir theilen können. Dein Schickſal gebiert mir Schmerz, nicht das meinige, weil ich an deiner Seite ſterbe.

Glückſelig wäre mein Tod, glückſelig wären meine Martern, wenn ich, Bruſt an Bruſt gepreßt, meine Seele auf

deinen Lippen ausathmen könnte, wenn du zu einer Zeit mit mir in Ohnmacht sänkest, und auf meinem Munde deinen letzten Seufzer ausbauchtest. So sprach er thränend, sie antwortete ihm leutselig, und gab ihm diese Ermahnung.

Freund, die Zeit fordert aus einem erhabnern Grunde andre Gedanken, andre Klagen. Warum denkst du nicht an deine Schuld, und erinnerst dich nicht, welch eine große Belohnung Gott den Rechtschaffnen verspricht? Leide in seinem Namen, so werden die Martern Anmuth für dich haben, und strebe fröhlich nach den obern Wohnungen. Betrachte den Himmel, wie schön er ist, und betrachte die Sonne, welche dich zu sich einzuladen und zu trösten scheint.

17. [Tankred und Erminia, nach dem Ariost.]

Hier saß sie von dem Aufgange der Sonne an, bis die Nacht ihren Schleyer um die Welt zog, richtete ihre Augen gegen das Lager, redte mit ihren Gedanken und seufzte. Von hier sah sie das Gefecht, und ihr Herz klopfte in diesem Augenblick mit so lauten Schlägen, daß es ihr zu sagen schien, Jener da, der Lebensgefahr bloßgestellt, ist dein Geliebter. So sah sie, mit Angst und Argwohn erfüllt, den Fortgang des ungewißen Schicksals. So oft der Saracene seine Klinge schwang, fühlte sie das Eisen, fühlte sie die Streiche in der Seele.

Wie sie aber die Wahrheit hörte, und vernahm, der Kampf sollte von neuen beginnen, überfiel eine so ungewöhnliche Furcht ihr Herz, daß ihr Blut zu Eiß erstarrte. Bald vergoß sie geheime Zähren, bald brach sie in verstohlne Seufzer aus. Sie war bleich, entfärbt und bestürzt. Der Schmerz und das Schrecken mahlten sich in ihren Zügen. Stets beun-

rubigten und ſchreckten ſie ihre Gedanken durch ſchauervolle Bilder. Ihr Schlaf war ſchrecklicher als der Tod, ſo ſeltſame Phantomen ſtellte der Traum vor ihre Augen. Sie glaubte ihren geliebten Ritter verwundet und blutig zu ſehn, es kam ihr vor, als wenn ſie ihn Hülfe von ihr fordern hörte, und beym Erwachen fand ſie ihre Augen und ihren Buſen mit Thränen beſtrömet.

Nicht bloß die Furcht vor einem künftigen Unglück ſetzte ihr Herz in Unruhe, ſondern die Betrübniß über die Wunden ihres Geliebten verſtattete ihr keine Ruhe. Die falſchen Gerüchte, die ſich verbreiteten, vergrößerten die unbekannten und entfernten Vorfälle. Ja, ſie vernahm, daß der tapfre Krieger ſchon mit dem nahen Tode ränge. Sie hatte von ihrer Mutter die geheimſten Kräfte der Kräuter gelernt, und war von ihr in den Zauberformeln unterrichtet, durch welche an den verletzten Gliedern alle Wunden geheilet, alle Schmerzen gelindert werden, eine Kunſt, welche in dieſem Lande von den Töchtern der Könige geübt wird, und durch die Gewohnheit, ſich unter ihnen zu erhalten ſcheint. Daher wünſchte ſie mit eigner Hand die Wunden ihres geliebten Ritters zu heilen. Sie wünſchte ihren Geliebten zu heilen, und ſah ſich in der Verbindlichkeit, ihrem Feinde dieſen Dienſt zu leiſten. Oft fiel es ihr ein, den Saft ſchädlicher und tödtlicher Kräuter in ſeinen Wunden zu ſtreuen, ihn zu vergiften; aber ihre jungfräuliche und fromme Hand ſchauerte zurück, ſo ſchändliche Künſte zu gebrauchen, und enthielt ſich derſelben. Nur wünſchte ſie, daß bey einem ſolchen Gebrauch weder Kräuter noch Zauberformeln ihre Kräfte äußern möchten. Sie fürchtete ſich nicht unter die Feinde zu gehn, ſie, die ſchon in fremde Länder gereiſet war, die oft Krieg, oft Niederlagen geſehn, und ein unſtätes und beſchwerliches Leben geführt hatte. So war ihre weibliche Seele zu einer

Kühnheit, die ihre Natur überſtieg, erhoben, und wurde nicht ſo leicht durch jedes Schattenbild eines unwichtigen Schreckens beunruhigt, oder in Furcht geſetzt. Aber mehr als eine andre Urſache verbannte die verwegne Liebe aus ihrer zärtlichen Bruſt alle Furcht. Sie hätte geglaubt, unter den Klauen und unter dem Gift der africaniſchen Ungeheuer Sicherheit zu finden. Allein ſie mußte, wo nicht auf ihr Leben, doch wenigſtens auf ihren Ruf Rückſicht nehmen, und dafür beſorgt ſeyn. Die Ehre und die Liebe, zwey mächtige Feinde, erregten einen zweifelhaften Streit in ihrem Herzen.

Die Ehre ſprach: O Mädchen, die du bisher meine Vorſchriften befolgt haſt, ich erhielt deine Seele, deine Glieder keuſch, als du eine Sclavin der Feinde wareſt, und du willſt jetzt in der Freyheit die ſchöne Jungfrauſchaft aufopfern, die du im Sclavenſtande behieltest? O, wer kan dieſe Gedanken in deiner zarten Bruſt erwecken? was denkſt du, ah, was hoffeſt du? Schätzeſt du denn den Ruhm keuſch zu ſeyn, den Werth der Tugend ſo gering, daß du unter ein feindliches Volk gehen willſt, eine nächtliche Liebhaberinn, Schande zu ſuchen? Der ſtolze Sieger wird zu dir ſagen: du haſt dein Reich, und zugleich deine königliche Denkungsart verloren, du biſt meiner nicht mehr würdig. Dann wird er dich als eine gemeine, und ihm mißfällige Beute den andern überlaßen.

Auf der andern Seite beſtrebte ſich Amor, ein betrüglicher Rathgeber, ſie durch dieſe Schmeicheleien auf ſeine Parthey zu bringen. Du biſt ja, o Mädchen, nicht von einer reißenden Wölfin, nicht von einer ſchroffen und kalten Klippe geboren, daß du den Bogen und die Fackel des Amor verachten, beſtändig alles fliehen mußt, was Vergnügen verſchafft; daß es dir zur Schande gereicht, geliebt zu werden. Begieb dich dort an den Ort, wohin dich dein Verlangen treibt. Was ſtelleſt du dir für einen grauſamen Sieger vor? Weißt du

nicht, wie er bey deiner Betrübniß ſo betrübt war, bey deinen Thränen und Klagen Thränen vergoß? Du biſt grauſam, die du ſo ſaumſelig biſt, deinem Geliebten Hülfe zu leiſten. Der rechtſchaffne Tancred, o grauſame und undankbare Schöne, ringt mit den Schmerzen, und du trägſt für das Leben eines andern Sorge. Heile nur den Argant, damit dein Befreyer eine Beute des Todes werde. Wirſt du ſo deine Pflicht erfüllet haben, und willſt du ihm eine ſo ſchöne Belohnung geben? Iſt es möglich, daß dieſe ſchändliche Dienſtleiſtung dir keinen ſo ſtarken Wiederwillen verurſacht, daß dieſer Verdruß und der Schauer dich allein zu dem Entſchluß bringen können, mit beflügelten Schritten von hier zu entfliehen? Es würde ſogar im Gegentheil eine Handlung voll Menſchenliebe ſeyn, die dir eine reiche Quelle der Freude und des Vergnügens öffnen würde, wenn ſich deine mitleidige heilende Hand der tapfern Bruſt deines Tancred nahete. Dann würde ſich das verbleichte Geſicht des Ritters, wenn du ihn geheilet hätteſt, mit neuer Farbe überziehn, und du würdeſt ſeine Schönheit, die jetzt verloſchen iſt, an ihm, wie dein Geſchenk, betrachten.

18. Gemählde der Alcina,

nach dem Arioſt.

Alcina war das Meiſterſtück
Der Schöpfung. Langes, blondes Haar,
Floß um ihr Haupt, und übertraf
Des Goldes Glanz. Ein hold Gemiſch
Von Roſen und von Lilien,
Umzog die zarte Wang. Die Stirn,
Voll Frühling, und voll Sonnenlicht,
War von dem feinſten Elphenbein.

Die ſchwarzen Augen funkelten,
Zwey helle Sonnen, überwölbt,
Mit ſchwarzen Bögen. Amor flog,
Den kleinen Bogen in der Hand,
Rings um ſie her. Er leerte hier
Den ganzen Köcher, raubete
Die Männerherzen ſichtbarlich.
Der kleine Mund, um deßen Rand
Ein Schwarm von Amoretten hieng,
War mit Zinnober überſtreut.
Zwey Perlenreyhen waren hier,
Die bald die Lippen öfneten,
Und bald verſchloßen. Svada ſaß
Auf dieſen Lippen. Hier entſprang
Das Lächeln, das ein Paradies
Auf Erden, und ein Himmelreich,
Eröfnete. Der runde Hals
War weißer, neugefallner Schnee,
Und der gewölbte Buſen Milch.
Zwey zarte Äpfel, rund, und weis,
Die hüpften, wie die Welle hüpft,
Die an den Rand des Ufers ſchlägt,
Wenn Lüftgen auf dem Meere ſind.
Ein neidiſches Gewand verbarg
Noch tauſend Reize, zweifelsfrey
Den äußerlichen Reizen gleich.
Der Arm war lauter Ebenmaaß.
Oft ſah man ihre weiße Hand,
Ein wenig lang, nicht allzubreit,
Wo keine Ader ſich erhob,
Und einen Fuß, ſo ſchön, ſo rund,
Der allen Ausdruck überſteigt.

19.

Die frommen Waffen ſing ich, und den Held,
Der des Erlöſers Grab dem Feind entriß.
Er zeigete bey der Eroberung
Viel weiſe Kriegsgeſchicklichkeit, und that
Viel Thaten, litt auch vieles Ungemach.
Die Hölle ſetzte ſich vergebens ihm
Entgegen, und vergebens waſnete
Sich das vermiſchte Volk von Aſien
Und Libien. Der Himmel war ihm hold,
Und führte zu dem heiligen Panier
Die irrenden Gefährten bald zurück.
O Muſe, die du deine Götterſtirn
Nicht auf dem Helikon mit Lorbeern krönſt,
Nein, die du einen goldnen Sternenkranz
Im Himmel unter ſeelgen Chören trägſt,
Geuß himmliſch Feur in meine Bruſt, erhell
Mein Lied, o Göttin, und verzeyh es mir,
Wenn Schmuck ich in die Wahrheit webe, wenn
Ich andre Freuden, als die deinigen,
Mein Lied zu zieren, ſang.

Verzeichnis der Versanfänge.

	Vers
1. Allbereits im Flügelkleide	1
2. Alles lieben! Liebe gleitet	127
3. Arell, der gern nach Mädchen schielte	232
4. Auf die Erde zu kommen	10
5. Auf einem alten Rittersitz	96
6. Auf ihre Stirn und kleine Wangen gießen	8
7. Bald wird des Grabes Ruhe mich decken	234
8. Bang, wie dem Gesang, o Thiemele	98
9. Beglückt, beglückt, / Wer dich erblickt	164
10. Beglückt, beglückt, wer die Geliebte findet	215
11. Bekränzet die Tonnen	210
12. Birg die schmachtenden Augen	173
13. Birg, o Veilchen	206
14. Brächte der nächste Frühling	97
15. Corinnen denkt Herr Star	177
16. Dämmrung kleidet den Hain	26
17. Das Fräulein Echo sah einmal	44
18. Das Glas gefüllt	23
19. Dein Silber schien	202
20. Dem Aufgeklärten ähnlich	128
21. Denk' ich, Bester, des Trennungstags	84
22. Denk' ich meiner lieben Knabenzeiten	135
23. Der Anger steht so grün, so grün	142
24. Der Flora junge Rosenhand	131
25. Der junge Mann erscheint	20
26. Der Schnee zerrinnt	28
27. Die Erde trauert im weißen Todtenkleide	120
28. Die Nachtigall / Singt überall	1
29. Die schönste Rose, die der Lenz gebar	133
30. Die Schwalbe fliegt, / Der Frühling fliegt	22
31. Die Schwalbe fliegt, der Kuckuck ruft	207
32. Diese Erd' ist so schön	212
33. Dir, braune Pferde	178
34. Dir, o Liebe, schaller meine Laute	81
35. Du bist es Schöpfer	3

Seite
36. Du blauest Aug 109
37. Du Gott der Langmuth 98
38. Du ſüßes Bild 111
39. Ein banger Traum 186
40. Ein heilig Säuſeln 147
41. Ein Leben wie im Paradies 175
42. Ein Mann mit einem Ordensband 67
43. Eine Schale des Harms 141
44. Eine Schale des Stroms 206
45. Entſchwebeſt du 187
46. Es iſt ein halbes Himmelreich 116
47. Es liebt' in Welſchland irgendwo 134
48. Es zirpen Grillen 144
49. Euch, ihr Schönen 129
50. Ewig träufle dein Kelch 204
51. Freuden ſonder Zahl 123
52. Freundlich iſt deine Stirn' 46
53. Früher knie vor ihr 124
54. Gefegnet mir, mein Vaterland 132
55. Gruß, lieber Mond 113
56. Gieß nicht ſo laut 110
57. Gottlob, daß keine Kette mehr 157
58. Grabe, Spaden, grabe 195
59. Grün wird Wieſ' und Au 122
60. Heil die lächelnder May 222
61. Heil dir, o Bach 49
62. Helle den Nacken, lieber Glühwurm 151
63. Hesper, mit dem goldnen Lockenhaare 39
64. Hespers Lampe funkelt 40
65. Ich träumt', ich war ein Vögelein 180
66. Ihr Freunde hänget 184
67. Ihr Götter! welche drohende Gefahren 237
68. Ihr Linden, die ihr meiner Hütte Kühlung gebt 16
69. Im jungen Nachtigallenhayn 148
70. Im leichten Tanz 220
71. Im Siegesreigen tanzen wir 168
72. In Silberhüllen eingeſchleiert 14

Seite

73. Jenen freundlichen Stern 189
74. Jener liebet den Hof 194
75. Kein Blick der Hoffnung 92
76. Kein Mädchen kann mein Herz beſtricken 220
77. Keine Blumen blühn 120
78. Klimme muthig den Pfad 139
79. Komm', du Geber des Sangs 241
80. Liebes Vögelein, ach, wie ruhig 94
81. Lindere Luft begann 106
82. Lebt' ich tauſend Jahr 121
83. Mangelnd jedes Gefühls 138
84. Mein Anger, welchen früh und ſpat 117
85. Miß Elvira, das ſchönſte Kind 12
86. Mit dem letzten Schall der Abendglocke 34
87. Nimmer, nimmer werd ich 140
88. Noch ſchlinget dich die ſüße Ruh 18
89. Noch wohnet Unſchuld 100
90. Roſen auf den Weg geſtreut 200
91. Roſen und Nelkenblumen 231
92. Roſenwangigte Phantaſie 78
93. Röther färbt ſich der Himmel 213
94. Schande ladet der Mann auf ſich 87
95. Schon ehmahls ſang der Leyermann 5
96. Schön iſt die Flur, mit Perlen überhangen 54
97. Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute 154
98. Sehnſuchtstränen rinnen dir oft 89
99. Seit Adam in den Apfel biß 66
100. Selig alle, die im Herrn entſchliefen 190
101. Sey mir heilig, o Flur 90
102. Sicheln ſchallen 145
103. Sie iſt dahin, die Maienlieder tönte 32
104. Sie wankt dahin! Die Abendwinde ſpielen 158
105. Stärke mich durch deine Todeswunden 80
106. Steh mir immer am Haupt 218
107. Stets wohne Gleichmuth 82
108. Süße Kehle des Hains 227
109. Süßer klingt der Vogelſang 119

Seite
110. Tanzt dem ſchönen May entgegen 225
111. Tochter Edens, o Ruh 62
112. Trotz jedem Ausland 86
113. Üb' immer Treu und Redlichkeit 197
114. Vier trübe Monden ſind entflohn 170
115. Wanke näher an das Sterbebette 91
116. Wann, Friedensbothe 88
117. Ward Unſterblichkeit mir 216
118. Warum zirpteſt du mich, o böſe Grille 95
119. Was ſchämſt du dich 182
120. Was ſchaueſt du ſo hell und klar 172
121. Weiße, blendende Bruſt 217
122. Welch eine Wolke, die kein Sonnenſtral durchblinkt 30
123. Wenn der ſilberne Mond 159
124. Wenn mit leiſen Hutfilzbächen 239
125. Wer hemmt den Flug der Stunden 186
126. Wer wollte ſich mit Grillen plagen 209
127. Wie Blandusiens Quell 162
128. Wiege dich hier auf dieſen Rasenblumen 150
129. Wie glücklich, wenn das Knabenkleid 38
130. Wie war ich doch ſo ſeldenreich 114
131. Wilhelms Braut war geſtorben 160
132. Willkommen liebe Sommerzeit 118
133. Wo biſt du, Bild, das vor mir ſtand 64
134. Wohl dir, dem noch der bleiche Mund 27
135. Wundergeſegneter Mann 192
136. Würde mein heißer Seelenwunſch 152
137. Zween fromme Wunderthäter 102
138. Zween Knaben liefen durch den Hayn 235

Der kritiſche Apparat folgt im zweiten Band.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Maylied.

Alles liebet! Liebe gleitet
Durch die blühende Natur,
Liebe zeuget Blumen, breitet
Manchen Teppich auf die Flur.
Das verliebte Haingefieder,
Das sich neue Hallen baut,
Tönet süße Liebeslieder,
Wenn der May vom Himmel schaut.

Liebe mahlt jetzt hellen Rosen
Um den Mund der Schäferin,
Schäferin und Schäfer kosen
Manche goldne Stunde hin.
Singen unter Apfelblüthen,
Arm in Arm, und Backe an Backe,
Kleine Liebesgötter bieten

Unschuld blickt aus ihren Mienen,
Unschuld, ihres Standes Loos,
Rothe Blüthen taumeln ihnen
Aus dem Wipfel in den Schoos.
Blau und golden schwebt der Aether
Im bebüschten Gartenreich,
Alle Blüthen werden röther,
Werden Edens Blüthen gleich.

Durch die Blumen, durch die grünen
Kräuter, die der Sonnenschein
Übergoldet, summen Bienen,
Sammeln süßen Nektar ein.
Alles jauchzet Scherz und Freude,
Wo des Frühlings Odem bläst,
Die Natur, im Blumenkleide,
Feiert ein allgemeines Fest.

Alles küßt jetzt! Küße flüstern
In beschatteten Alleen,
Wo die Liebenden in düstern
Buchenlabyrinthen gehn.
Küße rauschen in den Lauben,
Um die Abenddämmerung,
Küße geben, Küße rauben
Ist der Welt Beschäftigung.

Höltz.

HOELTY

Ludwig Christoph Heinrich Hölty's Sämtliche Werke

kritisch und chronologisch herausgegeben

von Wilhelm Michael

Zweiter Band

Weimar
Gesellschaft der Bibliophilen
1918

BIBLIOTHEQUE
ROYALE
ALBERT I

Inhalt des zweiten Bandes.

Seite

I. Behandlung der Werke 1
I. Grundsätze der Ausgabe 1
II. Quellen der Werke 4
1. Die Münchner Handschriften 4
2. Die Cotiner Handschriften 11
3. Die Hainbücher 11
III. Höltys Schreibweise 15
IV. Behandlung der Handschriften 19
V. Lesarten und Hinweise 20
a) Gedichte 20
1769: Nr. 1—11 20
1770: Nr. 12—16 36
1771: Nr. 17—29 43
1772: Nr. 30—54 58
1773: Nr. 55—80 74
1774: Nr. 81—94 87
1775: Nr. 95—111 94
1776: Nr. 112—124 104
Unbestimmbar Nr. 125—135 110
Spottgedichte Nr. 136—138 113
Gedichtverzeichnis I 114
Gedichtverzeichnis II 118
b) Übersetzungen 120
II. Briefwechsel 123
I. Briefe von Hölty 123
1773:
1. An Johann Martin Miller, vom 14. Oktober 1773 . . . 123

Seite

1774:

2. An Heinrich Christian Boie, vom 3. Januar 1774 . . . 121
3. An ?, vom 30. Januar 1774 125
4. An Johann Heinrich Voß, vom 2. April 1774 126
5. An Johann Heinrich Voß, vom 13. Oktober 1774 . . . 129
6. An Johann Martin Miller, vom 10. November 1774 . . 131
7. An Johann Martin Miller, vom 24. November 1774 . . 132
8. An Johann Martin Miller, vom 12. Dezember 1774 . . 135

1775:

9. An Johann Martin Miller, vom 2. Februar 1775 . . . 137
10. An Philipp Ernst Hölty, vom 6. Februar 1775 139
11. An Levin Carl Hölty, vom 20. Februar 1775 142
12. An Johann Martin Miller, vom 6. März 1775 143
13. An Levin Carl Hölty, vom 20. April 1775 144
14. An Johann Heinrich Voß, vom 27. April 1775 . . . 145
15. An Heinrich Christian Boie, vom 2. Mai 1775 146
16. An Johann Heinrich Voß, vom 8. Mai 1775 148
17. An Johann Heinrich Voß, vom 11. Mai 1775 151
18. An Heinrich Christian Boie, vom 11. Mai 1775 . . . 152
19. An Johann Heinrich Voß, vom 25. Mai 1775 155
20. An Johann Martin Miller, vom 28. Mai 1775 159
21. An Johann Heinrich Voß, vom 12. Juni 1775 160
22. An Johann Heinrich Voß, vom 10. Juli 1775 162
23. An Johann Heinrich Voß, vom 21. August 1775 . . . 162
24. An Johann Heinrich Voß, vom 4. September 1775 . . 163
25. An Heinrich Christian Boie, vom 14. September 1775 164
26. An Johann Heinrich Voß, vom 21. September 1775 . . 166
27. An Levin Carl Hölty, vom 28. September 1775 . . . 167
28. An Johann Heinrich Voß, vom 10. Oktober 1775 . . . 168
29. An Johann Heinrich Voß, vom 3. November 1775 . . 169
30. An Johann Heinrich Voß, vom 4. Dezember 1775 . . . 170

1776:

31. An Johann Heinrich Voß, vom 9. Februar 1776 . . . 172
32. An Johann Heinrich Voß, vom 14. Mai 1776 173
33. An Anton Matthias Sprickmann, vom 18. Juli 1776 . 174
34. An Johann Martin Miller, vom 4. August 1776 . . . 176
35. An Heinrich Christian Boie, vom August 1776 . . . 177

Bruchstücke von Briefen Hölty's. Seite

36. An [illegible] 177

1772:

37. An Christian Heinrich Schmid, vom Juni 1772 178
38. An Christian Heinrich Schmid, vom Juli 1772 178

II. Briefe an Hölty 178

1774:

1. Claudius an Boie und Hölty, vom 30. Dezember 1774 . 178

1775:

2. Boie an Hölty, vom 15. Mai 1775 179
3. Boie an Hölty, vom 11. Juni 1775 182
4. Boie an Hölty, vom 4. September 1775 186
5. Boie an Hölty, vom 11. November 1775 187

1776:

6. Boie an Hölty, vom 3. Februar 1776 187
7. Boie an Hölty, vom 28. März 1776 188
8. Sprickmann an Hölty, vom 10. Juni 1776 191
9. Boie an Hölty, vom 1. Juli 1776 192
10. Claudius an Hölty, vom 23. August 1776 193

C. Anhang 195

I. Zur Lebensgeschichte Höltys 195
1. Höltys Gesuch an die Deutsche Gesellschaft in Göttingen 195
2. Hölty und seine Geliebte 196
3. Höltys Dichten und Trachten 197

II. Stammbuchblätter 199

III. Urteile von Zeitgenossen über Hölty 200
1. Aus einem Briefe von Boie an Brückner 200
2. Aus einem Briefe Zimmermanns an Lavater 200
3. Brief von Wehrs an Sprickmann 202
4. Brief von Boie an Ernestine 203
5. Einiges von und über Höltys Charakter von J. M. Miller 204
6. Schattenrisse edler Teutschen. Aus dem Tagebuche eines persischen Reisenden 216

IV. Bemerkungen zum Briefwechsel 217
I. Zu den Briefen von Hölty 217
II. Zu den Briefen an Hölty 222

Seite
F. Bemerkungen zum Anhang 224
I. Zur Lebensgeschichte Höltys 224
II. Zu den Stammbuchblättern 224
III. Zu den Urteilen von Zeitgenossen 225
F. Nachträge 227
I. Zu den Gedichten 227
1769: Nr. 1, 3, 5, 11 227
1771: Nr. 18, 25 u. 26 227
1772: Nr. 31, 40, 46, 48 228
1773: Nr. 59, 62, 69, 77 230
1774: Nr. 83, 84 231
1775: Nr. 107, 108 231
1776: Nr. 117 232
Unbestimmbar: Nr. 128 232
Spottgedicht: Nr. 137 232
II. Vermischtes 234
1. Übersetzungen 234
a) Bl. 47 im cod. b 234
b) Bl. 48 im cod. b 234
2. Noch ein Ausleiheschein Höltys 235
III. Zu den Beilagen 235
1. Zum Hölty-Bildnis 235
2. Zum Hölty-Brief 236

A. Behandlung der Werke.

1. Grundsätze der Ausgabe.

Die Gedichte Höltys so zu geben, wie sie aus der Feder des Dichters geflossen sind, ist das Ziel dieser Ausgabe. Nicht zugestutzt und gebessert von Freunden und Almanachsherausgebern, sondern mit allen Eigentümlichkeiten der Rechtschreibung und Zeichensetzung sollen die Schöpfungen des Dichters in zeitlicher Reihenfolge vor uns liegen.

So ist denn der Grundsatz dieser Ausgabe möglichstes Zurückgehen auf die Handschriften. Halm hatte freilich (Vorrede 1869, XVIII) angenommen, daß die Abweichungen in den Göttinger Musenalmanachen, die sich „durchgängig" als wirkliche Verbesserungen erweisen, vom Dichter selbst herrühren, und sie in die Druckfassung eingesetzt. Mit dieser Annahme hat Halm gefehlt. In jener Zeit nämlich, als die Grenzen geistigen Eigentums noch nicht scharf gezogen waren, suchten sich nicht nur die Dichter durch gegenseitige Beurteilung zu fördern, sondern „jeder Almanachsherausgeber nahm für sich das Recht in Anspruch, an den eingesandten Arbeiten zu ändern"[1]. Doch nur in wenigen Fällen können wir nachprüfen, inwieweit die Änderungen in den Almanachen von unserm Dichter selbst vorgenommen sind. Viele Abweichungen

[1]) Hans Brandes, Geschichte des Göttinger und des Vossischen Musenalmanachs (Berl. Beiträge z. Germ. und Rom. Philologie von E. Ebering. Germ. Abt. Nr. 22), S. 102. Berlin 1900.

im Göttinger Muſenalmanach werden auf Boies Rechnung zu ſetzen ſein; im Sommer 1774 übernahm dann Voß die Schriftleitung, allerdings nur für ein Jahr. Denn 1775 ſpaltete ſich der Göttinger Muſenalmanach: Voß begann mit dem Jahre 1776 ſeinen eigenen, Dieterich gewann Friedr. Leop. Goeckingk zum Herausgeber.

Wollen wir daher in der Herausgeſtaltung des echten Hölty ſicher gehen, ſo müſſen wir die Almanache beiſeite laſſen, wenn Handſchriften vorliegen.

Die Zahl der Fälle, in denen Hölty ſelbſt vor dem Druck Beſſerungen vorgenommen hat, wird nur gering ſein.

Von den 138 Gedichten der vorliegenden Ausgabe ſind **31 nur durch den Druck überliefert.** Es ſind die Nummern: 16, 18, 22—24, 33, 51, 75, 80, 85, 94, 125—128, 130—132, 134, 136—137.

Von 5 Gedichten ſind neben dem Druck noch handſchriftliche Reſte vorhanden: Nr. 21, 26, 30, 35, 50.

Der Druck von Nr. 2 in den Göttinger Allgemeinen Unterhaltungen darf als zuverläſſig angeſehen werden. Wenigſtens läßt ſich die Vermutung, der Herausgeber hätte Veränderungen vorgenommen, durch nichts ſtützen. Das gleiche gilt von Nr. 12.

Unſer Druck von Nr. 11 richtet ſich nach der Anthologie der Deutſchen III, 223, 1772. Dieſe Elegie nämlich zählt unter die 5 Gedichte, die Chr. H. Schmid „mit ſeiner Kunſtrichterſcheere“ [1]) verſchont hat.

Da die zeitliche Einordnung der Abſchrift, die Schack Hermann Ewald von Nr. 129 genommen hat, Schwierigkeiten bereitet, ſo iſt hier der Druck des Almanachs der deutſchen Muſen wiedergegeben.

[1]) Vgl. Brief 36, S. 177. Die Seitenverweiſe, ohne Angabe des Bandes, beziehen ſich immer auf den zweiten Band.

Hölty schreibt a. a. O. vom Herausgeber der Anthologie, Chr. H. Schmid: „Dreien meiner Gedichte hat er den Schwanz abgeschnitten, und hat ihnen hin und wieder einen Schnitt in's Gesicht gegeben." Es sind das die Nummern 17, 20, 22. Bei den beiden ersten Gedichten, Nr. 17[1]) und 20, mußte also auf die letzte handschriftliche Fassung zurückgegangen werden; die ursprüngliche Gestalt von Nr. 22 hat Pastor Carl Nutzhorn als Druck in den Göttinger Allgemeinen Unterhaltungen vom 17. August 1771 (S. 507—512) aufgefunden[2]).

Fremdes Gut müssen wir in den Gedichten vermuten, die in den Sitzungen des Hains verlesen, aber noch zu Lebzeiten Höltys in veränderter Fassung gedruckt worden sind, ohne daß sich die Druckhandschrift erhalten hat[3]). Es sind folgende 7 Gedichte:

Nr. 27,	verlesen	am	9.	1.	1773
„ 37,	„	„	24.	4.	„
„ 39,	„	„	10.	10.	1772
„ 46,	„	„	12.	12.	„
„ 48,	„	„	29.	12.	„
„ 56,	„	„	6.	2.	1773
„ 65,	„	„	20.	2.	„

[1]) Nr. 17 ist dann noch im Göt. Mus. Alm. 1773, S. 107 mit einigen Abweichungen gedruckt.

[2]) Hannoversche Geschichtsblätter II, Nr. 4, 1899. Nachdem ich von dieser Veröffentlichung durch Prof. Leitzmanns Besprechung meiner Arbeit Kenntnis erhalten habe, muß ich mein Urteil über Herrn Pastor Nutzhorn berichtigen. Meine Arbeit behandelt die „Überlieferung und Reihenfolge der Gedichte Höltys" und ist als Band II der Bausteine zur Geschichte der neueren deutschen Literatur, herausgegeben von Prof. Franz Saran, 1909 in Halle erschienen. Bei Verweisen gebrauche ich die Abkürzung „Bausteine II". Vorbemerkungen und Nachträge sind in der Zeitschr. f. deutsche Philologie Bd. 41, S. 59 und Bd. 44, S. 476 veröffentlicht. Die Besprechung von Prof. Leitzmann steht Bd. 44, S. 104.

[3]) Von den Gedichten Nr. 57—58, 60, 66—68 sind Niederschriften im Bundesbuch A vorhanden. Die Drucke dieser Gedichte in den Vossischen Musenalmanachen 1777—1779, 1781 sind für die vorliegende Ausgabe wertlos.

Hier ist das Gedicht Nr. 34 einzuordnen, wenngleich es in keiner Sitzung verlesen, sondern nur in BA eingetragen ist. Der Druck dieser 8 Gedichte in unserer Ausgabe richtet sich daher nach der Handschrift, bzw. nach der letzten Handschrift.

30 Gedichte [1]) also sind nach Drucken wiedergegeben, den übrigen 108 Gedichten liegen Handschriften des Dichters oder meist gute Abschriften von fremder Hand zugrunde. 7 Handschriften davon sind verstümmelt: Nr. 31, 45, 64, 73, 103, 106, 121.

Sind von einem Gedichte mehrere Handschriften vorhanden, so ist in dieser Ausgabe die letzte erreichbare, möglichst vollständige Handschrift abgedruckt.

II. Quellen der Werke.

1. Die Hauptmasse von Handschriften Höltyscher Werke enthält der Vossische Nachlaß in München. Boie hatte im April 1780 seinem Freunde Voß die Hölty-Papiere nach Otterndorf vorausgesandt, um mit ihm gemeinsam an der Ausgabe der Gedichte zu arbeiten. Von dieser Zeit an hat Voß die Handschriften nicht wieder herausgegeben. Damals umfaßten die Hölty-Handschriften einen einzigen Band, in dem alles vereinigt war; aus ihm hat nach Voß' Tode wohl vor allem Abraham Voß manches entnommen und verschenkt. So ist Halm die Handschriftenmasse als ein geschlossenes Ganzes überkommen. Es scheidet sich deutlich in zwei Gruppen:

a. in eine Sammlung einzelner Gedichtblätter, hier kurz mit cod. a = Cod. germ. 5194 a [2])

---

[1]) Es sind folgende: Nr. 2, 11, 12, 16, 18, 21—24, 26, 30, 33, 35, 50, 51, 75, 80, 85, 94, 125—132, 134, 136—137.

[2]) Der cod. a ist nach Siglen, der cod. b nach Blättern geordnet.

b. in eine Anzahl Hefte, hier mit cod. b = Cod. germ. 5194 b bezeichnet.

Der cod. b enthält:

Bll. 7–17	Apoll und Daphne (IV)[1]	Bll. 7–8
	Echo und Narciß (III)	„ 8–10
	Cintia und Phoebus (III)	„ 10–11
	Die Knabenzeit	„ 11–12
	An einen Knaben (III)	„ 12–13
	An den Abendstern (I)	„ 13–14
	Gemählde der Aleina	„ 14–15
	Der May (II)	„ 15–16
	Elegie auf einen Stadtkirchhof (I) . . .	Bl. 17
Bll. 18–19	Echo und Narciß (I)	Bll. 18–19
	Wiegenlied (II)	Bl. 19
Bll. 20–27	Daphne und Apoll (I)	Bll. 20–21
	Cintia (I)	„ 21–22
	Der Gärtner an seinen Garten (I) . . .	„ 22–23
	Elegie eines Schäfers (I)	„ 23–24
	Wiegenlied (I)	„ 24–25
	Klagen einer Nonne (I)	„ 25–26
	Elegie auf eine Rose (I)	„ 26–27
Bl. 33[2]	Versmaaße.	
	Glänzend liegt er umlockt. Über sein Angesicht	
	Werfen Bilder des Traums Schatten. Du blühender	
	Sohn der wallenden Insel!	
	Schlachten Ossians denkest du!	
Bll. 34–47	Der Gärtner an den Garten (II) . . .	Bll. 34–35
(Das	Wiegenlied (III)	Bl. 35
Küstnerheft)	Star	„ 36
	Apoll und Daphne (II)	Bll. 36–36 (b) (2)[3]

Eine Angabe mit „Sigle" verweist also auf den cod. a, eine Angabe mit „Bl. att." auf den cod. b. — Über die Anlage der Gruppen vgl. man Bauff. II, § 14–20. Ein Verzeichnis über den Inhalt des cod. a findet sich auf S. 75–76 ebd. Vgl. Bd. II, S. 114–118.

[1]) Die lateinischen Ziffern in Klammern bezeichnen die Fassung nach der Anordnung in dieser Ausgabe.

[2]) Bl. 33 ist das Vorderdeckblatt. Beschrieben ist die Innenseite.

[3]) Vgl. Bauff. II, S. 81.

An einen Knaben (I) . . . . . Bl. 37
Der Map (I) . . . . . Bll. 38—39
Leander und Hero (II) . . . . . „ 39—41
Elegie auf eine Roſe (II) . . . . . „ 41—42
Echo und Narciß (II) . . . . . „ 42—43
Amor und die Biene . . . . . Bl. 44
Oden aus dem Anakreon, Ode XV . . . „ 44
Ode XVII, XX . . . . . „ 45
Ode XXVIII . . . . . Bll. 45—46
An einen Knaben (II) . . . . . Bl. 46

Bl. 47[1]) Nomi, e senza soggetto idoli sono
Ciò, che pregio, e valore il mondo appella.
Sa Fama, che invaghisce a un dolce suono
Voi superbi mortali, e par si bella,
E' un' Eco, un sogno, anzi del sogno un' ombra,
Ch' ad ogni vento si dilegua, e sgombra.

Bl. 48 Song (Come away, come away, death, [2]) [Vgl. S. 234.]

„ 49 Bruchſtück eines Lebensbildes von Taſſo[3]).

Bll. 49—50 Der Winter.

Bl. 50 Lob der Gottheit.

Bll. 51—52 Klagen einer Nonne (II) . . . . Bl. 51(a)
Elegie eines Schäfers (II) . . . Bll. 51(a)—52(a)
Elpin (II) . . . . . Bl. 52(b)

Bll. 53—60 Leben des Petrarca (II)[4]).

Bl. 61 Ein Teil aus der Lebensbeſchreibung des Petrarca (I)[3]).

Bll. 62—65 Leben der Laura[3]).

„ 66—67 Der Krieg der Frösche und Mäuſe [Schluß].

„ 68—71 Olint und Sophronia.

„ 72—79 Hero und Leander (I).

„ 80—85 Hero und Leander (II) [Schluß].

„ 86—87 Proſaüberſetzung aus Taſſos befreitem Jeruſalem.

[1]) Bl. 47 iſt das Rückendeckblatt. Beſchrieben iſt die Innenſeite.

[2]) Vgl. Shakeſpeares „Was ihr wollt" II, 4. Das Lied muß in jener Zeit beliebt geweſen ſein. Herder hebt es in den Blättern von deutſcher Art und Kunſt (I, 3) hervor (Suphan 5, S. 162; 25, S. 58 u. 289).

[3]) Die abgebrochenen und unbedeutenden Abhandlungen über Taſſos, Petrarcas und Lauras Leben ſind in dieſe Ausgabe nicht aufgenommen.

Bll. 88—89 Europa (I) (Schluß).

Bl. 90 Triumphlied der Teutſchen nach Überwindung des Varus[1]).

Ah welch ein lorbeerreicher Sieg
Umflattert unſer Heer.
Kein ſtolzer Feind, kein wilder Krieg
Droht unſern Hütten mehr.

Der Feinde Legionen ſind
In gelben Sand geſtreckt.
Die blutbeſtrömten Fluren ſind
Mit Leichen überdeckt.

Die Erde trinkt das Römerblut
Mit durſtgen Schlund hinein.
Des Baches rothgefärbte Flut
Rauſcht traurig durch den Hayn.

Bll. 90—91 Gedichtentwurf I. 90 (b):

Einſam umflattert die Meiſe[2]) die ſtille Wohnung des Landmanns[3]),
Schwirret am niedrigen Fenſter, und regt die goldenen Flügel.
Aber ſchon lauren im Hofe auf ſie verrätheriſche Netze,
Und im Wipfel des Baums winkt ein betrügriſcher Reficht.
Möchte o Bürger der Zweige kein täuſchender Fallſtrick euch feſſeln,
Möchte kein tödtendes Bley euch euren Wipfeln entſtürzen!
Einſam will ich die weißen Bezirke des Haynes durchirren[4]),

[1]) Ich zweifle kaum noch, daß dieſes Gedicht ſowie die beiden folgenden Entwürfe Hölty zuzuſchreiben ſind. Eigentümlich iſt es, daß die Worte, die auf Bl. 90 (a) oben, ohne jeden Zuſammenhang mit dem darauf folgenden Gedicht, ſtehen:
„Die Roſenfarbe ihrer Wangen bekömmt eine bläßere Schattierung,“
anklingen an einen Satz aus der Überſetzung „Hero und Leander“ (I):
Endlich redte ſie den Leander in ſüßen Ausdrücken an, indem die Schaamröthe ihres Geſichts eine bläßre Schattierung bekam (Bd. I, S. 259, Z. 198—200). Vgl. auf Bl. 61 (a): ihre Wangen haben eine höhere Schattierung von Lilien, als von Roſen (ungedruckt). Zudem hat der Satz auf Bl. 90 dieſelbe Schriftart wie das Triumphlied und die beiden Gedichtentwürfe.

[2]) Vgl. Bd. I, S. 120, V. 10. [3]) Vgl. Bd. I, S. 1, V. 11.
[4]) Vgl. Bd. I, S. 220, V. 17.

Wo die Schwermuth itzt wohnet. Rings um mich trauern die Bäume
Und die nackten Gesträuche mit silbernen Hüllen[1]) umkleidet.
Langsam rollet der Bach mit einem leisen Geplätscher
Durch den umschleyerten Hayn. Die ehmals blühenden Ufer, [91 (b)]
Wo ich mit Silvien oft der Nachtigall Lieder belauschet[2]),
Und auf duftenden Blumen an ihrem Busen geschlummert,
Starren von Flocken und Eiß. Die Flußgöttinnen verschloßen[3])
Ihre rinnende Urnen. Die aufgeschürzten Najaden
Baden am Abend nicht mehr den Reiz ihrer Lilienglieder.
Traurig blicket der Mond auf diese Scenen hernieder,
Traurig funkeln die Sterne am düstern Gewölbe des Himmels.
Welche traurige Scene! Die nackten Wipfel der Bäume
Trauern im Flockgewande, die gelben Haare der Eichen
Sind mit Silber bestreuet!
Welch labyrinthische Gänge von Bäumen und weißen Gebüschen
Öfnen sich mir! Ein blendendes Weiß umkleidet die Stämme,
Und die zackigten Aeste.]

Bll. 92–93, Bl. 91 (a)[4]) Gedichtentwurf II. [92 (a)]:

Welch ein schleichender Kummer wird sie verzehren und foltern!
Die Fluth legte sich endlich. Die aufgeschwollenen Flüße
Kehrten in ihre Ufer zurück, und Wiesen und Thäler,
Wurden mit Muscheln und Sand und haarichten Binsen bestreuet.
Tod bedeckte das Feld. Die wilden Söhne des Aeol
Rißen aus ihrer Höle sich loß, sie schüttelten Stürme
Von verbreiteten Flügeln[5]) herab, daß Wälder und Felsen
Seufzten, und ein dumpfes Geheul den Luftkreiß erfüllte.
Frost und Kälte sank itzt aus schlummernden Lüften hernieder, [92 (b)]
Reif umhüllte die Flur. Das Eingeweide der Erde
Ward versteinert und starrte. Von den erstorbenen Hügeln
Flohen die Nymphen und Amer, und tanzende Waldgöttinnen[6]).
Cypris entwich von Chören der Liebesgötter umflattert

[1]) Vgl. Bd. I, S. 1, V. 9. Vgl. Bd. I, S. 14, V. 1
[2]) Vgl. Bd. I, S. 32, V. 17.
[3]) Vgl. Bd. I, S. 1, V. 5.
[4]) Bl. 91 (a) beginnt mit V. 26.
[5]) Vgl. Bd. I, S. 93, V. 20.
[6]) Vgl. Bd. I, S. 39, V. 6.

In vergoldete Zimmer, in welchen Stutzer und Mädchen
Tändeln, Küße verſchwenden, und mit Romanenwitz[1]) ſchimmern.
Keine Verliebte beſuchen den Hayn, kein leiſes Geflüſter
Ihrer Küße durchrauſchet ihn mehr. Sie ſehen den Abend
Ruhig im Canapee mit eilenden Schritten dahinfliehn. [93 (a)]
Freude bewohnet ihr Herz, und unſchuldsvolle Geſpräche
Strömen von ihren Lippen herab. Kein finſterer Kummer
Schleichet in ihre Bruſt. Ein jeder erwachender Morgen,
Der mit Roſen umkränzet am öſtlichen Himmel hervortritt[2]),
Gießet Entzückungen über ſie aus, und Meere von Wolluſt[3]).
Wäre auch mir es erlaubt am vollen Buſen Dorindens
Ruhe zu athmen, ſo würd ich verächtlich auf Fürſten herabſehn[4]).

Dunſt und Nebel erfüllen die Lüfte. Kein blendendes [Azur]
Kleidet mit Golde umbrämt[5]) die Gewölbe des Himmels. Die Wolken
Senken ſich tiefer herab, und ſchwimmen in nächtlichen Dünſten.
Silberne Flockenheere durchirren den düſteren Luftkreiß,
Schmiegen ſich an die Aeſte der Bäume, umſchleyern die Dächer,
Decken die Stirnen der Berge, und kleiden die ſtarrende Erde
In ein Silbergewand. Die traurigen Schaaren der Vögel
Irren mit ſtarrenden Flügeln umher und blicken nach Nahrung.
Traurig ertönet der hungrigen Raben wildes Geächze
Von den Spitzen der Thürme herab. Sie drehen begierig
Spähende Augen umher, um ſüße Speiſe zu finden.]

Bl. 93(b) (2 Strophen vom Gedicht Nr. 26):

Der Garten, den ein Hayn voll Apfelbäume
Sanft in die grünen Arme ſchlingt,

[1]) Vgl. Bd. I, S. 41, V. 51.
[2]) Vgl. Bd. I, S. 46, V. 14—16.
[3]) Vgl. Bd. I, S. 50, V. 32; Nr. 8 (I), V. 16.
[4]) Vgl. S. 68, Nr. 43 (I u. II), V. 20—21.
[5]) Nach 25 folgen auf Bl. 93 (a u. b) noch folgende Verſe:

Nebliche Dünſte erfüllen die Lüfte. Kein lachendes Azur
Überkleidet den Himmel mit einem blauen Gewande,
Und kein Purpur umkränzt die Stirnen der Berge. Die Wolken
Senken ſich tiefer herab, und ſchwimmen im nächtlichen Dunkel.

Sie erſcheinen als ſpätere Überarbeitung.
[6]) Vgl. S. 23, Nr. 2 (II) V. 7—8.

Wie reizt er nicht! Wie ſtrömen nicht die Reime,
Wenn hier ein Dichter ſingt![1])

Schön iſt[2]) der Bach, wenn ihn die Morgenröthe
Mit rothen Funken überſtreut,
Und ſeinem Rand die farbichte Tapete
Der Blumen Reize leyht.

Bl. 94. Der Druck eines Geburtstagliedes. Der Verfaſſer verbirgt ſich unter den Buchſtaben C. F. J.

Bl. 96. Der Druck eines langen, an Hölty gerichteten Troſtgedichtes nach dem Tode der Geliebten.

O Hölty, fühlt dein Herz noch keinen Funken Ruh?
Harſcht noch nicht allgemach die tiefe Wunde zu?
Verwandelt ſich dein Leid noch nicht in ſtilles Grämen,
Und kann dein Herz ſich nicht in ſein Geſchick bequemen?
Ach, ſprichſt du, ach was iſts, daß ich noch lebend bin?
Mein Alles auf der Welt nimmt Gott und Schickſal hin.
Was kann ich noch für Luſt, was für Vergnügen haben!
Mit meiner Freundinn iſt auch meine Ruh begraben[3])] uſw.

Auf den Rändern des Druckes ſtehen, von Höltys Hand geſchrieben, eine Bücher- und eine Wortliſte, ferner eine Strophe aus Nr. 112:

Der Fürſt, der ſonſt nach Hirſchen ſchoß,
Von Wein und Weibern dumm,
Trabt nun, auf einem glühnden Roß,
Im wilden Wald herum.
Kutſchiert, im glühnden Fürſtenrock,
Die Straßen ab und auf,
Ein Teufel auf dem Kutſchenbock,
Zween Teufel hintenauf.

---

[1]) Die Strophe ſteht auf verwiſchten Bleiſtiftzeilen. Zu entziffern iſt:

Führt mich ländliche Muſe
Durch die ſterbenden Auen wo
Die Tapeten des Frühlings
Nicht mehr prangen,]

[2]) Darüber: Kühl] als Lesart zu „ſchön".

[3]) Dieſe Stelle klingt merkwürdig an die 4. Strophe der Elegie eines Schäfers (Nr. 8) an.

Außerdem eine Halbstrophe:

Nun pflügt er, als ein Feuermann,
Auf seines Nachbars Flur,
Und mißt das Land, so weit er kann,
Mit einer glühnden Schnur.

Von Voß rühret her:

Der Junker, der beim Spiel und Ball
Der Witwen Habe fraß,
Kutschiert, umbraust von Seufzerhall,
Zum Fest des Satanas;
Im blauen Schwefelflammenrock
Fährt er zum Blocksberg auf,].

2. Die Handschriften in Eutin[1] (I, 48, a—k):

a) Der Vogelsteller. Der verlorne Amor.
b) Der Krieg der Frösche und Mäuse (V. 1—195 der Urschrift).
c) Leander und Hero (I)[2]. Aktaeon.
d) Die frommen Waffen sing ich, und den Held,], ein Bruchstück von 20 Versen[3].
f) Die Liebe [Nr. 100].
g) Hexenlied (II).
h) Trinklied im May (II).
i) Lied eines befreyten Türkensklaven. 1776.
k) Trinklied im Winter (II).

3. Die Hainbücher[4].

In BA I (dem Bundesbuch in Großquart, 1. Teil) standen 36 Gedichte von Hölty (41, 42, 46, 43, 44, 32, 47,

[1]) Aufgefunden von Eugen Wolff, Vierteljahrschr. f. Lit.-Gesch. 3, S. 546 ff. (1890).

[2]) Anz. f. d. Altertum 20, S. 37—39.

[3]) I, 48, e ist der zweite Teil des Briefes 15 (vom 4. Mai 1775).

[4]) Die Ansicht, die ich in Bauk. II, S. 124 über das „große Quartbuch" vorgetragen habe, verlangt eine Berichtigung. Denn wenn

48, 27, 45, 39, 38, 29, 34, 33, 35, 55—72); davon sind durch Ausschneiden der betreffenden Blätter folgende Gedichte verloren gegangen: An die Laute. Der Trost. Von den Stücken: An Damon, Der Bund, Die Gräber sind noch Reste vorhanden. B A II enthält nur drei Gedichte Höltys (73, 28, 74).

Voß an Brückner schreibt, daß „Cramer nicht in das große Quartbuch käme", so kann sich dieser Ausdruck „Quartbuch" nicht, wie ich nachträglich feststelle, auf das Bundesbuch A beziehen. Freilich setze ich voraus, daß der von Herbst (Joh. Heinr. Voß I, S. 94) angeführte Brief aus dem November des Jahres 1773 stammt. Ich habe diese Angabe Herbstens nicht nachprüfen können, da, wie so oft in den Briefen von Voß (herausgeg. von Abraham Voß), nur ein Teil des Briefes veröffentlicht zu sein scheint, in dem Voß jene Bemerkung über Cramer gemacht hat. Es ist der Brief, der in den Briefen von Voß im 1. Bd., S. 152 steht. Vgl. Herbst, J. H. Voß, I, S. 261.

Unter der Voraussetzung also, daß Voß im November 1773 das abfällige Urteil über Karl Friedrich Cramer gefällt hat, kann man den Ausdruck „das große Quartbuch" nicht auf die beiden, uns ins Großquart überlieferten Bundesbücher beziehen. Denn in B A stehen, wie Krueger in der Vierteljschr. f. Lit.-Gesch. 2, S. 288 (1889) erwähnt, „langathmige Gedichte" von Cramer und zwar nach Kruegers Angabe Gedichte vom Jahre 1773. Voß jedoch, der nie in einem rechten Verhältnis zu Cramer stand, wollte ihn von einer Beteiligung am künftigen Bundesbuche ausgeschlossen wissen. Dieses Buch sollte in Großquart erscheinen, wie Voß in dem eben angeführten Briefe an Brückner vom November 1773 schreibt:

„Die Grafen sind sehr hitzig mit der Herausgabe, ihr höchster Termin ist zwei Jahr; Hahn und ich sind für zehn Jahre; Hölty für fünf, Millern gilts gleich ... In fünf Jahren müssen wir schon genug gute Gedichte haben, um den ersten Band zu einer großen Quart-Ausgabe voll zu machen. O wir haben schon vortreffliche Projekte. Klopstock kündigt das Buch in den Zeitungen an und läßt subscribiren. Kommt mehr Geld heraus, als die Druckkosten betragen, so wenden wir dieses an, um ein junges Genie zu erziehen." (Herbst I, S. 109.)

Die Bezeichnungen „künftiges Bundesbuch" (Bausk. II, S. 124) und „großes Quartbuch" beziehen sich also auf den geplanten Druck der Dichtungen des Hains, nicht aber auf ein handschriftlich abzufassendes oder gar abgefaßtes Werk.

Viele Gedichte ſtehen in Ba und BA (im Bundesbuch in Oktav und im Großquartbuch); nur in Ba, und zwar ſämtlich aus der erſten Hälfte des Jahres 1774, die Niederſchriften folgender Gedichte: Nr. 79, 81 bis 83, 86, 87, 89. Ein „(verworfen)“ von Johann Martin Millers Hand ſteht in BA I unter den Stücken Nr. 35, 39, 43, 44, 45. Von einer Reihe von Gedichten, die nach dem Bundesjournal verleſen ſind, hat ſich nichts weiter als die Überſchrift im Bundesjournal erhalten. Es ſind dieſe[1]):

So haben die Hainbrüder große Pläne gehabt. Freilich iſt es bei dem Plänemachen geblieben. Wohl ſteht, was zuerſt Redlich (Zſchr. f. dtſch. Philol. 4, S. 122 f. (1872)) beobachtet und richtig erklärt hat, neben verſchiedenen Gedichten in BA ein B., B. B. oder B. B. S [Bundesbuch oder Bundesbuch Seite]. BA ſollte die Grundlage für den Druck bilden, aber nicht einmal ein Entwurf dazu ſcheint angefertigt zu ſein, da Seitenangaben zu dieſen Zeichen von B. nicht erwähnt werden. Noch im Juli 1774 trugen ſich die Bündiſchen mit dem Gedanken, ihre Gedichte gemeinſam drucken zu laſſen (Voß, Briefe 1, S. 171). Erſt im September 1774 kamen die Hainbrüder von dieſem Plane ab. Als Klopſtock vom 18. bis 20. September in Göttingen weilte, da „ward ſehr vieles von künftigen Entwürfen und Abſichten ausgemacht. Wir waren ſonſt Willens, unſre Gedichte der einſt in Einer Sammlung drucken zu laſſen; jetzt haben wir bedacht, daß es für die Ausbreitung des guten Geſchmacks und guter Sitten beſſer ſey, wenn jeder allein hervortritt, und Tugend predigt.“ (Von Herbſt 1, S. 293 zum erſtenmal gedruckt.)

Crueger's Annahme (Sievers' Ak.-Bll., 1, S. 600/5, Braunſchweig 1884), das Bundesbuch ſei verloren, iſt alſo irrig. Unter den Bundesbüchern verſtanden die Hainbrüder nur die beiden uns erhaltenen Bücher:

Ba: das in ſchwarz-vergoldetes Leder gebundene Bundesbuch in Briefformat (8°), die erſte, vorläufige Gedichtſammlung des Bundes,

BA: die beiden Großquartbücher, die maßgebende Gedichtſammlung des Bundes.

[1]) Vgl. Crueger, Vierteljſchr. f. Lit.-Geſch. 2, S. 286 ff., woher auch das Ged.-Verz. II (S. 118) ſtammt. Mit Cr. nehme ich an, daß das Gedicht „Die Gräber“, von dem in BA I, S. 189 die letzten fünf

Verlesen am		
16.	1. 1773	Bundesgesang.
6.	2. 1773 [1]	Schön ist mein Liebchen. O fänd' ich doch auf diesen Fluren. Glücklich, glücklich war mein Loos. Der Mai.
13.	2. 1773	Wann ich bei dir bin. Schön und minniglich.
27.	2. 1773	Jeder Stern verbleicht. Recht sehr, recht sehr gefällt. Die Bienen folgen immerdar. Bald ward ich feuerheiß. Ich wollte lieber einen Gruß.
10.	4. 1773	An mein Liebchen.

Zeilen stehen (Bd. I, S. 124), am 13. 2. 1773 als „Auferstehung" verlesen ist.

[1]) Durch Herrn Dr. Bräuning-Oktavio in Leipzig bin ich auf Hölty-Handschriften aufmerksam geworden, die sich im Besitze des Herrn Geh. Rates Prof. Dr. G. Krüger in Gießen befinden. Diese Stücke sind von Herrn Dr. Br. im Westfälischen Magazin, Neue Folge, 3. Jahrg., 3. Heft, S. 58—64 veröffentlicht worden, freilich ohne die nötige Sorgfalt.

Dr. Br. erwähnt an dieser Stelle nicht das Gedichtbruchstück, das Hölty auf ein Quartblatt geschrieben hat, und zwar, wie sich aus der Schrift ergibt, im Jahre 1776. Die Zeilen lauten:

Die arme Maria.

Einsam saß die gebeugte Maria unter der Pappel,
Und ein Bächlein bebte zu ihren Füßen vorüber.

Hölty wollte also das alte Stück (vgl. S. 119, Nr. 27) vom Jahre 1773 umarbeiten und es Voß zum Almanach auf 1777 schicken. Schreibt doch der Dichter seinem Freunde Voß (Brief 32, S. 173): „Ich habe meine Papiere durchgesucht, und schicke dir so viel Gedichte, als ich zusammenfinden, und in der Eile durchfeilen konnte." Hölty hatte in diesem Gedicht den Schmerz der Gottesmutter über den Tod ihres Sohnes dargestellt.

Das zweite Gedichtbruchstück, das sich in den Krügerschen Hölty-Handschriften findet, habe ich noch nicht einordnen können.

Es lautet:

Keine goldene Stadt lockt mich! Ich liebe dich
Einsam ruhiges Dorf,] — Vgl. Nr. 28, V. 37.

Herr Geh. Rat Krüger hat mir in liebenswürdiger Weise Einsicht in die Handschriften gewährt. Ihm sei dafür mein Dank ausgesprochen.

17. 4. 1773 An die Minne. Wiederruf.
27. 11. 1773 Die Trennung.

Folgende Stücke sind wohl nur Fassungen bekannter Gedichte:

Verlesen am
13. 3. 1773 Laura.
20. 3. 1773 Laura.
14. 4. 1773 Minnelied.
17. 4. 1773 Frühlingslied.
24. 4. 1773 Frühlingslied.

III. Höltys Schreibweise.

Neben der Entwicklung von Höltys Handschrift, wie sie in § 22 der Bauſt. II dargelegt worden ist, bildet sich von 1769 bis 1771 eine bestimmte Fassung der Überschrift, entweder eines Gedichtes oder eines Prosastückes, heraus. 1769 setzt Hölty die Gattungsbenennung des betreffenden Stückes ohne jedes Zeichen unter die Überschrift. Also: Acktaeon | Romanze, Clytia Romanze (I), Daphne und Apoll | Romanze (I)[1]). Jede von den beiden Zeilen unterstreicht er dann mit einem Strich. Im Anfang des Jahres 1770 setzt der Dichter nur einen Strich, und zwar unter die Gattungsbezeichnung, mit der Geltung aber für beide Zeilen[2]). Etwa im Sommer 1770 kommt Hölty dann ab zu unterstreichen; dafür gebraucht er das unbestimmte Geschlechtswort, dem dann ein Beistrich vorhergeht. Also: Leander und Hero, | eine Romanze. (II), Clytia, eine Romanze. (II). Im Herbst des gleichen Jahres beginnt der Dichter das unbestimmte Geschlechtswort der Gattungsbenennung mit einem

[1]) Die Zahlen in Klammern geben die Reihenfolge der Fassungen an.

[2]) Sogar: Hero und Leander | aus dem Griechschen des Musaeus. (I). Kopfschrift der Übersetzung 2.

großen Buchstaben: Apoll und Daphne, | Eine Romanze. (III), Der Raub der Europa, | Aus dem Griechschen des Moschus. (II)[1]), Der wandernde Prinz von Troja, Eine Ballade. Von Anfang 1771 dringt die Kleinschreibung des Geschlechtswortes durch. Diese Art der Überschrift behält Hölty bei; wir finden sie noch bei Nr. 50 im Entwurf und im Druck, bei Nr. 12 (IV); 1773 bei Nr. 73 (I): Die Nonne, | eine Ballade; November 1773 bei Nr. 93; 1775 bei Nr. 107.

Fehlte der Aufschrift ein erläuternder Zusatz, so setzte Hölty in den ersten Jahren seines dichterischen Schaffens für gewöhnlich[2]) keinen Punkt, sondern unterstrich sie nur. Diese Schreibart finden wir bei Nr. 1, 2 (Entwurf), 7 (I), 8 (II), 9 (I—III), 10 (I), 14 (I), 15 (I). Später nur noch bei Nr. 36 (II), 28 (I), 77 (II).

Um das Druckbild nicht zu stören, haben wir durchweg die neue Schreibung der Überschrift eingeführt.

Die Rechtschreibung Höltys ist beibehalten worden[3]). Der Dichter hat nicht, wie Halm (1869, XIX) behauptet, immer Hayn, May, Schleyer usw. geschrieben und sei nur in seinen letzten Jahren hier und da von dieser Schreib-

[1]) Übersetzung 8. — Diese Schreibung weist das Kästnerheft (Bauſt. II, S. 79 u. 86) vom Sommer 1770 schon zweimal auf: Star | Nach dem Martial. Amor und die Biene, | Nach dem Anakreon.

[2]) Auch hier finden sich naturgemäß Ausnahmen, d. h. Ansätze zu der später vorherrschenden Schreibart: Nr. 15 (II); etwa seit dem Sommer 1770 beginnt der Dichter den wagerechten Strich fortzulassen. Strich und Punkt hat er später nur noch in Nr. 95, 101, 102 (alle aus dem Jahre 1775) und Nr. 97 (II) vom April des Jahres 1776.

[3]) Da der Dichter kein ſſ kennt, habe ich es überall in den Drucken durch ß ersetzt. Bemerkt sei noch, daß Hölty unser äu immer aü schreibt. Im vorliegenden Druck ist diese Eigentümlichkeit nicht beibehalten.

art abgewichen. Ich greife einige Schreibungen mit i statt y heraus, ohne auf Vollständigkeit abzuzielen[1]).

Nr. 17 (III)	Mai-Juni 1772	Maienlieder, Hain, Schallmeien.
„ 32 (I) V. 32	„ „	Schleierlos.
„ 40, V. 31	Oktober 1772	Weihn.
„ 47 (II), V. 12	Anfang 1773	weihte.
„ 55 (I), V. 14	„ „	Maienkühle.
„ 59, V. 4	„ „	Haine.
„ 60, V. 13 u. 17	„ „	Hain.
„ 62 (I), V. 6[2])	Februar „	„
„ 62 (II), V. 6	„ „	„
„ 66, V. 22	„ „	weihn.
„ 62 (III), V. 17	März „	Haingesträuch.
„ 28 (I), V. 2	„ „	Haine.
„ 73 (I), V. 32	„ „	Hainen.
„ 62 (IV), V. 6	„ „	Hain.
„ 62 (IV), V. 17[3])	„ „	Haingesträuch.
„ 79 (I), V. 23	Herbst „	Reihen.
„ 47 (III a), V. 12	Anfang 1774	weihte.
„ 47 (III b), V. 12	„ „	„
„ 54 (II), V. 13	vom 2. Viertel 1774	Schleier.
„ 87 (I u. II) V. 36	vom Mai 1774	Ringeltreihn.
„ 133, V. 5	vom 2. Viertel 1774	Haingefieder.
„ 73 (II), V. 33	vom Spätsommer 1774	Reihn.
„ 62 (VI), V. 17	1774	Haingesträuch.
„ 102, V. 20	vom August 1775	Reihn.

[1]) Ich wähle die Beispiele nur aus den Gedichten, da in den Übersetzungen und kurzen Lebensgeschichten schon früh Schreibungen mit i statt y vorkommen.

[2]) In den VIII Fassungen des Gedichtes 62, in denen das Wort Hain 14mal erscheint, ist es nur dreimal mit y geschrieben: V. 6 in Fassung III, V, VI.

[3]) Da von Fassung V und VII nur Abschriften vorliegen, ist eine zeitliche Einordnung nicht möglich. Die Schreibung: Hain begegnet uns dreimal.

Nr. 114 (I u. II), V. 17	vom Anfang 1776		Hain.
„ 62 (VIII), V. 6	„	„	„
„ 62 (VIII), V. 18	„	„	Abendhain.
„ 122 (V. 8)	„	„	Haine.

Eigentümlich ist es, daß Hölty auch in der Bezeichnung der Ordnungszahl schwankt. In den Lebensbildern Tassos, Petrarcas und Lauras, die etwa in die Jahre 1769 (Tasso) und 1771 (Petrarca und Laura) fallen, bezeichnet der Dichter fast nie die Ordnungszahl. Von den 17 Zeitangaben weichen nur zwei ab. Auf Bl. 60(b) heißt es: den 4. Jun. 1314, und auf Bl. 62(b): am 6ten Aprill 1327.

Die Schreibweise, der Zahl ein ten in erhöhter Lage hinzuzufügen, tritt vom Anfang des Jahres 1773 häufiger auf, zuerst bei der ersten Fassung der Ode „An Gott" (Nr. 47), die am 16. 12. 1772 verlesen wurde. Der letzte Beleg ist der Brief vom 4ten Sept. 1775. Die beiden Schreibweisen gehen nebeneinander her. Z. B. hat Nr. 28 (I) den Tag der Niederschrift: am 10 März, Fassung II aber in BAII: den 10ten März; die Zeitangabe des Briefes 18 lautet: den 11 May, im Briefe selbst aber gebraucht Hölty die Schreibweise: von 4ten May.

Von den 44 Angaben, die uns aus Gedichten und Briefen, freilich nur den Zeitraum vom Anfang 1773[1]) bis 14. Mai 1776 umfassend, zu Gebote stehen, bezeichnen 26 die Ordnungszahl nicht, 18 haben ein ten, davon 9 ohne Striche. Von Ende 1775 an gebraucht Hölty das ten nicht mehr.

Diese Eigentümlichkeit ist in unserer Ausgabe beibehalten.

[1]) Obwohl das Gedicht (Nr. 47) schon Mitte Dezember 1772 entstanden und verlesen worden ist, fällt die Aufzeichnung in BA I, S. 53 wohl erst in den Januar des Jahres 1773. Denn auf S. 50 in BA stehen Boies Vögel, ein Gedicht, das erst am 25. Dezember 1772 entstanden, aber schon am 26. Dezember in der 17. Versammlung ver

IV. Behandlung der Handschriften.

Bei der Herstellung des Lesartenverzeichnisses habe ich entgegen dem Verfahren Halms alle Abweichungen erster (1783) und zweiter Ausgabe (1804) von Voß nicht vermerkt, wenn sie nicht in die Handschrift des Dichters eingetragen sind. Zu einem vollständigen Bericht über die Handschriften aber ist es erforderlich, daß alle inhaltlichen Änderungen, die Voß in den Blättern seines Freundes vorgenommen hat, im Lesartenverzeichnis Aufnahme finden. Von den **Drucken** Höltyscher Gedichte in Almanachen sind nicht verwertet die in den Musenalmanachen von Voß vom Jahre 1777 an, beginnend mit dem Gedicht Nr. 118 auf S. 106 des 77er Almanaches. Denn alle diese Drucke hat Hölty nicht mehr gesehen, schreibt doch Voß an Ernestine am 8. September 1776[1]: „Die ersten Almanachsbogen haben ihm noch viel Vergnügen gemacht." Das Wort „ersten" habe ich auf die ersten vier Bogen ausgedehnt. Bis zum siebenten Bogen hinaufzugehen, schien nicht statthaft.

Treten uns Änderungen von Voß in der Handschrift und im Almanach auf, so sind nur die handschriftlichen Verbesserungen aufgenommen, wenn sich auch die Abweichungen im Almanach nicht ganz mit den von Voß in der Handschrift gemachten Ausstellungen decken sollten. Es genügt dann der Hinweis, daß dem Druck des Gedichtes im Almanach fremdes Gut beigemischt ist[2].

Ein Wort noch über die zeitliche Reihenfolge. Die Gedichte von Nr. 5—11 sind in der Anordnung gedruckt, die

leien wurde. Man hat also mit der Eintragung der Höltyschen Ode gewartet.

[1] Voß, Briefe 1, S. 309.

[2] Abweichungen der Rechtschreibung im Almanach und Schreibfehler Höltys werden nicht erwähnt.

das Schriftbündel Bll. 20—27 hat. Nr. 27—29 sind 1771 entstanden, eine nähere Bestimmung läßt sich nicht angeben. Sie sind deshalb an den Schluß des Abschnittes 1771 gestellt. Das gleiche gilt von den Gedichten Nr. 50—54 des Jahres 1772. Die Handschrift von Nr. 111, die von Hölty mit der Jahreszahl 1775 versehen ist, habe ich nicht zu Gesicht bekommen Eine bestimmte Einordnung der Ode ins Jahr 1775 ist daher nicht möglich. Die unter „unbestimmbar" aufgeführten Gedichte sind nach der Zeit der Veröffentlichung geordnet. Nr. 136—138 ist der Anhang mit den Spottgedichten.

Von den Prosastücken sind Nr. 1—10 Übersetzungen aus dem Griechischen, Nr. 11—14 aus dem Englischen, Nr. 15—19 aus dem Italienischen.

Aus der großen Reihe derer, denen ich zu danken habe, hebe ich nur die Verwaltungen der Königlichen Bibliotheken zu München, Berlin und Halle hervor. Sie haben mich durch ihr freundliches Entgegenkommen bei meiner Arbeit aufs wirksamste unterstützt.

V. Lesarten und Hinweise.

a) Gedichte.

1769.

1. Der Winter.[1])

Das Lied ist im cod. b auf den Bll. 49—50 aufgezeichnet, und zwar V. 1—8 auf S. 49 (b), 9—32 auf S. 50 (a), 33—48 auf S. 50 (b).

6 Von Hölty darübergesetzt: Der Frost vom Nordpol hergesandt.

8 Unmittelbar unter 8 steht die zweite Lesart zu 6—7:

[1]) Zeitangaben neben den Überschriften sind nur gemacht, wenn sie — außer bei 16 — von Hölty selbst handschriftlich gesetzt sind.

Im ſtarren Eißgewand
Durchfliegt der Nord das Luftrevier, und gießet]

Vermutlich wollte Hölty die Strophe ſo ändern:

Die Ströme und der Bäche Urnen ſchließet
Der Froſt. Im ſtarren Eißgewand
Durchfliegt der Nord das Luftrevier, und gießet
Ein Meer von Flocken auf das Land.

Unter der zweiten Abweichung zu 7 ſteht, aber verkehrt geſchrieben, die 1. Änderung zu 3—4:

Kein Zephyr ſäuſelt Scherz und Freude[1])
Dem Wanderer im Thale zu.

Am linken Rande iſt von unten nach oben aufgezeichnet als 2. abweichende Lesart zu 3—4:

Schon lange iſt die Hirtin von der Weide
Entflohn, und lauer Zephyr du.

48 Blätchen]. Dieſe Schreibung noch in Nr. 22, V. 47; in Nr. 25, V. 34: Buchenblat.

2. Lob der Gottheit.

Das Gedicht iſt uns in drei Faſſungen überliefert, zwei handſchriftlichen und einem Druck. Dieſer iſt allerdings ohne Unterſchrift. Von Halm 1869 zuerſt nach II gedruckt.

I. Entwurf auf den Bll. 49—50 vom Jahre 1769.

II. Faſſung im Geſuch an die Deutſche Geſellſchaft vom 24. Oktober 1770, S. 9—12. Vgl. Schnorrs Archiv 12, S. 61—68 (1884).

III. Druck in den Allgemeinen Unterhaltungen, die bei Friedrich Andreas Roſenbuſch in Göttingen erſchienen ſind, im 99. Stück vom 19. Dezember 1770 (S. 789—92); nach dieſer Faſſung iſt das Gedicht hier abgedruckt[2]).

[1]) Merkwürdig klingt das Maylied (Nr. 133, V. 29) an: Alles hauchet Scherz und Freude. — 11 „Schneegebürge" kein Schreibfehler. Dieſelbe Form noch auf Bl. 57(b) (Leben des Petrarca): Das Gebürge Ventour.] Dieſe Schreibung hat auch Goethes erſte Weimarer Gedichtſammlung vom Jahre 1777 (Lietzmanns kleine Texte, Nr. 63) in Nr. 1, V. 34 u. 51; 2, V. 94 u. 107; 4, V. 16.

[2]) 2 ſchuff: Da auch II dieſe Schreibart hat, mußte ſie beibe-

I. Der Entwurf.

Unmittelbar unter dem Gedicht „Der Winter“ ſtehen auf dem unteren Teile des Blattes 50(b) die beiden erſten Strophen:

Lob der Gottheit.

(1)[1].

Reiß dich, mein Lied, zu Gottes Thron hinauf,
Der dieſe Welt des Urdings Nacht entwinkte,
Der Roſen um des Morgens Stirne band,
Und um des Abends Schläfen.

(2).

Die Sonne, die im rothen Oſten flammt,
Der Mondglanz, der die Mitternacht vergoldet,
Der Orionen goldbekränzte Reyhn
Erheben Gottes Größe.

(3).

Dich lobt der Lenz, der ſich in Blüthen hüllt,
Der Weſtwind, der im Erlenhayne flattert,
Der Bach, der durch die herdenvolle Au
Sein helles Silber wälzet.

(4).

Im Klagelied der Nachtigal[2]) ertönt
Sein Lob, und in der Lerche Jubelhymnen,
Glüht in der Roſe, wallet in der Saat,
Und rauſcht im Waſſerfalle.

(5).

Warum verſtummeſt du allein, o Menſch?
Warum ergießt ſich keine Jubelhymne
Von deinen Lippen? Sink[e] hin in Staub
Ganz Dankbarkeit und Regung.

Strophe 3 ſteht auf der rechten Seite des Blattes 50(a), von links nach rechts, alſo der Hauptſchrift zugewandt.

halten werden. Auf Bl. 49(a) (Leben Taſſos) ſchrieb Hölty „Stuffe“, aber gleich darauf „ſchuf“. Die beiden Schreibarten gehen nebeneinander her.

[1]) Dieſe Zahlen ſtammen von mir.

[2]) So die Handſchrift.

Strophe 4 steht auf dem linken Rande des Blattes 40(b), von unten nach oben geschrieben.

Strophe 5 finden wir auf der rechten Seite des Blattes 40(b), der Blattmitte angefügt.

Die Strophe: „Dich lobt der Lenz" ist die dritte. Diese Reihenfolge geht daraus hervor, daß der Dichter auch in den Fassungen II und III mit V. 5 das Lob beginnt. Strophe 4 führt dieses Lob noch weiter aus. In unserer Schlußstrophe haben wir die Selbstanrede des Dichters; sie steht in den vollständigen Fassungen II und III in der Mitte, bzw. im letzten Teile des Gedichtes[1]. Da Hölty in allen drei Fassungen in der zweiten Person spricht, so kann die Strophe, die noch auf der rechten Seite des Blattes 40(b) niedergeschrieben ist, nur als Änderung zu unserer Str. 4 aufgefaßt werden. Denn der Dichter redet hier in der ersten Person. Die Strophe lautet:

Klingt um mich her des Allerhöchsten Lob.
Es wirbelt aus der Nachtigallen Kehle,
Wallt in der Saat, rauscht in dem Quell, und bläht
Im Wipfel jedes Frühlingsbaums.

Außerdem ist der Inhalt ähnlich:

Klagelied der Nachtigal — Nachtigallen Kehle
Wallet in der Saat — Grünt auf der Flur
Rauscht im Waßerfalle — rauscht in dem Quell.

II. Fassung II.

Lob der Gottheit.

Du bist es Schöpfer, der durch einen Wink
Zahllose Welten schuf,
Der Rosen um des Morgens Stirne band,
Den Sonnen ihre Bahn

Zu laufen hieß. Dich lobet die Natur,
Die blumenvolle Au,
Der blaue Himmel, der mit Gold verbrämt,
Zur Erde niederblickt.

1) Meine Behauptung Bausl. II, S. 87, die Strophen seien ohne Reihenfolge aufgezeichnet, ist mit diesen Ausführungen berichtigt.

Dich lobt der Weſtwind, der die grüne Flur
Der Saaten kräuſelt, dich;
Erhebt die Windsbraut, die den Eichenwald
Entwurzelt und zerreißt.

Dich lobt der Donner, der am Himmel rollt,
Der flammenreiche Blitz,
Der Wolkenbruch, der auf die Fluren ſtürzt,
Und Thäler überſchwemmt.

Dich loben Flocken, die das grüne Haar
Des düſtern Tannenhains
Verſilbern. Selbſt die Meiſe ſingt dein Lob,
Die um die Dächer ſchwirrt.

Die ganze Erde iſt dein Lobgeſang. —
Die Blümchen blühen dir
Im Thale, und die Vögel ſingen dir,
Sobald der Lenz beginnt.

Warum verſenkſt du dich allein, o Menſch,
In Unempfindlichkeit?
Erwache aus dem Schlummer, der dich drückt,
Und lobe deinen Gott.

Preiß deinen Schöpfer, wenn der frühe Hahn
Den Morgen ausposaunt,
Erhob ihn, wenn das milde Abendroth
Die Hügelſpitzen mahlt.

Erhob ihn, wenn die Nacht in ihr Gewand
Die Erde hüllet, wenn
Durch den zerriſſnen Schleyer des Gewölks [1])
Der Sterne Silber blinkt.

Für dich bekränzt der junge Lenz die Flur,
Die Sonne kocht für dich
Die Traube, deren Saft den finſtern Schwarm
Der Sorgen von dir ſcheucht.

[1]) Dieſe Vorſtellung noch in Nr. 22, V. 26.

Die Hayne rauſchen die Entzückung zu,
Die Quellen murmeln dir
Ruh in die Bruſt, o Menſch, und das Concert
Der Vögel ſchwer die.

O ſing ihm Hymnen, und verehre ihn
Durch deine Tugend, die
Ihm ſüßer, als ein wirbelndes Gerüſt
Von Weyrauchfäßen,[1]) iſt.

III. Die III. Faſſung weicht von der II. ab. Außer den Änderungen zählt ſie zwei Strophen weniger als II.

3. Leander und Hero, eine Romanze[2]).

Zwei Faſſungen:

I. Handſchrift in Cumb. I. 48, c, 1—2[3]) vom Jahre 1789, von Hölty mit V unterzeichnet. 10 Str. zu 8 Z.

II. Handſchrift vom Sommer 1770 im Räſtnerheft des cod. b, Bll. 39(a) 41(b), 10 Str. zu 8 Z. Danach unſer Druck.

Abweichungen aus I. Überſchrift: Leander und Hero. | Romanze. 6 Kamm einſtens 8 Das liebſigſte der Mädchen. 13 ſchwebt 14 labyrinthischen 17—18 Er girrt ihr ſeine Liebe vor, | Und klagt ihr ſeine Schmerzen. 22 Das Mädchen . . . minder. 24 Die liebetrunkne Kinder. 28 Wenn Wald und 31 Und andre ſüße Tändeleyn, 37 Des Bachs. — | 40 Durch grüne Dämmrung rauſchte. 50 Ein Lichtlein 53 Lichtſtrahl nach —| hö und die rißen, ach!

57—64 Vergebens öfnet ſie den Mund,
Und ſchicket Stoßgebete

[1]) Dieſe Schreibung noch in Nr. 1, V. 32; Nr. 12 (I—III), V. 23.

[2]) Es iſt nicht klar, in welchem zeitlichen Verhältnis das Gedicht zu den beiden Proſaübertragungen auf den Bll. 72—79 und 80—85 ſteht; der Handſchrift nach iſt das Gedicht älter als die Überſetzungen, allein die zeitliche Einreihung nach der Niederſchrift iſt nicht immer gleichbedeutend mit dem Zeitverhältnis der Entſtehung. Folgende deutlichen Anklänge ſind mir aufgefallen:

Zu 41—44 vgl. Bl. 82(a) So wurde ihre geheime Vermählung beſchloſſen. Sie verſprachen ſich, die nächtlichen Zuſammenkünfte fortzuſetzen . . .] Zu 78 vgl. Bl. 85(a u. b). [Hero] ſtürzte ſich mit einem lauten Geräuſch von ihrem Thurme hernieder.

[3]) Anz. f. d. Altertum 20, S. 37—38.

Zur Königinn von Amathunt,
Und ruft die Morgenröthe.
Madam Vulkaninn speißte just,
Am Tisch, wo Götter saßen.
Und zeigt eben keine Lust
Den Braten zu verlaßen.

67 Fällt 68 Leichnahm 69 Leander ists.

73—77 Denn nun entschleyert Luna sich
Von Wolken, und entdecket
Der Hero, ach, wie fürcht ich mich!
Leandern, der gestrecket
Am Ufer lag.

78 Und stürzt sich 80 dem schönen;

Von 51 in II sind „Nacht", „um", „wand", 52 ganz von Kästner mit Bleistift unterstrichen und die Bemerkung daneben gesetzt: Der Ausdruck ist sehr unnatürlich.

4. Acktaeon. Romanze.

In der Cutiner Sammelhandschrift I, 48, c vom Jahre 1769 überliefert und von Hölty mit Y unterzeichnet. 13 Str. zu 4 Z.

5. Apoll und Daphne, eine Romanze.

Vier Fassungen:

I. auf Bll. 20(a)—21(a) vom Jahre 1769, mit Y unterzeichnet. 11 Str. zu 4 Z.

II. auf Bll. 36(a)(1)[1] — 36(a)(2)[1] im Kästnerheft, vom Sommer 1770. 12 Str. zu 4 Z.

III. im Gesuch an die Deutsche Gesellschaft vom 24. 10. 1770. 6 Str. zu 8 Z.

IV. auf Bll. 7(a)—8(a) vom Anfang des Jahres 1771. 12 Str. zu 4 Z.[2] Danach unser Druck.

Lesarten zu IV.

Überschrift: Daphne und Apoll | Romanze I. Apoll und Daphne

[1] Vgl. Baust. II, S. 81.
[2] Halm (1869) druckt V. 37: zausen.

eine Romanze II. Apoll und Daphne. Eine Romanze III. In den Fassungen I—III ging folgende Strophe (I) der I. in IV voraus:

Ich will euch Daphnens Schicksal lehren,
Kommt, höret mich!
Des holden Mädchens, das Entheren
An Schönheit glich. I—III.

Hierzu folgende Abweichungen: Soll ich III. O höret mich![1]) II. So höret mich, III. Entheren, II.

5 (= 9 in I—III) Stutzertritten, II u. III. 6 (= 10 in I—III) so I. 7 (= 11 in I—III) Als sie, da sie I—III. 11 (= 15 in I—III) erreichte I—II[2]).

13—16 (= 17—20 in I—III):

Errettet mich, ruft sie, ihr Götter!
Die Thörinn die!
Zeus winkt — und starre Lorbeerblätter
Umfliegen sie. I—III.

14 (= 18 in I—III) Die Närrin die! II u. III. 19 (= 23 in I—III) Tief in die Erde. II. Säuselnd I—III.

21—24 (= 25—28 in I—III):

Apollo weinte ganze Stunden
Um diesen Baum (Baum, II u. III).
Er hielt den kalten Stamm umwunden,
Und lebte kaum. I—III.

25—44 (= 29—44 in I, = 29—48 in II u. III):

Er wand darauf von Daphnens Haaren
Sich einen Kranz,
Und eilte, Freude zu erfahren,
Zum Göttertanz. I u. II[3]).

---

[1]) Von Kästner mit Bleistift dazu gesetzt: eine Flickzeile.

[2]) In 15 (II) ist „Ding" von Kästner mit Bleistift unterstrichen.

[3]) In II ist „Freude zu erfahren" von Kästner mit Bleistift unterstrichen; am Rande steht dann von ihm auch mit Bleistift: war geschwind getröstet.

Darauf folgen in I drei Strophen (33—44):

Noch jetzt zerrauft der Schönen[1]) Locken
Ein kleiner Graf,
Und krönt mit ihren grünen Locken
Bald Mär, bald Bar.

Laßt euch dies Beyspiel, Mädchen, rühren,
Thut eure Pflicht,
Und flieht, so lang euch Reize zieren,
Uns Männer nicht.

Wenn euch auf runzelvollen Wangen,
Kein Purpur glüht,
Und keine Amoretten hangen,
Dann flieht nur, flieht.

II hat dafür vier Strophen (33—48):

Mit ihren grünen Locken krönet
Noch oft ein Graf[2]),
Trotz der Satyre, die ihn höhnet,
Bald Mär, bald Bar[3]).

Auch braungebrannter Küche ziehen
Ihr Locken aus,
Zum lieblichen Gewürz der Brühen,
Beym fetten Schmaus.

Laßt euch dies Beyspiel, Mädchen, rühren,
Das Warnung spricht,
Und flieht, so lang euch Reize zieren,
Den Jüngling nicht.

Wenn einst auf euren Nasenwangen
Kein Purpur glüht,
Und keine Amoretten hangen,
Dann flieht nur, flieht[4]).

[1]) „. . . . r Schönen“ auf Geschabtem. Hölty wollte wohl schreiben: Des Mädchens; da aber das Wort in der nächsten Strophe vorkam, wechselte er mit dem Ausdruck.

[2]) „Graf“ von Käſtner unterſtrichen und am Rande daneben gesetzt: Das verſtehe ich nicht.

[3]) Bemerkung von Käſtner: Soll heißen Märe, Bare.

[4]) Bemerkung von Käſtner: Da brauchen ſie nicht zu fliehen.

29—48 in III (= 29—44 in I, = 29—48 in II, = 25—48 in IV) weichen von den andern Fassungen ab:

Er wand, ein Denkmahl zu bewahren,
Mit naßen Blick,
Sich einen Kranz von Daphnens Haaren,
Und flog zurück.

Nun ward das Kränzewinden Mode —
Der Dichterling,
Der eine Fabel, oder Ode
Gereimt, empfieng
Nun Lorbeern. Blutge Lorbeern schlungen
Sich um das Haupt
Des Helden, der den Feind bezwungen,
Und ihn beraubt.

O Himmel, wie zerzaußten beyde
Des Mädchens Haar,
Das sonst der Stutzer Augenweide,
Und Wonne war.
Laßt euch dies Beyspiel, Mädchen, rühren,
Das Warnung spricht,
Und flieht, so lang euch Reize zieren,
Den Jüngling nicht.

6. Clytia und Phoebus, eine Romanze.

Drei Fassungen:

I. auf Bll. 21(a)—22(a) vom Jahre 1769, in 10 Str. zu 4 Z.

II. „ Bl. 52(b) vom Sommer 1770, nur V. 1—12.

III. „ Bll. 10(a)—11(a) vom Anfang des Jahres 1771, in 10 Str. zu 4 Z. Danach unser Druck.

Lesarten zu III.

Überschrift: Clytia (Romanze I. Clytia, eine) Romanze. II. 1 ein schönes Kind, I u. II. 2 Der Venus Ebenbild, 3 War, so wie Mädchen immer sind, I. War, so wie alle Mädchen sind, 11 Steckenroß II. 12 ritt. — 13 einmahl I.

17—20 Sie gab ihm tausend Reitze preiß,
Vom Haupte bis zum Fuß;
Allein der Gott blieb kalt wie Eiß,
Und wollte keinen Kuß.

22 Hobelbänke und sprach. 23—24 Entflieh du kleine Gebieterin,
Und schleich mir nicht mehr nach.

25—28 Die Donnerworte bliezen sie
In tiefe Traurigkeit;
Sie sang mit banger Harmonie
Dem Wiederhall ihr Leid.

32 stehe 33 liebestrunkner 35 Sobald 39 [illegible] I.

7. Der Gärtner an den Garten im Winter, eine Idylle.

Zwei Fassungen:

I. auf Bl. 22(a)—23(a) vom Jahre 1769, 8 Strophen zu 4 Z., mit D unterzeichnet.

II. auf Bl. 34(a)—35(a) im Kästnerheft, vom Sommer 1770[1], 8 Str. zu 4 Z. Hier Abdruck von II.

Lesarten aus I.

Überschrift: Der Gärtner an seinen Garten | im Winter I.

3 wölbet]

5—12 Wo jüngst des Apfels Purpurwange
Geblinket, hängt
Jetzt Eiß[2]) herab. Die Stürme herrschen
In trüber Luft.

Die mich mit Schatten überwölbte,
Und kühle Nacht
Auf meine matten Glieder streute,
Die Laube, trauert.

17 Nur du mein kleiner Buchsbaum pflanzest!

---

[1]) Dieses Gedicht zeigt Bleistiftbemerkungen von Kästners Hand (Faust. II, S. 86). Von 1 ist „eingeschleyert" und von 3 „nackten" unterstrichen. Neben 3 steht: Ich dachte sie wären eingeschleyert. Denn der Schnee liegt auf den Ästen, nicht um den Baum.

In 7 ist „keine Sonne" unterstrichen. Daneben: nur die Wintersonne höchstens nicht.

In 27 ist unter „Silberklänge" ein Strich; daneben steht: andere als die in der 1. Strophe?

[2]) Diese Schreibung noch in Nr. 1. 2. Lesart zu V. 6, Nr. 6 I, V. 19 und in der Übers. 17, Bl. 1, S. 317, Z. 13.

Vom Himmel ſinkt,
Und Silberkränze um die Wipfel
Des Fruchtbaums hängt.

8. Elegie eines Schäfers[1].

Zwei Faſſungen:

I. auf Bll. 23(a)—24(a) vom Jahre 1769, 8 Str., mit **P** unterzeichnet.

II. auf Bll. 51(a)–52(a) vom Sommer 1770[2]), 8 Str. **Danach unſer Druck.**

Lesarten aus I. 4 Schwirrt 7 hohlem 8 Quellen. 11 finſters]

Mit ihr iſt meine Ruh, und alle meine Luſt
Tief in des Grabes Nacht verſchloßen.
Mein Frühling lacht mir jetzt, der ſonſt in meine Bruſt
Ein Meer von Seeligkeit gegoßen.

Ich haße ſeinen Prunk! Die ſchauervolle Nacht
Verſchränkter düſtrer Fichtenwälder
Hat jetzt mehr Reiz für mich, als alle Farbenpracht
Der bunten Hügel, und der Felder.

Für mich iſt alles todt! Mein armes Wollenvieh[,]
Ich kan dich ferner nicht mehr hüten.
Vergebens wirbeln mir die Vögel Melodie,
Vergebens duften mir die Blüthen.

Für mich iſt alles todt! Dort traurt ſie an der Wand,
Mit Staub bedeckt, die Schäferflöte,
Verhüllet in den Kranz, den mir Melindens Hand
Zuletzt um meine Schläfen drehte.

Ihr holder Name wird aus jener Felſenkluft,
Der ſtillen Zeugin meiner Klagen,
Noch oft ertönen, und die ſtille Abendluft
Wird ihn auf ihren Flügeln tragen.

[1]) Die Überſchrift von II hat keinen Punkt. Vgl. Nr. 10 (I); Nr. 28 (I); Nr. 77 (II).

[2]) Neben der Überſchrift ſteht, wahrſcheinlich von Hölty ſelbſt, mit Bleiſtift geſchrieben: Sehr elend. Das ganze Stück iſt mit einem Bleiſtiftſtrich durchgeſtrichen.

9. Wiegenlied, an ein Mädchen.

Vier Faſſungen:

I. auf Bl. 24 (a)—25 (a) vom Jahre 1769, in 8 Str. zu 4 Z., mit D unterzeichnet.

II. auf Bl. 19 vom Anfang des Jahres 1770, in 6 Str.

III. auf Bl. 35 vom Sommer 1770, in 7 Str.[1]).

IV. auf Sigle 44 vom Jahre 1771, in 8 Str. Danach unſer Druck.

Lesarten zu IV.

Überſchrift: Wiegenlied I—III.

2 Arm! I. 3 O kleine Schöne, I—III. Zwiſchen die beiden erſten Strophen von II—IV iſt in I folgende eingeſchoben:

Mit goldnen Fittigen umſchwebt,
Gleich Liebesgöttern, dich
Der Freuden Schwarm. Kein Kummer hebt
In deinem Buſen ſich.

7 (= 11 in I) Daß in der Fern dem Erdenſohn I. Daß in der erſten Dämmrung ſchon (ſchon, III) II u. III. Daß manchem lieben Mutterſohn] von Hölty in III neben 7 geſchrieben. 9 (= 13 in I) Um deine ſanften (jungen II u. III) Blicke irrt I—III. 11 (= 15 in I) Die Stutzerwelt berauſchen wird, I—III. 12 (= 16 in I) Die dir entgegenwallt. I—III. An 16 (= 20 in I) ſchließen ſich in I folgende 3 Strophen an:

Und dann umrauſchet deine Thür
Ein tulpengleiches Chor
Von Stutzern. Ach, das girret dir
Romanenſeufzer vor.

Doch, holdes Mädchen, höre ſie,
Des Laſters Töne, nicht,
Nein, höre was mit Harmonie
Die hohe Tugend ſpricht.

Sie, der die Gottheit das Gewand
Der ſchönen Unſchuld gab,
Sie leitet dich an ihrer Hand
Des Lebens Bahn hinab.

[1]) Drei Schreibabſchnitte: I. Str. 1—5; II. Str. 6; III. Str. 7. — Bleiſtiftbemerkungen Käſtners zu 3: O iſt für ein Wiegenlied kein Wort. Unter 24: Dieß Lied hat nichts von einem Wiegenliede.

21—24 Umsonst! Du bleibst der Unschuld treu,
Hörst, was die Tugend spricht,
Und weyhest deiner Jugend May
Den Nachttischhelden nicht. II.

Du aber, holder als der May,
Der sich in Blüthen hüllt,
O Mädchen, bleibst der Unschuld treu,
Die deine Seele füllt. III.

Da Kästner unter diese Strophe von III die in der Anmerkung 1, S. 32 wiedergegebene Bemerkung geschrieben hatte, besserte Hölty die letzte Strophe und schrieb unter die Zeile Kästners:

Bleib, Mädchen, lächelnd, wie der May,
Der sich in Blüthen hüllt,
Der Tugend und der Unschuld treu,
Die deinen Busen füllt.

10. Klagen einer Nonne.

Zwei Fassungen:

I. auf Bll. 25(a)—26(a) in 9 Strophen vom Jahre 1769, mit Y unterzeichnet (vgl. Nr. 8, Anm. 1; Nr. 14, Anm. 2).

II. auf Bl. 51(a) aus dem Sommer 1770. Erhalten nur die beiden letzten Strophen. Hier Abdruck von I.

Abweichungen aus II.

29—32 Dann seufze ich, nie werd ich ihn,
Den Treuen, wiedersehn,
Nie mit ihm, wenn die Wiesen blühn,
Durch bunte Blümchen gehn.
35 Wenn du, o Schwermuth,].

11. Elegie auf eine Rose.

Fünf Fassungen:

I. auf Bll. 26(a)—27(a) vom Jahre 1769
II. auf Bll. 41(b)—42(b) vom Sommer 1770 } in 6 Strophen.
III. im Gesuch a. d. D. Gesellschaft vom 24. 10. 1770

IV. im 14. Stück der Gött. Unterhaltungen vom 16. 2. 1771, mit der Unterschrift L. C. H. Hölty
V. Druck in der Anthologie der Deutschen III, 223, 1772. Danach unser Druck[1]).

} in 7 Strophen.

Da I in einem anderen Versmaß abgefaßt ist, folge der Übersichtlichkeit wegen der Abdruck:

Elegie auf eine Rose.

Die schönste Rose, die der Lenz gebar,
Verdorret, liegt
Mit welken Busen und zerstreuten Haar
Im Staube, und zerfliegt.

Sie, die Aurorens jungen Purpurstral
Am Morgen trank,
Erblaßte schon, da in das Veilchenthal
Der milde Abend sank.

Entpurpert liegt sie da! Kein Ambraduft
Strömt um sie her.
Sie hauchet in die blaue Frühlingsluft
Ach, keine Wonne mehr.

Du wurdest ungebraucht dem Stamm entwandt,
O Florens Lust,
Kein Jüngling pflanzte dich mit froher Hand
Auf seines Mädchens Brust.

Von einem Wirbelwind ringsum bestürmt,
Sank sie dahin,
Da Donner sich am Himmel aufgethürmt,
Die Blumenkönigin.

Nun bettet sich kein West in ihren Schooß!
Selinde sprach,
Indem ein Thränchen ihr vom Auge floß.
Die schöne Rose, ach!

Abweichungen aus II—IV zu V.
Überschrift: Elegie auf eine Rose.
(In der deutschen Gesellschaft vorgelesen.) IV.

[1]) Vgl. S. 2.

In 1, 4, 21, 26 hat die Anthologie keine Beistriche. Da aber die Fassungen I—IV in 4, 21, die Fassungen II—IV[1]) in 26 die Beistriche aufweisen, so habe ich sie wieder eingesetzt. Weiter haben I—IV in 3 die schwache Form welken und zerstreuten[2]), die Anthologie aber hat die starke Biegung. In 24 haben II—IV Lieblingina, I hat 20 Blumenkönigin, die Anthologie aber hat Lieblingin. Alle diese Änderungen führe ich auf den Herausgeber der Anthologie, Chr.

---

[1]) I lautet hier ganz anders.

[2]) Die schwache Form des Umfalles findet sich, zeitlich geordnet, noch an folgenden Stellen:

1769 Bl. 49(a) von newen].

1770 Bd. I, S. 248, Z. 166 mit unschuldigen S. 249, Z. 201 aus zarten Eintrag S. 250, Z. 241 mit rothen Blute S. 253, Z. 311 von krummen Wuchs S. 254, Z. 35 von edeln Blut Z. 42 von gleichen Alter S. 269, Z. 31 dasselbe.

Sommer 1770 Nr. 8 (II), V. 7 mit heblen Murmeln].

Herbst 1770 Nr. 5 (III), V. 30 mit nassen Blick, Bd. I, S. 288, Z. 16 mit klopfenden Herzen].

Ende 1770 Bd. I, S. 275, Z. 22 von neuen S. 282, Z. 80 in einen solchen Glanz S. 283, Z. 112 aus jugendlichen Leichtsinn S. 298, Z. 458 in einen sehr hellen Lichte S. 295, Z. 498 von ganzen Herzen. Nr. 16 Unterschrift auf dem Doppelblatt in Viertelgröße: von Hölty, der Theologie Befliessenen].

Anfang 1771 Bd. I, S. 309, Z. 51 mit weißen oder rothen-Wein Nr. 5 (IV), V. 23 mit festen Arm].

Zweite Hälfte 1771 Bl. 53(a) von höhern Rang Bl. 59(a) mit weißen und bläulichen Schaum Bl. 60(a) in einen Patent Bl. 64(b) mit großen Enthusiasmus Bl. 83(b) mit duftenden Rosenöl Nr. 28, V. 60 mit verschlingenden Wonneblick.

1772 Nr. 30 (Entwurf), V. 9 u. 12 Die Augen glichen reifen Schleh . . . | Die Wangen neugefallnen Schnee, Nr. 50, V. 33 mit bloßen Haupte].

1773 Nr. 27 (II in BA1), V. 85 mit blauen Licht Nr. 53 (II), V. 31 mit rothen und mit gelben Jesmin Nr. 72, V. 10 mit frohen Sinne Nr. 79 (I in Ba), V. 7 mit fröhlichen Muthe, Brief 1 vom 14. Oktober 1773, S. 123, Z. 7 mit rothen und weißen Wein].

1774 Nr. 82 (I), V. 9 mit meinen Harm] Brief 4 vom 2. April, S. 128 Z. 75 mit flammenden Schwert].

1775 Brief 30 vom 4. Dezember, S. 111 Z. 15 von so geringen Gehalte,].

H. Schmid zurück und gebe in der Druckfassung Höltys Schreibung und Zeichensetzung.

Lesarten. 4 Im Staube, I—IV.

5—8 Sie, die Aurorens jungen Purpurstral
Am frühen (grauen IV) Morgen trank,
Erblaßte schon, da in das Veilchenthal
Der milde Abend sank. II—IV.

9—12 Kein Ambraduft (Balsamduft III)
Fließt um die Blume her,
Sie hauchet in die blaue Frühlingsluft
Itzt (Nun III) keine Wonne mehr. II—III.

10 Der, wie 11 an ihrer Wange 12 Sieht IV. 13—16 fehlen in I—III. 13 Lieb 14 Ein süßes Mäulchen 15 vertausche 16 Um schönere im Thal. IV.

17—20 (= 13—16 in II u. III):
Du wurdest ungebraucht dem Stamm entwandt,
Der Flora Stolz und Lust, (O du, der Flora Lust, III)
Kein Jüngling pflanzte dich mit froher Hand
Auf seines Mädchens Brust. II—III.

17 Sie funkelte 19 Die arme Rose, 20 war. IV. 24 (= 20 in II u. III) Lyäens (Lyaeens II) Lieblinginn. II—IV. 25 (= 21 in II u. III) Nun bettet sich kein West in ihren Schooß! II u. III. Kein Amor bettet sich in ihren Schooß! IV. 26 (= 22 in II u. III) Lucinde kam, II Selinde kam, III u. IV. 28 (= 24 in II u. III) Die schöne Rose, ach! II—IV.

1770.

12. Narciß und Echo, eine Romanze.

Vier Fassungen:

I. auf Bll. 18(a)—19(a) vom Anfang 1770, in 10 Str. zu 4 Z.

II. auf Bll. 42(b)—43(b) im Käfnerheft vom Sommer 1770, in 10 Str. zu 4 Z.

III. auf Bll. 8(b)—10(a) vom Anfang 1771, in 14 Str. zu 4 Z.

IV. Druck im Almanach der deutschen Musen 1773, S. 58, in 8 Str. zu 8 Z. Danach unser Druck.

Lesarten:

Überschrift: Echo und Narciß | Romanze I.
Echo und Narciß, eine Romanze. II. u. III.

Wegen der starken Abweichungen folge ein Abdruck von I:

Echo und Narciß
Romanze

In junger Büsche Finsterniß,
Wo Zephyr säuselnd wehte,
Erblickte Echo den Narciß,
Beym Glanz der Morgenröthe.

Urplötzlich fiel in ihre Brust
Der Liebe Feuerfunken,
Sie flog ihm, ohne Zeitverlust,
Entgegen, wollusttrunken.

Sie trug ihm ihre Liebe an,
Was oft die Mädchen thäten,
Wenn nicht die Mode, und der Wahn
Den Mädchen es verböten.

Umsonst! Sie mochte noch so sehr
An ihrem Halstuch rücken,
Er blieb euch von Empfindung leer,
Nichts konnte ihn entzücken.

Drauf floh sie tiefer in den Wald,
Ihr Leben zu verweinen,
Sie starb, und ihre Stimme hallt
Noch jetzt in unsern Haynen.

Das mochte nun, beym Element!
Cytherens Göttin kränken;
So wahr mir Paphos Weyrauch brennt,
Er soll an Amorn denken.

Sprach sie. Die Drohung ward erfüllt,
Er sah in einer Quelle,
Die silbern rann, sein eigen Bild,
Und liebt es auf der Stelle.

Er taucht wohl zehnmahl seinen Arm,
Das Luftbild zu umschließen,
Ins Waßer, und von Liebe warm,
Deckt er den Bach mit Küßen.

Und klagt ſein Leid, wie ein Poet,
Von Lorchen, von Lucinden,
Um die er ſeufzte, verſchmäht,
Den Buchen und den Linden.

Und da er lange gnug geirrt,
Härmt er ſich auf; es ſprießen
Aus ſeinem Leib, der Aſche wird,
Die duftenden Narciſſen.

Abweichungen aus II zu I:

1—4 Die Dame Echo ſah einmahl
Den Ahnherrn[1]) der Narciſſen,
Im Walde, oder Roſenthal,
Das braucht ihr nicht zu wiſſen.

9—16 Und bot ihm ihre Liebe an,
Was manche Doris thäte,
Wenn nicht der Mode dummer Wahn
Das Gegentheil geböte.

Er — fühlte Amors Pfeile nicht,
Und fühlte kein Verlangen,
Bey ihrem Graziengeſicht,
Und vollen Roſenwangen.

22 hänken, 29 Wohl zehnmahl taucht er]

37—40 Und da er Klagen gnug geführt,
Härmt er ſich auf. Es ſprießen
Aus ſeinem Leib, der ſich verliert,
Die duftenden Narciſſen.

Aenderungen aus III zu IV:

1 einmahl]

3—4 Im Hayn etwan, im Roſenthal?
Das braucht ihr nicht zu wiſſen.

5—8 wie in I u. II.

[1]) „Ahnherrn" iſt von Käſtner unterſtrichen; an den Rand ſetzte er die Bemerkung: Bey Ahnherrn denkt man an einen Alten.

9–16 Und bot ihm ihre Freundſchaft an,
Was manche Schöne thäte,
Wenn nicht die Mod', ein dummer Wahn,
Das Gegentheil geböte.

Doch blieb er kälter, als der Schnee,
Kein Busen ohne Schleyer,
Kein Aug, wo Sehnſucht funkelte,
Goß in ſein Herze Feuer.

17–20 wie in I u. II

21–25 Das möchte nun, beim Element!
Die Dame Eypris kränken,
Der jede Zove Weyrauch brennt.
Er ſoll ſchon an mich denken.

So dachte ſie. Das wurd erfüllt.

29–32 wie in I u. II (III „taucht'" und „deckt'").

33–56 Vergebens! Das Phantom zerfloß,
Es küßte kraus Wogen,
Wenn er den Mund zum Waſſer bog,
Vom Wiederſchein betrogen.

So ſaß er, überſprützt mit Schlamm,
Wie die Geſchichten ſagen,
In ſeine Haare kam kein Kamm,
Kein Brodt in ſeinen Magen.

So ſaß Narciß, den Blick bethränt,
Oft liebe lange Wochen,
Den Kopf auf einen Arm gelehnt,
Und ward zu Haut und Knochen.

Er ſah einmahl am Schilfgeräuſch
Des Baches, als es tagte,
Sank nieder, wimmerte ſich heiſch[1]),
Sah in das Waſſer, klagte.

Die Parze, die ſo gerne reißt,
Riß hier den Lebensfaden
Des Jünglings. Plötzlich flog ſein Geiſt
Nach Acherons Geſtaden.

[1]) Dieſes Wort noch in Nr. 17 (I), V. 17, S. 44.

Aus ſeiner Hülle, die verſchwand,
Erwuchſeſt du, Narciße,
Stolzierteſt an des Baches Rand,
Und winkteſt Zephyrs Küße.

13. Sinn. Nach dem Martial.

Auf Bl. 36(a) (1), bisher ungedruckt[1]).

14. An einen Knaben.

Drei Faſſungen:
I. auf Bl. 37(a)—37(b) in 6 Str. vom Sommer 1770.
II. auf Bl. 46(b) in 3 Str. vom Ende des Jahres 1770.
III. auf Bll. 12(b)—13(a) in 7 Str. vom Anfang des Jahres 1771.
Danach unſer Druck.
Lesarten nach III:
1—12 = 1—8 in I, die ſo lauten:

Gleich einem Bache, der im Thal,
Umkränzt mit Blumen, rinnt[2]),
Verfließt dein Leben, wie der Lenz
So heiter, holdes Kind.

Genieße dieſer goldnen Zeit,
Die du noch kummerloß
Verfliegen ſiehſt. Bald reißt man dich
Aus deiner Wiege Schooß.

1—12 in II lauten dagegen:

Wohl dir, dem noch der bleiche Mund
Der Amme Liedchen ſingt,
Den noch der kleine Schlummergott
In Schwanenarme ſchlingt.

---

[1]) Vgl. Bauſt. II, S. 81.

[2]) Folgende Bleiſtiftbemerkungen von Käſtner. 2: iſt nicht das Wort hier [Umkränzt]. 4: Bach und Lenz zwey Gleichniſſe, die zuſammen nichts ſagen. 8: [Schooß] ſteht des Reimes wegen da. Unter das Lied ſchrieb Käſtner auf Bl. 37(b): Die Gedanken in dieſem Liede ſind zu gedehnt. — Überſchrift in I ohne Punkt (vgl. Nr. 10 I, S. 33).

Wohl dir! Dein kleiner Busen kennt
Den Flitterprunk der Welt,
Und Amorn nicht, den losen Gott,
Der schlaue Netze stellt.

Doch bald entfliegt, schnell wie ein Pfeil[1]),
Die süße, goldne Zeit,
Der Schlummer weicht, der Tag und Nacht
Jetzt Mohnlaub auf dich streut[2]).

Lesarten zu 13—28 in III aus I (9—24):
21 (= 17 in I) Und wünschest | 24 (= 20 in I) erblickt. —].

15. Der May.

Zwei Fassungen:

I. Auf Bll. 38(a)—39(a) vom Sommer 1770, in 8 Str.[3]).

II. Auf Bll. 15(b)—16(b) vom Anfang 1771, in 9 Str. Hier Abdruck von II.

Lesarten aus I.

2 Lüfte. 3 Frühlingsblümchen, 5 schlängelt 7—8 Die Flur hinab. Mit Blumen ist sein Rand | Und mit Gebüsch umwunden. 9 In jeder Welle[4]) 10 den Morgen wecket, 12 Die Au 14 Von jeder Linde nieder, 15 Nun tönen, wenn die Abendröthe lacht, 16 Lieder. —]

17—32 (= 17—36 in II):

Glückselig, wer im Schooß der Einsamkeit
Das Glück des Lebens fühlet,
Im Lindenhayn, der Kühlung auf ihn streut,
Den mancher West durchspielet.

---

[1]) ... „ein Pfeil" über durchgestrichenem „der Blitz". Zu dem Bild vom „Pfeil" vgl. Bd. I, Nr. 111, V. 1—2 und Herder, Suphan 25, S. 532.

[2]) Darunter von Hölty: Die sanfter Schlummer Tag und Nacht | Mit Mohnlaub überstreut.

[3]) 2 Bleistiftbemerkung von Kästner: Man sagt Azur.

[4]) 9 steht auf Schabungen; „je]der" auf „Sp"; „[Wel]le" auf l; „[sch]w[immt]" auf t. „[schw]immt Au[orens]" auf ausgekratztem „Aurorens". Hölty hatte erst geschrieben: Sein Spiegel blitzt Aurorens; vielleicht wollte er fortfahren: goldnes Bild.

Gleich Bächen, welche einem Blumenhayn
Verjüngte Schönheit geben,
Und ruhig, wie die Flur im Mondenſchein,
Verfließt ſein ganzes Leben.

Das Abendroth, der erſte Sonnenblick,
Das Lied der Philomele,
Gewährt ihm Freud und Ruh, der Menſchheit Glück,
Und ſchwellet ſeine Seele.

Wie kömt er ſich nach dem Gewühl der Stadt,
Im Kreiſe dieſer Scenen,
Die itzt der holde Lenz bekrönet hat,
Und oft bekränzet, ſehnen!

18. Auf den Tod Sr. Excellenz, des Herrn Premierminiſters, Gerlach Adolph von Münchhauſen. 1770[1]).

Zwei Drucke:

I. Sonderdruck auf einem Doppelblatt in Viertelgröße, vorhanden in der Münchner Hof- und Staatsbibliothek.

II. im 96. Stück der Allgemeinen Unterhaltungen, Göttingen, vom 8. 12. 1770 (S. 761—768).

Hier Druck nach II.

Lesarten aus I:

Überſchrift: Auf | den Tod | Sr. Excellenz | des Herrn Premier miniſters | Gerlach Adolph | Freiherrn | von Münchhauſen. | von | Ludewig Chriſtoph Heinrich Hölty[2]), | aus dem Hannöverſchen | der Theologie Befliſſenen.

Göttingen 1770.

1 Sonnenſtrahl 6 Strom' herab 26 Du ſeine 28 ſtarb. 34 Die Sternen 38 fort.

---

[1]) von Münchhauſen ſtarb am 26. Nov. 1770.

[2]) So lautet der volle Name Höltys (vgl. Zeitſchr. f. Deutſche Philologie 41, S. 59).

Außer unter den beiden Drucken der Elegie auf Münchhauſens Tod finden wir den vollen Namen noch einmal gedruckt im Almanach der deutſchen Muſen 1774, S. 113, wo unter den „Notizen poetiſcher Neuigkeiten" in dem Dichterverzeichnis ſteht: Ludw. Chr. Heinrich Hölty. Chr. (Chriſtoph oder Chriſtian?) ſchrieb in Abkürzung Abraham Voß.

17. Elegie auf eine Nachtigall.

Überliefert in vier Faſſungen:

I. Druck im 11. Stück der Allgemeinen Unterhaltungen zu Göttingen vom 6. 2. 1771 (S. 87—88) mit der Unterſchrift: Hölty.

II. Druck in der Anthologie der Deutſchen III, 222, 1772; doch hat der Herausgeber der Anthologie, Chr. H. Schmid, eigenmächtig Änderungen vorgenommen (vgl. S. 2—3).

III. In Altſchrift geſchrieben, auf Sigle 10, vom Mai—Juni 1772. Danach der Abdruck hier.

IV. Druck im Göttinger Muſenalmanach 1773, S. 107.

Lesarten: Überſchrift: Auf den Tod einer Nachtigall. I. II. IV. Da die erſte Faſſung ſtark abweicht, folge der Abdruck:

Sie iſt erblaßt, die Sängerin der Lenze,
Die Melodien
Ergoß, ſobald, im Schooße Blumenkränze,
Der Mai erſchien.

Sie, deren Lied mich oftmahls überraſchte,
Wenn ich erfreut
Durch das Geräuſch des Baches, Reime haſchte,
Zur Abendzeit.

Wetteifernd mit den ländlichen Schallmeyen,
Erfüllte ſie
Die Büſche, und der Buchen grüne Reihen,
Mit Harmonie.

als er die Abſchrift 3(a) des Gedichtes „An die Grille" (im cod. a) beglaubigte: Hölty Ludw. Chr. Heinr. atteſtiert durch Abraham Voß.

Die Anfangsbuchſtaben L. C. H. begegnen uns in Höltys Geſuch (S. 195) und in den Stammbuchblättern 1 und 2 (S. 199); weiter auf Höltys Siegel (Ruppern, Hannov. Geſchichtsbl., IV. Jg., S. 300) und im Probeheft an Käſtner; endlich unter den fünf Drucken in den Allgemeinen Unterhaltungen zu Göttingen, vom 15. 12. 1770, wo verſehentlich L. L. H. Hölty zweites L für C] gedruckt iſt, und vom 16. 1. 1771; 16. 2. 1771; 13. 3. 1771 (2 mal).

Dann lauſchten oft die jugendlichen Bräute,
Durch ſie gewiegt
In Zärtlichkeit, und an des Lieblings Seite
Sanft hingeſchmiegt.

Sie lauſchten, bis die heiſche Abendglocke
Im Dorfe ſchwieg,
Und Heſperus, mit ſilberfarbner Locke,
Den Thron beſtieg.

Nun mißt der Hayn den Preiß der Sängerinnen.
Kein Silberklang
Durchtönt den Baum, von deßen grünen Zinnen
Sie Freude ſang.

Faſſung II, 5 Str.:

1—12 Entſeelt — ach! — iſt die Sängerinn der Lenze,
Die Melodien
Ergoß, ſobald, im Schooſe Veilchenkränze,
Der May erſchien.

Sie, deren Lied mich oftmals überraſchte,
Wenn ich, erfreut
Durch das Geſchwätz des Baches, Reime haſchte,
Zur Abendzeit.

Wie ſcholl es durch die grünen Buchenreihen,
Am Silberquell,
Im Streit mit eiferſüchtigen Schallmeyen,
Weitwirbelnd hell!

13—20 in II = 13—20 in I; nur hat II, V. 17 heiſre 20 dem Meer entflieg.

Die letzte Strophe von I fehlt in II. Änderungen zu III:

1 Mayenlieder tönte; 2 Sängerinn, 4 dahin! 5 deren Ton 6 Wenn ich, 8 lag!

9—13 Sie gurgelte, tief aus der vollen Kehle,
Den Silberſchlag;
Der Wiederhall, in ſeiner Felſenhöle,
Ward drüber wach;
Die ländlichen Geſäng' und Feldſchallmeyen] 14 drein; IV.

17–20 lauten in der Handschrift (III) ursprünglich:

Dann lauschten oft die jugendlichen Bräute,
Vom Baldachin
Des Hains bedeckt, an ihres Lieblings Seite,
Den Melodien.

Die Verbesserungen sind von Hölty in der Strophe vorgenommen. —

Da lauschete, da, da ward das Entzücken
Der Liebe laut,
Und schmachtend hieng an ihres Lieblings Blicken
Die junge Braut;

22 einmal, 24 O Nachtigall! 26 Sie weilten, bis der letzte Schall der Glocke 28 Meer' entstieg. 30 Der Hütte zu. IV.

18. Elegie auf einen Dorfkirchhof.

Zwei Fassungen:

I. Druck im 30. Stück der Göttinger Allgemeinen Unterhaltungen vom 17. 4. 1771 (S. 233–236) mit der Unterschrift: Hölty.

II. Druck in der Anthologie der Deutschen, III, 201, 1772. Danach unser Druck.

Str. 1–4 lauten in I:

Mit dem letzten Abendschimmer irre
Ich in diese Schatten,
Die den Kirchhof überhangen. Schauer
Flüstert in den Wipfeln.

Von den Wolken wird der rothe Vorhang
Weggezogen. Luna
Rollt am grauen Himmel, mischet Silber
In die grünen Schatten.

Sie schattiert das Kirchdach, und die Fahne,
Die am Winde flieret,
Mahlt die Epheuranken, welche Kränze
An den Kirchthurm schlingen.

Süße Ruhe windet hier den Landmann
In die Arme. Wipfel[,]
Die der Ahnherr pflanzte, werfen Schatten
Auf des Enkels Urne.

Sonſtige Abweichungen aus I:

20 Überwölbt 25 auf der Wieſe, 26 Tanzten ſie im Frühling 27 Oft ſo luſtig, 28 Seine Cythar rührte. 31 winkte 32 Von des 33—36 fehlt in I. 42 Hohen Ehrentiteln, 49—52 (= 45—48 in I):

Bleiche, dicht verſchlungne Ahornſchatten,
Hohe Lindenwipfel,
Die der Mond vergoldet, wölbem Lauben
Über ihre Hütten.

53 Aſchenhügel 60 Holde, treue Zähren! 63 Wenn ſie bey den hügeln | Ihrer Kinder ſtehen.

69—72 (= 65—68 in I):

Mit den Blumenketten um die Scheitel
Flogen ſie dem Vater
An den Buſen, wenn er mit der Sichel
In die Hütte kehrte. —

75—76 Marmor, | Oft ein eitler Prahler.
78—80 Unentwickelt blieben[,]
Ruhet hier vielleicht, ein kühner Thomſon.
Eine hohe Karſchin.
81—84 fehlt in I.

19. Die Knabenzeit.

Auf Bl. 11(b)—12(a) vom Anfang des Jahres 1771. Änderungen von Voß in der Handſchrift. Danach würde das Gedicht lauten:

Wie glücklich, wem das Knabenkleid
Noch um die Schultern fliegt!
Nie küßten er die böſe Zeit,
Stets munter und vergnügt.

Das hölzerne Huſarenſchwert
Beluſtiget ihn itzt,
Der Kraußel, und das Steckenpferd,
Auf dem er herriſch ſitzt.

Und ſchwinget er durch blaue Luft
Den buntgeſtreiften Ball,
So achtet er nicht Blütenduft,
Nicht Lerch' und Nachtigall.

Nichts trübt ihm, nichts in weiter Welt,
Sein heitres Angeſicht,
Als wenn ſein Ball ins Waßer fällt,
Als wenn ſein Schwert zerbricht.

O Knabe, ſpiel' und laufe nur
Den lieben langen Tag,
Durch Garten und durch grüne Flur
Den Schmetterlingen nach.

Bald ſchwizeſt du, nicht immer froh,
Im engen Kämmerlein,
Und lernſt vom dicken Cicero
Verſchimmeltes Latein!

20. An den Abendſtern.

Zwei Faſſungen:

I. Auf Bll. 13(b)—14(a) vom Anfang des Jahres 1771. 7 Str.

II. Druck in der Anthologie der Deutſchen III, 220, 1772, um die beiden letzten Strophen verkürzt (vgl. S. 3). Hier Druck nach I.

Änderungen aus II:

1 Heil dir, Heſper! mit dem milden Antlitz! Blinkeſt 2 Du ... winkeſt 3 Du dem ... ſchen im Hain, 7 voller Lüſternheit, 8 voller Neid. 9 wandlen, 11 feurig hebt].

25—26 Urſprünglich lautete die Faſſung I:

Seeliger[1]) als jener, der die See durchpflüget,
Reichthum zu gewinnen, der ihn bloß vergnüget,].

Ausgeſtrichen iſt in der Handſchrift nur „zu gewinnen"; „in fremden Zonen" und „ſuchet, als ein Herr von Millionen," iſt über die Erſtſchrift geſetzt.

[1]) Dieſe Schreibung noch in Nr. 25, V. 38: Seelge Geiſter, in der Überſetzung 19, V. 15: unter ſeelgen Ohren, in Nr. 31, V. 36: Manchen ſeeligen Stunde gab; Seeligkeit in Nr. 30, I, V. 59; in Nr. 32 (I), V. 25; in Nr. 42, V. 25, in Nr. 73 (I), V. 11; freudenſeelig in Nr. 49, V. 13; beſeeligte in Nr. 16, V. 35.

21. Elegie auf einen Stadtkirchhof.

Zwei vermutlich wenig voneinander abweichende Faſſungen:

I. Auf Bl. 17 vom Beginn des Jahres 1771, 8 Str.

II. Druck in der Anthologie der Deutſchen III, 205, 1772[1]). Danach unſer Druck.

Lesarten zu II aus I.

2 Abendlüftgen hudlen, 9 nur 13 ſiegen! 15—16 Wie der Kummer | Auf den Augen ſitzet! 17 Reyhen, 29 Wo 30 ſaßen,].

22. Hymnus an die Morgenſonne.

Neben der Elegie auf eine Nachtigall (S. 43) und der Hymne an den Abendſtern iſt der Hymnus an die Morgenſonne das dritte Gedicht, das von Chr. H. Schmid in der Anthologie (III, 212. 1772) in verkürzter Geſtalt gegeben worden iſt (II). Darum gehen wir auch hier auf die erſte Faſſung (I) zurück, die im 64. Stück der Allgemeinen Unterhaltungen vom 17. Auguſt 1771 (S. 507—512) mit der Unterſchrift Hölty veröffentlicht iſt (vgl. S. 3).

Abweichungen aus II zu I:

2 Augen der Nacht, 4 Über alle, 7 Der das eine Aug' ſchon, 8 Halb noch ſchläfrig, zu öfnen beginnt. 9 jetzt . . . Gewölk', 16 durch Mäander 24 Und vergülde die wache Welt! 25 Jetzt zerreißt ſie den Schlei'r, 29 Sie beſtrahlet den Hain, 30 Der vom Fittich]

Die letzten 4 Strophen fehlen in II.

23. Hymnus an den Mond.

Anthologie der Deutſchen III, 215, 1772.

24. An eine Quelle.

Anthologie der Deutſchen III, 210, 1772.

Ob „meinem" in 10 ein Druckfehler iſt? Eine ähnliche Verbindung auf Bl. 56(a): [Jakob Colonna] beſaß einen ſehr liebenswürdigen Charakter, Petrarch ſchüttete oft ſein Herz in ſeinem Buſen aus.

---

1) Ein Bruchſtück habe ich einſehen können (vgl. Bauſt. II, S. 2 u. 104). — V. 35 Aßamblern. Halm hat in ſeiner Ausgabe von 1869, S. 52 das zweite a durch ein e erſetzt. Hölty gebraucht jedoch beide Formen: Aßembleen auf Bl. 56(b), Aßamblee auf Bl. 64(b). Darum iſt in unſerer Ausgabe das a beibehalten.

Bl. 86(b): Oft fiel es ihr ein, den Saft schädlicher und tödtlicher Kräuter in seinen Wunden zu streuen. 29 „sie" Druckfehler?

25. An die platonische Liebe.

Handschrift aus dem Jahre 1771 auf Sigle 79[1]). Die drei letzten Strophen veröffentlichte Hölty unter „T" im Almanach der deutschen Musen 1774, S. 28 als „Entzückung".

Abweichungen:

1 Himmel! Juliane 2 den überreiften Lindengang! 3 Horchet! 4 Überirdischer Gesang. 5—6 Alles muß sich, wo sie wandelt, heitern! | Blumen sprossen, und 7 Blumen wanken unter grünen Kräutern, 10—12 Mich zum Gott zu lächeln, ihren Hain. — — | Geußt ein Engel heiliges Entzücken | Durch mein zitterndes Gebein?

26. Das Landleben.

Das Gedicht ist gedruckt im 40. Stück der Allgemeinen Unterhaltungen, Göttingen, vom 25. Mai 1771 (S. 319—320). Pastor Nutzhorn hat es entdeckt und im IV. Jahrg., Heft 7 der Hannoverschen Geschichtsblätter veröffentlicht. Vielleicht ist unser Gedicht dasselbe, das Hölty am 6. Febr. 1773 in der 24. Versammlung vorlas.

Wie die Schrift der Strophen 4 und 5, die sich in ursprünglicher Fassung auf Bl. 93(b) finden, ausweist, ist das Gedicht im Jahre 1771 entstanden (zum Leitspruch vgl. S. 101, Anm. 3).

Str. 4 lautet:

Schön ist der Bach, wenn ihn die Morgenröthe
Mit rothen Funken überstreut,
Und seinem Rand die farbigte Tapete
Der Blumen Reize leiht.

Abweichung aus Str. 5, V. 2: Sanft in die grünen Arme schlingt. Zu V. 39 Jasmin 1773 taucht bei Hölty die umgelautete Form Jesmin auf (Bd. I, S. 112, Nr. 53 (II), V. 32).

27. Ebentheuer[2])

von einem Ritter, der sich in ein Mädchen verliebt, und wie sich der Ritter umbrachte. 1771.

Das Gedicht liegt in drei Fassungen vor, einer aus dem Jahre 1772 (I), zwei aus dem Jahre 1773 (II und III).

[1]) In V. 7 habe ich „auf bunter Matten" nicht geändert, obwohl es nahe läge, einen Schreibfehler anzunehmen. —

Zu V. 52. Die Schreibung „Überirdisch" öfter (vgl. S. 54, A. 2).

[2]) Die gleiche Form bei Goethe in V. 13 der Mitschuldigen (Abschrift

I. im cod. a auf Sigle 2—3[1]), vom Ende 1772.

II. in BAI, S. 75—81[2]), von Hölty unterzeichnet. In dieſer Geſtalt am 9. Januar 1773 in der 20. Verſammlung verleſen.

G.s für Friederike, jetzt in der Leipz. Univ.-Bibl.; 1899 von G. Witkowski für die Geſellſchaft der Bibliophilen im Kunſtdruck herausgegeben).

[1]) Herr Profeſſor Saran in Erlangen hat die Faſſungen I und II versmäßig unterſucht. Mit Dank verwerte ich ſeine Ausführungen.

[2]) Daß die oben angegebene zeitliche Einordnung der Faſſungen richtig iſt, macht ein Vergleich wahrſcheinlich. Wie ſchon in Bauſt. II, S. 83, A. hervorgehoben, ſtören bzw. zerſtören die Verbeſſerungen Höltys faſt immer die urſprüngliche Tonart des Verſes. So liegen in der Faſſung II unſres Gedichtes „der" in V. 38, „Und weißagt ihren Tod" in V. 63 zu tief, „Mit" in V. 42, V. 49—52, V. 73—76 zu hoch.

Übereinſtimmungen von II und III gegenüber I:

1. 38 cod. a (I): Vergaß die Raſenbank,
BA (II): Vergaß der Raſenbank,
Alm. (III): Vergaß der Raſenbank,

2. 49—52 cod a (I): Ach Jeſus! welch ein Donnerſchlag
Schlug Röſchen an das Herz!
Sie ſchaut dem falſchen Buben nach,
Zernagt von Seelenſchmerz;

BA (II): Ach Jeſus! ruft ſie, Jeſus ach!
Vom Schrecken übermannt,
Starrt ſie dem falſchen Buben nach,
Bis Mann und Roß verſchwand.

Alm. (III): Sie zupft', auf ihren Hirtenſtab
Gelehnt, am Buſenband,
Bis er dem Roß die Sporen gab,
Und ihrem Aug' entſchwand;

3. 73—76 cod. a (I): Ein ſchwarzes Kreuz, mit Flittergold
Bekränzt, wird auf das Grab
Gepflanzt, und Thrän' auf Thräne rollt
Von jeder Wang herab.

BA (II): Man pflanzt ein Kreuz, mit Flittergold
Bekränzet, auf ihr Grab,
Und manche Herzensthräne rollt
Von jeder Wang herab.

III. im Göttinger Musenalmanach auf 1774, S. 178[1]), mit der Jahreszahl 1771. Unser Druck richtet sich nach der Fassung II.

Lesarten:

Überschrift von I: Ebentheuer . . ., und wie der Ritter sich umbrachte. 1771.

von III: Adelstan und Röschen. 1771.

1—4 Der schöne Mayenmond begann,
Und alles wurde froh;
Als Ritter Veit von Adelstan
Der Königsstadt entfloh. III.

7 seinen goldnen Stern III. 8 Mit einem Blumenkranz. 9 Der Wiesenklee, (auch III) | Verlieh 11 Als Himmelbett, (. . bett' III) und Canapee, I.

15—16 Und sah dem Spiel', und sah dem Reihn
Der Dörferinnen zu; III.

Alm. (III): 73 u. 74 (Grab:) wie in II.
75 u. 76: Und auf den frischen Hügel rollt
So manche Thrän' herab.

4. 77 cod. a (I): Nun ward es Nacht.
BA (II): / Es wurde Nacht.
Alm. (III): \

Freilich finden sich auch Übereinstimmungen von I u. III gegenüber II.

1. 63—64 cod. a (I): Sie stirbt,
Der Schäfermädchen Zier.
BA (II): Sie stirbt,
Beklaget sie mit mir!
Alm. (III): Ach Gott! sie stirbt,
Des Dorfes beste Zier!

2. 95 cod. a (I): ihr modrendes Gewand
BA (II): ihr weißes Grabgewand[2])
Alm. (III): ihr modrendes Gewand

[1]) Am 17. Oktober 1773 war der Almanach schon erschienen nach einer Briefstelle bei Voß, Briefe 1, S. 148. Die Druckfassung, die aber verloren scheint, muß Hölty in der Zeit vom Februar bis August nieder, geschrieben haben.

[2]) So ist Hölty bei der III. Fassung teilweise auf die I. zurückgegangen. — Herder übersetzt in den Volksliedern (1. Teil, 3. Buch, Nr. 22: V. 26) das Wort shroud (aus „Was ihr wollt" II, 4) mit „Gruftgewand". Vgl. S. 6, Anm. 2

17—20 Sah, unter niederm Hüttendach,
Der Schäfermädchen Preis;
Und plötzlich schlug sein Herzensschlag
Wol noch einmal so heiß. III.

29 nach des Hofes Brauch, III.

35—36 Flog wieder in die Königsstadt,
Und in sein Marmorschloß. III.

38 Vergaß die Rasenbank, I.

41—45 Und Röschen, das auf Wiesengrün,
Im Haselschatten, saß,
Sah Mann und Roß vorüberfliehn,
Und wurde todtenblaß.
Mein Adelstan! ich armes Blut! — III.

41—42 Sein Röschen, das auf Wiesengrün,
Bey ihren Schafen saß, I.

48 Nur tiefer III.

49—54 Ach Jesus! welch ein Donnerschlag
Schlug Röschen an das Herz!
Sie schaut dem falschen Buben nach,
Zernagt von Seelenschmerz;
Und schluchzt, und wirft sich in das Gras,
Zerknirschten Sündern gleich, I.
Sie zupft', auf ihren Hirtenstab
Gelehnt, am Busenband,
Bis er dem Roß die Sporen gab,
Und ihrem Aug' entschwand;
Und schluchzt', und warf sich in das Gras,
Verbarg sich im Gesträuch, III.

60 Viepernest. I. Otternest. III.

61—64 Ein melancholisch Heimchen zirpt,
Vor ihrer Kammerthür,
Ihr Todesahnungen. Sie stirbt,
Der Schäfermädchen Zier. I.
Ein melancholisch Heimchen zirpt
Vor ihrer Kammerthür;
Das Leichhuhn schreyt. Ach Gott! sie stirbt,
Des Dorfes beste Zier! III.

73—76 Ein ſchwarzes Kreuz, mit Flittergold
Bekränzt, wird auf das Grab
Gepflanzt, und Thrän' auf Thräne rollt
Von jeder Wang herab. I.

75—76 Und auf den friſchen Hügel rollt
So manche Thrän' herab. III.

77 Nun ward es Nacht. I.

82—83 Der Ritter lag auf Pflaum,
Um welchen Gold und Seide hing. III.

84 Traum. — I. 85 blauem I u. III.

90 Das Hardiknut berückt, I. Das Adelſtan berückt! III.

95 ihr moderndes Gewand I u. III.

101—104 Sie zeigte, wann es zwölfe ſchlug,
Itzt alle Nächte ſich,
Verhüllet in ein Todtentuch,
Und wimmert', und entwich. III.

113—120 Wankt' an die friſche Gruft, den Dolch
Dem Herzen zugekehrt,
Und ſank. Folg! ruft ein Teufel, folg!
Und ſeine Seel' entfährt.
Der Dolch ging mitten durch das Herz,
Entſetzlich anzuſchaun!
Die Augen ſtarrten himmelwärts,
Und blickten Furcht und Graun. III.

121 Kirchhofmaur. I u. III.

126—127 Den Blutdolch in der Bruſt,
Mit glühnden Augen umzugehn, III.

28. Die Ruhe. 1771.

Drei Faſſungen.

Wie die Jahreszahl auf III zeigt, iſt das Gedicht 1771 entſtanden, hat aber am 10. März 1773 zwei Niederſchriften erfahren, die eine, jetzt im cod. a, Sigle 16, die andre in BA II.

I. auf Sigle 16[1]) im cod. a ohne Unterſchrift; rechts oben in der Ecke ſteht: am 10 März|

[1]) V. 43 über „Himmel" ſchrieb Hölty „Hütten". — Änderungen von Voß in I.
5 „die" von V. durchgeſtr., darüber „der".

II. in BA II, S. 13—15; unter der Überschrift der Tag der Aufzeichnung: den 10ten März 1773; am 13. 3. ist dann das Gedicht in der 29. Versammlung verlesen worden.

III. im cod. a, Sigle 15;[1]) unter der Überschrift die Jahreszahl 1771. Von Voß mit Hölty unterzeichnet. Gedruckt zuerst von Voß im Mus. Alm. 1778, S. 136. Hier nach III.

Lesarten.

Überschrift: An die Ruhe (Ruhe. II) I u. II (vgl. S. 31, A. 1).

2 Haine, 5 Hain I u. II.

4 weilst, I.

5—6 Mit dem Schäfer im Hain flötest, die Schäferin,
Wann sie Blumen des Thals sammelt, und flicht, umarmst, I.

8 lauschst; 9 lieb' 10 Ruh, 12 Nachtigall! 13 sucht' I u. II.

17 Endlich bietest du mir, Herzenerfreuerin,
Deinen goldenen Kelch, ach, und umarmest mich,
Wie den flötenden Schäfer,
Wie die tanzende Schäferin.
Überirrdisch[2]) Gefühl zittert durch meine Brust,
Durch mein innerstes Mark. Goß mir ein Seraph itzt
Eine Schaale voll Wonne
Durch den Busen? Es wandelt sich

6 Von V. durchgestr., darüber: Unter Blumen der Au lächelnd entgegenkommst,. 10 Ausrufzeichen von V. statt Beistrich. 16 „dann" von V. in „denn" verbessert. 34 „mit der entknospeten" von V. durchgestr., darüber: unter dem Kranze von 35 von V. gestr., darüber: Schlüßelblumen und Veilchen 36 . . . „lüftgen" von V. gestr., darüber: „. . . winden" 38 „lachender Wuchs" von V. gestr., darüber „kußlicher Mund". 40 von V. gest., darüber: Locken oder des Opernspiels. 41 „Locken." von V. gestr., darüber „Weile,".

[1]) Änderungen von Voß in III.

22 „Riß" von V. gestr., darüber „That"; nach „auf" von V. Fragezeichen statt Beistrich. 23—24 von V. gestr., darüber:

Stieg ein Engel hernieder,
Mit dem Kranze mich anzuwehn?]. —

Die Abschrift auf Sigle 17 richtet sich nach III, ohne die Änderungen von Voß zu berücksichtigen. Die Jahreszahl, die Hölty der III. Fassung beigefügt hat, fehlt. Die Abschrift muß in der Zeit von 1774—1777 angefertigt sein.

[2]) Diese Schreibung mit Doppel:r begegnet uns noch im Gedicht „An die platonische Liebe" (Nr. 25, V. 52) und im Almanach der deutschen Musen auf 1773, S. 145 (Bd. 1, Nr. 190, V. 15).

Jeder Lispel des Baums, jedes Geräusch des Bachs,
Jedes ländliche Lied, welches dem Dorf entschallt,
Meinen Ohren in Wohlklang,
Und in Sphärengesangesten. I u. II.

29 blick' 30 blick' 33 Ruhe, lächle mir stets, 34 Als mein Knabengelock 35 Rosenblume 36 Abendlüftgen I u. II. 38 Noch ein lachen der Wuchs I. 38–41:

. . . soll mich aus deinem Arm,
Zu den Hallen des Tanzes,
Zum Gewimmel des Opernsaals
Locken. Weile bey mir, I.

. . . soll mich aus deinem Arm,
Zu den Hallen des Tanzes,
Locken oder des Opernspiels.
Weile, weile bey mir, II.

41 Halmendach, I u. II. 42 bis du mich, an der Hand | Eines Engels, I u. II. 43 dem Himmel (von Hölty darüber: Hütten) I. den Hütten II.

29. Das Traumbild. 1771.

Fünf Fassungen:

I. in BAI, S. 96—97 vom Jahre 1772, mit „Hölty" unterzeichnet und der Jahreszahl 1771 versehen. Das Gedicht wurde am 16. 1. 1773 in der 21. Versammlung verlesen.

II. in Ewalds Gedichtsammlung; die Abschrift[1]), die sich darin findet, weist auf eine Handschrift des Dichters vom Anfang des Jahres 1773; die Abschrift hat die Zeichen H(ölty).

III. Druck in der Olla Potrida 1778, S. 202–204; die zugrunde liegende, eingeschickte Handschrift stammt aus der zweiten Hälfte von 1773.

IV. Handschrift im cod. a, Sigle 45 vom Anfang 1774, mit dem Entstehungsjahr 1771 versehen, aber ohne Unterschrift.

V. Die Handschrift, die ehemals im Besitz von Campe war, und deren 4. Strophe von Sauer im Göttinger Dichterbund II, S. V im Lichtdruck wiedergegeben ist. Die Handschrift ist von Voß mit dem Namenszug „Hölty" versehen. Diese Fassung lag dem Druck im Götting. Mus. Alm. 1775, S. 139 zugrunde; der Druck hat nur eine Änderung.

[1]) Die Zeichensetzung in der Ewaldschen Abschrift ist willkürlich. Ich ergänze die fehlenden Zeichen.

Hier iſt die Handſchrift V abgedruckt, von der ſich eine in der Zeichenſetzung nicht genaue Abſchrift im cod. a befindet. Den Beſitzer dieſer letzten Faſſung habe ich nicht ermitteln können.

Lesarten zu V.

Überſchrift: An ein Traummädchen. 1771 I. Lied an ein Mädchen, das mir im Traum erſchien, von H. V. II. Der Traum. III. An ein Traumbild. 1771. IV. Das Traumbild. Alm.

1 O ſchönes Bild, I u. II. Du ſchönes Bild, III.

3 Den Thymus (Den Krokus II u. III) in das Haar mir wand, I—III.

Ins Haar den Rosmarin mir wand, Alm. 4 (= 2 in IV) keimte, I, II, IV. keimte: III.

1—4 Wo iſt das Elyſaerland,
Wo deine Jugend keimte,
Geliebtes Bild, das vor mir ſtand,
Als ich im Garten träumte? IV.

5—8 Wie wareſt du ſo minniglich!
Ich wollte, meiner Ehre,
Erblickt ich niemahls wieder dich,
Daß ich im Himmel wäre. I.
Wohin, wohin biſt du geflohn (entflohn, III)?
Noch wallt mir, holde (ſüße III) Dirne,
Der Liebesgötter beſter Thron,
Dein Buſen vor der Stirne. II. u. III.
O komm zum Lager meiner Ruh,
Du Ideal der Schönen,
Und flüſtre mirs im Traume zu,
Und trockne meine Thränen! IV.

9 Nun (Itzt IV) ſuch ich dich, I—IV dich III.

10 bey] III, IV und Alm.; die Abſchrift von I u. V in München haben: bei.

Nach 12 ſind in I—III folgende 8 Verſe eingeſchoben:

Ich wandre (wandle III), wenn (wann II u. III) die Sonne ſticht,
Wenns (wann's III) ſtürmet, oder regnet,
Und ſchaue jeder ins Geſicht,
Die meinem Blick begegnet. I—III.
So irr ich armer für und für,
Mit Seufzern und mit Thränen,

Ich müßte an jeder Kirchenthür
Am Sonntag alle Schönen. I.

So irr ich armer für und für
Durch Dörfchen und durch Städtgen,
Und müßte an mancher Kirchenthür
Am Sonntag alle Mädgen. II.

Hier irr' ich Armer für und für
Durch Dörfer und durch Städtchen,
Und müßte an der Kirchenthür
Des Sonntags alle Mädchen. III.

13 (= 21 in I—III) blick I—IV. 14 (= 22 in I—III) **Wo sich ein Halstuch blähet**, I. **Wo nur ein Halstuch wehet**, II u. III. **Wo nur ein Mädchen stehet**, IV. 15 (= 23 in I—III) **Und habe doch dich Lieblingin**, III. 17 (= 25 in I—III) O (Komm. IV) **lächelndes Phantom der Nacht**, I—IV. 18 Komm I, IV u. Alm. **Engels-Minen** III. 19 (= 27 in I—III) in (Abschr. von V u. Alm. „mit") der leichten **Schäfertracht**, I—IV. 20 (= 28 in I—III) Worinn . . . erschienen: III. **erschienen!** Alm. 21—24 (= 29—32 in I—III)

Bring (auch Alm.) mit die runde (runde, III) **weiße Hand**,
Die mir das Herz gestohlen, (; III)
Das rothe (rothe, III) seidne **Busenband**, (; III)
Das Sträußchen (Sträuschen III) von **Violen**. I—III.
Bring mit die schwanenweiße Hand,
Die mir das Herz gestohlen,
Das purpurrothe Busenband,
Das Sträußchen von Violen. IV.

24 (= 32 in I—III) Violen; III u. Alm. 25 **Dein großes blaues** I. 28 (= 36 in I—III) **nickte**, (: III) Alm. 29—32 (= 37—40 in I—III)

Die weiße Brust, den rothen Mund,
Die kleinen Wangengrübchen,
Das schöne Kinn, so weiß, so rund,
Bring alles mit, mein Liebchen. I.

Den Mund, das kleine Paradies,
Die kleinen Wangengrübchen,
Wo sich der Himmel offen wies (wieß: III),
Bring alles mit, mein Liebchen (! III). II u. III.

Den Mund, der Küſſe Paradies,
Die kleinen Wangengrübchen,
Wo ſich der Himmel offen wies,
Bring (auch Alm.) alles mit, mein Liebchen! IV.

1772.

39. Leander und Jsmene.[1])

Vollſtändig überliefert nur durch den Druck (II) im Alm. d. deutſchen Muſ. 1774, S. 95. Ein Bruchſtück der erſten Faſſung (I) iſt uns auf Sigle 4 im cod. a erhalten (7 Str. in Abſchrift). Hier Druck nach II. Lesarten aus I.

Armide, eine Folge von Romanzen.

Erſte Romanze.

Seit Adam in den Apfel biß,
Glich auf der Erd' hinieden,
An Wuchs und Herz, das iſt gewiß,
Kein Mutterkind Armiden.

Das war ein Mädchen, traun, das war
Ein Mädchen zum Entzücken,
Huldinnen ähnlich. Schwarzes Haar
Floß ſcherzend um den Rücken.

Die Augen glichen reifen Schlehn
An Büſchen, oder Hecken,
Die Wangen neugefallnen Schnee,
Den Roſen bald bedecken.

13—16 = 17—20 in II. 17—20 = 29—32 in II. 21—24 = 33—36 in II. 25—28 = 37—40 in II. 16 einmahl, 20 kochen.

29 Sie ritt trotz einem Poſtcourier 31 überließ 37 Dann pflegte König Saturnus 38 das Stutzerchen zu ſpielen,].

[1]) Zweite Ball. V. 46—48 klingt an Bürgers Prinzeſſin Europa V. 131—132 an: Es half ihm, ſonder Zweifel, | Gott ſei bei uns! Der Teufel. — Dritte Ball. V. 67: Seegel]. So noch Bd. 1, S. 270, Z. 63; S. 271, Z. 122; Bl. 53(b): Er ſeegelte.

31. An die Phantasie.

Im cod. a, Sigle 14[1]) sind nur die Verse 1—43 überliefert. Wir ergänzen das Gedicht aus dem Druck im Göttinger Mus. Alm. 1773, S. 136 (vgl. Knebels lit. Nachlaß, 1835—36, 2, 22).

Abweichungen aus dem Alm.

1 Rosenwangichte 3 Scheen 9 Leib mit 12 Begleiterinn, („nn" noch in 16, 22, 36). 28 Seh' 40 Wo, im .... röthlich und licht,].

32. Der Tod. 1772.

Es liegen vier Niederschriften vor:

I. in Urschrift auf Sigle 46 des cod. a, vom Mai—Juni 1772, ohne Unterschrift.

II. in Bo, S. 49; In dieser Gestalt ist das Gedicht am 26. 12. in

III. in BA I, S. 49 der 17. Versammlung verlesen und von Hölty in beiden Büchern unterzeichnet worden.

IV. Handschrift, jetzt im Besitz des Herrn Prof. Elsbacher in Berlin-Grunewald, vom Anfang des Jahres 1774,[2]) von Hölty unterzeichnet. Unser Druck folgt der Handschrift IV.

Fassung I lautet:

An mein Sterbebette.

Sey, o Sterbebette, mein Gedanke,
Wenn ich auf der Bahn der Tugend wanke,
Wenn Verführung, und der Reiz der Welt
Meiner Seele Schlingen stellt.

[1]) 10 „Reiß mich". Dasselbe Wort bei Goethe (Lietzmanns kleine Texte Nr. 63, Nr. 4, V. 31). 12 auf Geschabtem; zu erkennen „b . . . t . . ." wohl „beste". 42 Des] s aus e gebessert; Gesangs] „Ges" auf Geschabtem; zu erkennen ist „Mus". Hölty wollte also wohl schreiben: Und den Strom der Musik. 43 entströmet] rauschet auf Geschabtem; zu erkennen „ß . . t", wohl „entströmet".

[2]) Die Handschrift benutzte schon Voß zum Druck im Gött. Mus. Alm. 1775, S. 166—167. Die beiden Seiten des Blattes sind denn auch mit 166 und 167 beziffert. Unter Höltys Unterschrift steht, von Voß geschrieben: Auf die Reise [Annalis]; das ist die Überschrift des im Alm. folgenden Gedichtes. 2 wann] Alm. 11 Himmelsluft und] Alm. 12 zu"] Alm. 29 stehn!] Alm.

Des Gedankens Wehmuth iſt mir ſüßer,
Als ein Feuerkuß dem weichen Küßer,
Als dem Wollüſtling der Taumelgeiſt,
Dem vom Roſenbecher ſtreift.

Deck mein Sterbelager mit den linden
Flügeln, Ruhe! Geiſter meiner Sünden,
Nahet euch dem Wonnebette nicht,
Wo mein ſchwimmend Auge bricht.

Möchten Engelſchwingen mich umrauſchen,
Engel auf den letzten Seufzer lauſchen,
Der mit Innbrunſt, der mit Gott erfüllt,
Meiner welken Lipp' entquillt!

Führe mich an deiner Hand, o Glaube,
Vor den Thron der Gottheit, in die Laube,
Wo ſich meines Vaters lichter Geiſt
Meiner Bruſt entgegenreißt.

Wo die kleinen Geiſter meiner Brüder
Unter Blumen ſpielen, ſüße Lieder
In die Lauten lispeln, jung und ſchön
Zwiſchen Engeln um mich ſtehn.

Phantaſie voll Seligkeit, voll Himmel!
Rauſchen Flügel? ſeh ich ein Gewimmel
Junger Engel? Der Gedank' an dich,
Sterbebett, berauſchte mich.

Riß mich in des Paradieſes Auen,
Wo Verklärte den Erlöſer ſchauen,
Und in Hymnen ſtrömen. Kniet' ich ſchon
Schleierlos an ſeinem Thron!

II lautet in BA:[1])

[1]) Ba hat 3 Die der Menſchen).
4 fehlen die Klammern.

Der Tod.

1772.

Stärke mich durch deine Todeswunden,
Gottmensch, wann die letzliche der Stunden,
Die des Menschen Glück und Unglück wägt,
(Meinem Ohren Wehklang[1]) schlägt.

Dann beschatte mich mit deinem linden
Flügel, Ruhe, Geister meiner Sünden,
Nahet euch dem Todeslager nicht,
Wo mein schwimmend Auge bricht.

Möchten Engelschwingen mich umrauschen,
Engel auf den letzten Seufzer lauschen,
Der mit Inbrunst, der mit Gott erfüllt,
Meiner welken Lippe entquillt!

Führe mich an deiner Hand, o Glaube,
Vor den Thron der Seligkeit, in die Laube,
Wo sich meines Vaters lichter Geist
Meiner Brust entgegenreißt;

Wo die kleinen Geister meiner Brüder
Unter Blumen spielen, süße Lieder
In die Lauten singen, jung und schön
Zwischen Engeln um mich stehn.

Wohnt' ich schon, von diesem Erdgewimmel
Weitentfernt, in eurem Freudenhimmel,
Ihrone Seelen! Betet' ich, kniet' ich schon
An des Seligverklärers Thron!

33. An eine Tobakspfeife.

Veröffentlicht ist dieses Spiel der Phantasie[1]) im **Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde vom Jahre 1774, II, auf S. 151 und** unterzeichnet mit H. Das Gedicht stand in HA I, S. 118; das Blatt aber, zu dem S. 118 als Rückseite gehört, ist ausgeschnitten.

Zu 12. Holm hat (1868, S. 89) fälschlich „Thörichter" gedruckt.

[1]) Voß in der Ausgabe 1804, S. 88.

34. Parodie. 1772.

Das Gedicht ist im Sommer 1772 entstanden und liegt uns in einer Abschrift von Knebel (I)[1]) und in B A I, S. 100 (II) vor. Wir legen die Fassung (II) des Bundesbuches dem Druck zugrunde, wenngleich das Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde vom Jahre 1774, I, S. 143 unter dem Buchstaben H eine in Kleinigkeiten abweichende Fassung (III) bringt. Jahreszahl in II.

Lesarten zu II.

Überschrift: Parodie I. Hor.] fehlt in III.

1 Stets wohne Gleichmuth, Freund, und Zufriedenheit. 3 Weihrauchkörnlein 4 Spöttischen Tadel verströmt und Grobheit. 5 welcher, bis an den Bart, III. 7 Des Tändlers, der den Tag verkoset, I. Des Tändlers und des frohen Zechers 9 wo dir der Lehnstuhl und | Der Ofen winken, 11 dampft, III. 14 Zum Trunke bringen, den Martinique zeugt, I. zum Tranke III. 16 Mitten im Rollen der Spindel, III. 17 Bibliothek I u. III. 19—20 Die mit bunten Blumen, | Goldenen Titeln und Schnitten prangen. I. | Die mit goldnen Schnitten, | Goldenen Blumen und Titeln prangen. III. 22 mit Ramlers Fluge I. | mit Klopstocks Fluge III. 25 Traum. I. Traum! III. 26 stürzet früh oder spät das Lied I. 27 Des schaalen (schalen III) Reimers und des Dichters I u. III.

35. Der Bund.

Hölty las dieses Gedicht in der Fassung, von der uns in BA I, S. 121 noch zwei Strophen erhalten sind[2]), am 16. 9. 1772 in der 2. Versammlung vor. Vermutlich wies diese Fassung I, die noch keine Bardennamen verwendet, nur 11 Strophen auf, während die spätere, II., 12 Strophen hat (Alm. d. deutsch. Mus. 1780, S. 137), mit Höltys Bardennamen Haining.

Die beiden Strophen von I lauten:

Der Enkel stampfe zornig auf meine Gruft,
Wenn meine Lieder Gift in das weiche Herz
Des Mädchens träufeln, und verfluche
Meinen zerstäubenden kalten Moder.

[1]) Knebels lit. Nachlaß, 1835—36; 2,23.
[2]) Darunter von J. M. Millers Hand: (verworfen).

Der Vollmond blinket heller, die Eiche rauscht
Gefühltres Grauen. Nimm mich in deinen Arm,
Mein Miller, daß die Seelenschauer
Sich in Entzückung der Freundschaft wandeln.

36. An Teuthard.

Das Gedicht, obwohl unter dem frischen Eindruck der Bundesgründung zwischen 12. u. 20. Sept.[1]) entstanden, hat keine Aufnahme in eines der Bundesbücher gefunden, ist auch nach dem Bundesjournal nicht verlesen worden. Wir haben drei Fassungen:

I. im cod. a auf Sigle 21 in Altschrift, ohne Höltys Namen.

II. im cod. a auf Sigle 20 in Druckschrift, ebenfalls ohne Höltys Namen; nach dieser Fassung richtet sich unser Druck.

III. im Druck des Gött. Mus. Alm. auf 1773, S. 180.

Lesarten aus I u. III. Überschrift: An Teuthard.[2]) I.

3—4 Die, mit des Adlers Sonnenfluge, | Tief in den Tempel des Nachruhms flogen. I. 4 wandet! III.

5—6 Nicht trägen Ganges, wie der Hesperier,
Und Britte (Und Britte, III) walltet ihr auf der Bahn daher
Zu Bragas Gipfel. I. 7 Zu Braga's Gipfel! III. 10 Der Brittin. 11 bald, I. bald! 12 Muse! III.

13—16 Der bunten Franzin, welche mit Tändlerhand
Ein Liedgen klimpert. Schande dem Sohne Teuts,
Ders durstig trinket, weil es Wollust
Durch die entlodernen Adern ausströmt. I.

13 Die, in den goldnen Sälen Lutetiens, | Ihr Liedchen klimpert. III. 20 tönet. I. 21 Tugend! III. 23 Die Natternbruten, welche I. Die Natternbrut, die unsre deutsche III. 24 tödten, I. Redlichkeit, I u. III. 25 Zurück zu donnern. I. 26 Des tollen Schwarms, I. Schwarms III. 28 lächeln. I.

37. An meine Freunde.

Zwei Fassungen:

I. auf Sigle 16 der Abschriften[3]) im cod. a. Sigle 16 ist ein ge-

---

[1]) Vgl. Baust. II, S. 119.

[2]) In der Überschrift von II fehlt der Punkt, vgl. Nr. 77, Anm. 2, S. 86.

[3]) Schreibfehler sind in V. 9, 20, 27. Ob auch 28 „aus euren Gesang" (vgl. S. 36, Anm. 2) ein Schreibfehler ist?

faltetes Blatt in Vierzeilgröße mit fünf Gedichtabschriften (Nr. 54, 37, 74, 53, 84).

II. Druck im Göt. Mus. Alm. auf 1775. S. 230.

Die erste Fassung, nach der sich unser Druck richtet, ist am 24. April 1773 in der 36. Versammlung verlesen worden. Erst die II. Fassung trägt die Doppelüberschrift: Der Wollüstsänger. An Voß.

Die II. Fassung, die im Alm. mit Hölty unterzeichnet ist, lautet:

Der Wollüstsänger.

An Voß.

Schande ladet auf sich der Mann,
Auf sein sklavisches Volk, welcher den Unterleib
Seiner Göttin, der Buhlerey,
Hüllt in Göttergewand, und die bezauberte
Unschuld vor dem Altar' ihr würgt!
Ehe schwören ihm Haß! — Windet ein Kriecher ihm
Kron' auf Kron' um die feile Stirn;
Mag er jauchzen! Er welkt! Bruder, dein Lorber welkt,
Eh dein Leben verdorret ist.
Sinkt, und schändet dein Haupt! — Grünt' er Jahrelang;
Keiner nedrte solchen Kranz,
Welcher mündet von Tod! — Himmelan schreyt das Blut
Deiner Opfer, und ruft von Gott
Rache! Rache! von Gott! — Dann'e Gewitternacht
Hüllt Olympen; er faßt sein Schwert:
Denn Tod war das Gericht! Töchter des Schwelgerbauchs,
Mädchenfresser, durch dich verödet,
Wimmern gegen dich hin, wimmern und harren Fluch!
Jede Thräne der wachen Aug,
Jeder Seufzer und Fluch, welcher dem Lied verklagt,
Wird ein Teufel, und geißelt dich,
Auf dem Lager der Angst, bis du den Geist verhauchst!
Sünder, stürzen die Ströme Bluts
Deine Wangen herab, bis der Verderber naht,
Und sein flammendes Rachefchwert
Drohend über dir schwebt; Sünder, sie weinten nicht

Deiner Frevel den Reinsten aus?
Wir fliehen mit dir schwörend vor Gottes Thron!
Laß uns beugen das Knie, mein Voß,
Daß nie unser Gesang Satan frohlocken hieß,
Und kein Tropfen des Seelengifts
Fleckt die Palme, die uns lohnend die Tugend wand!

38. Der Tod. 1772.

Das Gedicht steht in BAI, S. 96[1]) und ist aus dem Bundesbuch zuerst von Halm bekannt gemacht worden.

39. An einen Blumengarten. 1772.

Zwei Fassungen:

I. in BAI, S. 90[2]), in der das Gedicht am 10. 10. 1772 in der 4. Versammlung verlesen wurde. Nach ihr richtet sich unser Druck.

II. Der Druck im Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde vom Jahre 1774, I, S. 97, mit der Unterschrift L, aber ohne Jahreszahl.

II lautet:

An einen Blumengarten.

Sehnsuchtsthränen rinnen dir oft, die süßen
Sehnsuchtsthränen später Erinnrung, werthe
Scene meiner goldenen Knabenfreuden,
Bester der Gärten!

Deiner Beete blitzende Wechselfarben,
Wo sich Buttervögel im Thau besahen,
Und auf Silberseen das Bild des schönen
Frühroths sich malte;

[1]) Das Gedicht ist am 10. 10. 1772 in der 4. Versammlung verlesen worden. Zwar fehlt im Bundesjournal der Seitenverweis; da dieser sich aber bei dem andern Gedicht, das die Aufschrift „Der Tod" trägt, findet, so bleibt für Nr. 38 kein anderer Tag übrig. — Zu Str. 1 vgl. [illegible]

[2]) Am Schlusse von J. M. Millers Hand: (verworfen). Obwohl das Gedicht im Bundesjournal als verlesen bezeichnet ist, steht doch kein Seitenverweis für BAI da.

Deine Blüthenlauben, wo Nachtigallen
Mayenlieder flöteten, kleine Bienen
Ihr Entzücken summeten, stehn mir immer,
Immer vor Augen.

Immer, immer schau' ich die werthen Plätze,
Wo du mit mir wandeltest, theurer Vater!
Wo dein Mund, dein redlicher Mund, der Tugend
Schöne mich lehrte:

Und die Kräuterwasen, wo Juliane
Durch die tausendfarbigen Frühlingsblumen
Hüpfte, sanft beschimmert vom Abendgolde,
Zephyrlich hüpfte.

Welch ein Wonnelächeln um ihre Wangen
Schwebte! Noch im Eden der Todten Gottes
Will ich deiner, lächelndes Mädchen, deiner,
Gatten, gedenken!

40. Bey Michaelis Grabe, im October 1772.

Von Halm 1869, S. 57 zuerst veröffentlicht. Das Gedicht (in Altschrift) befindet sich im cod. a, Sigle 11[1]).

41. Laura. 1772.

Drei Fassungen in vier Niederschriften:

I. in Ba und BAl, beide Male S. 5. In dieser Gestalt wurde das Gedicht am 14. 11. 1772 in der 9. Versammlung vorgetragen. Beide Bundesbücher haben die Jahreszahl 1772, Ba hat Ludewig Heinrich Hölty, BA aber Hölty als Unterschrift.

II. Handschrift vormals Grohnert, ohne Zeitangabe und ohne Unterschrift.

III. Handschrift im cod. a, Sigle 18. Da sie zum Druck im Gött. Mus. Alm. 1775, S. 153 benutzt wurde, so setzte Voß am Schlusse ein T; mit diesem Buchstaben ist denn auch das Gedicht im Alm. gezeichnet. Unser Abdruck nach der Handschrift von III.

Lesarten:

2 Freude. I u. II. 4 sprechen! Alm. 9 Ach, niemahls traff dein Bogen! I.

---

[1]) 6 Wandelnden l aus r von Hölty gebessert.

13—16:

Komm, Palmengeber (Kronengeber II), Tröſter der Weinenden,
Zerreiß die Feßel, lächelnder Tod, die mich
Mit Staub vereint, dann ſchweb' (ſchweb BA1) ich Lauren,
Lauren entgegen, und bin ihr Engel. I u. II.

15 ſchweb' Alm.

42. Laura. 1772.

Zwei gleichzeitige, mit Jahreszahl verſehene Niederſchriften, in Ba und BA1, beide Male S. 6—8; verleſen mit dem vorhergehenden Gedichte. Von Halm 1869, S. 79 zuerſt gedruckt. Hier nach BA.

Geringe Abweichungen in Ba:

2 Umſchweb' 4 hör' 7 bewohnet — Todesſtunde, | Flügle].

43. An Daphnens Kanarienvogel. 1772.

Drei Faſſungen:

I. in Ba S. 26—27
II. in BA1, S. 26—27 [1])
III. im cod. a, Sigle 19.

alle mit Hölty unterzeichnet und mit der Jahreszahl 1772 verſehen.

Unſer Druck folgt der Faſſung III [2]).

Das Blatt von BA1, zu dem S. 26 die Rückſeite darſtellt, iſt ausgeſchnitten und gehört jetzt Herrn Verlagsbuchhändler Fritz Baedeker in Leipzig.

Dieſes Blatt trägt auf der Vorderſeite rechts oben in der Ecke die Zahl 25 von Höltys Hand; die Ziffer 26 auf der Rückſeite links oben rührt jedoch nicht von unſerm Dichter her. Die Seite 25 beginnt mit dem 3 Strophen zählenden Gedicht Boies „Die Freundſchaft"; darunter folgt Höltys Gedicht: An ein Veilchen. — V. 10 (III) von „heißem" an von Voß durchgeſtrichen, darüber: Pulſ', und fern iſt Daphne! 11—12 von Voß durchgeſtrichen. 13 O in Ach geändert.

[1]) Am Schluſſe ſteht von J. M. Milleés Hand: (verworfen). Das Gedicht war in der 7. Verſammlung, die am Tage nach der Entſtehung (30. Okt.) abgehalten wurde, verleſen worden.

[2]) Mit geringen Änderungen iſt III im Voſſiſchen Muſ. Alm. auf 1776, S. 121 gedruckt worden. — 15 „entgegenfliegen" in „. . . flattern" von Hölty verbeſſert. — 18. u. 21 bei „wollt" und „würd" Auslaſſungszeichen von Voß geſetzt. — Zum Inhalt vgl. Catulli c. II.

Die Seite 26 weiſt von dem Gedicht „An Daphnens Kanarienvogel“ 16 Zeilen auf (= 17 der Faſſung III). Auf S. 27 im Bundesbuch folgen die übrigen 7 (= 8 Zeilen der Faſſung III).

Lesarten:

Überſchrift: An Laurens Canarienvogel. 1772 I und II.

Liebes Vögelchen, ach, wie ruhig ſchläfſt du,
Mit dem grünlichten Köpfchen unterm Flügel,
Träumeſt liebliche Lieder, pickſt aus meines
Liebchens Händen ein Stücklein Zucker, oder
Was für goldene Träume ſonſt dich letzen.
Neidenswerther, ach, neidenswerther iſt dein
Loos, du Glücklicher, als mein Mißverhängniß.
Nie umflattert des Schlummers Rosenfittig
Meine thränenden Augen. Laura klopfet
Mir in jeglichem Puls, und Laura ſiehet.
O was frommet mir ſolch ein Trauerleben!
Himmel! wandelten mich die guten Götter
In dies Vögelchen! O wie wollt ich Laurens
Weißem Buſen entgegenſchweben, mich auf
Ihren Armen ein Veilchen wiegen, und auf
Ihrer Schulter ein Minneliedgen flöten.
In die Saiten des Flügels wollt' ich girren,
Wann ihr fliegender kleiner Finger ſpielte,
Bis ihr Mündchen mit einem Kuß mir dankte.
Nein, dann würd' ich mit keinem Fürſten, kniet' auch
Halb Europa vor ſeinem Throne, tauſchen.
Traun, dann würden die Götter ſamt und ſonders
Mich im hohen Olymp, ein wenig neiden. I.

Änderungen aus II zu I.

2 Mit dem nickenden 3 Träumeſt Mayengeſänge, 3 pickſt aus Laurens | Weißen Händen 14 Weißen Buſen, 18 Wenn 24 Traun dann würden die Götter, ſamt und ſonders,).

44. An die Grille. 1772.

Zwei Faſſungen:

I. in Ha[1])
II. in BAI

S. 27 mit Jahreszahl und Höltys Unterſchrift.

[1]) Am Schluſſe ſteht von J. M. Millers Hand: (verworfen).

Das Gedicht wurde in der 10. Versammlung am 21. 11. 1772 verlesen. Hier nach H.

Lesarten aus I:

4—7 Wand aus rothen und weißen Blumen Kränze,
Sang, wie Engel im Paradiese singen,
Ach, und lächelte, daß ich einen Engel,
Und das Himmelreich zu erblicken wähnte. —

12—13 und seufzet: armer Jüngling | Warum weinet 17 Bis zum Grabe mich lieben;).

43. [An Damon.]

Obwohl das Gedicht am 28. 11. 1772 in der 11. Versammlung verlesen worden ist, hat das Bundesjournal keinen Seitenverweis. Das Blatt von BA I, zu dem S. 88 als Rückseite gehört, und auf dem der erste Teil des Gedichtes, etwa zehn Zeilen umfassend, gestanden hat, ist ausgeschnitten. So ist uns nur der zweite Teil, 22 Zeilen, auf S. 89—90 erhalten. Am Schlusse steht von J. M. Miller: (verworfen). Das Gedicht ist von Hölty unterzeichnet.

Die Geliebte des Dichters ist in die Ferne gezogen (V. 18), und der Dichter klagt nun seinem Freunde Damon den Schmerz der Trennung. Die Geliebte war ja das vollkommenste Geschöpf auf Erden.

Es muß also in den verlorenen Versen gestanden haben, daß das Urbild der Schönheit, wie es sich der Dichter ausgemalt hat, in seinem Mädchen zur Wirklichkeit geworden ist.

V. 21 naßgeweinte: so die Hdschr. Versmäßig wäre „naßgeweinete" richtig. Fehler im Versbau noch in Nr. 22, V. 18; in Nr. 23.

44. An ein Veilchen. (nach dem Zappi). 1772.

Dies Gedicht ist am 12. 12. 1772 in der 13. Versammlung in erster Gestalt (I), der unser Druck folgt, verlesen worden. Es steht in Ha und stand in BA I auf S. 25 (vgl. Nr. 32, 41, 42, 43, 44). Beide Male ist es mit Hölty unterzeichnet und mit der Jahreszahl 1772 versehen. In etwas veränderter Gestalt (II) wurde es mit den Buchstaben H. H. im Göt. Mus. Jun. auf 1774, S. 45 gedruckt.

Überschrift in II: An ein Veilchen. 1772. (Vgl. S. 228.) V. 2—3 bis Rosaura | Diese Quelle besucht! Entpflückt das Mädchen 4 schmücken; 5 O, dann . . . sag' 6 Daß die Tropfen in deinem blauen Kelche II.

41. An Gott. den 15ten Decemb. 1772.

In vier Niederſchriften vorhanden:

I. in BA I, S. 53, mit der Überſchrift: An Gott. den 15ten Decemb. 1772. In dieſer Geſtalt iſt das Gedicht am 16. 12. 1772 in der 14. Verſammlung des Bundes vorgetragen worden.

II. Dieſe Faſſung, vorhanden im cod. a, Sigle 23, gehört nach Ausweis der Schrift ins Jahr 1773 und trägt nur die Überſchrift „Gebet" ohne Zeitangabe. Der Schriftleiter des Bundes, Gottlob Dietrich Miller, verband die Kopfſchrift von I u. II und trug, nachdem Hölty das Gedicht in zweiter Faſſung am 10. 4. 1773 in der 33. Bundesverſammlung verleſen hatte, in das Bundesjournal ein: An Gott. Gebeth.[1])

III a } zwei in der Faſſung vollkommen übereinſtimmende, nur in
III b } der Rechtſchreibung etwas abweichende Handſchriften.

III a in Ba, S. 75, mit der Überſchrift: „An Gott, im December 1772" und mit Höltys Unterſchrift.

III b im cod. a, Sigle 22, mit der Überſchrift: An Gott. 1772. Von Voß mit I unterzeichnet[2]). Beide Handſchriften ſtammen aus dem Jahre 1774. Unſer Druck folgt der Handſchrift III b.

Die erſte, von III b ziemlich abweichende Faſſung lautet:

An Gott.
den 15ten Decemb. 1772.

Du Gott der Langmuth, gehe nicht ins Gericht
Mit deinem Knechte! Niedergeſtürzt in Staub,
Bekenn' ich, mit zerknirſchtem Herzen,
Meine begangenen Jugendfrevel,

Und flehe Gnade. Taumelnd vom ſüßen Wahn,
Der Erdenfreude, ſchwankt' ich von Tand zu Tand,
Und liebte Gott, und meinen Heiland
Nicht mit der vorigen Feuerinbrunſt.

Ein buntes Blümchen, das der Verwelkung wuchs,
War meine Gottheit. Zücke den Donner nicht,
Den Götzenſclaven zu zerſchmettern,
Richter der Sünden, ich flehe Gnade.

[1]) Die Schreibung Gebeth geht alſo auf G. D. Miller, der wahrſcheinlich dieſelbe Rechtſchreibung wie ſein Vetter J. M. Miller gehabt hat, zurück.

[2]) Danach Druck von Voß im Göt. Muſ. Alm. 1775, S. 134.

Mit heißrer Flamme, liebt' ich ein Mädchen, als
Ich Jesum liebte, welcher am Kreuzesstamm
Sein Blut vergoß, und mich zum Kinde
Gottes, zum Bürger des Himmels machte.

Im Beichtstuhl selber, donnere nicht so laut
Du innrer Richter! wann mir die Segenshand
Des Priesters auf der Scheitel ruhte,
Brannte das Mädchen mir tief im Marke.

An deinem Altar, Bluter auf Golgatha,
War Laura meines Herzens Gefühl und Wunsch,
Und Sehnsuchtstränen, ihr geweinet,
Träufelten über den Kelch des Bundes.

O Gnade, Gnade! Gehe nicht ins Gericht
Mit deinem Knechte! Dir ist des Sünders Tod
Nicht Wohlgefallen, Gnade, Gnade,
Vater, Versöhnter, mein Gott, mein Vater!

Lesarten aus II[1]) u. III a zu III b.

3 Bekenn' b Gnade. II. 6 schwankt' II u. III a. 7 und meinen Heiland, III a. Und liebte Gott, und den Versöhner II. 13 liebt' III a.

13—16 Ich liebte, heißern Feuers, ein sterblich Weib,
Als meinen Heiland, welcher am Kreuz sein Blut'
Für mich vergoß, und mich zum Kinde
Gottes, zum Erben des Himmels machte. II.

17 Beichtstul III a. 17—18 Im Beichtstuhl selber (donnere nicht so laut | Du innrer Richter!) 20 tief im Herzen. 26 Des Menschen Tod II.

48. An Laura, bey ihrer Schwester Sterbebette. im Decemb. 1772.

In der 18. Versammlung am 29. 12. 1772 vorgetragen und gedruckt im Göt. M. A. 1774, S. 70. Vermutlich hatte Hölty als

[1]) V. 22 (II) meiner Seele We| auf geschabtem „meines Herzens". Hölty hatte diese Fassung aus I entnommen, änderte sie aber, da er in V. 20 (II) das Wort Herzen schon verwandt hatte.

Zeit der Entſtehung unter der Überſchrift in BA I, S. 56 (danach unſer Druck) geſchrieben: im Decemb. 1772. Um aber den Anlaß zu dem Gedicht mit der Wirklichkeit übereinſtimmen zu laſſen, änderte der Dichter die 72 in eine 68 um. Als Todesjahr der Schweſter Lauras gibt Hölty in einem Briefe[1]) (Voß, Vorrede 1804, XXV) das Jahr 1768 an. Aber aus ſo früher Zeit kann das Gedicht, wie es uns vorliegt, nicht ſtammen. Ich ordne es dem Dezember des Jahres 1772 ein.

49. An Sangrich.

Von Weinhold im Archiv für Literatur-Geſchichte 7, S. 187 zuerſt bekannt gemacht. Unterzeichnet hat Hölty das Gedicht mit ſeinem Bundesnamen Haining (vgl. S. 62).

50. Töffel und Käthe, eine Ballade.

Almanach der deutſchen Muſen 1773, S. 209 mit H gezeichnet. Handſchriftlich iſt nur ein ſchwacher Entwurf auf Sigle 1 aus dem Jahre 1772, wie die Aufſchrift zeigt, erhalten.

[a]

Töpf und Käthe,
eine Ballade.

Zween heilge Wunderthäter,
Vom Oſt bis Weſt bekannt,
Durchwanderten, mit Ablaß
Bepackt, das Bayerland.
Sie thaten Wunderkuren,
Verkauften ihren Pack,
Und ſchnürten die Reliquien
In einen großen Sack.

[b]

Sie kamen, als die Sonne
Zum Ocean entwich,
Und flötend Hirt und Schäfer
Durch Abendſchatten ſchlich,
In ein umbüſchtes Dörfchen[2]),
Erfahn des Schäfers Haus,
Und baten, tiefgebücket,
Sich eine Mahlzeit aus.

[1]) Vgl. S. 196, Z. 19—21 und Bauſt. II, S. 60—63.
[2]) Dieſer Zeile folgen in der Handſchrift:

Und baten ſich beim Schäfer
Die Abendmahlzeit aus.

Da die letzten 3 Verſe die Strophe vervollſtändigen, habe ich ſie eingeſetzt.

Verbannten manchen Rebell.
Und manchen bösen Alp,
Und heilten manchen Fürsten,
Und manches kranke Kalb.

Die Mönche sprachen, Löffel[1]),
Du bist dem Tod entflohn.

So wurde Löffel Pfarrer[2]),
Und blieb's bis an den Tod.
Er mahlte seinen Bauern
Die Hölle ziemlich roth.

Die andern Böswichter[1])
Empfiengen ihren Lohn.

51. Trauerlied.

Göttinger Musenalmanach 1776, S. 101, unterzeichnet mit H.

52. An eine Nachtigall, die vor meinem Kammerfenster sang.

Handschriftlich im cod. a auf Sigle 58, vom Jahre 1776, vermutlich die Überarbeitung eines früheren Gedichtes.[3]) Nach V. 8 schrieb Hölty nur die erste Zeile einer Strophe:

Es steht vor mir, im leichten Nachtgewande,[1])

53. An ein Ideal.

Zwei Fassungen:

I. in einer Abschrift auf dem gefalteten Viertelbogen des cod. a als viertes Gedicht aufgezeichnet (vgl. Nr. 37). Die fremde Hand schrieb auch Hölty darunter. Nach dieser Fassung wurde das Gedicht im Gött. Mus. Alm. auf 1775, S. 49 gedruckt mit der Überschrift: Das Traumbild.

II. in einer Handschrift Höltys vom Jahre 1773 auf Sigle 54 im cod. a, ohne Unterschrift. Nach dieser Fassung steht das Gedicht im Leipziger Musenalm. auf 1776, S. 235. Hier nach Handschrift II.

Lesarten[4]) aus I.

1 u. 4 Geliebtes Bild 7 mit 5 im Wehn 8 Du Lichtgestalt.
9 Du flatterst oft in früher Morgenstunde,[1])

17—22 Jetzt ich dich, umrauscht von grünen Linden,
Mit weißer Hand,
Um einen Kranz von Tausendschönchen winden
Ein goldnes Band.

[1]) Am untern Rande von a, aber entgegengesetzt zu dem Vorhergehenden geschrieben. [2]) Quer über das Blatt geschrieben.
[3]) Vgl. Bausk. II, S. 155. 2 „Zu meiner" (Qual) über aus gewischtem „O Nach"(tigall). [4]) Da die Abschrift mangelhaft ist, habe ich die Fehler in der Rechtschreibung und Zeichensetzung verbessert.

23 Und bald darauf, 26 Erbitt' ich dich, 27 Palmenhütte, 28 tröste mich!

29—32 Dir soll ein Beet, wo tausend Blumen wanken,
Entgegenblühn;
Ich will ein Dach von jungen Geißblattranken
Für dich erziehn. 33 Brust].

54. An den Mond.

Zwei Fassungen:

I. auf dem gefalteten Viertelbogen im cod. a als erstes von den fünf Gedichten (vgl. Nr. 37).

II. auf Sigle 55 im cod. a, vom Jahre 1774[1]), von Voß für den Druck im Gött. Mus. Alm. 1775, S. 107 mit T unterzeichnet. Unser Druck folgt der Handschrift II.

Lesarten aus I: 3 Phantasie 4 vorüber fliehn. 6 Mädgen 7 Und oft im Wehn der Pappel und der Linde, 13 nim den Schleyer 14 traur'] — aus II: 8 steht über durchgestrichenem: Sich Mayenblumen las.

1773.

55. Minneglück, den 31ten Jenner 1773.

Zwei Fassungen:

I. in BAI auf S. 167—168[2]). In dieser Fassung ist das Gedicht in der 24. Bundessitzung, die am 6. Hornung[3]) 1773 gehalten wurde, verlesen worden.

II. Eine etwas abweichende Fassung brachte der Gött. Mus. Alm. auf 1776, S. 56 mit der Aufschrift: „Erinnerung", aber ohne Zeitangabe[4]). Seinen Namen hatte Hölty unter dem Buchstaben P verborgen (vgl. Brief 30 vom 4. Dezember 1775, S. 171, Z. 16—17). Hier nach BAI.

[1]) Vgl. Baust. II, S. 147.

[2]) Voß hat neben die Überschrift: „p 129" gesetzt, die Seitenzahl der Ausgabe vom Jahre 1783.

[3]) So hat G. D. Miller im Bundesjournal geschrieben.

[4]) „Daß ich [im „Robert"] und Herr Hölty in unsern Versen wörtlich beynah zusammen gestoßen sind, ist freylich wohl keinem von uns beyden lieb, immittelst bin ich jetzt viel zu dumm und düster um die Strophe quaestionis abzuändern." Bürger an Goeckingk, den 20ten Juli 1775 (Vierteljahrschrift f. Lit. Gesch. 3, S. 69, 1890). Strodtmann, Bürgerbriefe. 1, S. 229.

Lesarten zu I aus II:

1 u. 25 wonnereich, 2—3 dem König gleich | In 3 Minnejahren; 5 u. 29 Die lieben Englein 7 wenn die Vögelein 8 Hain, 9 Im leichten Frühlingskleide, 11 durch den grünen Anger 13 wenn der Abend 14 Mauenkühle 15 Im kleinen Blumengarten, 16 Wie Eva vor dem Sündenfall, 18 Der Frühlingsblumen warten. 19 manchen süßen Blick. 20 niemals 21 Wenn 30 zusammen waren.

56. **Minnelied**[1]) in BAI, S. 168 57. **Der Anger**[2]) in BAI, S. 169 58. **Maylied**[3]) in BAI, S. 170 59. **Minnelied**[4]) in BAI, S. 181	verlesen wie 55. — 56—58 „den 31ten Jenner 1773 (58: den 31 J . . .)", 59 „den 9ten Febr. 1773" entstanden.
60. **Winterlied**[5]) in BAI, S. 182 61. **Frauenlob** in BAI, S. 184	verlesen in der 25. Versammlung, die am 13. 2. 1773 stattfand.

62. Maylied. den 12 Febr. 1773.

Verlesen als Frühlingslied in der 25. Versammlung vom 13. 2. 1773 in erster Gestalt:

Frühlingslied.[6]) den 12 Febr. 1773.[7])

Grüner wird die Au,
Und der Himmel blau,
Schwalben kommen wieder,
Und die Erstlingslieder
Kleiner Vögellein[8])
Zwitschern schon im Hain.

Minne freuet sich
Drüber inniglich,
Minne sitzt im Grünen,
Sint der Lenz erschienen,
Mahlt die Blümchen bunt,
Roth des Mädchens Mund.

[1]) 3 auf Geschabtem. [2]) Daneben von Voß die Seitenzahl der Ausgabe 1783: p 160. 23 „Buschs" gestrichen, „Mais" darüber. — Voß, M. A. 1781, S. 157. [3]) 2 u. 7 auf Geschabtem. — Voß, M. A. 1781, S. 198. [4]) 18 Nach „stiehen" hat Hölty den Beistrich vergessen. [5]) Verweis für die Ausgabe 1783: p. 138. 15 u. 16 von Voß gestrichen, darüber: Sonst im grünen Schatten | Ihre Nester hatten). — Voß, M. A. 1778, S. 8. — Entstehungstag von 60 und 61: den 10 Febr. 1773. [6]) Daneben in BAI, S. 185 Verweis für die Ausgabe 1783: p 22. — Voß, M. A. 1779, S. 7. [7]) Nur I hat den Entstehungstag, nur VIII das Jahr; II—VII haben keine Zeitangabe. [8]) Die Abschrift von I, im cod. a, hat in 5 „Vögelein" und in 10 „Seit".

Brüder, küßet ihn,
Weil die Jahre fliehn,
Da wir küßen können,
Und von Minne brennen,
Küßt ihn, Brüder, küßt,
Weil er kußlich iſt.

Seht, der Tauber girrt,
Seht, der Tauber ſchwirrt
Um ſein liebes Täubchen.
Wählt euch auch ein Weibchen,
Wie der Tauber thut,
Und ſeyd wohlgemuth[1]).

Es liegen acht Faſſungen vor:

Kopfſchrift	Unſre Zählung	Ort der Niederſchrift	Halms Zählung	Jahr der Niederſchrift
Frühlingslied	I	BAI, S. 185	1	1773
	II	Ehemals im Beſitz des Geh. Rechnungsrates Warnecke[2])		1773
	III	Handſchrift im Münchner cod. a, Sigle 48	4	1773
	IV	Handſchrift im Münchner cod. a, Sigle 47	5	1773
Mailied	V	Ehemals im Münchner cod. a, von Halm ausgetauſcht[3])	3	
	VI	Handſchrift im Münchner cod. a, Sigle 49[4])	2	1774
	VII	Ehemals im Beſitz des Syndik. Gwinner[5]) zu Frankfurt a. M.	6	
	VIII	Handſchrift in der Leipziger Univerſitätsbibliothek[6])		1776

Unſer Druck richtet ſich nach VIII.

[1]) Von Hölty ſind nur unterzeichnet die Faſſungen I, II, V, VII, VIII.

[2]) Dieſe Faſſung iſt in Koenneckes Bilderatlas 1895, S. 258 im Lichtdruck wiedergegeben. Die Urſchrift beſitzt Herr Karl Geigy-Hagenbach in Baſel.

[3]) Halm hatte die Hölty-Papiere zunächſt perſönlich erworben und war daher berechtigt, einzelnes zum Tauſch zu verwenden.

[4]) Ein Lichtdruck der Handſchrift in den Schriftproben zu Bauſt. II.

[5]) Vgl. S. 230.

[6]) Die Handſchrift war zu Halms Zeit in der Reſtnerſchen Sammlung in Dresden, ſeit Reſtners Tode iſt ſie in Leipzig. Ein Lichtdruck der Handſchrift in den Schriftproben zu Bauſt. II.

II hat gegen I nur geringe Abweichungen:

10 Sint der May erſchienen. 11 Malt 13 Brüder 19 Horcht, 20 Schaut,].

Da III einen merklichen Fortſchritt gegen I u. II bedeutet, geben wir dieſe Faſſung ganz wieder:

Frühlingslied.

Grün wird Wieſ' und Au,
Und der Himmel blau,
Schwalben kehren wieder,
Und die Erſtlingslieder
Kleiner Vögelein
Zwitſchern durch den Hayn.

Sint der Winter wich,
Freuet Liebe ſich,
Wohnet gern im Grünen,
Sint der May erſchienen,
Malt die Blumen bunt,
Roth des Mädchens Mund.

Jede Blume ſpricht,
Jüngling, traure nicht,
Winkt auf ihrer Haide
Lieb' und ſüße Freude,
Jedes Haingeſträuch
Flüſtert, freuet euch.

Wie's im Wipfel girrt!
Schaut, der Tauber ſchwirrt
Um ſein liebes Täubchen.
Wählt euch auch ein Weibchen,
Wie der Tauber thut,
Und ſeyd wohlgemuth.

Lesarten von IV—VII zu VIII:

2 blau, IV—VI. 5 Vögellein VI. 6 Hain IV u. VII Hayn. V—VI. 8 ſich, IV—VII. 9 Wohnet gern im Grünen, IV. 10 erſchieney, IV—VI. 12 Mund! VII.

13—18

Jede Blume ſpricht,
Jüngling traure nicht,
Blickt und lächelt röther
Auf zum blauen Aether,
Jedes Haingeſträuch
Flüſtert: freuet euch. IV.

Jede Blume ſpricht,
Jüngling traure nicht,
Winkt, auf ihrer (grüner VI) Weide,
Ruh und ſüße Freude,
Jedes Haingeſträuch
Flüſtert: freuet euch (. V)! V u. VI.

13—18 ſtimmen in VII u. VIII überein, nur hat VII, V. 13: Webt wie]. 19 Wies (Wie's V u. VI) im Wipfel girrt! IV—VI. Wie der Wipfel girrt! VII. 20 Schaut, (Schaut der VI) der Tauber ſchwirrt IV—VI. Seht, der Tauber ſchwirrt VII. 21 Täubchen. IV u. V. 24 wohlgemuth. IV u. V.

63. Minnelied. den 12 Febr. 1773.

Verleſen am 13. 2. 1773 in der 25. Verſammlung und aufgezeichnet in HAI, S. 186.

64. [Die Gräber.]

Das Gedicht, als „Auferſtehung“ am 13. Februar 1773 verleſen, ſtand in BAI auf S. 187—189. Erhalten ſind auf S. 189 nur die letzten 5 Zeilen, da das vorhergehende Blatt aus dem Bundesbuche ausgeſchnitten iſt. Das Gedicht wird 42 Zeilen [1]) umfaßt haben.

Zu 3. Winke Winke der Held]. An ſolchen Gleichklängen ſcheint man in jener Zeit keinen Anſtoß genommen zu haben [2]).

65. An J. M. Miller. den 14 Febr. 1773.

Zwei Faſſungen:

I. in BAI, S. 197, danach verleſen am 20. 2. 1773 in der 26. Verſammlung.

II. in Gött. Muſ. Alm. 1775, S. 119. Hier Druck nach I.

Der Druck im Gött. Muſ. Alm. lautet:

An Miller.

Miller, denk' ich des Tags, welcher uns ſcheiden wird,
  Faßt der Donnergedanke mich;
Dann bewölkt ſich mein Blick, ſtarret zur Erd' hinab,
  Schaut nur Bilder der Traurigkeit.
Mit umdüſterter Stirn, wandelt die Stunde her,
  Die mich fernet von meinem Freund,
Flügelt plözlich den Schritt, zücket den Dolch nach mir,
  Und er träufelt von Seelenblut.
Eh das ſinkende Laub ſterbend dem Baum' entwebt,
  Kommt der traurige Scheidetag,
Stürmt die Freunde hinweg, ſtürzet den Seelendolch
  In mein blutendes Herz hinab.
Wann das ſchattende Laub wieder den Baum umrauſcht,
  Irr' ich traurig von Strauch zu Strauch.
Blumen ſchließen ſich zu, nahet dein Hölty ſich,
  Und die rieſelnde Quelle weint,
Und vom Nachtigallbuſch tönet mir Seufzerlaut.
  Ach, die Seelen der Abende,
Die uns Freunden entflohn, werden oft vor mir ſtehn,

[1]) Vgl. Fauſt. II, S. 132—133.

[2]) Vgl. Nr. 115, V. 9; V. 12; Klinger, Zwillinge V, 1: Decke die Decke des Todes über ihn!

Schön und lächelnd wie Seraphim,
Und die Bilder der Ruh, welche die Frühlingsnacht
Auf uns Glückliche niedergoß!
Deines Herzensgeſprächs werd' ich und Freundesblicks
Dann begehren, und ach! umſonſt!
Deines Tugendgeſangs, welcher mich himmelan
Oft geflügelt, und ach! umſonſt!
In den Lauben des Mays, funkelt der Abendſtern
Durch die Blüthen, der oft belauſcht
Unſrer Herzen Erguß, werd' ich dich ſpähn, den Arm
Nach dir ſtrecken, und ach! umſonſt!
Nicht der flammende Wunſch, nicht der bethränte Blick
Bringt dich wieder in meinen Arm;
Und mein Klagegeſang ruft der Vergangenheit,
Bis mich hüllet die Raſengruft.
Und die hüllet mich bald! Liſpelt das Rebengrün,
Wo du horcheſt der Nachtigall,
Zittert eine Geſtalt, Kummer im Angeſicht,
Leiſes Fluges, vor dir vorbey,
Winkt und lächelt dir zu; Miller, es iſt dein Freund!
Durch die Blumen des Gartenbeets
Weht der Schatten dahin, ſenket den Blick auf dich,
Und du ſchauerſt vom Raſen auf,
Und ein Ahndungsgefühl klopfet durch deine Bruſt.
Traurig brichſt du die Blume dir,
Die das Schimmergewand deines Phantems umfloß,
Wo die liebende Zähre rinnt,
Die des fliehenden Geiſts trüberem Aug' entfiel,
Als ſein Engel ihm Flucht gebot.

66. Minnehuldigung. den 15 Febr. 1773.

In BAI, S. 201 [1]). In der 26. Verſammlung am 20. 2. 1773 verleſen.

[1]) Änderungen von Voß: 1 Über durchgeſtrichnem „Allbereits" ſteht: Seit dem erſten]. Über 2 ſteht: Pflegten hübſche Mägdelein]. Über 4 ſteht: Mehr als Pupp' und Ball zu ſein. — Voß, Muſ. Alm. 1777, S. 166.

67. **An den Mond.** den 15 Febr. 1773. In BAI, S. 202[1])

68. **Minnelied.** den 16 Febr. 1773. In BAI, S. 203[2])

In der 26. Verſammlung vom 20. 2. 1773 verleſen.

69. Maylied. den 17 Febr. 1773.

Zwei nur in der Rechtſchreibung abweichende Niederſchriften:

I. in BAI, S. 204[3]) vom Jahre 1773 mit Unterſchrift.

II. im cod. a, Sigle 50, vom Jahre 1774 ohne Unterſchrift.

Nach Handſchrift I, die auch den Tag der Entſtehung aufweiſt: „den 17 Febr. 1773", iſt das Gedicht am 20. 2. 1773 in der 26. Verſ. verleſen. Druck im Gött. Muſ. Alm. 1776, S. 24, mit „P".

Hier nach II.

Lesarten:

2 beginnt; 5 Vögelſchall Alm. 8 Tanz, I. 10 Frauen; Alm. 13 und 17 Wer weiß wie] I u. Alm. 21 der uns dieß Leben Alm. 24 verleiht. I u. Alm.

70. Maylied. den 17 Febr. 1773.

Drei Faſſungen:

I. in BAI, S. 205[4]); das Gedicht wurde in dieſer Geſtalt am 20. 2. 1773 verleſen und hat als Tag der Entſtehung: den 17 Febr. 1773.

---

7 „lieben" durchgeſtrichen, nach „Wann" von Voß eingeſchoben „am Baum".

9 „ſchönen" durchgeſtrichen, darüber „muntren".

13–16 von Voß einzeln durchgeſtrichen, darüber:

Immer beym Kalmäuſern ſielen
Mir die Dirnen ein, und friſch
Warf ich Cäſarn und Virgilen
Und den Donat unterm Tiſch.

Die letzte Strophe iſt von Voß geſtrichen.

[1]) Der Druck von Voß im Muſ. Alm. 1779, S. 91 hat V. 6: „frohem", die angeklebte Muſikbeilage (Vertonung von Joh. Friedr. Reichardt) „frohen".

[2]) 22–24 von Voß einzeln durchgeſtrichen, darüber:

Glänzt von Himmelsſcheine; | Wo ſein Fuß ſich naht, | Blühen Roſenhaine! | — Voß, M. A. 1781, S. 113.

[3]) Von Voß neben die Überſchrift: p. 65 als Seitenverweis für die Ausgabe 1783 geſetzt.

[4]) Voß hat neben die Überſchrift als Seitenverweis für die Ausgabe 1783 „p 132" geſchrieben.

II. auf einem Einzelblatt (Sigle 50) des cod. a. vom Jahre 1774.

III. Druck im Göt. Mus. Alm. auf 1776, S. 28, mit dem Zeichen P. Hier nach II.

Lesarten: Überschrift „Frühlingslied". Alm.

1 Die Luft ist blau, das Thal ist grün, Alm. 2 Die kleinen Gänseblumen blühn, I. Die kleinen Rapenglocken blühn, Alm.

3—6 Und Veilchenglocken drunter; | Der grüne Plan | Ist wohlgethan, | Und färbt sich täglich bunter. I. 3 drunter; 6 mahlt 8 Welt | Und | Alm.

21. **Vaterlandslied.** den 18 Febr. 1773. In BA I, S. 206, ohne Unterschrift.
22. **Die Nachtigall.** den 18 Febr. 1773. In BA I, S. 206, mit „Hölty" unterzeichnet[1]).

} Verlesen am 20. 2. 1773 in der 26. Versammlung.

[1]) Die Höltysche Schreibung „jederman" (V. 11) noch im Brief 1 (S. 123, Z. 18). — Voß hat in das Bundesbuch seine Änderungen in der üblichen Weise eingetragen, diesmal aber dem Liede ebenda noch eine zweite, vollständige Fassung gegeben. Die Fassungen lauten:

I.	II.
Die Nachtigall	Die Nachtigall
Singt überall	Singt überall
Auf grünen Reisen,	Auf grünen Reisen,
Die besten Weisen,	Die besten Weisen,
Daß ringsum Wald	Daß ringsum Wald
Und Ufer schallt.	Und Ufer schallt.
Die junge Schaar	Manch junges Paar
Geht Paar an Paar,	Geht dort, wo klar
Im Schattengange,	Das Bächlein rauschet,
Und horcht dem Klange	Und steht und lauschet
Der Sängerin	Mit frohem Sinn
Mit frohem Sinn.	Der Sängerin.
Doch schwer und bang	Ich höre bang
Tönt ihr Gesang	Im düstern Gang
Mit armen Bübchen:	Der Nachtigallen
Denn ohne Liebchen	Gesänge schallen;
Irr' ich allein	Denn ach! allein
Im grünen Hain.	Irr' ich im Hain.

V. 10 (= Voß (1), V. 12) hatte Hölty geschrieben: frohen. Voß fügte den letzten Strich zum m hinzu.

13. Die Nonne.

Drei Faſſungen:

I. in B A II, S. 1, ohne Unterſchrift. In dieſer Faſſung und mit der Kopfſchrift „Die Nonne, eine Ballade" am 6. März 1773 in der 28. Verſammlung verleſen. Als Überſchrift gab G. D. Miller im Bundesjournal an: „Ebentheuer von einem Ritter und einer Nonne, die den Ritter umbringen ließ, und darauf in einer Kirche ſpukte".

II. im cod. a, Sigle 5, vom Spätſommer 1774. Unvollſtändig und ohne Unterſchrift.

III. im Gött. Muſ. Alm. auf 1775, S. 186, mit geringen Abweichungen von II.

Hier Druck nach II, die erſten drei in II fehlenden Strophen nach III.

Lesarten zu II.

Überſchrift in I: Die Nonne, eine Ballade.

1—4 Es liebt' einmahl ein Ritersmann,
Mit ungemeinem Feuer,
Das täglich neue Glut gewann,
Ein ſchönes Kind im Schleyer.

9—16 Dir iſt mein ganzes Herz geweyht,
So lang' ich Odem habe,
Bey meiner Seelen Seeligkeit!
Dich lieb' ich bis zum Grabe.
Zerfleiſchet mich, in hoher Luft,
Ihr Teufel, mit den Klauen,
Mein Leichnam finde keine Gruft,
Buhl' ich um andre Frauen.

18 Zumahl in einer Celle?[1]) 19 Ach, 20 des Himmels, 23 die reine, ſchöne].

25—32 Er wurde, wie das Mannsvolk iſt,
Der guten Nonne müde,
Und ließ, da er ſich ſatt geküßt,
Ihr jählings Ruh und Friede.
Vergaß der alten Zärtlichkeit,
Und gieng mit andern Frauen,
Die ganze ſchöne Sommerzeit,
In Hainen, und auf Auen. I.

[1]) Hölty's Schreibung iſt „Celle". Alm. hat „Zelle"

28 Trauer, 32 Augenweide; III. 34 Saale, I u. III. 36 Freudenmahle. I.

41—48 Die Nonne knirschte drob vor Wuth,
Wie Frauenfeelen fühlen,
Und heischete des Buben Blut,
Den Rachezorn zu kühlen.
Sie dingt unplötzlich eine Schaar
Von wilden Meuchelmördern,
Den Mann, der treulos worden war,
Ins Schattenreich zu fördern. I.

41 Wut, 50 Seele; 51 Sein schwarzer falscher III. 51—52 Sein schwarzer, falscher Geist entfährt | Alsbald des Leibes Höhle. 58 Zur Gruft in der Capelle, I. Dorfkapelle, 60 Ruhestelle, 69 So bald III. 69—70 Sie steigt, sobald es zwölfe schlägt, | So sagen die Legenden, I. 73 Die tiefen hohlen III. 75 Entsetzlich anzuschaun, und glühn I.

77—80 So steht er da, der grimme Geist,
Mit dräuender Geberde,
Zerfleischt das Frevlerherz, und schmeißt
Es wütig auf die Erde. I Erde; III.

81 Sie rollt I voller Glut I Augen voller Wut III. 83 aus den Haaren 85 Ein bleicher Todtenflimmer I.

88[1]) Sah's oft in der Capelle (Kapelle III) I u. III.

14. An meine Freunde. den 12ten März 1773.

Zwei Fassungen:

I. in BA II, S. 15, ohne Unterschrift, aber mit der Zeitangabe: den 12ten März 1773. In dieser Gestalt ist das Gedicht am 13. 3. 1773 in der 29. Sitzung verlesen worden.

II. als drittes Gedicht auf Sigle 16 der Abschriften im cod. a (vgl. Nr. 37). Aus dem Fehlen der Zeitangabe[2]) geht wohl hervor, daß

[1]) Auf der vierten Seite der Sigle 5 (II) rechts unten steht der Vers 88 (I) nochmals mit Bleistift, aber nicht von Hölty.

[2]) Hölty liebte es nämlich, bei Abschriften die genaue Zeitangabe der Entstehung fortzulassen, besonders wenn die Abschrift für den Druck verwendet werden sollte.

So hat die Elegie auf ein Landmädchen (Bd. I, S. 154) in Ba unter der Kopfschrift: im May 1774. Die Druckhandschrift (cod. a, Sigle 12) hat die Zeitangabe nicht.

dieſe Abſchrift nach einer Handſchrift Höltys angefertigt iſt, die zeitlich I folgt.

Hier Druck nach II.

Abweichung in V. 3: Eurem winkenden Arme, I.

75. An Voß.

Wahrſcheinlich von Hölty am 10. April 1773 in der 33. Verſammlung verleſen.

Überliefert durch den Druck in Voß' Ausgabe von 1783, S. 101, mit der Jahreszahl 1773.

76. Die Laube.

Zwei Faſſungen:

I. im cod. a auf Sigle 53, vom Anfang April 1773.

II. Druck im Gött. Muſ. Alm. 1775, S. 143, mit T unterzeichnet.

Hier nach I[1]).

Lesarten aus II:

1—4 Nimmer werd' ich, nimmer dein vergeſſen,
Kühle, grüne Dunkelheit,
Wo mein liebes Mädchen oft geſeſſen,
Und des Frühlings ſich gefreut!

„Der Mayabend" (Bd. I, S. 159) iſt, wie aus der erſten Faſſung in Ba, S. 56 hervorgeht, „1774 im May" verfaßt. Die Zeitbeſtimmung fehlt der zweiten Faſſung (cod. a, Sigle 27).

„Die Liebe" (Bd. I, S. 141) iſt „im Junius 1773" entſtanden (Handſchrift I im cod. a, Sigle 25). Bei der Druckhandſchrift (cod. a, Sigle 24) blieb die Zeitangabe fort.

Über das Mailied „Grün wird Wieſ' und Au" vgl. S. 75. Das Lied „Die Schiffende" (Bd. I, S. 153) hat in I (Ba, S. 88) die Entſtehungszeit unter der Kopfſchrift: 1774 im May. In der für den Druck verwendeten Handſchrift (cod. a, Sigle 56) ließ Hölty dieſe Bemerkung weg. Ähnlich iſt es mit dem Mailied (Bd. I, S. 130), dem Schnitterlied (Bd. I, S. 144) und bei der Ode (Bd. I, S. 196).

[1]) I verleſen am 27. 11. 1773 in der 65. Sitzung. Voß hielt dieſen Tag für den der Entſtehung und ſchrieb deshalb rechts oben in die Ecke: Den 27. Nov. 1773, ſtrich das jedoch wieder aus und ſetzte „p 143" darunter, außerdem am Rande von V. 16 „p. 144." Auch die Unterzeichnung T unter dem Gedicht ſowie das Wort „Lied" an gleicher Stelle ſtammen von Voß. Die Abweichungen der Almanachfaſſung rühren alſo von Voß her.

6 werd' 7 entgegen ſchweben, 8 umwehn! 9 Thränenvoll werd' ich, 12 werd' ich ſchaun; 16 ſchwebt! 18 Weltvergnügen 19 Dann durchglühe mich der Feurgedanke, 20 erblickt!

21—24 Und, als ſtrömt' aus Gottes offnem Himmel
Tugendkraft auf mich herab,
Werd' ich fliehen, und vom Erdgewimmel
Fernen meinen Pilgerſtab!

77. Die Liebe. im Junius 1773[1]).

Zwei Faſſungen:

I. im cod. a, Sigle 25, mit der Zeitangabe unter der Kopfſchrift: „im Junius 1773", aber ohne Unterſchrift.

II. im cod. a, Sigle 24, ohne Jahr und Namen. Danach der Druck im Gött. Muſ. Alm. 1774, S. 153.

Hier nach Handſchrift II[2]).

Lesarten:

2 Menſchengeſchlecht, I. 5 unſren 8 geußt. Alm. 10 träufft, 11 Liebe, 12 ihr. I. 13 Näm' I[3]) 14 Spreu,] Flittertand, 15 Größe I.

17—20: Nicht ein Wölkchen der Traur düſtert die Heiterkeit
Seines ruhigen Geiſts, weinet er, fließen nur[4])
Süße Thränen der Wonne,
Wie von Blumen der Morgenthau. I.

22 Dem Liebenden I u. Alm. ward, I. 28 Wann I u. Alm.

78. An ein catholiſches Mädchen, das am Frohnleichnamsfeſt ein Marienbild trug[5]).

Handſchrift[6]) im cod. a, Sigle 51[7]), ohne Zeit und Namen.

Druck im Gött. Muſ. Alm. 1774, S. 127.

[1]) Die Kleinſchreibung nach der Überſchrift ſchon in Nr. 47.

[2]) Die Überſchrift ohne Punkt. Vgl. Nr. 8 (II), S. 31; Nr. 28 (I), S. 53 und Nr. 36 (II), S. 63.

[3]) Die gleiche Schreibung noch in Nr. 74 (I), V. 10 in BA II, S. 16 und auf der Abſchrift im cod. a, Sigle 16 im ſelben Verſe.

[4]) Zu V. 18 (II): lichters. Die Ausſtoßung des zweiten e in der höheren Steigerungsform und die damit verbundene Häufung von Mitlauten wie rs iſt in jener Zeit wohl nicht anſtößig geweſen. Vgl. Nr. 8 (I), V. 11, S. 31 vom Jahre 1769; Nr. 45, V. 5 (Bd. 1, S. 96) vom Ende 1772. Alm. hat „lichter".

[5]) Halm 1869, S. 160 druckt: Frohnleichnamsfeſte.

[6]) Halm ſpricht in ſeiner Ausgabe von 1869, S. 160 von einem

Hier nach der Handſchrift.

Abweichungen aus dem Almanach:

Kopfſchrift: An ein Mädchen, ...]

1 Überblick' ich meine Knabenzeiten, 2 dich; 4 ſich! 5 Aug' 15 Warſt du; 17—18 Bange Sehnſucht, banges, ſüßes Klopfen | Schauerte durch meinen Geiſt. 20 Stule[1]) Gottes 22 himmelangeführt 27 Himmelsbot', 28 Schooß! 30 Wann 32 ſahſt! 34 Wo dich Gottes Kranz belohnt, 35 Mädchen, 36 wohnt!

79. Schnitterlied, im Auguſt 1773.

Zwei Faſſungen:

I. in Ba, S. 95, überſchrieben: „Schnitterlied, im Auguſt 1773", und mit Höltys Unterſchrift.

II. im cod. a, Sigle 52, ohne Zeitangabe, mit Verbeſſerungen von Höltys Hand[2]). Danach Druck im Gött. Muſ. Alm. 1775, S. 23, mit wenigen Abweichungen.

Hier nach der verbeſſerten Handſchrift II.

Lesarten:

2 Bäumen[3]) I u. Alm. 4 Weizen, Reizen, I u. Alm.

7 Sie ſprach mit fröhlichen Muthe, 8 Hute 13 Die Bänder hab ich getragen, 14 Tagen | Und 15 ſchnell, I.

16 Sah[4]) Bänder, 17 Begann mein Herz I.

19—24 Die Sommerfrucht iſt geſchnitten,
Ruht bald in friedlichen Hütten,
Bald iſt die Erndte vorbey.

Doppelblatt mit ein paar ſpäteren Lesarten. Im Voſſiſchen Nachlaß iſt weder eine ſolche Handſchrift noch eine Abſchrift.

[1]) Zu V. 14 ..... blum] auf Schabungen, unter denen ein f zu erkennen iſt.

[2]) Dieſe Schreibung noch in Nr. 47 (III a), V. 17, S. 71 und Brief 19, S. 155, Z. 15 u. 17.

[3]) Voß hat das Gedicht mit „Hölty" unterzeichnet, außerdem die Überſchrift „Die Frage" angefügt (Überſchrift des im Alm. folgenden Gedichtes).

[4]) „Sträuchen" auch bei Goethe (Liebmanns kl. Texte Nr. 63, Ged. 12, V. 12).

[5]) „Sah" von Hölty durchgeſtrichen und „Ihr" darübergeſchrieben.

Dann tönen frohe Schalmeyen,
Dann ſchwing ich Röſchen im Reihen,
Und ſchwör ihr ewige Treu. I[1]).

80. Erndtelied[2]).

Veröffentlicht im Gött. Muſ. Alm. auf 1776, S. 135, mit P[3]) unterzeichnet. Eine Handſchrift iſt nicht erhalten.

In Strophe 2 hat der Alm. keine Zeichen, außer V. 7.

1774.

81. An die Apfelbäume, wo ich Laura erblickte. im Jenner 1774.

Zwei Faſſungen:

I. im cod. a, Sigle 26, vom Anfang des Jahres 1774, ohne Zeitangabe und Unterſchrift.

II. in Ba, S. 100, ebenfalls aus dem Jahre 1774, aber mit Höltys Namen. Entſtehungszeit „im Jenner 1774" unter der Kopfſchrift.

Gedruckt von Voß, 1783, S. 178.

Hier nach Handſchrift II.

Lesarten zu II aus I:

Überſchrift: Julien

10 Das geliebte Weib, 14 ihr Fuß berührt,].

82. Das Traumbild. 1774.

Zwei Faſſungen:

I. im cod. a, Sigle 57, ohne Zeit und Unterſchrift[4]).

---

[1]) II hat urſprünglich:

Schon iſt die Gerſte geſchnitten,
Ruht bald in unſeren Hütten,
Bald iſt die Erndte vorbey.
Dann tönen Flöten und Geigen,
Dann ſchwing ich Röſchen im Reigen,
Und ſchwör ihr ewige Treu. II.

Dieſe Strophe iſt von Hölty durchgeſtrichen und die in unſerer Druckfaſſung ſtehende daruntergeſchrieben.

[2]) Über die zeitliche Einordnung vgl. Bauſt. II, S. 153 ff. — Die Namen „Hanns und Michel" in V. 19 auch bei Goethe (Mitſchuldigen, V. 642 der Jubiläumsausgabe).

[3]) Durch Druckfehler ſteht D im Almanach.

[4]) Voß hat I einer Durchſicht unterworfen, deren Ergebniſſe Hölty

II. in Ba, S. 136—137, vom Beginn des Jahres 1775 mit dem Entſtehungsjahr 1774 unter der Aufſchrift, und Höltys Namen. Gedruckt von Voß, Muſ. Alm. 1776, S. 57.

Hier nach Handſchrift II.

Lesarten:

7 im goldnen Flor, I in leichtem Flor, Alm. 8 auf jedem grünen Raſen. I u. Alm. 9 Wann I u. Alm. 9 mit meinen Harm[1]) I. 11 liebe helle 12 Bebt's Alm. 15 mit der kleinen Hand, 18 beſtimmert, 20 ſchimmert. I u. Alm. 23 zeig'. 32 finde! Alm.

83. An die Grille[2]).

Zwei Faſſungen:

I. als Abſchrift 3(a) im cod. a, ohne Zeitangabe.

II. in Ba, S. 57, vom Jahre 1774, ohne Unterſchrift und Entſtehungszeit. Danach der Druck im Gött. Muſ. Alm. 1775, S. 51, mit dem Zeichen L.

größtenteils annahm. Beim Druck im Almanach ging Voß teilweiſe auf I zurück.

Unter I ſchrieb Voß mit Bleiſtift: „Hölty | hierunter allenfalls Der angebrachte Kuß [S. 72 des Muſ. Alm.], oder ein anderes. Und dann auf die nächſte Seite Der May [S. 59—61] [über durchgeſtrichenem „An Venus“] von Miller, der Wehrwolf [S. 62—63], Rondeau [S. 64], Lied [S. 65], An Venus [S. 75—76].“ Im Gedicht ſelbſt ſetzte er über y in V. 1 ein i, in V. 7 machte er aus „im“ „in“, aus „goldnen“ „goldnem“, V. 9 aus „meinen“ „meinem“, in V. 12 ſetzte er in „bebts“ ein Auslaſſungszeichen. Die vierte Strophe ſtrich er durch. Sie lautet:

Und male, jeden Augenblick,
Mir meine Unbekannte,
Von deren Bruſt mein Mißgeſchick
So lange mich verbannte.
O flüſtr' es mir, o flüſtr 'es mir,
Wo ihre Wangen glühen,
Und wo von ihr berührt, von ihr,
Die Blumen röther blühen?

[1]) Vgl. S. 35.

[2]) Es iſt zweifelhaft, ob Hölty dieſes Lied bereits am 3. Juni 1773 in der 41. Verſammlung verleſen hat (Gedichtverzeichnis II, Nr. 63, S. 120). Es würde zeitlich zwiſchen Nr. 75 und 77 zu ſtehen kommen. Seltſam bliebe es aber, daß Hölty dann erſt im nächſten Jahre dieſe beiden Sapphiſchen Strophen in Ba eingetragen hätte.

Hier nach II.

Lesarten:

1 Roggenblumen, 3 Schnittermädchen, 1 Schnitterjüngling, I u. Alm. 4 entgegen. I entgegen; Alm. 5 Wenigen linden I u. Alm. Grillchen! Alm. 7 Und im] Mädchen, 8 lächle. I.

84. An ein Johanniswürmchen.

Überliefert als fünftes Gedicht auf Sigle 16 der Abschriften im cod. a (vgl. Nr. 37), mit der Unterschrift „Hölty" von Voß.

Druck im Leipziger Muſ. Alm. 1776, S. 207.

Hier nach der Abschrift.

85. Die Geliebte.

Im Göttinger Muſ. Alm. auf 1775, S. 211, mit T unterzeichnet.

86. Die Schiffende. 1774 im May.

Zwei Niederschriften:

I. in Ba, S. 88. Unter der Aufschrift: 1774 im May. Unterzeichnet mit Hölty.

II. im cod. a, Sigle 56[1]), ohne Entstehungszeit und Unterschrift. Nach dieser Handschrift Druck im Gött. Muſ. Alm. 1775, S. 85.

Hier nach Handschrift II.

Lesarten:

3 Vögelein I u. Alm. 14 Das lächelnde Gesicht, 16 nicht. I.

87. Elegie auf ein Landmädchen, im May 1774.

Zwei Niederschriften:

I. in Ba, S. 146—149, mit der Aufschrift: „Elegie auf ein Landmädchen, im May 1774" und Höltys Namen.

II. im cod. a, Sigle 12, ohne Entstehungszeit; von Voß mit „Hölty" gezeichnet und zum Druck im Gött. Muſ. Alm. 1775, S. 5[2]) benutzt.

Hier nach Handschrift II[3]).

[1]) Voß setzte Höltys Namen unter das Gedicht.

[2]) Bis auf die sprachliche Änderung „naßen" (V. 54) in „naßes" hat Voß nur in die Rechtschreibung und Zeichensetzung Höltys eingegriffen. Freilich ist dadurch die Handschrift entstellt. — Die Schreibung „Willhelm" (noch auf S. 173, Z. 29—30) war damals üblich. Vgl. „Willhelm" in Bürgers Leonore (Koenneke, Bilderatlas 1895, S. 261).

[3]) Daß Hölty V. 64 die Turteltaube erwähnt, während er in Nr. 89, V. 9 ein Taubenpaar anführt, hat vielleicht besondere Bedeu-

Lesarten aus I zu II:

1 Schwermuthvoll 2 herab, 3 Bräute, 8 So der Stolz der Mutter war. 11 naßen 22 Puzgemach, 42 äugelt 48 liebten[1])].

88. Lied eines befreyten Türkensklaven.

Handschrift, mit Unterschrift und 1776 als Entstehungsjahr, in Cutin I, 48i[2]). Das Gedicht ist aber bereits 1774 verfaßt[3]). Druck im Mus. Alm. von Voß, 1778, S. 151.

Hier nach der Handschrift.

89. Die Maynacht. 1774 im May.

Zwei Fassungen:

I. in Ba, S. 56, mit der Aufschrift: „Der Mayabend | 1774 im May" und Höltys Namen.

II. im cod. a, Sigle 27, ohne Zeitangabe und Unterschrift[4]). Göt. Mus. Alm. 1775, S. 210.

Hier nach Handschrift II[5]).

Lesarten:

9 überhüllet von Laub,] Alm. gurret I. 10 Sein Entzücken mir vor, I. 11 Suche dunklere Schatten, Alm.

13–14

Wo umrauschet dich itzt, seufz ich, der Abendhayn,
Wo beglänzt dich der Mond, liebliches Mädchen, itzt?

14 stralt, 16 Wang' Alm.

---

tung. Ich verweise auf Herders Paramythion „Die Schöpfung der Turteltaube" (Herder, v. Matthias, V, S. 41).

1) In II hatte Hölty erst „Liebt" [en] geschrieben, tilgte dann aber das t.

2) Vgl. S. 11.

3) Vgl. Faust. II, S. 144. — Zum Stoff vgl. Euphorion 18, S. 509, 1911. — V. 3 „Das Wehr" noch in Bd. I, S. 252, Z. 302/3.

4) Von Voß mit „Hölty" unterzeichnet.

5) In V. 14 hat Voß das h in „strahlt" gestrichen, in V. 16 hat er „Wang" mit Auslassungszeichen versehen. — Zu V. 2 vgl. Nr. 115, V. 24, außerdem Shakespeares „Kaufmann von Venedig", V, 1: Wie süß das Mondlicht auf dem Hügel schläft! Herder erwähnt die Stelle in den Volksliedern (Suphan, Bd. 25, S. 60). Zu V. 4 vgl. Nr. 65 (II), V. 14, S. 78.

90. Der arme Wilhelm.

Handſchrift vom Jahre 1774 im cod. a, Sigle 9[1]), ohne Unterſchrift[2]). Änderungen von Voß für den Druck in ſeinem Alm. 1777, S. 149. Hier nach der Handſchrift.

10 Wandelt über 12 An dem Altar 18 Bald hörten die Schweſtern | Drauf die Todtenuhr][3]) Alm.

91. Der Bach.

Zwei Faſſungen:

I. im cod. a, Sigle 28)
II. „ „ „ „ 29) ohne Unterſchrift.

Druck im Muſ. Alm. von Voß, 1778, S. 116.

Hier nach II.

Lesarten zu II aus I:

1 Quell,]

9—12 Deinem Morgengetön, Zauberin Nachtigall,
Deinem Abendgeſang, lauſchet dein Freund hier oft,
Und dem Liede der Grille,
Und dem Beben des Uferſchilfs.

13 durchhüpft' 18 dem Träumenden, 19 „Mädchen" neben durchgeſtrichenem „Evchen". 22 Sie durch Hecken hervor, 24 Roſenbuſch. 26 lispelt das Laub, 28 Eine Wolke].

92. Auf den Tod des hochwürdigen und hochgelahrten Herrn J. C. Sunter[4]).

Das Gedicht iſt ohne Überſchrift und nur in einer Handſchrift überliefert. Dieſe befindet ſich im Beſitze des Herrn Fritz Baedeker in Leipzig.

Ein Viertelbogen iſt der Längsſeite nach ſo gefaltet, daß die Faltſtücke eine Form haben, die uns bei den Siglen im cod. a, wie 18 (Laura), 22 (An Gott. [III. Faſſung]), 26 (An die Apfelbäume), 45 (An ein Traumbild. 1771. [IV. Faſſung]), 57 (Das Traumbild [I. Faſſung]) begegnet. Das weiſt darauf hin, daß unſer Gedicht im Jahre 1774,

[1]) „Arme" in der Überſchrift aus „traurende" gebeſſert.

[2]) Von Voß mit „Hölty" unterzeichnet.

[3]) Urſprüngliche Faſſung: „Seine Mutter und Schweſtern". Von Hölty verbeſſert.

[4]) Meine Nachforſchungen über die Perſönlichkeit Sunters ſowie über ſeinen Tod ſind ohne Erfolg geweſen.

nicht wie Voß angibt 1775, aufgezeichnet iſt. Vom Jahre 1775 benutzt Hölty andere Blattformen. Mit der zeitlichen Einordnung in das Jahr 1774 ſtimmt auch die Schriftart überein.

Das zweite Faltſtück iſt nun, von oben gerechnet, nur bis zu etwa 10 cm erhalten, das übrige iſt weggeſchnitten, wahrſcheinlich von Hand I. Alle vier Seiten — ſie ſeien a, b, c, d genannt, — ſind von Hölty beſchrieben. Auf a ſtehen 2, auf b 3 Strophen, auf c und d je eine Strophe. Unter der 2. Strophe auf a ſteht die Bemerkung über Sunter, deren erſter Teil in unſerer Druckfaſſung als Aufſchrift verwandt iſt. Angefügt iſt: der den . . Octbr. . . . . erfolgte. Die 5. Strophe des Gedichtes, die urſprünglich der Ordnung entſprechend unter die 4. auf c geſchrieben war, iſt wohl von Hand I unter die 3. Strophe auf b geſetzt.

Daraus, daß die fremde Hand nur eine Strophe, und zwar von c, übertragen hat, läßt ſich vermuten, daß auf d nach der 6. Strophe keine weitere von Hölty aufgezeichnet war. Sonſt würde die fremde Hand uns dieſe durch Abſchrift erhalten haben.

An dieſem Gedicht ſind vier Hände mit Tinte tätig geweſen, die der Zeitfolge nach ſo zu ordnen ſind:

I. Dieſe Hand ſchrieb die Bemerkung über Sunter auf a, ferner die Strophe 5 auf b und ſetzte wohl auch im Vers 42 auf c „treuen Lehrer" über „Pflegevater".

II. Voß ſchrieb — vermutlich auf Wunſch des Beſitzers der Handſchrift, dem wir vielleicht die Änderungen von Hand I zuzuweiſen haben — am untern Rande von a:

1775. Der Dichter Hölty iſt der Verfaſſer. Es iſt ſeine eigene Handſchrift[1]).

III. Die dritte Hand hat im Bericht über Sunter „Octbr" durchgeſtrichen und „Nov" darübergeſchrieben. Da dieſe Zeitangabe in Altſchrift geſchrieben iſt, Voß aber ſeine Bemerkung in Druckſchrift abgefaßt hat, läßt ſich nicht mehr feſtſtellen, ob die Angabe: „Nov" auch von Voß herrührt.

[1]) Solche Beglaubigungen von Voß liegen uns noch auf zwei Leipziger Handſchriften Höltys vor. Das „Maylied" (VIII. Faſſung) hat unter Höltys Namenszug die Bemerkung von Voß: von Hölty's eigener Hand. Und das „Trinklied im Winter" hat an gleicher Stelle wie das „Maylied": Iſt von Hölty's eigener Hand geſchrieben. Daß auch Abraham Voß Handſchriften beglaubigte, zeigt die Abſchrift 3(a) im cod. a (vgl. S. 42, Anm. 2).

IV. Diese Hand setzte am rechten obern Rand von a den Namen Hölty in Altschrift.

Auf die Zeit, in der das Stück im Handschriftenhandel war, weist die Bemerkung mit Bleistift am linken obern Rande von a: 4—5 Rthlr.

Vom Gedicht selbst tragen nur die Strophen 2, 3, 4, 6 die Zahlen von Höltys Hand, Strophe 1 hat keine Zahl, Strophe 5 die Ziffer von Hand I. Da also Hölty erst mit Strophe 2 zu zählen anfing, so ist klar, daß die Strophe, die der jetzigen ersten zeitlich und räumlich vorausgeht, eine erste Fassung darstellt. Sie lautet ohne Höltys Verbesserungen:

Seiner Kinder[1]) Klaggesänge weinen
Um des frommen Mannes[2]) Aschenrest[3]),
Und in schauernden Cypreßenhainen
Weint die Quelle, weint der Abendwest[3]).
Könnt auch ich mich dieser Stäte nahen,
Wo die Trümmer[4]) meines Vaters ruht,
Mit den Freunden, so ihn sterben sahen,
Weinen eine Thränenflut!

Hölty war mit diesen Zeilen nicht zufrieden; er[5]) durchzog sie daher mit Ringeln und ersetzte die ganze Strophe durch die folgende. Durchgestrichen sind in Str. 1 außerdem die Verbesserungen über den Zeilen 1 und 4, frei geblieben die Lesarten „Menschenfreundes, Gruft, Leiche".

Verbesserungen:

1—2 über durchgestrichenem:

Klag, o schwermuthsvolle Philomele,
Klag in meines Liedes Trauerton!

5 „Lehrer" über durchgestrichenem „Vater".

9 Über durchgestrichenem:

Aber, ach, entfernt von seinem Hügel,

[1]) Darüber: „Jedes Edlen". „Jedes Edlen" ist von Hölty durchgestrichen.

[2]) Darüber: „Menschenfreundes" und „Gruft".

[3]) Darüber: Wallen ihre Seufzer durch die Luft.

[4]) Darüber: Leiche. Hölty hatte zu einem H angesetzt; er wollte wohl schreiben „Hülle", fuhr dann aber mit dem aus H gebesserten L fort zu schreiben.

[5]) Bauft. II, S. 114 habe ich sie noch einer fremden Hand zugewiesen. Eine nochmalige Einsicht, die mir Herr Baedeker in liebenswürdiger Weise gewährt hat, widerlegt jedoch diese Behauptung.

12 „Zephyr“ über durchgestrichenem „Westwind“.

25 „Meines“ und „reiner“ über durchgestrichenem „Deutsches“ und „deutscher“.

27 Von Hölty darübergesetzt, dann aber durchgestrichen: Hab' ich, haben tausende verloren].

Sehr viel ist in der Hdschr. durchgestrichen, von Hölty selbst nur V. 1, 2, 5, 9, 12, 25; von V. 27 das Darübergeschriebene. Die 6. Strophe ist ganz durchgestrichen. Von wem? Solche Ringel, mit denen Hölty die Strophe 2 (I) durchzogen hat, finden sich auch an andern Stellen, und zwar von fremder Hand. Durch sie ist das unkenntlich geworden, was oft unmittelbar unter den Zeilen der ersten Fassung gestanden hat.

93. Christel und Hannchen[1]), eine Schnitteridylle.

Handschrift im cod. a, Sigle 8, ohne Unterschrift. Veröffentlicht im Musen-Alm. von Voß, 1778, S. 60. Hier nach der Handschrift.

94. Siegeslied, bey Eroberung des heiligen Grabes.

Voß, Musen-Alm. 1776, S. 20.

1775.

95. Lied eines Mädchens auf den Tod ihrer Gespielin.

Zwei Niederschriften:

I. in der Königl. Bibliothek zu Berlin, Varnhagensche Sammlung[2]), von Hölty unterzeichnet.

II. im cod. a, Sigle 59[3]). Danach Voß, Musen-Alm. 1776, S. 39. Hier nach Handschrift II.

---

[1]) Bauer. II, S. 148 ist als Entstehungszeit der Idylle die Mitte des November angegeben. Nach einer brieflichen Mitteilung von Voß vom 17. 11. 1774 (Voß, Briefe 1, S. 181): „Im Bunde ist lange Stillstand gewesen. ... Hölty und Miller brüten noch“ fällt die Entstehung der Idylle in die zweite Hälfte des November.

[2]) Von fremder Hand links oben mit Tinte: Hölty.

[3]) Änderungen von Voß: 13 Ahorn] durchgestrichen, „Flieder“ darübergesetzt. 18 „G“ gestrichen, darüber „A“. 19 Es glänzt,] das Folgende durchgestrichen, darüber: Es glänzt! Ach, seh' ich dich| 20 Mit] über durchgestrichenem: Und]. — Locken? 28 :! 31 Die] über durchgestrichenem: Wenn]. Auslassungszeichen in 5 horch 7 lehn 9 siz 21 ists.

Das Gedicht ist von Voß mit Hölty gezeichnet. — Zu V. 19. Hdschr.

Lesart:
13 Der Flieder, und die Linde 1.

96. An den Mond.

Handschrift im cod. a, Sigle 64[1]). Von Voß für den Druck im Mus. Alm. 1776, S. 172 benutzt.

Hier nach der Handschrift.

97. Trinklied im May.

Zwei Fassungen:

I. im cod. a, Sigle 60—61[2]), mit der Unterschrift **Hölty**, vom Sommer 1775.

II. in Cutin[3]), mit Höltys Namen und der Jahreszahl 1776. Danach Voß in seinem Alm. 1777, S. 23.

Hier nach Handschrift II.

Da dies Trinklied am besten zeigt, wie Voß und Hölty gemeinsam an ihren Gedichten arbeiteten, wobei freilich Voß immer der Überlegene war, geben wir links die erste Fassung aus dem cod. a, rechts die Fassung, wie sie nach den Eintragungen von Voß lauten würde. Danach ist leicht ersichtlich, wie Hölty die Ausstellungen und Vorschläge seines Freundes benutzt hat.

---

hat: daucht. Ich habe einen Schreibfehler angenommen, obwohl auch Voß die nicht umgelautete Form kennt (Hölty, Gedichte 1804, S. XVIII).

[1]) Änderungen von Voß: 3 weiland ich] durchgestrichen, darüber: einst dein Freund]. 12 diesen] durchgestrichen, darüber: ihrem]. 14 durchgestrichen, darüber: Entriß mir meine Schöne! 15 flügelt] durchgestrichen, darüber: zaubert]. 17 Und] durchgestrichen, darüber: O!].

[2]) Voß hat seine Besserungsvorschläge in I eingetragen und das Stück am 28. 3. 1776 an Hölty zur Umarbeitung geschickt. Vgl. Vaust. II, S. 55.

[3]) I, 48, b (vgl. S. 11). Diese Niederschrift hat Hölty etwa im April 1776 angefertigt. Am 14. Mai sandte er die Druckhandschrift an Voß (vgl. Brief 31, S. 173, Z. 28—30; 32, S. 173, Z. 2—4). — Auf der Vorderseite links oben die Zahl 6, rechts eine 14, auf der dritten Seite — das Gedicht ist auf einem gefalteten Blatt in Viertelgröße aufgezeichnet — die Zahl 15, alle mit Tinte.

Bekränzet die Tonnen,
Und zapfet mir Wein,
Der May iſt begonnen,
Wir müßen uns freun!
Die Winde verſtummen,
Und athmen noch kaum;
Die Bienlein umſummen
Den blühenden Baum.

Die Nachtigall flötet
Im grünen Gebüſch;
Das Abendlicht röthet
Uns Gläſer und Tiſch.
Bekränzet die Tonnen,
Und zapfet mir Wein,
Der May iſt begonnen,
Wir müßen uns freun!

Zum Mahle, zum Mahle
Die Flaſchen herbey!
Zween volle Pokale
Gebühren dem May.
Er träuft auf die Blüthen
Vergoldetes Roth;
Die Vögelein brüten,
Weil er es gebot.

Verleihet dem Hayne
Verliebten Geſang;
Und Gläſern, beym Weine,
Melodiſchen Klang.
Giebt Mädchen und Knaben
Ein Minnegefühl[1]),
Und herrliche Gaben
Zum Kuß, und zum Spiel.

Der Abend umwebet
Sein Roth und ſein Weiß;
Im Schatten des Mays.
Er ſchenket

[1]) Minnegefühl] in II von Voß durchgeſtrichen und, da er ſchlieſslich nichts Beſſeres wußte, nochmals daneben geſchrieben.

Den Liebling begrüßet
Der Hayn und die Flur;
In Wonne zerfließet
Die ganze Natur.
Zum Mahle, zum Mahle
Die Flaschen herbei!
Zween volle Pokale
Gebühren dem Mai!

Ihr Brüder, ihr Brüder,
Was zaudert ihr hier?
Jauchzt fröhliche Lieder,
Und trinket mit mir!
Es grüne die Laube,
Die Küße verschließt;
Es wachse die Traube,
Der Nektar entfließt!

Nie mangle dem Zecher,
Des Mais sich zu freun,
Ein blinkender Becher,
Und rheinischer Wein!
Ein Kuß ist noch süßer,
Und macht uns[1] gesund.
Drum fehle dem Küßer
Kein purpurner Mund.

Tönt fürder, ihr Haine,
Wenn Phöbus entflieht,
Zu unserem Weine,
Ein wirbelndes Lied!
Ihr luftigen Bäume,
Bleibt heiter und hell;
Ihr blühenden Bäume,
Verblüht nicht so schnell!

[Von Voß durchgestrichen]

Im blinkenden Becher
Balsamischer Wein!

Ihr Sänger des Haines,
Mischt fürder den Klang
Der Becher voll Weines,
Mit hellem Gesang!

[1]) „Und macht uns“ von Voß gestrichen. Darüber: „Macht Kranke“. Auch dieses ist durchgestrichen und „Und macht uns“ unter die gleichen Worte Hölty's geschrieben.

98. Trinklied.

Handſchrift[1]) im cod. a, Sigle 68, unterzeichnet „Hölty". Ver. Muſ. Alm. 1776, S. 88[2]). Hier nach der Handſchrift.

99. Die künftige Geliebte.

Zwei Faſſungen:
I. im cod. a, Sigle 34)
II. im cod. a, Sigle 35) ohne Unterſchrift.
Hier nach II.
I lautet:

Wenn ich dich Engel fände, wenn der nächſte
Mond der knospenden Rosen meinem Arm dich
Brächte; dann, dann hätt' ich den Himmel ſchon auf
Erden gefunden!

Jeglicher Pulsſchlag würde heißer ſchlagen,
Jede Nerve der Seele heller zittern;
Umgeboren würd' ich die Welt in neuer
Schönheit erblicken.

Trunken an ihrer weißen Bruſt entſchlummern,
Und im Traume mit ihrem Busen tändeln,
Und, beſtralt vom Morgen, in ihren Arme
Himmel erwachen!

[1]) Änderungen von Voß: 1 Leben,]; 3, 13, 17, 35 Auslaſſungszeichen; 21—28; 39 lang']

[2]) Änderungen von Voß im Almanach:

17—24: Die Erde wär' ein Jammerthal,
Voll Grillenfang und Gicht,
Wüchſ' uns zur Lindrung unſrer Qual
Der edle Rheinwein nicht.
Der hebt den Bettler auf den Thron,
Schafft Erd' und Himmel um,
Und zaubert jeden Erdenlohn
Stracks in Elyſium.

25—28 Er iſt die wahre Panace,
Verjagt des Alten Blut,
Verſcheuchet Hirn- und Magenweh.]

35 Weih' ich, als meiner 39 lang']. Zu 18. Schaltſätze noch in Nr. 32 (II), V. 4; Nr. 47 (II), V. 17—18.

Wenn ich dich fände! Komm, du Engel Gottes,
Komm mein Leben zu heitern! Wenig Freuden
Sprießen auf den Ufern des Lebens! Engel,
Komm, mich zu heitern!

100. Die Liebe.

Handschrift in Eutin I, 48, f[1]) vom Jahre 1775, mit Höltys Unterschrift. Voß benutzte die Handschrift für seinen Alm. auf 1776, S. 70, wo das Gedicht veröffentlicht wurde.

Hier nach der Handschrift.

101. Ballade.

Handschrift im cod. a, Sigle 6[2]) vom Jahre 1775, mit Höltys Unterschrift. Danach von Voß im Alm. auf 1776, S. 230 abgedruckt.

Hier nach der Handschrift.

V. 19 Leib und Leben] steht am Rande. Ursprünglich lautete es: jede Nerve].

102. An einen Freund, der sich in ein schönes Dienstmädchen verliebte.

Handschrift im cod. a, Sigle 63, ohne Unterschrift. Gedruckt von Voß im Mus. Alm. 1776, S. 154[3]).

Hier nach der Handschrift[4]).

[1]) Auf der Vorderseite links oben eine aus 3 gebesserte 4.

V. 35 auf geschabtem: Strömt ich süße Gefühle].

[2]) Änderungen von Voß: 2 „s" in „ß" geändert. 15 Auslassungszeichen in „sichs". 19 . . . „jede Nerve" und „Leib und Leben", das am Rande steht, durchgestrichen. „Leib und Leben" dann über „jede Nerve" gesetzt. 20 „Mich" über „den". 29 „Doch ach!" aus „Doch, ach." 30 Beistrich gestrichen.

[3]) Lesarten aus dem Almanach:

Überschrift: „. . . . . Landmädchen".

17—20 Sie singt, beim Ramen, und beym Spinnerocken,
Ein weltlich, oder geistlich Lied,
Die Morgenhaub' um ihre blonden Locken,
Bis ihre stille Traur entflieht.

25—26 Ja sie ist schön! Der ganze May umschwebet
Ihr weißes lächelndes Gesicht;

[4]) Zu V. 1. „Hanne" ein häufiger Name für Dienstmädchen (vgl. Goethe, Mitschuldigen, V. 653 der Jubiläumsausgabe, und Shakespeares „Verlorene Liebesmüh'" V, 2).

Die beiden Strophen ſind auf der Rückſeite eines Ausleihbeſcheines der Göttinger Bibliothek: „Polybius ex recens. Casauboni 1609. 9 Nov. 1774“ überliefert. Unterzeichnet iſt: „Hölty, bey dem Schuſter Mublert auf der Nicolaiſtraße.“ und gegengezeichnet von Abr. Käſtner. Von Voß erſt in der Ausgabe 1783 unter der Überſchrift „Auftrag“ veröffentlicht. Hier nach der Handſchrift, Sigle 32.

104. Klage eines Mädchens über den Tod ihres Geliebten.

Aus den Zeiten der Kreuzzüge.

Muſ. Alm. von Voß 1776, S. 163. Die Handſchrift, zu Halms Zeit im Beſitz des Herrn Hofkapellmeiſters Julius Rietz[1]) in Dresden, von Voß ohne Änderung abgedruckt.

105. Die künftige Geliebte.

Die Handſchrift im cod. a, Sigle 30—31 mit der Unterſchrift Hölty erhalten. Danach unſer Druck. Voß druckte das Gedicht in ſeinem Alm. auf 1779, S. 161 ab.

Änderungen von Hölty: V. 35 „jener“ über durchgeſtrichenem „nun der“. 36 „Wo“ über durchgeſtrichenem „da“.

106. Der Stern der Seelen, eine Phantaſie.

Unvollſtändige Handſchrift im cod. a, Sigle 80[2]).

107. Elegie | Bey dem Grabe meines Vaters. 1775.

Handſchrift im cod. a, Sigle 13[3]), von Hölty unterzeichnet und mit der Jahreszahl 1775 verſehen. Danach unſer Druck. Zuerſt veröffentlicht im Muſ. Alm. von Voß 1776, S. 214.

[1]) Meine Nachforſchungen nach der Handſchrift waren erfolglos. — V. 9 „Grabgewand“ ſchon in Nr. 27 (II), V. 95 (vgl. S. 51).

[2]) Wie aus den Briefen 19 (S. 157, Z. 69—70) und 25 (S. 165, Z. 42—47) hervorgeht, plante Hölty ein längeres Gedicht. Die Schrift an weiſt das Bruchſtück ins Jahr 1775.

[3]) In V. 8 „Schaueſt“ auf geſchabtem „Trinkeſt“. —
Zu V. 29 vgl. Brief 11, S. 142, Z. 21.

108. Das Landleben.

Drei Fassungen in vier Niederschriften:

I. im cod. a, Sigle 38, ohne Jahreszahl und Unterschrift.

II. im cod. a, Sigle 36, ohne Jahreszahl, aber mit Unterschrift.

III. Handschrift im Besitz[1]) von Herrn Prof. Elzbacher in Berlin Grunewald, ohne Zeitangabe und Namen.

II und III stimmen bis auf eine Abweichung überein.

IV. im cod. a, Sigle 37, mit der Jahreszahl 1776[2]), aber nur vier Strophen enthaltend.

Pol. Mus. Alm. 1777, S. 138, wahrscheinlich nach II.

Hier nach III.

Lesarten:

Überschrift: Das Landleben. | Flumina amem silvasque inglorius. I u. II[3]). Virg.[4]) II.

I lautet:

1—4 u. 33—36[5]) = 1—4 u. 33—36 in III.

5—32:

Reiner webet die Luft, silberner wallt der Mond,
Bunter lächelt die Au, schattender grünt der Hayn,
Süßer duften die Blüthen,
Heller tanzet der Wiesenquell!

Seine Nachtigall tönt Schlummer herab auf ihn,
Seine Nachtigall weckt flötend ihn wieder auf,

[1]) Die Handschrift war im Besitz eines Herrn Böhm in Orsova (Ungarn), ging dann in die Hände des Herrn E. Fischer von Röslerstamm in Bern über und durch mich an Herrn Prof. Elzbacher, Berlin Grunewald.

[2]) Der Schrift nach gehört I ins Jahr 1775. 1776 ist nur das Jahr der Niederschrift von IV. Vgl. das Lied eines befreiten Türkensklaven S. 181.

[3]) Der Leitspruch Virg. Georg. II, 485/6 ist derselbe wie im ersten Gedicht „Das Landleben" (Bd. I, S. 54).

[4]) Der Name des Dichters, dessen Werken der Leitspruch entlehnt ist, bleibt in II fort. Vgl. Nr. 34, S. 62.

[5]) V. 34 gehoben in I u. II. 36 aus: II.

Wenn das herrliche[1]) Frühroth
Durch das östliche Fenster scheint[2]).

Er erwachet, und sich schmeichelt die Gattin auf[3]),
Küßt die bebende Brust, welche das Morgenroth[4])
Rings mit Purpur beschimmert[5]);
Küßt den Schlummer vom Aug ihr weg.

Jeder blühende Baum, jeglicher Frühlingsbusch
Nicket Blüthen herab, wenn er, an ihrer Hand,
Seinen Garten durchwandelt,
Und die Vögelein schnäbeln sich[6]).

Wehmuth führet ihn oft, wann sich der Abend neigt,
Zu den Gräbern des Dorfs, zu den bestirnten
Todtenkreuzen der Hügel,
Die das wehende Gras umsauft;

Zu dem Fliedergesträuch, oder zum Leichenstein,
Wo ein biblischer Spruch freudig zu sterben lehrt[7]),
Wo der Tod mit der Hippe,
Und ein Engel mit Kränzen steht.

Wie ein fröhlicher Tag kreuzt ihm das Leben hin!
Seine Nachtigall weint, wann er gestorben ist,
Ihm ein schmelzendes Grablied,
Sammelt Blätter ihm auf das Grab.

Lesarten aus IV zu III:

3 Kieſel 5 Jeder dämmernde Baum 8 knie! 9 ihn; 11 Wann[8])

---

[1]) Änderungen von Hölty's Hand:

11 „herrliche" durchgestrichen; „liebliche" darübergesetzt.

[2]) 12 Von „das" an durchgestrichen; darüber: „die Bäum' auf sein Bette scheint".

[3]) 13 durchgestrichen; darüber: „Aufgelächelt vom May herzt er die Göttin wach"; „Göttin" durchgestrichen, „Gattin" danebengesetzt.

[4]) 14 „das [Morgen roth" durchgestrichen; „der" und „....traum" darübergeschrieben.

[5]) 15 Über dem durchgestrichenen: „Rings mit Purpur" steht „Hebt, die Sonne [beschimmert;]".

[6]) 20 gestrichen; darüber: „Jeder hüpfende Vogel singt."

[7]) 25 „L[ehrt]" auf Rasur.

[8]) Auch in II.

13–16 Süße, ländliche Ruh führet den Glücklichen
Zu den Herden im Thal, oder zur Bien' im Zaun;
Zu der Sichel des Erndters,
Zu der Garbe der Binderin.

109. Die Beschäftigungen der Menschen[1]).

Handschrift im cod. a, Sigle 33, ohne Jahr und Unterschrift. Voß, Musen-Alm. 1778, S. 39. Hier nach der Handschrift.

110. Todtengräberlied[2]).

Drei Fassungen:

I. im cod. a, Abschrift 13[3]), für die Urschrift mit Hölty gezeichnet.

II. im cod. a, Sigle 62, ohne Unterschrift.

III. Handschrift in der Leipziger Universitätsbibliothek mit Höltys Namen. Danach Voß, Musen-Alm. 1777, S. 60[4]).

Hier nach Handschrift III.

Lesarten:

2 u. 20 Alles, was ich habe, 9 Dank; 12 Hatte Fürstenrang[5]).
13–18

Dieses[6]) Schedels Küße
Schmeckten einst so süße,
Wurden theur bezahlt;
Wo jetzt Maden hangen,
Sahen schöne Wangen,
Als kein Maler malt. I.

11 Wang 12 Rang. 14 War, vor wenig Jahren, 15 Schön, wie 23 Beute; II.

[1]) Der Leitspruch aus Ovids Amores I, XV, 35–36.

[2]) Vgl. das Lied in Shakespeares Cymbeline (IV, 2). Wie der „Sang" aus „Was ihr wollt" (S. 6), so muß auch dieses Lied großen Beifall gefunden haben. Vgl. Herder, Volkslieder I, 3. Buch, Nr. 5 (Suphan, 25, S. 256).

[3]) Eine wertlose Abschrift (nach II oder III) ist durch den Holzer-Schubart Fund (Euphorion, 13, S. 415) bekannt geworden.

[4]) Auf der Vorderseite von III eine mit Tinte geschriebene 8 von Voß, rechts unten eine mit Rotstift geschriebene 14. Von wem?

[5]) „Fürstenrang" durchgestrichen, darüber von H. „Geld, und Rang". Dieser Ausdruck schon in Nr. 9, V. 30 (Bd. I, S. 19).

[6]) „Dieses" von H. durchgestrichen, „Jenes" darübergesetzt.

111. Der rechte Gebrauch des Lebens. 1775.

Zwei Faſſungen:

I. ehemals im Beſitz des Herrn Wilh. Künzel in Leipzig[1]); Abſchrift 6 im cod. a; die Handſchrift hat die Jahreszahl 1775 und die Unterſchrift Hölty.

II. Handſchrift im Keſtner-Muſeum zu Hannover, ohne Jahreszahl, aber mit Unterſchrift. Die Faſſung II (ob unſere Handſchrift, iſt zweifelhaft) lag dem Druck im Muſ. Alm. von Voß 1777, S. 169 zu grunde.

Hier nach II.

1776.

112. Der alte Landmann an ſeinen Sohn.[2])

Handſchrift im cod. a auf drei Blättern, Sigle 65—67, mit Hölms Namen auf Sigle 67.

1. auf Sigle 65: V. 1—40[3]).

2. auf Sigle 66, Seite a[4]), eine Halbſtrophe des Entwurfs:

[1]) Bauſt. II, S. 3. [2]) Voß, Muſ. Alm. 1779, S. 117.
[3]) Drei Schreibabſchnitte: Sigle 65, V. 1—12; 13—28; 29—Schluß (Sigle 67).
[4]) Auf Seite b von Voß:

Der Amtmann, der die Bauren ſchund,
In Wein und Wolluſt floß,
Trabt nun[a]) mit ſeinem Hünerhund
Des Nachts[b]) auf glühndem Roß;
Bald wankt[c]) er an dem[d]) Knotenſtock
Als Bär, und brummt hum hum![e])
Bald[f]) meckert er[g]) als Ziegenbock
Im ganzen Dorf herum.

[a]) „Nun“ durchgeſtrichen, „bald“ darüber; dies auch durchgeſtrichen, „Nachts“ darüber.
[b]) „Des Nachts“ durchgeſtrichen, „Im Wald'“ darüber.
[c]) „Bald wankt“ durchgeſtrichen, „Oft geht“ darüber.
[d]) „an dem“ durchgeſtrichen, „auch am“ darüber.
[e]) Von „Bär“ an durchgeſtrichen. Daneben: rauher Brumbär um;].
[f]) „Bald“ geſtrichen, „und“ darüber.
[g]) „er“ geſtrichen, „oft“ darüber.

Der Amtmann, der die Bauren ſchund
Als wie das liebe Vieh,
Geht nun im Dorf, als Kettenhund,
Und plagt und ſchrecket ſie.]

A. auf Sigle 67: V. 41–64[1]).

Hier nach Sigle 65 und 67.

113. Lebenspflichten.

Handſchrift im cod. a, Sigle 72, mit der Unterſchrift Hölty's.

Für den Druck im Muſ. Alm. auf 1778, S. 171 hat Voß ſeine Verbeſſerungen in die Handſchrift eingetragen[2]). Hier iſt die Handſchrift abgedruckt.

Der Pfarrer, der aufs Tanzen ſchalt,
Und Filz und Wucherer war,
Steht Nachts als ſchwarze Spukgeſtalt
Um zwölf Uhr am Altar,
Paukt dann mit dumpfigem Geſchrei
Die Kanzel, daß es gällt,
Und zählet in der Sakriſtei
Sein Beicht- und Opfergeld.

[1]) 41—44 und 49—56 in früherer Geſtalt im cod. b, Bl. 95 (vgl. S. 10). Ebenda noch eine Strophe von Voß (S. 11).

[2]) V. 13 Von Voß darübergeſetzt: Aber dieſe Spanne Zeit,]

V. 14 Von Voß darübergeſetzt: Die wir bang durchbeben,]

V. 15 Von Voß über „Traum" „Leid" geſetzt; aus „zur" iſt „zum" gemacht. Dann durchſtrich Voß die ganze Strophe.

V. 17 Gehet] darüber: Auf: Den]

V. 24 Unbelauſchet ſummen] über „et" ein „t", vor „ſummen" „en" geſetzt: Unbelauſcht entſummen.

V. 29 über „er" und „es": „m" und „n" geſetzt: Unſerm ſchlummernden

V. 30 Von Voß unterſtrichen, darüber: Das der Tod umdüſtert,]

V. 31 Fühler] darüber „Duftet". den] r über n; i über y in „Roſenhayn".

V. 32 Von „das" an unterſtrichen. Darüber: am Grabe flüſtert;].

V. 33 über „Fühler" ſteht „Töner". den] über n ſteht r; dasſelbe in V. 35; V. 36 ſtreben] n unterſtrichen.

V. 36 „[Wein] gelebt[er]" unterſtrichen, „belaubt[er]" darüber.

114. Trinklied im Winter. 1776.

Zwei Niederschriften:

I. in Leipzig, mit Jahr und Unterschrift.

II. in Eutin I, 48, k, nur mit der Unterschrift.

Voß, Mus. Alm. 1777, S. 120.

Hier nach II.

Lesarten: 3 Sonn . . . niedergesunken, 5 daher! 15 hernieder! 20 Sphärenklang 36 verhüllet. I.

115. An die Phantasie. 1776.

Handschrift im cod. a, Sigle 43, mit Jahreszahl, aber ohne Unterschrift.

Nach V. 12 schrieb Hölty folgende drei Verse:

Dein allmächtiger Wink winkt, und gedankenschnell
Hüpft ein Mädchen mir auf den Schooß;
Und ich küß' ihr den Schleyr von der gehobnen Brust).

116. Die Schale der Vergeßenheit. 1776.

Drei Fassungen:

I. im cod. a, Sigle 41, Seite a, ohne Unterschrift, aber mit der Jahreszahl 1776.

II. im cod. a, Sigle 40, mit Unterschrift und mit der Jahreszahl 1776.

III. im cod. a, Sigle 39, mit Unterschrift, aber ohne Jahreszahl.

Druck von Voß, Mus. Alm. 1777, S. 128.

Hier nach III.

Lesarten:

I lautet:

Eine Schale des Stroms, welcher Vergeßenheit
Durch Elysiums Blumen rauscht,
Bring, mein Genius, mir! Dort, wo Anakreon,
Dort, wo Sappho den Schlummer trank,
Wo der trüberen Nacht Orpheus entschimmerte,
Schöpf die goldene Urne voll.
Dann versenk' ich dich, dann, trübe Vergangenheit,
In den silbernen Schlummerquell;
Jeden nächtlichen Tag, welcher mir Harm gebar,
Tauch ich tief in Vergeßenheit.

Jeden röthlichten May, der mir entſchlummerte,
Jeden fröhlichen Knabentanz;
Jeden lächelnden Blick, jeden erſiegten Kuß,
Tauch ich tief in den Schlummerquell.

Aus II zu III:
2 rauſcht, 6 voll.
7–12

Dann verſenk ich den Traum, Leben, den Fiebertraum,
In den ſilbernen Schlummerquell!
Jeden lächelnden May, der mir entgaukelte,
Jeden hüpfenden Knabentanz;
Jedes goldene Bild, das mir die Seel' umſchwebt,
Tauch ich tief in den Schlummerquell!

Hölty war mit den letzten 6 Verſen nicht zufrieden. In gebeſſerter Geſtalt ſetzte er ſie daher gleich unter ſeinem Namenszug auf Faſſung II. Die ganze III. Faſſung ſchrieb er dann noch einmal nieder.

117. An Daphne.

Handſchrift im cod. a, Sigle 76[1]); von Halm 1869, S. 201 zuerſt gedruckt.

118. Hexenlied. 1776.

Zwei Faſſungen:
I. im cod. a, Sigle 71, mit Jahreszahl und Unterſchrift.
II. in Cutin 1, 48, g, nur mit dem Namen[2]).
Gedruckt von Bok, Muſ. Alm. 1777, S. 106.
Hier nach Handſchrift II.
Lesarten aus I:
6 Und fliegen, und fliegen zum Tanze!
7–12 Ein ſchwarzer Bock
Kriecht unterm Block,

[1]) Zu V. 9. Urſprünglich hatte H. geſchrieben „purpurnen Wangen". — Zu der ſeltſamen Vorſtellung in der 1. Strophe vergleiche den Satz aus der Proſaabhandlung: „Leben des Petrarca" (Bl. 61 a): „Keine hatte einen beſſern Wuchs, keine zeigte eine ſchönere Miſchung von Lilien und Roſen, keine hatte ſolche Augen, aus welchen die Liebesgötter beſtändig ihre Pfeile verſchoßen." (Vgl. S. 232.)

[2]) Meine Nachforſchungen nach dem Blatt, das Halm erwähnt (1869, S. 196), waren erfolglos.

Und trägt uns zum taumelnden Becken!
Der Himmel lacht,
Die Mayennacht
Träuft Perlen in unſere Locken!

15 rauchenden Hände! 20 verſpricht[1]) 21 herrliche Gaben; 24 graben!

119. Aufmunterung zur Freude.

Zwei Faſſungen:

I. im cod. a, Abſchrift auf der Rückſeite der Sigle 35, enthaltend die Verſe 13—24[2]).

II. Handſchrift im cod. a, Sigle 78, mit Höltys Namen.

Voß, Muſ. Alm. 1777, S. 37.

Hier nach Handſchrift II.

Lesarten:

V. 4 hatte Hölty geſchrieben: Am Altar finſterer Schwermuth knien. „Am" in „An" verbeſſert, „Altar" und „knien" durchgeſtrichen, „Altar knien!" neben das letzte, durchgeſtrichene Wort (knien) geſetzt. V. 17 das Chor[3]) der Nachtigallen I.

Änderungen von Voß im Almanach:

4 Die Stirn' in düſtre Falten ziehn?[4])

18 Dem Jüngling hebe Wonne zu;].

120. Die Seligkeit der Liebenden. 1776.

Drei Faſſungen:

I. im cod. a, auf der Rückſeite der Sigle 41, enthaltend V. 1—12. Ohne Zeitangabe und Unterſchrift.

---

[1]) Halm 1869, S. 196 gibt in der Druckfaſſung: Verheißt). So auch der Alm.

[2]) In der XXII. Verſteigerung am 7. und 8. März 1898 iſt von der Firma Leo Liepmannsſohn in Berlin eine Handſchrift des Höltyſchen Gedichtes „Wer wollte ſich mit Grillen plagen" für 205,00 M. verkauft worden (Zeitſchr. f. Bücherfreunde II, S. 49, 1898/99). Meine Nachforſchungen waren erfolglos.

[3]) Das ſächliche Geſchlecht auch ſonſt: Nr. 9 (I), V. 22; Nr. 25, 14—15.

[4]) Dieſe Verbeſſerung hat Voß neben unwichtigen Änderungen ſchon in der Handſchrift vorgenommen.

II. im cod. a, Sigle 73—74, vollſtändig, mit der Jahreszahl 1776 und Hölty's Namen[1]).

III. im cod. a, Sigle 75, wie I unvollſtändig, enthaltend V. 1—16.

Veſſ. Muſ. Alm. 1778, S. 218.

Hier nach II.

Lesarten:

Überſchrift: Seligkeit der Liebe III.

I lautet:

Ein goldner Stern hing über euren Wiegen,
Wenn Gott ein liebend Herz euch gab;,
Und goldne Vergnügen auf Vergnügen,
Aus voller Urn', auf euch herab!

Ein goldner Stern, wenn ihr das Mädchen findet,
Das euch im Jugendtraum begrüßt;
Wenn Arm um Arm, und Geiſt um Geiſt ſich windet,
Und taumelnd Seel' in Seele fließt.

Die Liebe ſtreut den May auf Winterfluren,
Streut auf die Wildniß Tanz und Spiel;
Enthüllet uns der Gottheit lichte Spuren,
Giebt uns des Himmels Vorgefühl.

III lautet:

1—4 = 1—4 in II

5—8 = 9—12 in I

9—16

Sie macht die Luft, die uns umathmet, heiter,
Schafft unſern Tritten Frühlingsaun;
Und hebet uns auf eine Himmelsleiter,
Wo wir den Thron der Gottheit ſchaun.

Sie webt dem Kranz des Morgens hellre Röthe
Und lichter Grün dem Schattenwald,
Und ſüßern Klang der ſpäten Abendflöte,
Die aus des Dorfes Büſchen ſchallt.

121. Maylied.

Hier nach der Handſchrift, die ich habe einſehen können. Auf Grund der Schriftart ordne ich das Stück ins Jahr 1776 ein[2]).

[1]) V. 9 in II: früh lingsheiter auf Geſchabtem. — Zu V. 25—32 vgl. Klopſtock von Rumker u. Pawel, Bd. I, S. 36, V. 25—30.

[2]) Mit dieſer zeitlichen Beſtimmung erledigt ſich die in Bauſt. II,

122. Maygesang.

Zwei Faſſungen:

I. im cod. a, Sigle 70, unvollſtändig, enthaltend die Verſe 1—4.

II. im cod. a, Sigle 69, vollſtändig[1]).

Von Voß gedruckt im Muſ. Alm. 1778, S. 88. Hier nach II.

Lesarten aus I:

Leitſpruch: Sweet lovers love the spring. Shakespear. [„Wie es euch gefällt" V, 3.] — 1 Röther ſchimmert der Morgen!

123. Lied eines Liebenden. 1776.

Handſchrift im cod. a, Sigle 77, mit Jahreszahl und Unterſchrift. Von Voß 1783, S. 180 gedruckt. Hier nach der Handſchrift.

124. Der Kuß. 1776.

Handſchrift im cod. a, Sigle 42, mit Jahreszahl und Unterſchrift. Muſ. Alm. von Voß 1778, S. 24. Hier nach der Handſchrift.

Unbeſtimmbar.

125. An einen ſchönen Buſen.	Alm. d. deutſch. Muſ. 1773, mit Y gezeichnet.	S. 25
126. Der Traum.		„ 70
127. An Minnas Geiſt.[2])		„ 91
128. Maylied.		„ 111
129. Maylied[3]).		„ 121
130. Sehnſucht nach Liebe.		„ 145

S. 150) vorgetragene Deutung. Auch die Annahme, der Maigeſang (Nr. 122) falle in den Mai des Jahres 1775, läßt ſich nicht mehr aufrecht erhalten. Welche Stücke Hölty am 12. Juni 1775 an Voß ſandte, iſt nicht zu erweiſen. Doch hat Hölty den Maigeſang wohl unter die längeren Gedichte gerechnet, von denen er im Briefe Nr. 32 ſpricht. —

Wie die V. Faſſung von Nr. 62 (vgl. S. 75), wie das Doppelblatt von Nr. 78 (vgl. S. 85, Anm. 6), wie das Quartblatt von Nr. 118 (vgl. S. 107, Anm. 2), ſo hat auch Halm dieſes Blättchen (Halm 1869, S. 204) aus dem Nachlaß ausgetauſcht. Jetzt beſitzt es Herr Geh. Rat Krüger in Gießen (vgl. S. 14).

[1]) Halm (1869, S. 191) nimmt umgekehrte Zeitfolge an.

[2]) V. 11. Marienſee, Höltys Geburtsort, liegt an der Leine. — V. 20. Druckfehler bei Halm (1869, S. 134): Lied.

[3]) Herr Seminaroberlehrer Max Berbig in Gotha beſitzt eine Samm-

131. Der Miſogyn[1]).

Göt. Mus. Alm 1773, S. 31, unterzeichnet v. L.

132. Auf Henriettens Geburtstag. Im Jul.[2]).

Leipziger Muſ. Alm. 1776, S. 45, unterzeichnet mit H ".

133. Maylied.

Handſchrift, zuletzt im Beſitze Prof. Schüddekopfs in Weimar[3]). Schuttart und Waſſerzeichen (C.M.)[4]) verweiſen die Aufzeichnung ins Jahr 1774.

Sollte die Umarbeitung eines älteren Stückes vorliegen, ſo kann

lung von Gedichtabſchriften, die Schack Hermann Ewald angelegt hat. Darin S. 90 eine Abſchrift von Nr. 129. Bis auf die Lesart in V. 3 Regenbögen, V. 18 Euer] ſind die Abweichungen unbedeutend. —

Zu V. 9. Auffällig iſt die Verbindung: Am Arm der Schöne. Die ſelbe ſtarke Biegung des Hauptwortes in Nr. 3 (I und II), V. 72; in der Überſ. 14, Bd. I, S. 306, Z. 33; im Brief 7, S. 133, Z. 37.

[1]) In einer wohl nicht gerade packenden Vorleſung Heynes über Euripides' Phönikſen ſchrieb Voß ſcherzhaft in ſein Heft (Sommer 1773): Euripides war ein Miſogyn, ein Hölty. (Herbſt, J. H. Voß I, S. 271).

[2]) Iſt Höltys Geliebte Margarete Eliſabeth Henriette Hagemann, geb. am 15. März 1729, geweſen (Siehe, f. d. d. Unterr. 8, S. 233, 1894), ſo ſtimmt die Zeitangabe „Im Juli" nicht. Paſtor Nußhorn (†) nimmt Juliane Hagemann, ſpäter verheiratete Amtsmännin Pusmann in Springe, als Höltys Laura an. Hannov. Geſchichtsbl. II, Nr. 4, 1899. Vgl. S. 129.

[3]) Die Handſchrift war ehemals im Beſitz von Prof. Oskar Schade, von mir hatte ſie der verſtorbene Prof. Schüddekopf in Weimar erworben. Die Vermutung (Bauſt. II, S. 58), die übrigens ſchon A. Sauer im Göt. Dichterbund II, S. 78 ausgeſprochen hatte, hat ſich beſtätigt. Bisher war uns dies Lied nur in Voſſiſcher Bearbeitung bekannt.

Freilich zeigen die für Hölty ungewöhnlichen Reime, wie der Dichter von ſeinem Freunde Voß gelernt hat.

[4]) Dieſes Waſſerzeichen begegnet uns bei den Gedichtniederſchriften im ganzen nur noch einmal, bei Sigle 52 mit dem Schnitterlied (vgl. S. 86 und Bauſt. II, S. 122). Dieſe Sigle gehört in das erſte Viertel des Jahres 1774.

dieſe nicht vor 1773 ſtattgefunden haben. Denn der Reim Äther:röther tritt zum erſtenmal in Nr. 62 (IV), V. 15—16 vom Jahre 1773 auf (vgl. S. 77). Ähnlich iſt es mit dem Reim flüſtern:düſtern.

Das zeitliche Verhältnis der vollſtändigen Faſſung zum Bruchſtück in der Olla Potrida 1780, 4, 7 iſt unſicher. Dieſes Bruchſtück lautet:

Alles liebt jezt! Liebe gleitet
Durch die blühende Natur,
Und der ſchöne Mayen breitet
Ruhebetten auf die Flur,
Das verliebte Haingefieder,
Das ſich neue Zellen baut,
Tönet ſüße Liebeslieder,
Wenn der Morgenhimmel graut.

Liebe mahlt izt hell're Roſen,
Um den Mund der Schäferin,
Schäferin und Schäfer koſen
Manche goldne Stunde hin;
Sitzen unter Apfelblüthen,
Winden Blumen in ihr Haar,
Kleine Liebesgötter bieten
Nectar ihren Lippen dar.

Unſchuld blikt aus ihren Mienen,
Unſchuld ihres Standes Loos,
Rothe Blüthen taumeln ihnen,
Aus dem Wipfel in den Schoos.

— — — — —

134.

Als zweites Bruchſtück in der Olla Potrida von 1780, 4, 7 veröffentlicht.

135. Das Feuer im Walde [1].

Abſchrift von fremder Hand im cod. a, Sigle 7; von derſelben Hand mit Hölty gezeichnet.

---

[1] 1771 erſchien Geßners Idylle „Das hölzerne Bein“. Das iſt der einzige Anhalt zur zeitlichen Beurteilung.

136. Barden-Ode.

Zwei Faſſungen:

I. im Wandsbecker Boten von 1774, Nr. 95.

II. im Muſ. Alm. von Voß, 1779, S. 153, mit der Unterſchrift: Der Barde Hölegaſt.

Hier nach I.

Lesarten aus II:

1 was vor drohende 6 bey ſanfter 15 Sein Rabenhaar, 17 Gleich Funken 27 daraus 29 Drauf kroch ich zu dem Mundloch meiner Höle, 32 den Waldzertrümmrungsgraus. 33 und jammr' und weine; 39 der mich in Hela's Reich zu fördern dreute,).

137. Petrarchiſche Bettlerode.

Im Wandsbecker Boten vom 31. Auguſt 1774, Nr. 139, (vgl. die Bemerkung von Voß in der Ausgabe der Gedichte 1804, S. XVII). Gedichtet am 7. Auguſt 1774 (Herbſt, J. H. Voß I, S. 274) von Hölty, Voß, Hahn, M. Boie. — Ebenfalls gemeinſam entſtanden iſt das Abſchiedsgedicht an Schultheß und Ewald (28. Sept. 1772). Vgl. Euphorion, Bd. 18, S. 684, 1911.

138. An Braga[1]).

Das Gedicht iſt veröffentlicht in den „Dreihundert Briefen aus zwei Jahrhunderten", herausgegeben von Karl von Holtei, II. Teil, S. 28.

Holtei beſchreibt die Handſchrift:

„Hölty's Handſchrift, auf ein vergilbtes, nun morſches Blättchen geſchrieben. Es iſt aus dem Beſitze des alten Esmarch, eines Theilhabers am Hainbunde, durch deſſen Sohn, den in Frankfurt a/O. verſtorbenen Appellrath Esmarch in den meinigen übergegangen. Welcher von den Hainbundsbrüdern den Beinamen ‚Braga' geführt, blieb mir unerforſchlich." —

Holtei läßt es unentſchieden, ob Hölty im letzten Verſe „raſchen" oder „raſchem" geſchrieben hat.

[1]) Aufgefunden und abgedruckt von stud. phil. Adolf Nußhorn in Hannoverland 1911, S. 132. — Zu Braga vgl. Brief 1, S. 124, Z. 30 und Bd. 1, Nr. 36, V. 22.

Gedichtverzeichnis I.

Nr. d. vorl. Ausgabe	Handschrift: Bezeichnung[1]	Handschrift: Unterschrift[2]	Almanache[3]: Ort, Jahr, Seite	Almanache[3]: Unterzeichnung	Ausgaben von Voß 1783, Seite	Ausgaben von Voß 1804, Seite	Halm 1869, Seite[4]
1	Bll. 49—50[5]						
2			U 1770, 789				139 [61]
3	Bll. 39—41						
4	Entw. I. 48, c	P					
5	Bll. 7—8		B 1781, 70	P	91	3	3 [1]
6	Bll. 10—11						
7	Bll. 34—35						
8	Bll. 51—52						48 [13]
9	Sigle 44[5]		K I, 344	Hölty			123 [64]
10	Bll. 25—26	P					
11			An 1772, 223[6]	Hölty i. A.			46 [12]
12			Al 1773, 58	P i. A.			5 [2]
13	Bl. 36(a) (1)						

[1]) In dieser Spalte sind die Handschriften verzeichnet, die dem Druck in unserer Ausgabe zu Grunde gelegt worden sind. Abschriften von Handschriften sind eingerechnet, dürftige Reste dagegen weggefallen.

[2]) Berücksichtigt sind nur die Namensunterzeichnungen von Höltys Hand.

[3]) Die Abkürzungen bedeuten:

Al = Almanach der deutschen Musen
An = Anthologie der Deutschen
G = Göttinger Mus. Alm.
K = Schmids Lesebuch f. Frauenzimmer, bei Korte i. Flensburg.
L = Leipziger Mus. Alm.
O = Olla Potrida
T = Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde.
U = Allgemeine Unterhaltungen, Göttingen
V = Voß, Mus. Alm.
W. B. = Wandsb. Bote.

[4]) Die eingeklammerten Zahlen enthalten die Nummern der Gedichte bei Halm.

[5]) Die Bezeichnung „Bl[att]" oder „Bll[ätter]" weist stets auf den Cgm. 5194 b, das Wort „Sigle", das einer Zahl vorangestellt ist, auf ein Blatt im Cgm. 5194 a. Die Abschriften befinden sich, wenn nicht anders vermerkt, in den Münchner Papieren.

[6]) Von mehreren Drucken eines Gedichts ist der letzte angegeben.

Nr. d. vorl. Ausgabe	Handschrift		Almanache		Ausgaben von Voß		Halm
	Bezeichnung	Unterschrift	Ort, Jahr, Seite	Unterzeichnung	1783, Seite	1804, Seite	1869, Seite
14	Bll. 12–13						122 [63]
15	Bll. 15–16						
16			U 1770, 761	Hölty			44 [11]
17	Sigle 10		G 1773, 107	Hölty	11	141	56 [16]
18			An 1772, 201	Hölty i. M.			49 [14]
19	Bll. 11–12					139	121 [62]
20	Bll. 13–14		An 1772, 220	Hölty i. M.			126 [66]
21			An 1772, 205	Hölty i. M.			52 [15]
22			An 1772, 212[2]	Hölty i. M.			65 [21]
23			An 1772, 215	Hölty i. M.			67 [22]
24			An 1772, 210	Hölty i. M.			125 [65]
25	Sigle 79		Al 1774, 28	T	137	224	189 [91]
26			U 1774, 319	Hölty			
27	BA II[1])		G 1774, 178	Hölty	1	16	14 [4]
28	Sigle 15		B 1778, 136	Hölty	63	74	74 [26]
29	Abschr. 9		G 1775, 139	Hölty	42	145	128 [67]
30			Al 1774, 95	T	107	23	19 [5]
31	Sigle 14		G 1773, 136	Hölty			72 [25]
32	Abschr. Elpbacher	Hölty	G 1775, 166	Hölty	89	151	138 [72]
33			T 1774, II, 151	H		88	89 [37]
34	BA I	Hölty	T 1774, I, 143	H	"	85	87 [36]
35			Al 1780, 137	Hölty			210 [123]
36	Sigle 20		G 1773, 180	Hölty			85 [35]
37	Abschr. 16 (a u. b)		G 1775, 230	Hölty			97 [43]
38	BA I	Hölty					84 [34]
39	BA I	Hölty	T 1774, I, 97	H			81 [31]
40	Sigle 11						57 [17]
41	Sigle 18		G 1775, 153	T	97	79	78 [28]
42	BA I	Hölty					79 [29]
43	Sigle 19	Hölty	B 1776, 121	Hölty	80	77	82 [32]
44	BA I	Hölty					83 [33]
45	BA I	Hölty					
46	Abschr. Baedeker	Hölty	G 1774, 45	JH	136	84	80 [30]
47	Sigle 22		G 1775, 134	T		82	90 [38]
48	BA I	Hölty	G 1774, 76	Hölty	174	137	141 [74]

[1]) BA II das Bundesbuch in Großquart, Ba das Bundesbuch in Oktav.

[2]) Dem Druck der vorliegenden Ausgabe liegt aber die Fassung der Göttinger Allgemeinen Unterhaltungen zu Grunde.

Nr. d. vrtl. Ausgabe	Handschrift: Bezeichnung	Handschrift: Unterschrift	Almanache: Ort, Jahr, Seite	Almanache: Unterzeichnung	Ausgaben von Voß 1783, Seite	Ausgaben von Voß 1804, Seite	Halm 1869, Seite
49	Hdschr. Wernhold	Haiming					
50			Al 1773, 209	P v. A.		6	8 [3]
51			G 1776, 101	P			171 [100]
52	Sigle 58				157	158	172 [101]
53	Sigle 54		L 1776, 235	H**	133	153	165 [95]
54	Sigle 55		G 1775, 107	T	79	207	167 [96]
55	BAI	Hölty	G 1776, 56	P	129	170	112 [75]
56	BAI	Hölty			152	179	143 [76]
57	BAI	Hölty	B 1781, 157	P	160	184	144 [77]
58	BAI	Hölty	B 1781, 198	P	156	182	145 [78]
59	BAI	Hölty				175	146 [79]
60	BAI	Hölty	B 1778, 8	Hölty	138	173	147 [80]
61	BAI	Hölty				195	148 [81]
62	Hdschr. i. Leipzig	Hölty	B 1779, 7	Hölty	22	159	150 [82]
63	BAI	Hölty				191	151 [83]
64	BAI	Hölty					
65	BAI	Hölty	G 1775, 119	Hölty	126	95	91 [39]
66	BAI	Hölty	B 1777, 166	P	142	177	152 [84]
67	BAI	Hölty	B 1779, 91	Hölty	100	168	154 [85]
68	BAI	Hölty	B 1781, 113	P	153	180	155 [86]
69	Sigle 50 (a)		G 1776, 21	P	65	166	156 [87]
70	Sigle 50 (b)		G 1776, 28	P	132	172	157 [88]
71	BAI						158 [90]
72	BAI	Hölty			184	193	158 [89]
73	Sigle 5		G 1775, 186	Hölty	60	41	31 [6]
74	Abschr. 16 (b)						94 [40]
75					101	93	95 [41]
76	Sigle 53		G 1775, 143	T	165	186	163 [94]
77	Sigle 24		G 1774, 153	Hölty	74	90	96 [42]
78	Sigle 51		G 1774, 127	Hölty	16	163	160 [92]
79	Sigle 52		G 1775, 23	Hölty	37	164	162 [93]
80			G 1776, 135	P [1]	28	209	174 [103]
81	Ba	Hölty			178	115	99 [45]
82	Ba	Hölty	B 1776, 57	Hölty	52	201	170 [99]
83	Ba		G 1775, 51	T	141	191	100 [46]
84	Abschr. 16 (d)		L 1776, 207	H**			100 [47]
85			G 1775, 211	T	155	192	98 [44]
86	Sigle 56		G 1775, 85	Hölty	170	205	167 [97]
87	Sigle 12		G 1775, 5	Hölty	15	197	59 [18]
88	Exemp. I, 48, 1	Hölty	B 1778, 151	Hölty	168	245	168 [98]

1) Druckfehler „D“ für „P“.

Nr. d. erst. Ausgabe	Handschrift: Bezeichnung	Handschrift: Unterschrift	Almanache: Ort, Jahr, Seite	Almanache: Unterzeichnung	Ausgaben von Voß: 1783, Seite	Ausgaben von Voß: 1804, Seite	Heim: 1869, Seite
87	Skale 27		08 1775, 210	Hölty	167	103	102 [19]
90	Skale 9		B 1777, 119	Hölty	19	59	42 [10]
91	Skale 29		B 1778, 116	Hölty	35	99	103 [56]
92	Hdschr. Baedeker						61 [19]
93	Skale 8		B 1778, 60	Hölty	54	62	40 [9]
94			B 1776, 20	Hölty	145	225	182 [108]
95	Skale 59		B 1776, 39	Hölty	72	203	173 [102]
96	Skale 64		B 1776, 172	Hölty	87	222	181 [107]
97	Entw I. 18. h	Hölty	B 1777, 23	Hölty	39	211	176 [104]
98	Skale 68	Hölty	B 1776, 88	Hölty	162	229	189 [111]
99	Skale 35					131	111 [56]
100	Entw I. 18. f	Hölty	B 1776, 70	Hölty	185	117	107 [53]
101	Skale 6	Hölty	B 1776, 230	Hölty	105	46	35 [7]
102	Skale 63		B 1776, 154	Hölty	76	219	179 [106]
103	Skale 32				191	133	109 [54]
104	Hdschr. Voß		B 1776, 163	Hölty	149	232	184 [109]
105	Skale 30 31	Hölty	B 1779, 161	Hölty	49	109	104 [51]
106	Skale 80						
107	Skale 13	Hölty	B 1776, 214	Hölty	188	235	63 [20]
108	Hdschr. Eigbacher		B 1777, 138	Hölty	8	105	112 [57]
109	Skale 33		B 1778, 39	Hölty	158	121	110 [55]
110	Hdschr. v. Leipzig	Hölty	B 1777, 60	Hölty	44	214	178 [105]
111	Hdschr. v. Hannover	Hölty	B 1777, 169	Hölty	82	112	106 [52]
112	Skale 65 u. 67	Hölty	B 1779, 117	Hölty	30	48	186 [110]
113	Skale 72	Hölty	B 1778, 171	Hölty	176	249	197 [115]
114	Entw I. 18. k	Hölty	B 1777, 120	Hölty	70	216	193 [113]
115	Skale 43				182	128	117 [60]
116	Skale 39	Hölty	B 1777, 128	Hölty	125	130	114 [58]
117	Skale 76						201 [117]
118	Entw I. 18. e	Hölty	B 1777, 106	Hölty	140	242	195 [114]
119	Skale 78	Hölty	B 1777, 37	Hölty	103	251	203 [119]
120	Skale 73–74	Hölty	B 1778, 218	Hölty	84	238	199 [116]
121	Hdschr. Krüger						204 [120]
122	Skale 69		B 1778, 88	Hölty	94	124	191 [112]
123	Skale 77	Hölty			180	247	202 [118]
124	Skale 42	Hölty	B 1778, 24	Hölty	131	114	116 [59]
125			M 1773, 25	P. u. M.		72	71 [24]
126			M 1773, 70	P. u. M.			76 [27]
127			M 1773, 91	P. u. M.			134 [70]
128			M 1773, 111	P. u. M.			136 [71]
129			M 1773, 121	P. u. M.	13	143	130 [68]

17. **Tankred und Erminia**[1]). Auf Bll. 86—87.

18. **Gemählde der Alcina**[2]). Auf Bll. 14—15.

19. Der Anfang des erſten Geſanges von Taſſes befreitem Jeruſalem. Handſchrift in Eutin I, 48, d.

---

[1]) Aufſchrift von mir ergänzt.

[2]) Z. 28: rund, und weis] Die Schreibung s für ß iſt kein Verſehen. Bd I., S. 246, Z. 86 lies, Bl. 62 (a) ich weis nicht. S. Goethe (Lietzmanns kl. Texte Nr. 63, Nr. 10, V. 32). S. 250, 224 durchſtrich, S. 251, Z. 255 ſtrich.

B. Briefwechsel.

1. Briefe von Hölty.

1773.

1. An Johann Martin Miller.

Mariensee den 14 Oktober 1773.

Liebster Freund!

Gegen den 26 Oktober werd ich wieder in Göttingen seyn, und ich kan euch versichern, daß ich mich schon zu euch zurückwünsche, ohngeachtet es mir an Vergnügen nicht gefehlt hat. Tag für Tag bin ich bisher in Gesellschaft gewesen, und fast alle Abend zu Gaste geladen, und mit rothen und weißen Wein überschwemmet. Gestern Abend war ich bey dem Amtmann zu Gaste, und hatte die Ehre zwischen ein Paar rosenwangigten jungen Frauen zu sitzen. Der Heiligenschein, den Herren und Damen allhier, und in der ganzen Nachbarschaft zwey Meilen im Umkreis, um meinem Haupte schn, ist wenigstens so groß als derjenige, womit St Paulus und Petrus in Bilderbibeln abgemahlt werden. Es sind schon zwey Musenalmanache hierher verschlagen, seit ich die Ehre habe ein Mitarbeiter dieses beliebten Instituts zu seyn, den einen hat die Frau Amtmannin, den andern ein Fräulein im Kloster gekauft. Jederman hält Käſtnern für den Herausgeber.

Melde mir, wenn du kannst mit der ersten Post, ob Glaß und Bertling noch englische Stunde zu halten gedenken, und

ſende mir den neuen Almanach, und die Gedichte, die während meiner Abweſenheit gemacht ſind. Es würde mir lieb ſeyn, wenn ein jeder Bundesbruder ein oder zwey ſeiner Gedichte abſchriebe, und mir zukommen ließe. Verſchiedne derſelben hab ich in Hannover und auch hier vorgeſagt, und ſie ſind ſehr bewundert worden. Vielleicht bekomm ich künftige Woche Laura zu ſehn, ich weiß es aber noch nicht gewiß. Bald bin ich wieder bey dir, und unſern Brüdern. Arbeitet unterdeßen fleißig, und Braga überſchatte euch. Von mir iſt alle Kraft gewichen, zehnmal hab ich eine Idee gehabt, zehnmal die Flügel ausgebreitet, zehnmal iſt die Idee entſchlüpft, und die Flügel ſind geſunken. Meine Kraft geht zu Grabe, ſag ich mit dem Verfaßer des elegiſchen Doppeladlers, und dem Überſetzer des Rolf Krage. Lebt wohl, und betet für mich, daß ich neue Kraft bekomme.

Hölty.

1774.

2. An Heinrich Chriſtian Boie.

Göttingen den 3 Jenner 1774.

Glücklicher Boje!

Wenn einer beneidenswerth iſt, ſo ſind Sie es, da Sie täglich Klopſtock, die Fr v W, und alle Herrlichkeiten dieſer Welt ſehn. So lang möcht ich noch leben, bis mir dieſe Wonne zu Theil würde,

Dann ſtürz, o Glücke,
Mich, wenn du willſt, ins Grab.

Sie werden uns verpflichten, wenn Sie uns nicht bloß die Weyhrauchkörner zuzählen, die uns Klopſtock und andre geſtreuet haben, ſondern uns auch ſeinen Tadel bekannt machen.

Ich habe verſchiedne Gedichte, während Ihrer Abweſenheit gemacht, ſie ſind aber noch nicht reif genung, um Klop-

ſtock vorgelegt zu werden, und überdies mag ich ihm meine Sachen nicht aufdringen. Wenn Sie mir Bürge ſeyn könnten, daß ein ſchöner Mund ſie loben würde, ſo würde mich dieſes vielleicht aus meinem Phlegma rütteln, und mich antreiben, ſie auszufeilen, ja noch neue dazu zu machen.

Von Hardenberg habe ich noch keine Nachricht, ich glaube, es wird nichts aus der ganzen Sache. Denken Sie an mich, wenn Ihnen eine Stelle, wo Sie mich anbringen können, in den Weg kommen ſollte. Alle Luſt und alles Talent zur Poeſie würde bey mir erſtickt werden, wenn ich noch länger in Göttingen bleiben müßte. Überſetzen will ich gern für Bode, ſobald ich nur Muße habe, und ein gutes Buch finde, das eine Überſetzung verdient. Dem Spaniſchen widme ich täglich die Abendſtunden von 8 bis 11. Es ſoll auch ſchon gehn. Leben Sie wohl.

Hölty.

3. An?

Göttingen den 30 Jenner 1774.

Wohlgebohrne Frau,
Hochzuehrende Frau Waſe!

Ich habe die Ehre, Ihnen die Gedichte von Klopſtock, die ich Ihnen verſprach, zu ſchicken. Warum ich mein Verſprechen nicht eher erfüllet habe? Meine Papiere waren während meiner Abweſenheit in Unordnung gerathen, und dieſe Gedichte hatten ſich ganz verloren. Heute fielen ſie mir unvermuthet in die Hände. Petrarch und Laura iſt in der Zeit verfertigt, als Klopſtock in Fanny verliebt war, und das andere Stück verſchiedne Jahre nach dem Tode der Meta. Der Name Dona iſt aus Sidonie gebildet. Sie iſt in der Gegend um Quedlinburg gebürtig, und Klopſtock lernte ſie kennen, als er ſeine Mutter von Hamburg aus beſuchte. Die

Stücke werden Ihnen gewiß gefallen. Sie ſind voll Zärtlichkeit, und rührender Wehmuth.

Ich habe die Ehre zu ſeyn

Hochzuehrende Frau Waſe!

Dero

ergebenſter Diener

Hölty

4. An Johann Heinrich Voß.

Göttingen den 2ten Aprill 1774.

Lieber Voß!

Dein Brief hat uns alle überraſcht. Wir vermutheten, daß wir deinen erſten Brief am Dienſtage bekommen würden, und bekamen ihn ſchon am Sonnabend. Wir ſagen dir ſamt und ſonders unſern herzlichen Dank, daß du uns einige Tropfen des Stromes, woraus du dich jetzt berauſchſt, mitgetheilt haſt. Unſre Freunde waren nach Scharfs Garten gegangen, um Bundesverſammlung daſelbſt zu halten, ich gieng eine Stunde ſpäter hinaus, weil ich noch informiren mußte. Sie hatten deinen Brief mitgenommen, und kamen mir mit demſelben entgegen, als ich in den Garten trat.

Wenn uns Klopſtock liebt, und unſere Arbeiten billigt, ſo mag ſich Wieland mit ſeiner ganzen Rotte gegen uns verſchwören, wir achten des luftigen Geſindels nicht. Weßen Arbeiten Klopſtock gefallen, der iſt ſchon in den Vorhof des Tempels der Unſterbligkeit eingegangen, und wird gewiß ins Allerheiligſte kommen. Die Stimme der Nachwelt wird mit Klopſtocks einerley ſeyn. — Nein, ich würde nicht ungerührt vor der Syrene vorübergefahren ſeyn. Wenigſtens würd ich mir die Ohren nicht mit Wachs verklebt haben. Traue deiner eignen Unüberwindligkeit nur nicht zu viel. Mich ahndets, du wirſt von einer hamburgiſchen, oder flens-

burgiſchen Syrene gefangen. Du magſt mit deinem Kahn noch ſo ſehr lavieren, ſie wird dich doch an ihr Eyland herüberzaubern.

Von Braunſchweig habe ich nicht die geringſte Nachricht bekommen, ich rechne nicht mehr darauf. Es ſcheint, daß alles verunglückt, und den Aufſatz bekommt, was durch Bojens Hände geht. Hätte ich nur ſelbſt gleich an Ebert geſchrieben! Vielleicht kan mir Klopſtock in Hamburg und Kopenhagen, oder durch Vermittelung ſeiner Freunde, in einer andern Stadt, eine Stelle verſchaffen. Sprich ernſtlich mit ihm davon, beym Bunde beſchwör ich dich. Wie ein loßgekaufter Sklave zu Algier, werd ich mich freun, wenn ich von dieſer Univerſitätskette, die ärger iſt als eine Galeerenfeßel, befreyt ſeyn werde. Die Arbeiten des vorigen Winters haben mich ſo entnervt, daß ich manchen Flügelſchlag zur Übung werde thun müßen, eh ich einen erträglichen Flug werde nehmen können. Und wenn man noch für ſeine Arbeit bezahlt würde. Aber da geht es mir wie dir. Vier bis fünf ſind 14 Tage vor Oſtern weggeblieben, und laßen ſich nichts merken. Sprich auch mit Bode vom Überſetzungsweſen. Er mag einige Bücher vorſchlagen, die er entweder ſelbſt verlegen will, oder wozu er einen andern Verleger verſchaffen kan. Ich möchte ein Geſpräch des Plato überſetzen. Frag ihn, ob er es verlegen will.

Wenn mir meine Engländer vorausbezahlen wollen, ſo bleib ich noch ein halb Jahr hier, wenn ſie ſich nicht dazu verſtehn, ſo reiſ' ich nach Hauſe, und vielleicht vor deiner Rückkehr. Ich will das erſte hoffen. Die Vergnügen, welche ich zu Hauſe haben könnte, würden die Unbequemligkeiten, die mit dieſem Aufenthalte verknüpft ſind, lange nicht aufwiegen. Mein Vater liebt zwar die Poeſie, betrachtet ſie aber doch, wie alle Väter, nur als Nebenſache. Alle 4 Wochen

würd ich predigen müßen. Würd ich nur einmahl in der Predigt ſtottern, ſo würde mir mein Vater den Vorwurf machen, daß ich die Theologie über der Dichtkunſt verſäumt hätte. Ich würde melancholiſch werden, wenn ich von allen Freunden entfernt wäre. Der Sonnabendnachmittag würde mir in meiner Einſamkeit unerträglich ſeyn. Wer weiß wie lange ich in dieſer Verbannung auf dem Lande bleiben müßte. Wer würde mich daraus befreyen? Endlich würd ich einem benachbarten Edelmann, oder Amtmann um 60 Thaler meine Freyheit verkaufen müßen. Dann wär ich auf immer todt für den Bund, unwiederbringlich verloren.

Meine Gedichte kannſt du Klopſtock und der Winthem zeigen. Sie werden Nachſicht haben. Neulich hab ich ein Odarion a la Stolberg gemacht. Es iſt einer von den erwähnten Flügelſchlägen zur Übung. Ich ſchick es mit. Was hält Klopſtock von Göthe, und ſeinen beiden Gedichten im Almanach? Berauſche dich recht in deinem hamburgiſchen Paradieſe. Ich armer muß indeß auf meiner Dachſtube ſitzen. Doch Michaelis will ich dies Paradies auch beſuchen, und wenn ſich mir auch ein Teufel mit flammenden Schwert wiederſetzte. Sag es nur Klopſtock. Lebe wohl.

Höltn.

Wie ich mir die Winthem vorſtelle? Sie iſt von mittler Größe, hat blaue Augen, ein ovalrundes Geſicht, einen ſchlanken Wuchs, kein ſtarkes Colorit im Geſicht, und etwas Schmachtendes in ihrer Mine. Hab ich recht geträumt? Vielleicht kannſt du mir im Hollſteiniſchen eine Stelle verſchaffen. Vielleicht iſt die zu Auguſtenburg noch offen. Trag es Eßmarch auf zu ſchreiben, wenn dort etwas vorfällt.

5. An Johann Heinrich Voß.

Leipzig den 13 Oktober 1774.

Den Dienstag Abend kamen wir in Leipzig an. Die Reise war sehr beschwerlich. Den Tage mußten wir rasten, und bey Nacht fahren. Von Nordheim bis Roßla, wo ein Graf Stolberg residirt, fuhren wir auf offnem Wagen, und hatten einen heitern gestirnten Himmel über uns. Zu Roßla wurden wir in die sogenannte gelbe Kutsche gepackt. Dieß ist eine mit gelbem Tuch behangne Landkutsche, worin 8 Reisende sitzen können, zwey vorn, zwey hinten, und vier auf den beiden Seiten. Ich wählte mir der Aussicht wegen eine von den Seitenlehnen, und guckte wie aus einem Fenster in die schöne große Welt hinaus. Wir kamen durch Eisleben, wo Luther geboren ist, konnten aber, weil es Mitternacht war, weder die Stadt, noch Luthers Geburtshaus, besehn. Hier bekamen wir an einem Officier einen lustigen Reisegefährten. Er wurde gleich vertraut. Wir aßen zu Mittage mit ihm in Merseburg, und tranken gewaltig viel Merseburger. Klopstock nennt es den König unter den Bieren. Es ist das wahre Einherium Ol. Ich glaube steif und fest, daß Wodan mit seinen Leuten in Walhalla Merseburger trinkt. Wir tranken des Göttersafts so viel, daß unsre Gesichter so feuerroth wurden, als Uzens, da er zur Gottheit aufflog. Zwischen Merseburg und Leipzig tranken wir in einer Schenke Caffee, vor deren Thür ein Phaeton mit zwey lieblichen Mädchen hielt. Die eine war vorzüglich schön, und ohngeachtet sie eine Blondine war, gefiel sie mir doch höchlich. Ich stellte mich dicht an die Thür, als sie abstieg, und wieder einstieg, und verschlang ihre Reize. Sie kam einmahl so nahe bey mir vorbey, daß mich ihr schöner Arm ein wenig berührte. Betrübt sah ich sie wegfahren. Ich freute mich, daß mein Herz noch fühlen konnte. Welch ein

Himmel iſt die Liebe! Der iſt ein Engel, der in dieſem Himmel wohnen kan, der ein Verdammter, der nie einen Plaz darin bekommt. Troz meiner ſtrupfichten Locken, hätte ſie mich vielleicht angelächelt, wenn ſie gewußt hätte, daß der berühmte Traumbilderdichter vor ihr ſtände.

Es gefällt mir in Leipzig ungemein. Den ganzen Tag bin ich mit Miller bey Weygand, der ſich ſehr freundſchaftlich gegen mich beweißt. Er will alles verlegen, was wir ſchreiben, und überſezen, und hat mir angeboten, an einer philoſophiſchen, bellettriſtiſchen Bibliotheck zu arbeiten, und für den Bogen vier Thaler verſprochen. Wir wollen alſo dieſen Winter ein paar Überſezungen fertig machen. Die Wahl hat er uns völlig überlaßen. Spüre nur einſtweilen nach, ob du etwas auffinden kanſt. Wir reiſen alſo nach Flensburg. Da iſt meine Hand!

Geſtern bin ich in der Comoedie geweſen. Die beſtrafte Neugier, ein ſchlechtes Stück von Stephani, wurde ſehr gut geſpielt. Die Mannsrollen waren ſehr gut beſezt, die Frauenzimmerrollen nicht ſo gut. Es ſind zwey Geſellſchaften hier, die Seilerſche, und Döbbelinſche. Die lezte ſpielt auf dem ordentlichen Comoedienhauſe. Dieſe ſahen wir geſtern ſpielen, die Seilerſche heute.

Die lyriſche Blumenleſe iſt höchſt elend. Sie ſchlagen faſt alle ins Amorettenfach. Die meiſten ſind Nachahmungen. Faſt alle Stücke von Bürger, faſt alle von Boje ſtehn darin, und, ſonderbare Erſcheinung! auch eine Ode unſers Ewalds, die Verzweiflung, die uns ſo manche Bauchерſchütterung gemacht hat. Der Merkur iſt auch da, und die Republick wird darin getadelt. Ein reiches Feld für Hahn! Sie wird ein dunkles allegoriſches Gewebe geſcholten, Klopſtocks Styl als unzuſammenhängend, und ſpricht Klopſtocken allen Wiz ab.

Heute Abend waren wir wieder in der Comoedie. Die drey Sultaninnen von Favard wurden aufgeführt. Die Aufführung, die mit vieler Kleiderpracht begleitet war, fiel gut ins Auge, aber das Stück kan nur einem Franzosen gefallen.

Eben hab ich mit Wenzand ausgemacht, daß ich Plato Republick, und Shaftsbury Werke übersezen soll. Die flensburgische Reise ist gewiß, schreib es nur dem lieben Mädchen. Lebe wohl, grüße Bund und Bundesgenoßen. Hölty.

6 An Johann Martin Miller.

Göttingen den 10 Nov. 1774.

Liebster Miller!

So wär ich denn wieder hier. Ich hätte dir früher davon Nachricht geben sollen, aber du wirst mirs verzeihn, daß es so spät geschieht. Verschiedne Umstände haben mich daran verhindert. Meine Rückreise war nicht die angenehmste. Die hannövrische Post war 4 Stunden eher von Nordhausen abgefahren, als die sächsische Post von Nosla ankam. Großens Wink, welchen ihr in Leipzig mir aus dem Sinn zu schlagen suchtet, traf also ein. Ich entschloß mich den Weg von Nordhausen nach Northeim zu Fuße zu thun. Beschloßen, ausgeführt. Montag Morgens um 6 Uhr gieng ich mit einem Dornenstabe aus Northausen hinaus, nahm bisweilen einen Bothen, wenn ich den Weg nicht finden zu können glaubte, kam Dienstags Nachmittags nach Northeim, und sezte mich daselbst auf die göttingische Post. Meinen Coffer gab ich zu Northausen auf die Post, und mußte einen baaren Thaler dafür bezahlen.

Die Briefe und Packete hab ich selber der Frau Doktorin übergeben. Göthens Leiden finden hier außerordentlichen Beyfall, alle Exemplare sind schon vergriffen.

Mach Weygand meine Empfehlung, ich will künftigen Posttag an ihn schreiben. In wenig Wochen soll er den ersten Transport von Manuscripten haben. Dann will ich ihm noch allerhand Projekte vorlegen.

Boje will einem Buchhändler in London den Auftrag geben, die critical reviews mir gleich zuzuschicken, wenn es Weygand verlangt. Ich erbiete mich alle Monate 3 bis 4 Bogen davon zu übersezen. Nur müßte Weygand bald an den Oberaufseher schreiben, und mir meine gewißen Fächer anweisen laßen. Ich übernehme alles, Jurisprudenz, Medicin, Mathematick ausgenommen.

Wir haben das kleine Entzücken besucht, und sind 8 Tage bey ihr gewesen, waren auf dem Ball, wurden allen Schönen als Dichter der ersten Größe vorgestellt, spielten Quadrille, machten Spaß, und waren auf unsre Art recht vergnügt. Lebe recht wohl, und schreibe bald, gieb mir auch Nachricht von Freund und Professor Seiler vor dem Mannstädter Thore.

Dein Hölty.

7. An Johann Martin Miller.

Göttingen den 24 Novbr. 1774.

Liebster Miller!

Deine Vorwürfe wegen des Nichtschreibens sind gerecht, aber wie können wir armen Erdenwürmer unsre Pflichten immer so pünktlich erfüllen? Das Wollen haben wir wol, aber das Vollbringen hapert unterweilen. Das leidige Aufschieben von einem Posttag zum andern! Dem Gnade Gott, der einmal auf diesem Sündenpfade hinuntertaumelt! Doch ich verspreche künftig pünktlicher zu seyn. Jeden deiner Briefe will ich den ersten Posttag beantworten. Da ist meine Hand. Bist du befriedigt?

Von meiner Reisegeschichte hab ich dir neulich einige Bre-

samen hingestreuet, ich kan mit mehrern aufwarten. Von Leipzig bis Nordhausen gings so gewöhnlich fort. Die Reisegefährten waren unbedeutende Kaufmannsdiener und dergleichen. Von Nordhausen mußt ich zu Fuß wegwandern, weil die hannövrische Post nur einmal am Ende der Woche auf die sächsische lauert, und ich leider im Anfang der Woche daselbst ankam. Ich wünschte, daß ich noch einen Posttag in Leipzig geblieben wäre, aber ich konnte mich damals nicht überwinden, Herrn Weygand länger beschwerlich zu fallen. Die Fußreise wurde mir sehr mühsam, weil mich die Stiefel drükten. Ein paarmal kam ich in große Versuchung, die Stiefel auszuziehn, über die Schultern zu hängen, und barfuß zu gehn. Die erste Nacht blieb ich in Nordhausen, trat um 6 Uhr Morgens meine Reise an, und kam um 4 Uhr Nachmittags nach Schwarzfels, wo ich übernachtete. Ich schlief hier auf einem Dinge von Vorsaal zwischen zwei großen Cartoffelnbergen. Dienstags Morgens brach ich wieder von da auf, und kam um 2 Uhr Nachmittags nach Northeim, wo ich mich gleich auf auf die Post sezte.

Kaum war ich in Göttingen angelangt, so reisete ich mit Voß nach Münden, das Entzücken zu besuchen. Wir waren acht Tage hier, lebten wie Götter. Auf dem Ball, wohin uns der Conrector schleppte, wurden wir dem General, und den Schönen von Münden als Wunderleute vorgestellt. Wir mußten jeder Schöne einen Bückling machen, und mit ihr sprechen. Der Bürgermeister und Superintendent, die wir auf dem Balle kennen lernten, kamen in hoher Person und in Prunkkleidern, uns Cour zu machen. Das kleine Entzücken ist ein artiges Mädchen, das sehr viel Geschmack hat. Ich habe manche Stunde ihre kleine Hand in der meinigen gehalten, und mit ihr geschwazt, auch ihr unterweilen einen Kuß gestohlen. Sie weinte, als wir abreiseten.

Wir haben mit Vater und Tochter einen Briefwechsel angefangen, und von beiden schon Briefe, und von der lezten Geldbeutel bekommen.

Unser Hahn ist den 19 November abgereiset. Voß und ich begleiteten ihn bis Münden, blieben mit ihm einen Tag und zwey Nächte beim Conrektor, und schliefen in einem Bette. Er war sehr traurig. Wir reiseten noch einige Stunden früher weg als er, wir um 5 Uhr Morgens mit der Landkutsche, er um 9 Uhr mit der caßel'schen Post. Der Abschied war kurz und rührend. Er lag noch im Bette, wir gaben ihm einen Handdruck, und sagten schluchzend lebewohl.

Ich bedaure dich, daß du so wenig Leute nach deinem Herzen dort findest. Du suchst dich dem Strom des bösen Geschmacks zu widersezen, aber es wird wol wenig frommen. Der bekehrte Mauschel behält immer seine Judentücke. Wirf also lieber die Perlen nicht vor die Säue, und schone deiner Galle. Gesezt, der junge Dyck ließe sich bekehren, so würd er doch nur die Larve eines bekehrten vornehmen, um, wie der gläubige Mauschel, Pathengeld, nemlich Stücke von dir ins Taschenbuch, zu erhaschen. Leisewiz hat seit seiner Abreise noch an keinen geschrieben, ich weiß nicht, was ihn hindert. Deinen Brief hab ich ihm erst vor kurzen geschickt, weil ich nicht wußte, wo er sich aufhielt, und von Zeit zu Zeit Briefe von ihm erwartete. Endlich erfuhr ich von einem dritten, daß er seine Verwandten im Lande herum besucht hätte, und jezt auf der Londenschenke wohnte. Voß und ich verlaßen Ostern Göttingen gewiß, Voß wird nach Hamburg gehn, um daselbst den Almanach herauszugeben, und ich werd ihn wol begleiten. Vielleicht miethen wir in Wandsbeck ein Haus mit einem Garten, und gehn bey Claudius in die Kost, wenn dies aber nicht thunlich ist, so miethen wir uns in Hamburg Zimmer. Leipzig gefällt mir auch sehr, aber ich sehe in Hamburg mehr

Aussichten aufs künftige, als in Leipzig. Auch kan man in Hamburg mehr in vermischte Gesellschaften kommen, welches jezt eines von meinen Hauptaugenmerken seyn muß. Besuch uns Michaelis in Wandsbeck, dann wollen wir vertraulich unter einer Linde liegen. Was macht Cramer? Hat er sich schon wieder verliebelt? Schilder uns doch die schönen Leipzigerinnen, die dir zu Gesichte gekommen sind.

Lebe wohl, schreibe bald, und liebe ferner

Deinen

Hölty.

8. An Johann Martin Miller.

Göttingen den 12 December 1774.

Den großen Pack mit Briefen wirst du bekommen haben. Er wird deinen Briefdurst gelöscht haben. Aber es geht dir, wie den Wasserſüchtigen, jemehr du zu trinken bekommst, je mehr willst du haben. Und so geht mirs auch, die Wahrheit zu gestehn. Du sollst nicht über mich klagen. Du siehst, daß ich den nächsten Posttag antworte, folge diesem nachahmenswürdigen Beyspiel.

Ich habe noch kein Geld eintreiben können, Bürger antwortet nicht auf die Aufforderung. Schreib wegen Hahns und Closens Schuldforderung an den leztern. Ich erinnerte Hahn an den Louis d'or, er sagte, er wollt' ihn dir mit dem ersten Briefe schicken. Voß ist dir für drei Exemplare Minnesinger schuldig. Du sollst es von dem honorarium abnehmen, das er für Übersezungen bekommt, sagt er. Jezt kan er nicht, er steckt in Schulden bis über die Ohren, und wird oft von beschwerlichen Mahnern beunruhigt. Meine Schuld sollst du nächsten Posttag mit den Manuscripten haben. Ich wartete immer, bis mehr einliefe, um alles im Haufen zu schicken, aber es ist bisher nichts eingelaufen. Kannst du nicht von Wengand unterdeßen

etwas borgen? Es thut mir wahrhaftig Leid, daß es so langsam geht. Verlaß dich aber drauf, daß ich Bürgern und die andern deswegen am Ohr zupfen werde. Ich weiß aus der Erfahrung, wie unangenehm solche Lagen sind. Ich habe selber einmal einen Rock versezen, und einen verkaufen müßen, wenn ich nicht den Dichtertod sterben wollte, den Ottway und Buttler, und so viel andre große Leute gestorben sind, und den wir in Wandsbeck auch wol noch sterben müßen. Du thust so kläglich, weil du nicht in Münden seyn konntest, daß ich in Vermuthung komme, Scharfschüz Amor hat dein armes Herz in Brand geschoßen. Dann wirst du vor den Filetmanschetten knieen, wie Werther vor dem Bande, und sie wol gar mit ins Grab nehmen. Dann will ich deine Leiden beschreiben, und Weygand soll sie verlegen. Daß er das Buch nur bald in allen Zeitungen bekannt machen läßt! Soll ein recht artig Büchlein werden. Das Entzücken schreibt mir oft. Da ist ein Brocken aus ihrem lezten Briefe:

„Ich gehe überhaupt jezt sehr wenig in Gesellschaft, und lebe doch zufrieden, recht sehr zufrieden. Sie sollten mahl sehen, wenn wir in den Stunden der Abenddämmerung beym Ofen sizen, und von ihnen und andern abwesenden Freunden reden, wie vergnügt wir dann sind. Ehe sie nach Wandsbeck reisen, müßen sie gewiß noch ein paarmal kommen, bitte sehr! Dann wollen wir uns ins Canapee sezen, und auch vergnügt seyn."

Was für Lobsprüche hast du denn eingeerndtet? Heraus damit! Schütte deine Wonne in meinen Busen aus! Und was hast du für mich? Auch heraus damit! Wir wollen uns gegeneinander verklären. Meine Gedichte sind in Deutschlands Originaldichtern, meine Balladen in den Romanzen der Deutschen nachgedruckt. Aber darauf bin ich so wenig stolz, als ich auf den Kuß einer Hure seyn würde. Noch eins! Ich habe

an die Laura, die mein Freund L. beſungen hat, einen Almanach geſchickt, und einen Brief voll Weyhrauchkörner von ihr zurückbekommen. Sie bittet mich, unterweilen an ſie zu ſchreiben, und ihr neue Stücke von mir mitzutheilen. Nun ſchütte mir wieder dein Herz aus! Die beiden Leipzigergeſichter hätteſt du immer mitnehmen ſollen. Sie werden doch artig ſeyn? Wer ſind ſie?

Leiſewiz hat noch an keinen von uns geſchrieben, und das Bundesbuch Gildemeiſtern gelaßen. Ich weiß nicht, was ihm fehlt. Hahn war recht böſe, und ſagte, nun woll er keinem wizigen Kopfe mehr trauen.

Die Idee deines Gedichts iſt neu und treflich. Der Ton müßte im Anfang etwas belebter, und die Bilder zuſammengedrängter ſeyn. Der Schluß iſt beſonders ſchön. Wir wollen dir bald über beide Gedichte weitläuftige Critiken ſchreiben, und Strophe nach Strophe durchnehmen, auch Verbeßerungen vorſchlagen.

Sei ferner fleißig. Lebe wohl. Hölty.

1775.

9. An Johann Martin Miller.

Göttingen den 2ten Febr. 1775.

Liebſter Miller!

Wir zerbrachen uns ſchon die Köpfe darüber, was dein langes Stillſchweigen bedeutete, das wir ſonſt von dir nicht gewohnt waren. Deſto lieber waren uns deine Briefe. Ich werde dir nächſten Poſttag, da ich Manuſcript abſchicke, weitläuftiger ſchreiben, und auch einige Gedichte beylegen. Es ſind abermals 2 Traumbilder darunter. So ganz müßig bin ich doch auch nicht geweſen, und es krabbelt mir noch ein ganzer Bienenſchwarm im Kopfe, der auf beßre Zeiten laurt, als ich leider hier habe, und haben kann. Ich würde dir meine

Stücke schon geschickt haben, wenn ich mich nicht vor dem verdammten Ausfeilen nnd Abschreiben gefürchtet hätte. Eine Schnitteridylle wurde schon im November ans Tageslicht gebracht. Aber da liegt sie noch, und hat noch so manchen Höcker, der weggefeilt werden muß, daß mir davon grauet, sie nur in die Hand zu nehmen.

Wir sind nicht in Münden gewesen, haben folglich auch nicht streicheln können. Das Mädchen ist artig, hat viel Verstand, und andre gute Eigenschaften, aber ich liebe sie nicht, und werde sie nie lieben. Dieß wird dir dein Genius auch sagen, wenn er kein Lügengeist ist.

Versöhne Cramern, wenn er böse auf mich ist, daß ich ihm nicht geschrieben habe. Weiß Gott, es ist nicht aus Kälte und Mangel an Freundschaft geschehn. Ich will einen langen Brief an ihn schreiben, wenn ich meine Manuscripte an Wengand schicke. Zur Vergütung will ich eine Ode an sein schönes Mädchen machen, und sie ihm widmen.

Das muß ein himmlisches Mädchen in Ofchaz seyn! Ich wollte meinen ganzen Dichterruhm darum geben, wenn ich sie nur einmal zu sehen kriegen könnte. Ich las deine Beschreibung gestern Abend im Bette, und diese Nacht erschien mir das Mädchen im Traume, und streuete Blumen über mich aus. Ich glaube, ich nehme die Stelle in Leipzig an, bloß um das Mädchen zu sehn. Schreib mir in deinem künftigen Briefe noch mehr von ihr, ob sie groß oder klein ist, blaue oder schwarze Augen hat, wie alt sie ist. Du mußt noch einmal nach Ofchaz. So was wird dir nicht alle Tage geboten. Was bedienet Cramers Onkel? Wie kommt er zu dem Mädchen?

Heyne hat aus eigner Bewegung an Weiße geschrieben, ich hab' ihm kein Wort davon gesagt. Ich ginge freylich tausendmal lieber nach Hamburg, aber wie kann ich jährlich 150 bis

300 Thaler mit Schriftstellerey verdienen? So viel braucht jeder in Wandsbeck, wie Claudius schreibt. In Hamburg fänd ich so viel gute Gesellschaft, wie soll ich die in Leipzig finden? Ich haße die Burschengesellschaften, wie den Teufel. Nur ein halb Jahr wünscht ich in Hamburg zu leben. Leipzig kann keine Reize für mich haben, wenn du, Weygand und Cramer nicht mehr da sind. Das schöne Mädchen in Oschaz stralt einen Schimmer auf Leipzig, und das ist das einzige, was mich anlocken könnte.

Voß wird dir geschrieben haben, daß wir hier so lange warten wollen, bis du ankommst. Grüß Cramern und Weygand.

Lebe wohl und schreibe bald. Hölty.

10. An Philipp Ernst Hölty.

Göttingen den 6 Februar 1775.

Mein lieber Vater!

Ich habe nie daran gedacht, Zeitungsschreiber des Wandsbecker Bothen zu werden; und nie daran denken können, weil die Stelle besetzt ist. Claudius, von dem im göttinger Almanach einige Stücke stehn, schreibt diese Zeitung. Der Himmel weiß, woher dieses Gerücht entstanden ist. Die Leute müßen immer was zu schwazen haben.

Wollte Gott, daß Sie von Ihrer Unpäßlichkeit jetzt völlig hergestellt wären! Ich habe Levin gebeten, mir doch oft Nachricht von Ihrem Befinden zu geben. Es ist eine sehr ungesunde Zeit, und ich selbst habe einen sehr heftigen Anfall von einer Brustbeschwerde bekommen, und es liegt mir an der rechten Seite, wie ein harter Klumpen, auf der Brust.

Warum ich mich um keine Repetentenstelle beworben? Die vielen Vorbereitungen haben mich abgeschreckt. Man muß eine lange theologische Abhandlung machen, sich exami-

niren laßen, eine Probevorlesung halten, und dann ist, bei der Menge der Competenten, mehr Wahrscheinlichkeit, daß man ausfällt, als daß man die Stelle bekommt. Die Wahl fällt gemeiniglich auf den Informator eines Professors Theologiae.

Vom Syrischen und Arabischen hab ich mir einige Kenntniß erworben, so viel man in einem halben Jahre erlangen kann. Vom Syrischen versteh ich mehr, als vom Arabischen, weil das letzte so schwer ist. Doch will ich mich bald einmal daran machen, mit Hülfe einer englischen Übersetzung, den Koran zu lesen, um mich etwas fester darin zu sezen.

Vorigen October bin ich 3 Wochen in Leipzig gewesen, und habe alle dortigen Gelehrten, Ernesti, Morus, Oathe besucht. Ernesti hat in jedem collegio gegen 200 Zuhörer, Oathe aber, der Professor der morgenländischen Sprachen, fast gar keinen. Ich begleitete meinen Freund Miller dahin, der noch ein Jahr daselbst studiren will, und logirte bey dem Buchhändler Weygand, einem Schwager des Dokter Miller. Es war eben Meße, und die Stadt wimmelte von Menschen. Die Reise geht durch Eisleben, und ich besuchte daselbst das Haus, wo unser großer Luther geboren ist, das man jezt in eine Armenschule verwandelt hat. Die Reise kostete mir weiter nichts als das Postgeld, und das ist im Sächsischen sehr wohlfeil.

Es werden jezt in Leipzig bey dem Buchhändler Weygand von mir ein Paar Uebersezungen aus dem Englischen gedruckt, die ich Ihnen zuschicken werde, sobald ich sie von Leipzig bekomme. Die eine ist ein Auszug aus einer Wochenschrift; die andre philosophische und moralische Gespräche. Vielleicht werd' ich auch bald verschiedne kleine prosaische Aufsäze herausgeben, die ich nach und nach gemacht habe,

und die meiſtentheils die alte griechiſche Geſchichte und die griechiſchen Dichter betreffen.

Ich bin Willens, mich ſolange in Hamburg aufzuhalten, bis ſich eine gute Stelle für mich findet, und unterdeßen von Schriftſtellerey zu leben. Ich bin gewiß, daß Heyne ſich bemühen wird, mir eine Stelle zu verſchaffen, ſobald er kann; und ich weiß, daß er noch neulich deswegen nach Leipzig an Ernesti und Weiße geſchrieben hat. Ich kann Ihnen den Brief ſchicken, worin mir dieſes von Leipzig gemeldet wurde. Ich glaube nicht, daß ich Talente für die Kanzel habe, wodurch ich mein Glück machen könnte. Ich bekomme ſo oft Bruſtbeſchwerden, habe ſchon einigemal Blut ausgeworfen, und kann eine ſtarke Anſtrengung der Stimme gar nicht vertragen. Faſt immer hab ich kurzen Odem, ob ich gleich ſonſt, Huſten und häufiges Kopfweh ausgenommen, ziemlich geſund bin. Urtheilen Sie ſelbſt, ob ich, unter dieſen Umſtänden, mein Glück auf der Kanzel machen werde.

Ich werde Sie, wo ich mich auch aufhalte, alle Jahr beſuchen. So ſehnlich ich etwas wünſchen kann, wünſch ich Ihnen völlige Geſundheit, und Ruhe der Seele. Ich würde mich glücklich ſchätzen, wenn ich Ihnen einige Blumen auf den Pfad des Lebens ſtreuen könnte.

Ich halte Hamburg für den bequemſten Ort, mich daſelbſt ſo lange aufzuhalten, bis ſich einige Gelegenheit zur Beförderung anbietet. Der Gelehrte wird daſelbſt ſehr geehrt, und findet Zutritt zu angenehmen Geſellſchaften, wo er Menſchenkenntniß einſammeln kann. Klopſtock iſt jetzt nicht da, ſondern in Carlsruh beym Markgrafen von Baden. Er reiſete durch Göttingen, hielt ſich ein Paar Tage hier auf, und ich war den ganzen Tag bey ihm.

Ich wünſche Ihnen nochmals baldige Beſſerung und bin

Ihr gehorſamſter Sohn Hölty.

11. An Leyen Carl Hölty.

Göttingen den 21 Febr. 1775.

Lieber Bruder!

Ich kann auf deine Betrübniß leicht von der meinigen ſchließen, ich kann dich nicht tröſten, weil mir ſelber aller Troſt fehlt. Seit ich die traurige Nachricht empfing, bin ich immer wie betäubt geweſen, und habe zu nichts Luſt gehabt. Arbeiten konnt' ich nicht, in Geſellſchaft war ich ſtumm und traurig. Das einzige, was mich aufheitert, iſt die Hoffnung, unſern lieben Vater im Himmel wieder zu ſehn und zu umarmen. Da werden wir erſt glücklich ſeyn, hier auf Erden findet nur der Schatten von Glückſeligkeit ſtatt. Laßt uns ſo leben, daß wir mit dieſer Hoffnung ſterben können. Wie wird ſich unſer Vater freuen, wenn er alle ſeine Kinder um ſich verſammelt ſieht! Gewiß Bruder, das Leben iſt mir verhaßt, und ich wünſche mir oft den Tod.

Wohnt' ich doch, von dieſem Erdgewimmel
Schon entfernt, in eurem Freudenhimmel,
Theure Seelen! Kniet' ich, kniet' ich ſchon
An des Gottverſöhners Thron!

Wo iſt unſer ſeliger Vater begraben? Wenn er auf dem Kirchhofe begraben iſt, ſo laß einen Roſenſtrauch auf ſein Grab pflanzen.

Ich werde Oſtern auf einige Zeit zu euch kommen, oder in der Erndte, wenn euch dieſes bequemer iſt. Schreib mir mit der nächſten Poſt darüber. Ich denke ſo lange in Hamburg mich aufzuhalten, bis ich ein mir angemeßnes Amt bekomme. Von da kann ich in der Erndte leicht zu euch kommen, wenn euch mein Beſuch um Oſtern unbequem ſeyn ſollte. Sonſt reiſe ich von euch nach Hamburg. Der Buchhändler, der meine Sachen druckt, will mir hundert Thaler vorſchießen; davon kann ich dieſen Sommer recht gut leben.

Ich will wegen deiner Studien mich bedenken; ich dächte, du ſtudierteſt Theologie, oder Juriſterey. Die Arzneywißenſchaft iſt ſo mißlich und koſtbar. Lies unterdeßen für dich einen lateiniſchen Scribenten. Vielleicht kann ich dir eine Freyſtelle in Zlefeld verſchaffen. Am liebſten wäre mir's, wenn du nach Altona auf die Schule kommen könnteſt. Die Lehrer ſind ſehr gut; und dann könnteſt du zu mir nach Hamburg kommen, und ich wollte dir im Griechiſchen und Engliſchen Unterricht geben. Doch davon mündlich, lieber Bruder!

Meine Krankheit beſteht aus einem Geſchwüre in der Bruſt auf der rechten Seite. Ich mußte an eben dem Tage, da ich die traurige Nachricht erhielt, eine Menge Blut und Eiter auswerfen. Aber darüber müßt ihr euch keine Gedanken machen, ich mache mir ja ſelber keine daraus. Ich brauche Medicin. Ich hatt' einmahl ein Geſchwür im Kopfe. Das iſt nun nicht recht geheilt und hat ſich vermuthlich auf die Bruſt geworfen.

Ich bin ganz geſund da[bei] .....

12 An Johann Martin Miller.

Göttingen den 6 März 1775.

Liebſter Miller!

Wir haben ſchon lange vergebens einen Brief von dir erwartet. Welche Geſchäfte hindern dich denn jezt am Schreiben? Ich hoffe doch nicht, daß du Hahnen und Leiſewizen nachſchlachten wirſt.

Ich muß dir einen traurigen Vorfall melden, der dich auch vor kurzem betraf. Mein Vater iſt vor ohngefehr 4 Wochen geſtorben. Du weißt aus der Erfahrung, wie weh es thut, wenn man Perſonen verliert, die man am meiſten auf der Welt liebte. Und ich ſelbſt habe ſeit 4 Wochen einen Anfall von Blutſpeyen, und werfe alle Morgen Eiter und

geronnen Blut aus, und habe faſt den ganzen Tag Kopfweh. Ich brauche Richtern. Mir iſt doch ſehr übel bey der Sache zu Muthe, und ich weiß nicht, ob ich ein Geſchwür in der Bruſt habe, oder was es iſt.

Leiſewizens Stillſchweigen können wir uns nicht erklären; Voß hat an ihn geſchrieben, ich hab an ihn geſchrieben, und keine Antwort. So könnt' er nicht verfahren, wenn er unſer Freund wäre. Es iſt wahrſcheinlich, daß er dir auch nicht geantwortet hat.

Du mußt uns melden, um welche Zeit du nach Göttingen kommſt; es wäre gut, wenn es noch vor Oſtern geſchehen könnte. Wir denken gleich nach Oſtern über Braunſchweig abzureiſen. Unſre Zimmer ſind vermiethet, und müßen gleich nach Oſtern geräumet werden. Gieb uns von dieſem allen umſtändliche Nachricht; ob wir hier auf deine Ankunft warten ſollen, oder ob du zu uns nach Hamburg kommen willſt? Voß läßt dich grüßen. Hölty.

13. An Levin Carl Hölty.

Göttingen den 20 April 1775.

Lieber Bruder!

Bald werd' ich bey euch ſeyn! Ich war Willens, morgen abzureiſen, ich mag es aber wegen des ſchlechten Wetters nicht wagen, und der Doktor mißräth mir's auch. Ich werde alſo künftigen Montag, als den 24 April, oder künftigen Donnerſtag, den 27 April, abreiſen. Wenn ich den Montag abreiſe, ſo komm ich den Dienſtag Mittag nach Hanover, und dann muß ich bis Marienſee Extrapoſt nehmen, weil die neuſtädter Poſt dann nicht geht. Dann würd ich am Mittewochen Abend zu euch kommen. Einen Tag würd ich in Hanover bleiben, um mich auszuruhen. Wenn ich am Donnerſtage abreiſe, ſo komm ich Sonnabends zu

euch. Ihr könnt euch darauf verlaßen, daß ich an einem von beiden Tagen gewiß komme, und meine Abreiſe nicht länger verſchiebe.

Ich habe 3 Wochen Selzerbrunnen mit Ziegenmilch getrunken, und brauche jetzt China. Der Schleim hat ſich ziemlich darnach gelöſet, ich werfe aber noch alle Morgen bey Aufſtehn Blut aus. Ich muß erwarten, wie lange dieß Blutauswerfen noch dauern wird. Es hat ſchon ſo lange gedauert.

Grüße Mama und die andern alle herzlich von mir.

Hölty.

14. An Johann Heinrich Voß.

Göttingen den 27 April 1775.

Liebſter Voß!

Morgen reiſ' ich von hier weg. Ich hätte herzlich gern die Stolbergs noch geſehn, aber wer weiß, wann ſie kommen, und ich kann nicht länger hier bleiben, weil mein Zimmer vermiethet iſt.

Wenn ich mich für die hamburgiſche Condition nicht ſchicke, ſo mag auch dieß Projekt nebſt ſo vielen andern zum Teufel fahren. Ich werde künftig ein Kreuz ſchlagen und ein Vaterunſer beten, wenn ich von Conditionen und dergleichen Bettel etwas höre. Ich reiſe alſo vors erſte nach Marienſee. Schreib mir bald dahin, und gieb mir von deinen Umſtänden Nachricht. Die Briefe gehen über Hannover. Ich muß nun erſt wieder ein Alphabeth überſezen, eh ich nach Wandsbeck kommen kann. Vielleicht beſuch ich dich bald, wenn ich Geld habe. Jezt bin ich ſo arm, wie eine Kirchenratte, oder wie ein Floh. Die 100 Thaler ſind in alle Winde verflogen, von Informationsgebühren hab ich keinen Heller bekommen.

Schreib mir, ob du ein Zimmer in Wandsbeck für mich

miethen kannſt, und wie viel der Tiſch koſtet. Ich werde in Marienſee ſo lange bleiben, bis das Pfarrhaus geräumt werden muß, und unterdeßen überſezen. Leb wohl, genieße deiner Bardenwonnen, von denen mir allein kein Tröpflein zu Theil wird, grüß Millern, und ſchreib bald nach Marienſee.

Hölty.

Vom Blutſpeyen ſind doch noch einige Reliquien übrig. Ich werfe noch oft unter dem Schleim etwas Blut aus. Erzähls doch Henslers einmal, und frag ihn, ob ich im Sommer wieder den Brunnen trinken, und was ich ſonſt brauchen ſoll. In Marienſee hab ich keinen Arzt in der Nähe. Beym Huſten empfind ich noch immer einige Schmerzen in der Bruſt, und werfe viel Schleim aus. Sonſt befind ich mich ganz gut.

15. An Heinrich Chriſtian Boie.

Marienſée den 2ten May 1775.

Ebegeſtern Nachts um 12 Uhr bin ich hier angekommen. In Hannover mußt ich einen Nachmittag liegen bleiben. Eben war ich in ein Wirthshaus getreten, als ein weitläuftiger Verwandter von mir, dem man von Marienſée aus meine Ankunft gemeldet hatte, zu mir ſchickte, und mich einladen ließ. Ich ruhte mich hier ein wenig aus, und war ziemlich vergnügt. Auch Leiſewiz beſchied ich dahin. Er erſchien ſogleich, und brachte ſein Trauerſpiel mit. Bloß Zerſtreuungen und Reiſen ſind die Urſache ſeines Nichtſchreibens. Er iſt unterdeßen auch in Hamburg geweſen. Wie er mich fragte, was wir von ſeinem Stillſchweigen gedacht hätten, ſo antwortet' ich ihm grade zu, wir hätten nicht anders vermuthen können, als daß er lau gegen uns geworden wäre. Er betheuerte aber, daß er immer unſer Freund geweſen wäre, und bleiben würde. Sein Trauerſpiel hab ich mitgenommen, und will es hier abſchreiben laßen. Alsdann denkt ers der

Ackermannischen Gesellschaft zu übergeben, um die Praemie von hundert Thalern zu verdienen. Er sagte, er hätte einen beträchtlichen Theil seines Vermögens eingebüßet, und müßte jezt, wie die andern Poeten, sein Boot nach der Küste des Gewinns steuern. Herder hat neulich an ihn geschrieben, und ihm wegen seiner Almanachsstücke Komplimente gemacht. Ich habe aber den Brief nicht gesehen. Es wurde mir von jemand in Hannover gesagt, daß er sein Trauerspiel Lessingen gezeigt hätte; er leugnet' es aber.

Zimmermann hab ich nicht zu Hause angetroffen; ich will nun an ihn schreiben, und wenn er mir nicht antwortet, künftige Woche selbst nach Hannover reisen. Ich befinde mich gar nicht wohl; ich werfe alle Morgen wieder Blut aus, das wie Eiter aus Geschwüren aussieht, bin sehr matt, und habe Kopfweh. Vielleicht ist das Kopfweh ein Zeichen eines Fiebers, und das wäre übel. Wenn mir nicht bald geholfen wird, so werd ich wohl in Marienfée meine Ruhestelle finden, und alle luftigen Träume von Traumbildern und Nachruhm werden dahin seyn.

den 4ten May.

Bey meinem Verwandten in Hannover hatt' ich das Glück den Nachmittag mit einem unvergleichlich schönen Mädchen in Gesellschaft zu seyn, an deren Anblick ich mein krankes, mattes Herz ein wenig labte. Sie heißt Lüderitz, ist schlanker Länge, brauner Haare, und schwarzer Augen; ich würde sie eine Grazie nennen, wenn ich Jakobi wäre. Wenn ich wieder nach Hannover reise, werd' ich sie vermuthlich noch einmal zu sehen bekommen.

Sagen Sie doch Ihrem Bruder, er möchte mir Voßens mecklenburgische Idyllen und seine andern Gedichte abschreiben, und sie mir mit der ersten Post zuschicken. Ich wünschte sie zu meiner eignen Erbauung zu haben, und wollte sie

auch, beſonders die Idyllen, einem jungen mecklenburgiſchen Fräulein vorleſen.

Es fehlt mir hier nicht an Aufmunterung und Vergnügen. Die Gegend iſt hier ſehr ſchön, Ebnen und Wäldchen wechſeln ab, und die Leine fließt in der Nähe. Ich kann alle Tage in Geſellſchaft ſeyn, im Walde herumgehn, oder in der Nachbarſchaft herumfahren. Morgens ſiz ich im Garten unter blühenden Bäumen, und leſe bald im Meſſias, bald im Shakeſpear. Abends geh ich mit meinem Bruder, oder mit den Kloſterfräuleins ſpazieren. Geſtern Abend ſaßen 13 Frauenzimmer in einer langen Reihe auf einer Raſenbank an der Leine, und ich und mein Bruder ſaßen zu ihren Füßen im Graſe. Es ſind doch einige ziemlich artig unter ihnen. Auch eine kleine Schweſtertochter der Laura, die mein guter Freund T. beſungen hat, war unter der Anzahl. Sie iſt 13 Jahre alt, und wird ungemein ſchön.

Noch bin ich nicht im Stande, den Muſen viel Krazfüße zu machen. Ich bin weit ſchwächer, als in Göttingen. Ein kleiner Spaziergang koſtet mir Mühe. Es wäre mir unmöglich, eine Strophe zur Welt zu bringen. Ich fühle beym Aufhuſten empfindliche Schmerzen in der Bruſt, und habe dieſen Morgen wieder ſehr viel Blut ausgeworfen. Es wird wohl ein Geſchwür in der Lunge ſeyn. Ich erwarte nun Zimmermanns Antwort. Die Kondition in Hamburg kann ich nicht annehmen. Sie glauben nicht, wie matt ich bin. Grüßen Sie Hahn und Cloſen, und ſchreiben mir bald, bald.

Hölty.

16. An Johann Heinrich Voß.

Marienſee den 8ten May 1775

Liebſter Voß!

Seit 8 Tagen bin ich hier. Weder in Göttingen, noch auf meiner Reiſe hab ich die Stolbergs geſprochen. Ich war

herzlich betrübt, daß mir diese Hoffnung fehlschlug, worauf ich mich so lange gefreuet hatte. Es ist nicht fein, daß ihr sie so lange in Hamburg aufgehalten habt. Wer weiß, wann ich sie nun wiedersehe.

Von Leisewitz brauch ich dir nichts zu schreiben, weil du ihn selbst in Hannover gesprochen hast. Sein Trauerspiel ist fertig, und er wird bald eine Abschrift nach Hamburg schicken. Nach dem Wenigen zu urtheilen, das er mir vorgelesen hat, scheinen mir die Scenen der Leidenschaft oft zu witzig, und nicht warm genug zu seyn.

Mein Befinden ist noch immer ziemlich schlecht. Noch alle Morgen werf ich blutigen Schleim, oder Eiter aus, und habe sehr oft Kopfweh. Das Kopfweh ist vermuthlich das Zeichen eines schleichenden Fiebers. Der Leibmedikus Zimmermann hat mir eine langwierige Kur verordnet, und mir eine noch strengere Diät vorgeschrieben, als ich in Göttingen beobachten mußte. Vorgestern hab ich mich nach seiner Vorschrift zur Ader gelaßen, und ich soll die Aderläße oft wiederhohlen. Vielleicht, hat Zimmermann Leisewitzen gesagt, könnt' ich noch vor der Schwindsucht gerettet werden, wenn ich die verordneten Arzeneyen gebrauchte, und die vorgeschriebne Diät befolgte. Du siehst also, wie gefährlich meine Krankheit ist, und auf welch einem schmahlen Scheidewege zwischen Leben und Tod ich wandle. So wenig ich mich auch vor dem Tode fürchte, so gern lebt' ich doch noch ein Paar Lumpenden, um mit euch Freunden mich des Lebens zu freuen, und um nicht unerlebt mit der großen Flut hinunterzufließen. Doch Gottes Wille geschehe!

Sonst leb ich hier ganz angenehm. Marienfee hat eine sehr dichtrische angenehme Lage. Ringsum sind Gehölze, und Kornfelder und Wiesen. Aber was hilft mir die schöne Gegend, da ich sie mit keinem Freunde durchirren kann! Ich

kann zwar Gesellschaften genug haben; aber, Himmel, welche! Pedantische Amtleute, und Prediger, und gnädige Fräuleins, und dergleichen. Ich versichre dich, ich bin herzlich traurig, wenn ich an die Bundestage in Göttingen denke, und mich nach Freunden umsehe, und keinen finde. Bis Michaelis muß ich hier bleiben. Da ist keine Errettung! Ich muß nun erst die Kur brauchen, und meiner Gesundheit warten. Es wird ein Glück seyn, wenn ich so viel Geld zusammenscharre, daß ich Michaelis nach Wandsbeck ziehen kann. Anhaltendes Studieren ist mir verboten, und ich werde wohl nicht mehr als ein Alphabeth diesen Sommer übersezen können. Die Kondition kann ich also nicht annehmen, wenn sie sich auch für mich schickte. Ich bin so matt, daß ich kaum geben kann. Wie könnt ich Kinder unterrichten? Wenn sich Aussichten für mich in Hamburg zeigen, so schreibs mir.

Vielleicht besuch ich dich gegen Ende des Mays auf ein Paar Tage in Hamburg, wenn meine Gesundheit sich bessert. Wie lange bleibt Klopstock da? Ist Miller noch da? Ich lechze recht nach Nachrichten von dir. Es wäre Sünde, wenn du mich lange in meiner Einsiedeley ließest, ohne an mich zu schreiben. O wer nur einen Tag in dem schönen Hamburg wäre! Eya wären wir da, eya wären wir da!

Perschke war mir 2 Dukaten schuldig, die er mir bey meiner Abreise nicht bezahlen konnte. Er hat mir eine Assignation an den Buchhändler Bohn in Hamburg gegeben. Ich lege sie bey. Bemühe dich, das Geld zu heben, und schick es mir. Erkundige dich einmahl, wie viel Ernestis Homer in Hamburg kostet. Wie gern möcht ich den ehrlichen Homer zum Gespielen meiner Einsamkeit haben!

Wie stehts um den Almanach? Laß doch die Ankündigung bald in die Zeitungen sezen. Ich werde dir wohl keine Gedichte mehr liefern können, wenn mein Kopfweh und

meine Mattigkeit fortdauern. Schick mir doch meine Gedichte, wovon du glaubst, daß sie einiger Änderung bedürfen, und melde mir die Verbesserungen, die dir etwan einfallen. Grüß Klopstock, und Claudius, und Bode, und alle Freunde und Freundinnen des Bardengesangs. Ein Exemplar vom Asmo omnia sua secum portante würde mir auch willkommen seyn. Auch wünscht' ich eine Abschrift vom Liede des gnädigen Fräuleins zu haben. Leb wohl! Ich harre deinem Briefe sehnlich entgegen.

Höltv.

Kann ich auf Michaelis in Wandsbeck ein Zimmer gemiethet bekommen? Wie viel kostet Wohnung und Tisch? Es geht von hier alle 14 Tage ein Bothe nach Hamburg, den ich immer verschicken will, wenn du mir dein Logis meldest. Ich habe den Namen des Klopstierseczers vergeßen.

17. An Johann Heinrich Voß.

Marienfee den 11 May 1775.

Liebster Voß!

Bestelle doch einliegenden Brief. Bode wird dir sagen können, wo der Mann wohnt. Ich habe die Kondition abgelehnt, weil du an Boje schriebst, daß sie sich nicht für mich schickte, und weil meine Krankheit es mir schlechterdings verbietet, mühsame Arbeiten zu übernehmen. Ich kann nicht einmal einige Stunden lesen, oder schreiben, ohne Kopfweh zu bekommen. Wenn ich jezt meine Gesundheit durch eine anhaltende Kur, durch Landluft und Bewegungen nicht befestige, so fällt sie ganz über den Haufen.

Ich brauche jezt die Molken, und Spiritus Vitrioli, die mir Zimmermann verordnet hat. Sobald diese Kur zu Ende ist, besuch ich dich auf einige Tage in Hamburg. Nach Zelle kann ich von hier umsonst kommen. Dann ists ja nur noch

ein Katzensprung. Reisen und dergleichen Bewegungen sind mir angerathen. Melde mir, an wen ich mich wenden soll, wenn ich nach Hamburg komme. Wo wohnt Klopstock, wo wohnt der Doktor Mumsen? Nach einen von beiden will ich mich führen laßen. Sobald ich von da wieder nach Haus komme, soll ich dann den Selzerbrunnen mit Ziegenmilch trinken.

Ich habe ein sehnliches Verlangen, etwas von dir zu hören. Schreib doch an mich, Voß; schreib doch an mich, Miller, wenn du noch da bist. Von deiner Wirthschaft, von den Almanachsaussichten, von Klopstock, von tausend andern Dingen möcht ich Nachricht haben. Doch vielleicht ist jezt ein Brief von dir an mich unterwegs.

Der Maler Müller will in der Ankündigung genannt seyn, und will eine Menge Gedichte liefern. Wenn ich einige Beßerung verspüre, will ich auch den Musengaul wieder satteln. Ich schicke dir nächstens ein Paar Trinklieder, die ich noch in Göttingen gemacht habe. Hast du die Comoedie schon genoßen? Sind die Barden in Hamburg auch verrufen? Hast du hübsche Traumbilder gesehn, und Geldbeutel erfungen? Die Hamburger wahlfahrten wohl stark nach Sankt Wandsbeck. O ihr müßt goldne Tage haben! Bald hoff ich dich zu sehn. Leb wohl!

Hölty.

18. An Heinrich Christian Boie.

Marienfée den 11 May 1775.

Es wundert mich, daß Sie meinen Brief von 4ten May nicht den Sonnabend bekommen haben. Ich schloß ihn in einem Briefe an Closen ein, weil ich vermuthete, Sie wären nach Bückeburg gereiset. Sie werden ihn doch verhoffentlich jezt erhalten haben. Melden Sie mirs doch bald.

Ihren Brief empfing ich gestern. Die Inlage hab ich

heute beantwortet, und die Stelle verbeten. Es ist mir unmöglich, sie anzunehmen. Ein blutspeyender Informator würde dem hochzuehrenden Herrn und Gönner nicht behagt haben; ich selber hätte ihn verbeten, wenn ich der hochzuehrende Herr und Gönner gewesen wäre. Zimmermann hat mir anhaltendes Arbeiten untersagt, und viele Bewegungen angerathen. Wie reimte sich das zu jener Stelle? Ich fühle, daß ich durch Entschlagung von allen Geschäften, und durch Landvergnügungen meiner Gesundheit zu Hülfe kommen muß, wenn sie nicht ganz zerrüttet werden soll. Zudem hat der Brief des hochzuehrenden Gönners eine Physionomie, die mir gar nicht gefällt. Schon der lange Titel in der Addreße, den er mir als einen lieblichen Bißen vorwirft, verräth den Herrn.

Ich bleibe also bis Michaelis hier, überseze ein paar Alphabeth, mache Verse, und schlage endlich mein Quartier in Wandsbeck auf. Meine Verwandten dringen in mich, um die Konrektorstelle in Hannover anzuhalten, die künftigen Ostern vakant wird. Sie thut 400 Thaler, und ich könnte sie vielleicht bekommen. Dann könnt ich mir jährlich noch ein paar hundert Thaler dazu verdienen. Was rathen Sie mir dazu? Es bleibt aber unter uns.

Ich gebrauche die Molken, und die andern mir von Zimmermann vorgeschriebnen Arzeneyen, und befinde mich seit einigen Tagen leidlich. Das Kopfweh und die Schmerzen in der Brust haben sich vermindert, und der Schleim, den ich beym Aufstehen auswerfe, ist auch nicht mehr so blutig. Vor einigen Tagen warf ich ohne Husten einen ganzen Mundvoll klares Blut aus. Dieß ist mir vorher noch nie begegnet. Auf Zimmermanns Rath hab ich mir 10 Unzen Blut abzapfen laßen, und in 8 Tagen muß ich noch einmal daran, wenn das Blutspeyen nicht ganz nachläßt. Sie können leicht

denken, daß ich etwas matt darnach bin. Wenns so fortgeht, so möchten vielleicht meine künftigen Verse etwas nach dem Gellert schmecken.

R. hab ich in Hannover nicht zu Hause angetroffen, und also kein Geld bekommen. Ich schreibe heute an ihn. Weil er mir durch seine vornehmen Verwandten in Hannover, bey denen er viel gilt, wichtige Dienste thun kann, so muß ich säuberlich mit ihm verfahren. Ihr Ausgelegtes schick ich Ihnen nächstens zurück. Ich werde doch von der Verlaßenschaft meines Vaters wohl 600 Thaler bekommen, die ich aber zur Erziehung meiner jüngern Geschwister anwenden will, wenn ich selbst etwas verdienen kann.

Mein ältester Bruder ist 16 Jahr, und ein sehr guter Kopf, der viel Lust zu lernen hat. Ich weiß noch nicht, auf welche Schule ich ihn schicken soll. Man hat mir gesagt, daß in Holzminden Freystellen zu erhalten wären, und daß man sich an die braunschweigsche Regierung deswegen wenden müßte. Sie wären wohl so gut, und erkundigten sich bey Ebert darnach; und fragten ihn, ob ein Ausländer eine solche Freystelle erlangen könnte.

Keinen größern Gefallen könnten Sie mir thun, als wenn Sie mir viel vom Aufenthalte der Grafen erzählen! Wie lange dauert Ihre Reise? Kommen Sie auf der Rückreise nach Hamburg? Wann reißt Klopstock nach Kopenhagen? Werden die Grafen während der Reise an uns schreiben?

Es ist mein fester Entschluß, sobald ich die Molken geendigt habe, Voß in Wandsbeck auf einige Tage zu besuchen. Von hier nach Zelle kann ich mit Gelegenheit kommen, und in Zelle hab ich freye Wohnung. Vielleicht reis' ich auch im Sommer nach Braunschweig, und Halberstadt.

Wißen Sie kein Mittel, mir von Göttingen aus Bücher

in die Hände zu ſpielen? Dieterich iſt ja poſtfrey, und mein Gönner. Ich läſe nun Romus Werke gern, und die 8 lezten Theile der Litteraturbriefe, und den Hypochondriſten, und weiß ſie nicht zu bekommen.

Haben Sie von Weygand etwas gehört? Ich wollte, daß er mir den Kenner ſchickte. Nehmen Sie ſich ferner des löblichen Überſezerhandwerks an. Empfehlen Sie mich Heynens Andenken, wenn es die Gelegenheit ſo mit ſich bringt. Ich erwarte einen langen Brief von Ihnen bald, bald.

Hölty.

19. An Johann Heinrich Voß.

Marienſee den 25ten May 1775.

Liebſter Voß!

Die Zeit währte mir recht lange, ehe ich etwas von dir erfuhr. Daß du in Wandsbeck wohnteſt, ſchrieb mir der alte Boje; und ich ſah es hernach aus der Unterſchrift der Almanachsanzeige, die ich vorigen Montag im Korreſpondenten las. Glück zu zum Almanach! Abonnirt, und ſubſcribirt, lieben Leute, damit der Almanach abgehe, wie warme Semmel! Ich will mir alle Mühe geben, in dieſer Gegend Subſcribenten anzuwerben.

Daß ſich Graf Friz verliebt hat, iſt mir herzlich lieb. Es wird mir immer ſo wohl ums Herz, wenn ich höre, daß einer von meinen Freunden ein hübſches Mädel liebgewinnt. Ich möchte gern alle im Himmel der Liebe wißen, in welchem mir weiland auf kurze Zeit einer von den goldnen Stülen gereicht wurde. Aber man verbannte mich, und Wolken bedeckten den goldenen Stul. Nun ſchwank ich an der Schwelle herum, und die Thür wird mir zugehalten. Von der Engelländerin, die der Graf liebt, und von der ganzen Liebesgeſchichte wünſcht' ich ausführliche Nachricht zu haben. Wend' einmal eine halbe Stunde daran, wenn du mir einen Gefallen

thun willst. Hast du das Mädchen gesehn? Schön und liebenswürdig ist sie gewiß. Was sind ihre Eltern? Hat der Graf einen förmlichen Heyrathsantrag gethan? Hat er gar keine Proben von der Gegenliebe des Mädchens? Wie ist er mit ihr bekannt geworden? — Auch Miller schreibt mir, daß er, der Miller, Liebesanfechtungen in Hamburg gehabt habe. Davon möcht ich mir auch etwas Aufschluß ausbitten.

Es scheint, daß sich meine Gesundheit seit 14 Tagen ungemein beßert. Ich kann wieder aus freyer Brust Athem hohlen, ohne Schmerz zu fühlen. Der erste Auswurf des Morgens ist auch selten mit Blut vermischt, und wenn Blut darunter ist, so ist es geronnen, und sieht alt aus. Meine verlornen Kräfte beginnen auch wiederzukommen, wie es scheint. Ich habe daher jezt gute Hoffnung. Vor einigen Wochen war sie schon ganz verschwunden. Da warf ich einige Tage hintereinander so viel Eiterblut aus, oder was es seyn mochte, als ich bisher noch nie ausgeworfen hatte. Vermuthlich wars ein Lungengeschwür, das damals aufbrach. Seitdem verspür ich große Beßerung. Das schlimmste bey solchen Krankheiten ist, daß man nicht weiß, ob nicht neue Geschwüre sich sammeln. In Göttingen hatt' ich auch Ruhezeiten, wo ich Linderung fühlte. Doch so gut befand ich mich noch nie, als ich mich jezt befinde. — Ich begreife nicht, wo aller Schleim, und alles Blut herkommt, welches ich seit 3 Monathen ausgeworfen habe, und wundre mich, wie ich dieß so lange aushalten konnte.

Deinen Vorschlag, den ganzen Sommer in Hamburg zuzubringen, will ich durchzusezen suchen, wenn ich nur irgend kann. Wenn sich nur nicht so viele Schwürigkeiten entgegenthürmten! Ich habe in Göttingen noch gegen 60 Thaler Schulden, die bezahlt werden müßen. Von meinen rückständigen Forderungen hab ich keinen Deut gekriegt. Doch will

ich ernſtlich auf Mittel denken, Geld aufzutreiben. Wenn ich nicht den ganzen Sommer bleiben kann, ſo bin ich auch mit 4 Wochen zufrieden. Ich komme gewiß, aber ich wünſchte einen Zeitpunkt zu treffen, wo Vater Klopſtock in Hamburg wäre. Wann kommt er von Kopenhagen zurück?

Ans Überſezen hab ich hier noch gar nicht gedacht. Es muß aber bald wieder angehn, wenn ich einen Zehrpfennig verdienen will. Der ſchöne Mon iſt mir ſo weggeſchlüpft. Ich ſchlenderte den ganzen Morgen im Garten, oder im nahen Walde herum; oder lag im Graſe, und las im Meßias, oder im Shakeſpear. Die Verſe wollten mir nicht fließen, ſo oft ichs auch darauf anſezte. Die Schuld lag theils an der neuen Stelle, theils am Kopfweh. Jezt will ich alle Segel aufſpannen; und du kannſt auf viel Beyträge Rechnung machen. Du bekommſt von mir, wenn das Glück gut iſt, einige Oden und Lieder, eine ſchrecklihe, und eine ſüße Ballade, eine Phantaſie über den Zuſtand der menſchlichen Seelen vor ihrer Geburt, und vielleicht eine Elegie. Ich will auch noch einige alte Stücke zuſammenſuchen. Vielleicht leg ich heute noch etwas bey.

Könnte man Reichards Melodie auf mein Stück nicht in den Almanach ſezen? Ich ſchicke dir heute, oder doch bald, ein Trinklied, von dem ich wünſchte, daß es komponirt würde.

Ich werde hier fleißig von meinen Leſern und Bewunderern zu Gaſte geladen, und bin faſt alle Nachmittag in Geſellſchaft. Sie bewundern mich, weil mein Namen bisweilen in der Zeitung geſtanden hat. Von der Güte der Stücke kann kein Menſch urtheilen. Ich glaube nicht einmal, daß alle deine Subſcriptionsanzeige verſtanden haben. Der Beweiß folget. Es erzählte mir vor ein paar Tagen jemand, ich ſey im hamburgiſchen Korreſpondenten gelobt, und es ſey darinn angezeigt, daß meine Stücke künftig mit

I unterzeichnet ſeyn ſollten. Ich glaube, Prometheus hofierte und feichte in den Thon, woraus er das Gehirn der meiſten Menſchen zuſammenknetete.

Den Merkur krieg ich hier gar nicht zu ſehen. Es wäre mir daher lieb, wenn du mir die ganze Recenſion abſchreiben ließeſt. Iſt der Almanach recenſirt, oder hebt er nur im Vorbeygehn ſeine Geißel gegen dich auf?

Seit Hahns Ankunft bin ich noch 14 Tage in Göttingen geweſen. Aller Wahrſcheinlichkeit nach wird er wol nichts zum Almanach liefern. Ich habe an ihn und an Cloſen gleich nach meiner Ankunft geſchrieben; aber von beyden keine Antwort erhalten. Wie es einem Genie gebühret, wird er dir auch wol nicht ſchreiben. Den kalten Bürger hab ich nicht geſehn, und hab ihn auch mit meinem Beſuche und Abſchiednehmen nicht inkommodiren wollen. Leiſewitz, der meine Commißionen an Zimmermann beſorgt, ſchreibt mir fleißig. Ob er nach Hamburg kommt, weiß ich nicht, ich will ihn einmal fragen. Aber Bruder Wengand wird im Julius in Hamburg erſcheinen, wie er mir ſchreibt.

Ich will mir alle Mühe geben, Claudius Buch auszubringen, und ich habe gute Hoffnung. Es iſt ja im Korreſpondenten brav gelobt worden. Morgen werd ich das Packet wohl erhalten. Grüße Claudium et Claudiam mit einem Bardengruße, und alle Männlein und Fräulein, die mir hold ſind. Ich wünſche, ſo ſehr ich zu wünſchen vermag, daß Gott dich ſtärken, und deiner Geliebten, und deinen Freunden erhalten wolle. Lebe wohl, und ſchreib mir oft, wenn du eine halbe Stunde übrig haſt. Ich hoffe dich bald zu ſehen. Schwimm unterdeßen in deinem Wonnemeere fort, und träume jede Nacht von deiner Geliebten, und hilf mir ein Mädchen aufſuchen, um auch ſüße Träume zu träumen.

Ewig dein Freund, Hölty.

30. An Johann Martin Miller.

Marienſee den 28 May 1775.

Liebſter Miller!

Vermuthlich wird dich dieſer Brief noch in Göttingen finden, wenn du dich noch einige Tage daſelbſt aufhältſt, und nicht bloß durchſchlüpfeſt. Daß du recht viele Freuden in Hamburg gekoſtet haſt, ſchreibſt du mir, und ich konnts auch leicht vermuthen. Ich hoffe aber, du wirſt den Wonnebecher nicht bis auf den Boden ausgeleert haben, und ich werde noch einen Trunk darin finden, wenn ich nach Hamburg komme. Bald denk ich dahin zu kommen. Ich werde von Tage zu Tage geſunder und ſtärker, und es ſind nur kleine Reſte der Krankheit übrig, die ſich allmählig verlieren. Das Übel war gewiß ſehr hartnäckig und gefährlich. Seit 3 Monathen Blut auswerfen, und immer Schmerz in der Bruſt fühlen, iſt keine Kleinigkeit; und es wäre keine Rettung geweſen, wenn das Geſchwür nicht zur glücklichen Stunde aufgebrochen wäre.

Zimmermanns Arzeney thut treffliche Wirkung. Ich werde übermorgen nach Hannover reiſen, um ihn zu beſuchen, und ihn wegen Fortſezung der Kur um Rath zu fragen. So lang ich hier bin, hab ich mich auf ſeine Vorſchrift ſchon dreimal zur Ader gelaßen, und es hat wacker geholfen. Kurz, ſo elend ich bey meiner Ankunft allhier war, ſo herrlich befind ich mich jezt ſeit 14 Tagen. Rings athm' ich friſche Luft und Blüthen, laufe den ganzen Tag im Walde herum, reite und fahre, und werfe die Bücher unter die Bank. Außer dem Meßias und Shakespears Romeo hab ich noch kein Buch in der Hand gehabt, ſo lang ich hier bin. Bis zur Erndte denk ich hier zu bleiben, um die Kur in Ruhe zu gebrauchen, und nach Herzensluſt herumzuſchlendern, und zu faullenzen. Dann ſey mir gegrüßt, Hamburg!

Es würde mir höchſt angenehm ſeyn, wenn du einige Zwiſchenſtunden in Göttingen dazu anwendeteſt, mir ausführliche Nachricht von deinem Aufenthalte in Hamburg zu geben. Stolbergs Verliebung und deine eigne Anfechtungen müßten Hauptepiſoden ſeyn. Du ſchreibſt ja gern lange Briefe. Ich will dir eben den Freundſchaftedienſt erweiſen, wenn du Einſiedler in Schwaben biſt, und nach den Briefen deiner Freunde ſchmachteſt. Sende mir, wenn du an mich ſchreibſt, Klopſtocks Schattenriß, den ich Cloſen in Verwahrung gegeben, und Exemplare von meinem Schattenriß, den Glaß kurz vor meiner Abreiſe aufnahm, und nicht ſo geſchwind ins Kleine bringen konnte. Grüß alle Baxden und Genoßen.

Lebe wohl, jezt am Born der Leine, und bald am Ufer der Donau.

Bleib immer mein Freund, wie ich ewig der deinige bin.

Hölty.

21. An Johann Heinrich Voß.

Marienſee den 12ten Junius 1775.

Liebſter Voß!

Eben bekomm ich von Weygand einen Brief an dich, den ich gleich wegſchicke. Er wird euch bald in Hamburg aufſuchen, und ſeine Buchhandlung empfehlen. Das Packet, das Bohn an mich mitgebracht hat, überſchicke mir; oder öffne es, nim für dich ein Exemplar heraus, und fülle die Lücke mit einem Alembert wieder aus.

Der Almanach liegt mir ſehr am Herzen. Darum laß ich keine Schäferſtunde der Muſe entſchlüpfen, wie vielleicht ſonſt geſchehen wäre. Ich ſchicke dir wieder zwey Stücke. Beyde ſind im lieblichen May, unter blühenden Bäumen, und Nachtigallen geſungen; und ich würde mich freuen, wenn etwas von der Mayenanmuth in ihnen athmete, die von allen

Seiten auf mich zuſtrömte, als ich ſie ſang. Drey Bogen kann ich dir liefern, wenn du ſo viel von mir brauchſt. Sonſt will ich andern den Platz nicht beſchränken. Ich wünſchte, daß du mir alle Stücke, die du von mir haſt, zuſchickteſt, und mir die Stellen bezeichneteſt, die der Feile oder des Anſehns bedürfen. Es fehlet mir nicht an Zeit, dieß beliebte Werkzeug zu gebrauchen, und ich möchte meinen Kindern gern die Hökker wegraspeln, eh ſie in die Welt gehn. Änderungen von dir und Claudius will ich mit vielem Dank annehmen. Wie viel Beyträge ſind ſchon eingelaufen? Hat der Mahler Müller Gedichte geſchickt?

Seit der Abſendung meines lezten Briefes an dich hab ich ſchon wieder einen Anfall von Blutſpeyen gehabt, der ſich aber bald wieder gelegt hat. Meine Kur beſteht einzig und allein in den Molken, die ich noch 2 Monathe brauchen ſoll, und in den ſauren Tropfen. Ich glaube jezt nicht, daß ich Anwandlung von der Schwindſucht habe, weil ſich meine Kräfte vermehren, und ich eine beſſre Farbe bekomme, und nichts Fieberhaftes verſpüre. Wenn ich kann, ſo beſuch ich dich bald, und bleibe 14 Tage bey dir, und reiſe dann bis auf Michaelis wieder nach Marienſee. Meine größte Hinderniß ſind die Überſezungen, die vor Michaelis fertig ſeyn müßen, und woran ich leider meiner Krankheit und andrer Zerſtreuungen wegen noch keine Sylbe geſchrieben habe. Eine hamburgiſche Reiſe würde alles zerrütten, und ich muß auf Michaelis wieder Vorſchuß haben.

Ich ſehe alle Poſttage nach einem Briefe von dir aus. Du biſt doch in Wandsbeck noch immer vergnügt? Gieb mir bald ein wenig Nachricht von deinem Befinden, und von allen deinen Angelegenheiten. Lebe wohl.

Hölty.

22. An Johann Heinrich Voß.

Marienſee den 10 Julius 1775.

Deinen Brief von 15 Junius hab ich erſt vorgeſtern empfangen. Er hatte eine Reiſe von vier Wochen durch Deutſchland gemacht, weil du auf die Addreße bey Marienſee nicht par Hannover geſezt hatteſt. Du haſt doch meinen lezten Brief mit den beyden Gedichten, der Ballade, und dem Trinkliede im May bekommen? Hier ſind Veränderungen, und Gedichte. Ich ſchicke dir mehr, ſo bald du an mich geſchrieben haſt. Lebe wohl.

Eilig

Höltv.

23. An Johann Heinrich Voß.

Marienſee den 21 Auguſt 1775.

Seit zehn Tagen bin ich wieder hier, und denke oft in meiner Einſamkeit an das ſchöne Hamburg. Ich habe nun beyde Hände voll zu thun, um den Hurd auf die Meße fertig zu machen, und auf den Winter einige Goldſtücke einzuſammeln. Doch hab' ich deßwegen die Muſe nicht weggewieſen, als ſie an meine Thür klopfte. Du bekommſt hieben drey Gedichte, die vergangne Woche geſchmiedet ſind, und verſchiedne Änderungen eines alten Stücks. Mache beliebigen Gebrauch davon. Dem auf die künftige Geliebte geb ich den Vorzug. Du kannſt ihm vielleicht noch einige Fehler ab, und einige Schönheiten anfeilen.

Ich wünſchte bald zu erfahren, ob du die Stelle bekommſt, und ob du noch vor Michaelis nach Flensburg gehſt, damit ich meine Reiſe darnach einrichten kann. Gieb mir bald Nachricht davon.

Die Subſkriptionsanzeige hat ſchon im Intelligenzblatt geſtanden, und ich hoffe, daß Münter eine gute Erndte haben wird. In Drakenburg ſind nur 9 Subſkribenten, nicht 13,

wie ich meynte, und in Marienſee bisher nur 3, ich hoffe aber noch mehr zu kriegen. Sie ſollen alle in Pergament gebunden ſeyn.

Eben bekomm ich einen Brief von Weygand, worin er mir ſeine Ankunft in Göttingen meldet, und mir einen Gruß von Voje beſtellet. Hahn hat er noch nicht geſprochen. Leiſewitz läßt ſich ſeine Wäſche ausbitten. Ich habe heute nochmals an ihn geſchrieben, und ihn um Beyträge gebeten. Vielleicht ſchmiedet er noch etwas zuſammen.

Wie weit iſt der Druck des Almanachs gediehen? Es ſind wol noch wenige Bogen übrig. Gut, daß an Stücken kein Mangel iſt. Mich verlangt ſehr, das Ganze gedruckt zu ſehen.

Wir haben jezt die angenehme Heuerndte, die Wieſen duften von Heuduft, und wimmeln von Arbeitern. Ich liege oft in der Dämmrung auf einem Heuſchober, und hänge meinen Phantaſien nach, bis der ſilberne Mond am Himmel hervorgeht, und mich angenehm überraſcht. Unterdeßen muſt du unter deinen Handlungsbriefen ſizen, oder Projekte der künftigen Wirtſchaft machen. Doch ſolche Wirthſchaftsgrillen ſind recht gut, wenn man ein Paradies vor ſich offen ſieht. Ich erwarte deinen Brief.

Hölty.

24. An Johann Heinrich Voß.

Marienſee den 4ten Sept: 1775.

Schon lange hab' ich auf eine Antwort von dir gewartet. Ich frage daher nochmals, ob du die Rektorſtelle erhältſt, ob du bald nach Flensburg reiſeſt, und ob ich unterdeßen die Almanachsgeſchäfte beſorgen ſoll?

Ich bin Willens den Winter in Wandsbeck zu bleiben, und vielleicht kann ich deine Stube wieder beziehen. In Hamburg mag ich der eingeſchloßnen Luft wegen nicht wohnen, eh ich völlig wiederhergeſtellet bin.

Meine Gesundheit ist noch nicht ganz fest. Noch vor wenig Tagen hatt' ich von neuen einen sehr heftigen Anfall von Schmerzen und Beklemmungen in der Brust, von Heiserkeit und Husten, doch ohne Blutspeyen.

Meine drey lezten Gedichte wirst du mit dem Briefe bekommen haben. Ich schicke dir zu guter lezt noch eins. Vielleicht hast du noch einen Plaz dafür offen, welches mir lieb seyn würde? Ist Claudius wieder da?

Hölty.

25. An Heinrich Christian Boie.

Marienfée den 14 Sept. 1775.

Liebster Boje!

Krankheit, Reisen, melancholische Laune, und Geldmangel sind die Ursache meines langen Nichtschreibens. Ich wollte nicht gern schreiben, ohne den Brief mit Gelde zu begleiten, hoffte von Posttag zu Posttag Geld aufzutreiben, und hoffte umsonst. Endlich bin ich im Stande, Ihnen die Schuld von 4 Louisd'or abzutragen. Ich danke Ihnen herzlich, daß Sie mir dieselben so freundschaftlich vorstreckten, und so lange creditirten. Dem Herrn Professor Richter und einigen andern in Göttingen denk ich gleichfalls meine Schuld noch vor Michaelis abzutragen. Es kränkte mich um deste mehr, daß ich Ihnen Ihr Geld nicht schicken konnte, weil ich von Ihrer Lage und Verdrüßlichkeiten hörte. Die großmüthigen, edeln Britten! die Schurken! Melden Sie mir doch, ob Sie in Göttingen bleiben, oder nach Hamburg gehn?

Ich bin im Julius in Hamburg gewesen, wie Sie von Weygand gehört haben werden. Es waren Götterage, diese Tage. Sie verfloßen in Klopstocks, und Voßens, und Mumsens, und Ebelings, und Bodens, und Ehlers Gesellschaft. Die Frau von Winthem spielte und sang, und die Engel schwebten hernieder. — Voß und Weygand harmonierten

nicht miteinander, und ſagten ſich oft bittre Wahrheiten. Auch auf mich iſt der theure Herr Wenzand böſe geworden, weil ich gefährlich krank nach der hamburgiſchen Reiſe wurde, und ihm kein Buch zuſammenkleren wollte. Er ſchrieb mir grob, und ich antwortete ihm grob. Er iſt ein unleidlicher Patron! Die Erzſchmierer, die wie der Wind ihren Bogen voll haben, ſind ſeine Leute! Beſonders iſt ein verdorbner Kaufmann in Hamburg, mit Namen Engelbrecht, der ihm in 14 Tagen 2 Alphabeth vollgeſchmieret hat, ſein Liebling! Den erſten Band von Hurd liefre ich ihm auf die Meße fertig. Ich habe ſehr viel Fleiß darauf verwandt. Durch den Hurd und durch den erſten Band von Hurd wären alſo die vorgeſchoßnen hundert Thaler abgetragen, und ich hätte noch gegen 10 Dukaten zu fordern. Will er mir nun dieſen Michaelis keine hundert Thaler wieder vorſchießen, und antwortet mir grob, ſo will ich mich für ſeinen Verlag gehorſamſt bedanken, und lieber Informator werden.

Voß hat mir geſtern aus Lauenburg geſchrieben. Der Almanach iſt beynah fertig. Sie werden von mir viele neue Stücke darin finden. Auch hab ich dieſen Sommer etwas an einem längern Gedichte gearbeitet, das ich dieſen Winter zu vollenden denke. Es ſoll in 3 Geſängen beſtehn, und von dem Zuſtande der Seele vor der Geburt, von dem Zuſtande der Seele nach dem Tode, und von dem Zuſtande der Menſchen nach der Auferſtehung handeln.

Bitten Sie doch Ihren Bruder, daß er in meiner alten Wohnung den 3ten Theil von Hurd moral and political dialogues unter meinen Büchern hervorſuche; und ſenden Sie mir dieß Buch, nebſt meinem Stammbuche mit der erſten Poſt. Ich habe auch noch ein paar Bücher bey dem Buchbinder Apel auf der Johannisſtraße. Wenn Sie mir den Gefallen thun wollen, ſo laßen Sie doch dieſe Bücher

abholen, legen die wenigen guten Groschen Buchbinderlohn aus, und schicken sie mit dem Hurd. Der Buchbinder möchte sie sonst verkaufen. Ich will Ihnen die Auslage mit dem honorario an Richter noch vor Michaelis schicken. Rathen Sie mir ferner einmal, wie ich meinen Bücherkasten auf die wohlfeilste Art herüberkriegen soll.

Meine Krankheit ist noch nicht völlig gehoben. Das Blutspeyen hat zwar seit dem Junius aufgehört, aber Schleimauswerfen und Husten dauern noch fort. Blutwenig hab ich arbeiten können, wenn ich nicht meine Gesundheit ganz zerstören wollte. Darum ist nun der theure Herr Weygand so zornig, und darum erscheint nur der erste Theil vom Hurd. Er hätte freylich, der edeldenkende freundschaftliche Mann, lieber gesehn, wenn ich das ganze Buch vollendet hätte, und darüber crepirt wäre.

Miller hat seit Ostern nicht an mich geschrieben. Gewiß nicht aus den Ursachen, warum ich so lange nicht an Freund Voje geschrieben habe, gewiß aus Kälte. Ich habe schon lange meine Witterung davon gehabt. Schreiben Sie mir bald, bald. Dann will ich Ihnen mehr von meinen Aussichten schreiben.

Hölty.

26. An Johann Heinrich Voß.

Marienfee den 21 Sept. 1775.

Braga zum Gruß!

Braga segne dein Corrigiren und Schachern! Mich fesseln Nahrungssorgen allhier, sonst wär ich längst nach Lauenburg geflogen. Ich laure auf Geld von Weygand. Noch hab ich hier einen, und in Hannover 2 Subskribenten bekommen. Die Rolle der andern hannovrischen Subskribenten wird dir Münter geschickt haben, oder schicken. Sende mir, wenn der Almanach fertig ist, nur bald einige 20 Exemplare, ich will sie schon unterbringen. Ich meyne außer den

Exemplaren für die 15 Subſkribenten, die ich hier, in Drakenburg und in Hannover geworben habe, kannſt du mir noch wol 10 Exemplare ſchicken. Es muß aber bald geſchehn, weil ich ſonſt wegreiſe.

Du wirſt doch meine beyden Briefe mit Verbeßerungen und Gedichten bekommen haben. Seitdem hab ich zwar wieder einige Stücke gemacht; aber der Almanach iſt fertig, und ich ſehe dich bald. Ich dächte doch, wir blieben den Winter in Wandsbeck, wenn du nicht Rektor wirſt. Der Bothe iſt da, und das ſchöne Hamburg iſt ſo nahe. Lauenburg kann doch ſo angenehm nicht ſeyn. Dieterichs Pasquill hab' ich geleſen. Künftigen Dienſtag reiſ' ich nach Hannover, um meinen Bruder zu beſuchen, und um ein ſchönes Geſicht zu guter lezt noch einmal zu ſehn. Du wirſt wol bald nach Flensburg reiſen. Schreibe mir, wie lange du noch in Lauenburg bleibſt, und wo du dein Winterquartier aufzuſchlagen gedenkſt. Ich möchte nicht gern auf Gerathewohl nach Lauenburg, oder nach Wandsbeck reiſen. Schick einen Almanach für mich mit, wenn du ſchreibſt, und ſchreib bald.

Hölty.

27. An Levin Carl Hölty.

Marienſee den 28 Septbr. 1775.

Lieber Bruder!

Wir haben eben dein Brieflein empfangen; und ich antworte ſchon. Marienſee ſteht noch auf der alten Stelle, und von den Kloſternymphen iſt bisher noch keine entführt, oder entlaufen. Es ſoll aber, wie verlautet, ein gewißer vornehmer Herr die Fräulein von Goldacker entführen wollen. Der vornehme Herr ſoll Satanas genannt von Teufel heißen. Die Madam Detlew iſt von einem jungen Söhnlein entbunden worden. Soviel von Neuigkeiten.

Mama bittet um Überſendung der Rechnung von Schär.

Sie will einen Vorlegelöffel, und 6 Eßlöffel von engliſchem Zinn haben. Wo die Schaumkelle geblieben ſey?

Ich reiſe künftigen Sonnabend nach Zelle, und möchte wol 14 Tage da bleiben. Adreßire deine Briefe an mich an den Kanzlevrath Gößel. Dann denk ich bis Weyhnachten in Hanover zu bleiben. Melde, wie viel Miethe monathlich für das Zimmer bezahlt werden ſoll. Beſuch Leiſewitz und Vollborth und Winter einmal, und ſchreib mir von ihnen.

Hölty.

28. An Johann Heinrich Voß.

Zelle den 10 Oktober 1775.

Liebſter Voß!

Ich liege hier vor Anker, und laure auf Geld von Weyganden. Eh dieß nicht ankommt, und eh ich keine Nachricht von dir erhalte, kann ich die Reiſe nach Hamburg nicht aufs Ungewiße antreten. Schreib mir daher mit der allererſten Poſt, ob du dieſen Winter in Wandsbeck bleibſt, oder an welchem andern Orte du dein Quartier aufſchlagen wirſt. Ich tappe im Finſtern herum, und weiß nicht, wo ich dich finden ſoll; ich weiß nicht, ob du ſchon in Mecklenburg den Rektorſcepter führſt, oder ob du dich in Flensburg am Ufer des Weltmeers verweileſt, oder in welchem Winkel der Erde du dich verborgen haſt. Doch vermuthlich biſt du in Hamburg, und beſchäftigſt dich mit der Spedition des Almanachs. Ich ſende alſo meinen Brief getroſt nach Hamburg.

Wenn du in Wandsbeck bleibſt, ſo komm ich auch dahin; wenn du nach Mecklenburg gehſt, ſo folg ich dir entweder, oder beziehe deine Stube in Wandsbeck oder wähle Hanover zu meinem Aufenthalte. Den ſchönen May denk ich, es ſey wo es ſey, auf dem Lande zuzubringen. Entweder in Marienſee, oder bey Brücknern. Der Frühling iſt auf dem

Lande ſo ſchön, dem Sterblichen blühn ihrer ſo wenige, daß ich keinen hinter den Mauren der Stadt vertrauren möchte.

Aber wie weit iſt der Almanach gediehen? Er muß ja nun längſt fertig ſeyn. Ich bin ſehr hungrig darnach, und habe ſchon einige Wochen darauf gelauert. Du ſendeſt mir für meine Subſkribenten 12 in Pergament gebundne Exemplare; und überdieß will ich noch wol 6 unterbringen, wenn du ſie mitſchickeſt. Ich muß dich aber bitten, ſie mit der erſten Poſt hieher nach Zelle zu ſenden. Dein Brief trifft mich bey dem Prokurator Gößel auf der Schuhſtraße. Solltest du nicht ſo viel gebundne Exemplare vorräthig haben, ſo ſchicke mir nur vorerſt ein ungebundnes Exemplar für mich. Ich bleibe nur noch 8 Tage hier, ich bitte dich daher, zu eilen. Dann muß ich noch eine Reiſe nach Hannover und Marienſee thun, und ſo könnt' ich die Exemplare gut vertheilen, und das Geld einkaßieren. Sende mir auch zugleich diejenigen meiner Gedichte mit, die du in den Almanach nicht aufgenommen haſt.

Hahn ſoll ja in Hamburg geweſen ſeyn? Iſt er noch da? Ich erwarte deinen Brief. Lebe wohl. Höltv.

Wenn du mit der erſten Poſt ſchreibſt, ſo kann ich deinen Brief ſchon den Sonntag haben.

Wenn ich von Zelle abreiſe, ſo will ich dir gleich meine Adreße in Hannover melden.

29. An Johann Heinrich Voß.

Hannover den 3ten Nov. 1775.

Liebſter Voß!

Wahrſcheinlich wird dir Claudius meinen Brief nach Flensburg nachgeſchickt haben. Ich ſehe deiner Antwort entgegen. Wenn ich in Wandsbeck eine Stube bekommen, und entweder mit dem Wirth an den Tiſch gehn, oder das Eßen

vom Traiteur holen laßen kann, ſo bin ich vermuthlich am Ende des Novembers, vielleicht noch früher, bey dir. Bis dahin muß ich noch unter Zimmermanns Aufſicht in Hannover bleiben, und eine kleine Nachkur brauchen, um den alten Sauerteig des Blutſpeyens vollends auszufegen. Antworte mir doch bald. Ich weiß nicht gewiß, ob du in Wandsbeck bleibſt, oder nach Meklenburg gehſt.

Sende mir doch meine nicht gedruckten Gedichte zurück. Seit langer lieber Zeit hab' ich keinen Vers gemacht, und meine poetiſche Ader iſt ganz vertrocknet. Ruhe und poetiſche Freunde müßen ſie erſt wieder in Fluß bringen. — Der Muſenalmanach findet hier unter Männlein und Fräulein großen Beyfall. Das Adreßkomptoir hat mir für meine Subſkribenten 12 gebundne Exemplare zugeſchickt. Das Geld will ich, ſobald ich es eingetrieben habe, entweder bringen, oder ſchicken. Sende mir doch für mich ohngefehr 4 gebundne Exemplare. Den Band will ich dir bezahlen. Ich logiere beym Koch Vogel auf der Knochenhauerſtraße.

Sende einliegenden Brief ſogleich an den Magiſter Ebeling. Er betrifft Überſezungsſachen. Was macht dein Blackwell? Unglücklich der arme Sterbliche, der, wie ich, vom Überſezen leben muß. Doch man muß ſich in ſein Schikſal finden, ſeinen Kiel ſchneiden, und an die Arbeit gehn. Beſſer ſo, als verhungern. Iſt Klopſtock in Hamburg? Bleibt er den Winter da? Lebe wohl. Hölty.

30. An Johann Heinrich Voß.

Hannover den 4 Decemb. 1775.

Zuerſt Antwort auf den lezten Theil deines Briefs! Warum ich Stücke in den göttingiſchen Muſenalmanach gab? Warum ichs leugnete? Die Geſchichte hängt ſo zuſammen. Im Februar lieh ich von Dieterich 2 Louisd'or,

und gab ihm bey dieſer Gelegenheit, als er mich darum bat, einige verworfne Stücke. Ich ſchickte ihm von Marienſee aus das Geld zurück, und bat ihn, die Stücke nicht drucken zu laßen, weil ſie ſchlecht wären. Ich hoffte, er würde es thun, und deswegen leugnete ich es damals in Hamburg. So, dacht' ich, würde die ganze Geſchichte verborgen bleiben. Ich wünſchte, es wäre nicht geſchehn, bloß darum, weil es dich gekränkt hat. Der Geldmangel verleitete mich dazu. Ich ſehe aber nicht, wie es deinem Almanach ſchaden könnte. Die Stücke ſind von ſo geringen Gehalte, daß ſie Dieterich gewiß keinen Käufer mehr verſchaffen werden. Es weiß auch keiner, daß ſie von mir ſind. Doch einen Schleyer darüber!

Nach Weyhnachten, ohngefehr in der Mitte des Januars, denk ich in Wandsbeck zu ſeyn. Ich habe bisher meine ſchwache Geſundheit, die neulich wieder durch einen kleinen Anfall von Blutſpeyen einen Stoß bekam, der Regenluft und Nachtluft nicht anvertrauen mögen. Zimmermann widerrieth es mir. Ich werde dir vorher den Tag meiner Abreiſe melden, damit du mir einen Stuhlwagen beſtellen kannſt, um mich und meinen Koffer vom Baumhauſe ab nach Wandsbeck zu fahren. Ich müßte ſonſt noch in ein Wirtshaus einkehren.

Es geht hier die Rede, Claudius käme ins Darmſtädtiſche, oder ins Bückeburgiſche. Das erſte ſagte mir Zimmermann, das andre habe ich nachher wieder gehört. Schreib mir doch etwas Gewiſſes davon. Lavater hat ſich in einem Briefe an Zimmermann beſchwert, daß ihm Claudius die verſprochnen Auszüge aus Alten und Neuern über die Phyſiognomick nicht ſchickte. Zimmermann hat mir aufgetragen, mich darnach zu erkundigen. Schreib mir daher bald, ob er daran arbeitet, oder ob er das Projekt fahren gelaßen hat.

Du bleibſt doch dieſen Winter in Wandsbeck, und gehſt nicht nach Göttingen, wie mir Voje ſchrieb. Leiſewiz iſt ſeit Michaelis in Braunſchweig, und wird den Winter da bleiben. Grüß Claudius. Lebe wohl. Hölty.

1776.

31. An Johann Heinrich Voß.

Hannover den 9 Februar 1776.

Dein Stillſchweigen iſt mehr als eiſern. Es ſind beynahe drey Monathe, daß ich keine Zeile von dir geſehen habe. O tempora, o mores! Faſt alle meine Freunde ſind ſeit einiger Zeit für mich ſo gut als geſtorben; ich höre von keinem eine Sylbe. Hahn iſt ſogar durch Hannover gekommen, ohne mich zu beſuchen. Nun in Gottes Namen!

Wegen des kalten Froſtwetters, und wegen meiner ſchwachen Geſundheit konnte ich bisher die Reiſe nach Hamburg nicht thun. Jezt wird vermuthlich gar nichts daraus. Ich werde mich dieſen Sommer entweder bey meinem Onkel in Zelle, oder bey einem Edelmanne im Hildesheimiſchen aufhalten, um mir auf den Winter, wie die Ameiſen, Vorrath zu ſammeln. Die edle Schriftſtellerey hängt ihren Jüngern den Brodkorb ſehr hoch. Es iſt faſt unmöglich bloß vom Schreiben zu leben. So ſehr mein Herz nach Hamburg hängt, ſo ſehr zieht mich mein Geldbeutel zurück. Ich muß erſt mit mehrern Verlegern in Verbindung ſtehn, um beſtändig Arbeit zu haben, eh ich von der Schreibfeder leben kann. Wenn das Zimmer in Wandsbeck für mich ſchon gemiethet iſt, ſo beſcheide ich mich gern, daß ich die Miethe bis Oſtern bezahlen muß. Ich beſuche dich aber im May oder Junius gewiß auf einige Wochen.

Sende mir doch je eher je lieber die Gedichte, die du dieſen Winter geſungen haſt. Ich ſehe alle Poſttage darnach aus.

Ich habe seit einem halben Jahre nur ein einziges Stück gemacht. Sobald ich einen Brief von dir habe, will ich dirs schicken. Sende mir doch, wenn du an mich schreibst, von meinen alten Gedichten die künftige Geliebte, den armen Willhelm und das Trinklied im May zurück. Ich will sie durchfeilen; und ernstlich an etwas Neues denken. Der Frühling wird die erschlafften Saiten der Seele schon wieder spannen. Der Dichter hängt gar zu sehr von Umständen, von einer bequemen, oder unbequemen Lage ab. Vielleicht würd' ich diesen Winter Lieder über Lieder gesungen haben, wenn ich im Kreise von Freunden, oder unter dem Lächeln einer Geliebten gesungen hätte.

Klopstock bleibt doch noch in Hamburg. Was macht Miller in Ulm? Sprickmann ist in Göttingen, und Boje kommt bald hieher. Hölty.

32. An Johann Heinrich Voß.

Hannover den 14 May 1776.

Ich habe meine Papiere durchgesucht, und schicke dir so viel Gedichte, als ich zusammenfinden, und in der Eile durchfeilen konnte. Sie sind meist noch im vorigen Herbst auf dem Lande gemacht. Wenn du noch Raum hast, so will ich dir noch einige längre Gedichte mittheilen, die mir theils noch im Kopfe liegen, theils schon heraus sind. Seit langer lieber Zeit hab ich gar nichts gemacht. Es sind hier magre unpoetische Zeiten, so mager, wie die magern Kühe des Pharao, oder wie ich jezt selber bin. Die Vormittagsstunden muß ich dem Übersezen aufopfern; nach Tische krieg ich immer Kopfweh und Hize im Gesicht, und bin bis gegen fünf Uhr zu nichts aufgelegt. Ich komme selten von der Stube, und sehe fast keinen Sterblichen. Boje flattert bey allen Männlein und Weiblein herum; und man trifft ihn nie zu Hause. Ich seh

ihn kaum alle acht Tage einen Augenblick. Bürger iſt jezt ſein Dichterabgott, vor dem er kniet, und ihm Gold, Weyhrauch und Myrrhen opfert.

Schreib mir, wie lange du noch in Flensburg bleibſt. Ich habe große Luſt, die Reiſe nach Lübeck zu thun, um einmal wieder vernünftige Menſchen zu ſehn. Es wäre mir am liebſten, wenn es Johannis geſchähe. Alsdann bin ich mit meinen Überſezerarbeiten fertig, und kann einige Wochen in aller Ruhe bey dir bleiben. Ich bin ungemein begierig, dich einmal wieder zu ſehn. Der hieſige Aufenthalt iſt mir höchſt unangenehm; ich muß bald an einen andern Ort, oder ich verſchimmle. Soll ich dir die 4 Thaler für die Stube auf der Poſt ſchicken, oder mitbringen? Das Adreßcomtoir hat Müntern 7 oder 10 Exemplare mehr angerechnet, als er erhalten hat. Es will ſich nicht bedeuten laßen. Daher hat er das Geld noch nicht eingeſchickt. Hölty.

Schreib mir bald. Ich ſchreibe dir künftig gewiß oft. Miller hat ja viel Romane geſchrieben.

33. An Anton Matthias Sprickmann.

Hannover den 18 Julius 1776.

Wundern Sie ſich nicht, daß ich Ihren lieben Brief ſo lange unbeantwortet gelaßen habe. Ich habe mich ſchlecht, ſehr ſchlecht befunden, und ſpüre noch wenig Beſſerung. Seit mehr als ſechs Wochen werd' ich von einer unaufhörlichen Schlafloſigkeit geplagt, die alle meine Kräfte ſo ſehr ausgeſogen hat, daß ich kaum zwanzig Schritte gehen kann, und wie ein Betrunkener taumle. Ich trinke ſchon ſeit drey Wochen den Brunnen; allein ich verſpüre noch wenig Hülfe. Allein ich will nicht klagen, und mich der goldnen Hoffnung in die Arme werfen, die uns Sterblichen nicht verläßt, ſo lange wir noch einen Odemzug thun können.

Die letzten Tage des Mays und die ersten des Junius verfloßen mir ganz angenehm an meinem Geburtsorte auf dem Lande. Ich hörte noch die letzten sterbenden Schläge der Nachtigall; ich saß unter einem vom schönen blauen Himmel durchschimmerten Baume im Grase, oder wandelte einsam im Walde herum. Mein Geist bekommt einen ganz andern Schwung, wenn ich dem Gemäuer und Zwange der Stadt entfliehe, und unter freyem Himmel athme. Ich habe zwey Gedichte für Sie abgeschrieben, die ich während dieser Zeit machte.

Sind Sie in Weymar und Gotha gewesen? Dann erzählen Sie mir ein wenig von Wieland und Göthe. Kommen Sie nicht bald einmal hier? Aus meiner Reise nach Hamburg und Lübeck ist nichts geworden, da meine Krankheit mir eine so weite Reise nicht erlaubte. Ich bin aber Willens, wenn ich wieder etwas Kräfte gewinne, die Reise im September vorzunehmen. Voß ist gegenwärtig in Wandsbeck, und besorgt die Ausgabe des Almanachs. Der Buchhändler Bohn in Hamburg bezahlt ihm 400 Thaler dafür. Haben Sie ihm schon Beyträge geschickt? Ich wünsche, daß Sie hübsch fruchtbar gewesen sind!

O Sprickmann! o Münster! Sie haben mir das Herz so warm gemacht, daß ich mir meinen Aufenthalt bey Ihnen nur recht lebhaft vorstelle, wenn ich traurige Grillen habe, und sie vertreiben will.

Den Britischen Plutarch hab' ich hier noch aufgetrieben. Sie brauchen sich daher keine Mühe darum zu geben. Ich hätt' es Ihnen auch eher schreiben sollen.

Schreiben Sie mir doch bald. Die Briefe von meinen Freunden sind mir in meinen gegenwärtigen Umständen ein rechter Labetrank. Leben Sie wohl!

Der Ihrige Hölty.

34. An Johann Martin Miller.

Hannover den 4 August 1776.

Liebſter Miller!

Dieſer Brief ſey ein Poſaunenſchall, unſern todten Briefwechſel aufzuwecken. Es kann in dir der Gedanke nicht aufſteigen, daß Freundſchaftserkaltung an dem langen Schlummer deßelben Schuld ſey. Ich ſchweige alſo davon.

Ich befinde mich dieſen Sommer ſehr ſchlecht. Faſt drey Monathe hindurch habe ich beynah keine Nacht geſchlafen, immer ein ſchleichendes Fieber, Kopfweh, und die heftigſten Bruſtbeklemmungen gehabt. Du kannſt leicht denken, wie mich das abmatten mußte. Ich trinke jezt ſchon über 4 Wochen den Brunnen, und ſpüre gegenwärtig einige Beßerung. Der goldene Schlaf kommt wieder, nur geben ſich die leidigen Bruſtbeklemmungen noch nicht.

Du biſt ein rüſtiger Schriftſteller. Das thue dir dieſer und jener nach! Du ſchreibſt mir zwar, daß du mir ein Exemplar der Briefe ſchickteſt; allein in dem Packete lag nur eins an Boie.

Ich bin alſo leer ausgegangen, und kann mich folglich nicht bedanken. Weygand will mir einen Siegwort verehren. Ich habe beyde Bücher noch nicht geleſen, weil mich Krankheit und Brunnenkur am Leſen verhinderten. Jezt ſollen ſie mir angenehme Abende machen, und das Bild meines Freundes näher vor meine Seele ſtellen. Ich will dir alsdann mein Urtheil ſchreiben.

Es freuet mich, daß du ein Mädchen der Liebe gefunden haſt, das dich begeiſtert. Schreib mir doch recht viel davon. Du haſt wohl im Erguß der Liebe, und unter den Blüthen des Frühlings eine Menge Lieder geſungen. Ich bin ſehr unfruchtbar geweſen, und werde wohl ſo lange todt für die Muſen ſeyn, bis ich in eine poetiſchere Lage komme. Meine jezige iſt ſehr unpoetiſch.

Du bist mir noch 1 Louisd'or und einen Dukaten schuldig. Es wäre mir lieb, wenn du Weyganden auftrügest, sie dir vom honorario abzuziehn, und mir auszuzahlen. Ich leide gewaltigen Geldmangel, und stecke in Schulden. Daher wirst du mir diese Bitte nicht übel nehmen. Das beständige Medicinieren kostet mir so viel. Stürb ich jezt, ich müßte, wie Aristides, publico sumtu begraben werden.

Schreib mir bald einen recht langen Brief. Ich werde künftig gewiß sehr oft an dich schreiben.

Sey mein Freund!

Der deinige

Hölty.

K. An Heinrich Christian Boie.

[August 1776]

Es thut mir Leid, daß ich das von Johann besehene Zimmer nicht miethen kann. Weil ich mein Zimmer Johannis nicht aufgekündigt habe, so kann ich nicht wegkommen, oder muß die Miethe von Michaelis bis Weyhnachten bezahlen. Auch behagt es mir bey dem andern Zimmer nicht, daß es in einem Wirthshause ist, wo ohne Zweifel viel Lärm seyn wird.

Ich fahre heute mit Wehrs nach Leuthe. Den Brunnen hab ich geschlossen. Hölty.

Bruchstücke von Briefen Höltys.

M. An?

Dreien meiner Gedichte hat er den Schwanz abgeschnitten, und hat ihnen hin und wieder einen Schnitt in's Gesicht gegeben, die andern fünf hat er mit seiner Kunstrichter-Scheere, die aber ziemlich stumpf scheint, verschont. Ich habe ihm wieder sechs neue Gedichte geschickt, aber kommt er mir da wieder mit seiner Scheere, gehaben Sie sich wohl,

Herr Schmid! Die schlechtesten Stücke, die ich hatte, habe ich ihm geschickt, für den Leipziger Almanach ist es leicht gut genug.

37. An C. H. Schmid.

... Junius 1772.

— — — — Ich habe der komischen Poesie, weil sie mein Fach nicht zu seyn scheint, auf immer Abschied gegeben, und mich blos der ländlichen Poesie, und der frölichen empfindungsvollen Ode gewidmet.

38. An C. H. Schmid.

... Julius 1772.

— — — — Es ist doch, dacht' ich, beßer, am Arm eines Schäfermädchens durch bunte Wiesen zu irren, als auf dem Hypogryph Feeninseln zu besuchen. In der tragischen, schauervollen Romanze, dergleichen in den Reliques of ancient english poetry stehen, wage ich wohl noch einige Versuche. Die Gespenstergeschichten wären noch ein neues Feld, wo ein Romanzendichter Lorbeern erndten könnte.

II. Briefe an Hölty.

1774.

1. Claudius an Voß [und Hölty].

Wandsbeck, den 20 Decemb. 1774.

Es lebe die Weigand'sche Buchhandlung, weil sie die beiden Hirten Voß und Hölty zu Wandsbecker Hirten will machen helfen! Für eine Hütte für Euch Hirten will ich sorgen; aber bei mir könnt Ihr nicht essen. Ich und mein Bauermädchen essen und trinken gar schäferhaft, und da kann kein Mensch mit essen. Überdies hieße das, sich viele kleine Freuden verderben; ich meine, wenn Ihr Euren eignen Haushalt habt, und uns dann, so oft Euchs nämlich gefällig ist, zu Gast bittet oder

wir Euch, — dazu müßt Ihr in Eurem Hause ein altes Weiblein haben u. ſ. w. — Aber nun noch ein Wort zum Guten. Ihr wißt, daß ich der Muſik ſehr gut bin, und daß ſie dem Menſchen wohlthut. Übt Euch alſo bis Oſtern ein wenig fleißig im Violinſpielen, damit Ihr Oſtern des Dinges zur Leibes Nahrung und Nothdurft mächtig ſeid. Mein Bauermädchen ſtudirt itzo den Baß oder Violoncel, und ſo wollen wir dieſen Sommer Concert halten. Die laute Lache über den, der Oſtern hierher kommt und nicht ſpielen kann, und die Eichel über den andern!

Wenn Herr Hölty vielleicht ſchon die Violine ſpielen kann, ſo bitten Sie ihn in meinem Namen um Vergebung, daß ich das nicht gewußt habe. Er wird hier auch um deßwillen willkommen ſein.

1775.

2. Voß an Hölty.

Wandsbeck, den 16 May, 1775.

Du mußt es mir nicht zurechnen, liebſter Hölty, daß ich dir ſo ſpät antworte; ich habe entſezliche Zerſtreuungen gehabt. So lange die Grafen hier waren, wohnten wir auf 3 Zimmern neben einander, da war nicht viel Ruhe zu ſuchen. In den lezten Tagen verliebte ſich gar Graf Friz in eine Engelländerin, und blieb ihretwegen eine Woche länger. Das ſezte nun vollends alles in Aufruhr. Er iſt weggereiſt, ohne gewiß zu wiſſen, ob er wieder geliebt wird. Und ihre Eltern ſind ganz dawider, theils weil ſie ſich vor der ungleichen Heyrath fürchten, und theils weil der Graf keine Frau ernähren kann. Ich habe den Grafen noch nie ſo heftig geſehn, und mir iſt bange, daß er ſchreckliche Dinge vornimmt, wenn ihm ſeine Hoffnung fehlſchlägt. Miller iſt ſchon ſeit 14 Tagen bey uns in Wandsbeck. Du haſt Recht, wir leben hier recht vergnügt.

Claudius und ſeine Frau ſind gar vortreffliche Leutlein. Wir ſchlendern den ganzen Tag im Walde, oder im Garten, und athmen Blüthenduft, und Nachtigallgeſang. Ich bedaure recht ſehr, daß du nicht bey uns ſeyn kannſt. Oft reiſen wir auch nach Altona, ſchlafen bey Ehlers, fahren auf der Elbe bey Tage und im Mondſchein, werden auf Hamburgiſche Gärten an der Elbe genöthigt, und überſehn den königlichen Strom mit ſtolzen Maſten gekrönt. Klopſtock bleibt bis zu Ende des Mays hier, dann geht er in Geſellſchaft der Gräfin Stolberg und der Frau von Winthem nach Copenhagen. Henslern hab ich deinethalben gefragt, er kann dir aber nichts zur Antwort geben, weil er dich genauer kennen muß. Auf Zimmermann hält er viel, du kannſt alſo ohne Sorge ſeyn, ſo weit die Kräfte der Arzneykunſt zureichen. Armer Hölty, ich kann dir nicht ſagen, wie ſehr ich dich bedaure. Wir wollen Gottes Weisheit vertrauen, der unſre Tage gezählt hat. Du biſt gegen mich noch ſehr glücklich, denn du hängſt nicht mit ſo vielen Banden an dieſes Leben. Denk dir meinen Zuſtand, wenn der Tod in meiner Bruſt wühlt, und ich dann die Thränen aller Geliebten (du weißt was ich ſagen will) im Geiſt ſehe. Dich erwarten deine Eltern, und vielleicht das unbekannte Mädchen, das die Verſehung deiner Liebe beſtimmte, und der Tod iſt dein Brautführer. Wenn du vor mir ſtirbſt, ſo ſchwebe dein Geiſt um mich, wenn meine Todesſtunde über mir ſchattet. Sie kann nicht fern mehr ſeyn, ich fühle beſtändig Schmerz in der rechten Bruſt, und habe kurzen Othem. Meine Arzney iſt dieſelbe, die du gebrauchſt. Ich weiß gewiß, daß wir auch droben nicht unnüze Glieder in der Schöpfung ſeyn werden, denn ſonſt würde uns Gott nicht von hier rufen, wo wir ſo viele Hoffnung haben Gutes zu thun. Und wer weiß auch noch, ob wir dießmal ſchon abgerufen werden. An Beyſpielen

fehlts gar nicht, daß weit ſchwächere Leute wieder ganz geſund geworden ſind. Nun Gottes Wille geſchehe! — Du machſt mir und Claudius eine ſehr angenehme Hoffnung zu deinem Beſuch. Aber ging es nicht an, daß dir deine Tante 30 Rthl. vorſchießt, und du den ganzen Sommer hier bliebſt. ..... Indeß fände ſich etwas, um dich ganz hier zu behalten. Zimmermann haſt du doch nicht ſo nahe, als du hier Henslern haben würdeſt, den du bey der geringſten Veränderung fragen könnteſt. Von Luft, ſchöner Gegend und guter Geſellſchaft will ich gar nicht reden. Und froher Muth, ſagt man nur, iſt bey uns Leuten kräftiger als Arzney. Sieh zu, ob du dieß durchſezen kannſt, ſo wollen wir den Brunnen in Geſellſchaft trinken. Meine Stube koſtet monatlich 2 Rthl. mit Meublen, und jede Mittagsmahlzeit 8 Stüber. Das übrige bedeutet wenig. Wenn du kommſt, ſo will ich dir eine Stube ausſuchen. — Mit dem Almanach komm ich nun endlich ins Gleis. Berenberg in Lauenburg druckt ihn, den ganzen Bogen für 6 Rthl., die Auflage 2500 Exemplare. Für die 6 Rthl. genieß ich ſein Privilegium mit, und kann Dietrichen ſeinen Almanach verbieten. Die Subſcriptionsanzeige kommt in die heutigen Zeitungen. Ich muß binnen 3 4 Wochen ſchon anfangen zu drucken, und es alſo darauf ankommen laßen, ob 2500 zu viel oder zu wenig ſind. Die Subſcribentenliſte krieg ich erſt gegen den 1 Auguſt. Wenn ich kann, ſchick ich dir morgen, oder vielmehr übermorgen, einige Avertissemens mit, um die Almanache dort ein wenig auszubreiten. Du biſt hier ſehr berühmt, und jedermann bedaurt deine Krankheit. Reichardt hat auf deine Vandelegie eine ſehr ſchöne Melodie gemacht, die bey der Königsberger Zeitung als Beylage geweſen iſt. Haſt du ſchon im Merkur geleſen, wie Wieland meinen Angriff mit ſeinem eignen Exempel entſchuldigt, und dabey

ſich ſelbſt das zu ſagen ſcheint, was mich treffen ſoll? Mir fiel dabey jener ein, der den Eſel ſchlug, und den Reuter meynte. Vielleicht antwort' ich ihm in einer Zeitung. Claudius grüßt dich von Herzen, und ſchickt dir ſeinen Asmus. Es wäre mir ſehr lieb, wenn du noch etwas für den Almanach machen könnteſt. Ich ſehe noch nicht, wie ich ihn voll kriegen werde. Maler Müller iſt ein wackrer Kerl. Hahn haſt du doch noch geſprochen? Wie iſts mit ihm? Ich weiß nur, daß er in Göttingen iſt. Wird er was für den Almanach machen? Ich hab ihn mit genannt, weil er ſein Wort nicht zurückgenommen hatte. Von nun an werd' ich was zu ſchreiben haben. Ich muß rund herum an die Herrn Collecteurs ſchreiben. Die Abſchrift von Ahorn will Miller machen. Haſt du Bürgern noch geſehn? Wird Leiſewiz noch nach Hamburg kommen? Wenn du hier kommſt, ſoll dich Rachette in Gips pouſſiren, damit ich dich einſt vor den Almanachen kann ſtehen laſſen. Er trifft ungemein. Dieß Jahr will ich die verſtorbne jüngſte Ackermannin nehmen. Die Hamburger wollen ihr ein Monument ſezen.

Bohn iſt noch auf der Meße. Claudius ſchickt dir 10 Exemplare ſeines Asmus zum Verkauf. Bemühe dich ſo ſehr du kannſt. Der Preis iſt 1 Rthl. Noch hat er die Druckkoſten nicht wieder. Das elfte iſt ein Geſchenk für dich.

Adieu, mein Lieber. Voß.

Klopſtock wohnt in der Königſtraße, und Mumſen in der A. B. C. ſtraße. Beyde grüßen dich.

3. Voß an Hölty.

Wandsbeck, den 11 Jun. 1775.

Es iſt ſchändlich, daß es Zerſtreuungen geben kann, wodurch die liebſten Geſchäfte aufgehalten werden. Auf deinen lezten Brief bin ich ſchon über 8 Tage Antwort ſchuldig,

und wurde sie noch länger schuldig bleiben, wenn ich nicht einmal mit Gewalt Steuer unter den Zerstreuungen hielte. Die fatale Subscription! Es ist Zuchthausarbeit, all das Geschmier auf die Zettel an das colligirende Publicum hinzukladdern, und doch muß es seyn, wenn noch einigermaßen was vernünftiges herauskommen soll. Außer den gewöhnlichen Procenten für die Collecteurs muß ich dem Addreßcompteir noch 8 p. C. von der Einnahme schenken, denn es thut nichts oder was unnöthiges dafür, und den Vorschuß verzins' ich doch de dato an mit 6 p. C., machen zusammen 14 p. C., da ich bey andern ehrlichen Leuten mit 5 hätte fertig werden können. Mich soll wundern wies gehn wird. Wirb und preiß was du kannst. Denn wenn ichs nicht bey der Subscription kriege, so fällts gar den Krallenkerls zu. Papier hab ich jezt, und der Anfang mit dem Druck ist schon gemacht. Klopstocks Fragment nimmt den ersten Bogen ein. Von dir hab ich das Siegslied der Creuzzüger, und das Lied eines Mädchens auf den Tod ihrer Gespielin mit einigen geringen Veränderungen hingeschickt. Das leztere und das an den Mond wird M. Benda componiren. Reinhards Elegie ist theils sehr groß, und theils nicht schön genug, um wieder in den Almanach zu kommen. Ich hoff auch an Melodien eben keinen Mangel zu haben. Dein Trinklied gefällt mir. Zum Critisiren ist jezt keine Zeit, du kommst ja doch bald hier, dann wollen wir in Gesellschaft daran feilen. Schick oder bring bald mehr! Im leztern Falle will ich dich auch mit einer Flasche Rheinwein regaliren, und Zuker darin, dabey sollst du dich wiegen, und dann wollen wir mit Claudius Aborns Seele einen neuen Bandwurm abhaspeln. Will denn deine Tante noch kein Geld hergeben? Bey mir sollst du freyen Tisch und freyen Kaffee haben, aber logiren kannst du bey mir nicht, das sollst du

bey Claudius Schwiegerpapa. Klopſtock reiſt in 3 Wochen noch nicht, du kannſt alſo getroſt kommen. Wenn du wüßteſt, wie dich das Leſegeſindel in Hamburg und Altona feyrt, du wärſt ſchon mit ausgeſpreiteten Flügeln gekommen, und hättſt das ſüße Aas weggeſchnappt. Der Barde in der Höle hat ſich wieder hören laßen, Claudius und ich haben ihn behöret, und ſein Gebrüll in den Boten geſezt. Wenn du kommſt, ſollſts ſehen. Sollſt auch noch mehr Schnurren ſehn. Siedenburg ſchrieb vor einigen Tagen, du oder ich ſollte ihm wieder ein Carmen fabriciren, aber ich hab ihm nicht geantwortet. Mein Blackwell liegt auch noch, maßen ich das Original noch nicht wieder habe. Bruder Weygand kann es ſeinem Saumſal zurechnen, wenn er nicht fertig wird. Klopſtocks Bildniß kommt vor den Almanach, das weißt du wol ſchon, von Chodowiecki geſtochen, denk' ich wenigſtens. Und Meil macht den Titel. Brückner hat mir Idyllen geſchickt, wovon ich nur Eine brauchen kann. Von Sprickmann hab ich 2—3, mehr nicht. Müller hat noch nichts geſchickt, oder vielmehr Hahn nicht, denn durch den werd ich ſie doch wol bekommen. Vielleicht bekomm' ich ſie nach Michaelis, denn die Genies denken an ſolche Kleinigkeiten nicht, jemanden in Verlegenheit zu ſezen. Ich weiß von Hahn ſo wenig, daß ich noch zweifle, ob er Theologie ſtudirt. Seinen Namen hat er nun nennen laßen, und Boie ſchreibt, daß er ſchwerlich was geben würde. Es iſt auch eine Kleinigkeit! wie ihm denn am Ende alles, ſogar die Freundſchaft, eine Kleinigkeit iſt. Wenn du was liegen haſt, ſo ſchick es mir ſo bald du kannſt. Des Grafen Geliebte kenn ich nicht. Die Geſchichte iſt nun völlig aus, wie auch Millers ſeine, der geſtern über Braunſchweig zurückgereiſt iſt. Ich verſpare die ausführlichere Erläuterung beyder Geſchichten auf deinen Beſuch. Schreib Leiſewizen,

daß er bald Beyträge ſchickt, und Wehrſen die Collectur auch
aufträgt; Rüling hats abgeſchrieben. Mit deiner Geſundheit
hoff ich ſolls ſich nun immer mehr beßern. Das beßte wäre,
du curirteſt dich hier durch Landluft und Fröhlichkeit. Dein
Umgang dort mag wohl lieblich genug ſeyn. Das weißt du
wohl ſchon, daß Boie nun nicht mit Vaughan geht, und daß
der Alte nicht mal die Schulden bezahlen will. Ahorns Lied
componirt Fleiſcher. Meine Pferdeknechte ſtehn in Bodens
Geſellſchafter. Die Madame Kielberg hat es lezthin in einer
Geſellſchaft, wo ein paar Maurerbrüder waren, ſehr be-
daurt, daß ſie dich nicht haben könnte, ſie wollte gern mit
allem zufrieden ſeyn, um nur einen ſo geſchickten Hofmeiſter
zu bekommen. Und doch iſt ſie es, die eitle gezierte Dame,
die daran Schuld iſt, daß du durchaus dieſe Condition nicht
annehmen darfſt. Der Herr Kielberg hat mich einigemal
bitten laßen, ihn zu beſuchen; ich habs aber für unnöthig er-
achtet, da ich weiß, daß er ſtolz iſt. Die andern 3 Alma-
nache, oder wie Claudius lezthin in der Zeitung ſagte, ein
übriges Muſenalmanachſtellendes Publicum, kann ſich nicht
lange halten, ſie müßen ſich ſelbſt einander auffreßen. Ich
habe auch Gecking! und Reks einen Subſcriptionszettel ge-
ſchickt, bloß zum Spaß. Dietrich ſoll ſehr böſe ſeyn, und
wirds noch mehr werden, wenn ihm Berenberg ſeinen Alma-
nach verbieten läßt. Mit meinem Verſemachen iſts vor
Michaelis wol vorbey; es iſt mir zu warm, und ich bin nie
ruhig. Von Flensburg her kommt auch viel Ungewitter für
meine Seele. Die Tante Meyer iſt nun weg; aber Jeßen
declamirt ſo eifrig wider die Reiſe, daß fürs erſte keine Hoff-
nung dazu iſt. Wenn ich ſie mir nur aus dem Kopfe bringen
könnte! Aber ſie iſt zu feſt eingewurzelt. Ich werde nicht
wieder glücklich ſeyn können, eh meine Wünſche erfüllt ſind.
Und ach Gott wie lange kann das noch dauren. Schreib mir

bald wieder, liebſter Hölty. Esmarch grüßt dich, und bedauret deine Geſundheitsumſtände. Treib Leiſewiz, daß er mir auch ſchreibt, und Beyträge ſchickt. Und wegen Wehrs vergiß ja nicht. Haſt du lange keine Nachricht aus Münden? Den Conrektor hat auch Hahn böſe gemacht, weil er ihn nicht, auf ſeiner Durchreiſe mit den Grafen, beſucht hat. Claudius et Compagnie grüßen Ew. Bardiſchbölengebrüll und erwarten Euch, wenn ſie wieder zu Hauſe kommen, d. i. um 14 Tage. Er beſucht ſeine Mutter. Adieu.

Voß.

4. Voß an Hölty.

Lauenburg, den 4 Sept. 7[illegible].

Liebſter Bruder in Bragga,

Ich corrigire und ſchachre hier, darum nehm ich nur ein Oktavblatt. Vom Muſen-Almanach ſind 10 Bogen fertig, und der 11—12te unter der Preße. Die Kupfer von Geiſer ſind ſchön. Wenn du kannſt, ſo komm zu mir hieher. Hier iſt eine paradiſiſche Gegend, und ich geh damit um, wenn ich nicht Rektor werde, ganz hieher zu ziehen. Vier Wochen muß ich hier noch bleiben. Deine Briefe finden mich bey dem Buchdrucker Berenberg. Preiß Subſcribenten, und ſchick ſie mir; den 12ten ungefehr wird die Anzahl gedruckt. Morgen verreiſ' ich nach Hamburg, weil mich die Seelenverkäufer ganz auffreßen wollen. Klopſtock reiſt nun bald nach Münſter. Gegen 1500 Subſcribenten werd' ich wohl bekommen. Die Auflage iſt jetzt 4000. Dieterich läßt ein Pasquill auf mich drucken. Von Miller hab ich einen Brief aus Ulm. Wenn du kannſt, ſo komm, du ſollſt Vergnügen genug finden. Berenberg iſt ein ganz guter Mann, und ſeine Frau iſt ein vortreffliches Weibchen. Komm!

V.

5. Voß an Hölty.

Wandsbeck, den 14 Nov. 75.

Du kommſt bey meinem Wirte wohnen und eßen, mußt dich aber in einer kleinen Stube behelfen. Der jetzige Bewohner iſt ſchon aufgeſagt. Sie koſtet monatlich 4 mck. Das Eßen wöchentlich 1 Rthl. Du kannſt alſo kommen, wann du willſt. Ich bin 5 Wochen auf der Reiſe nach Flensburg geweſen, und habe Cramern auf der Rückreiſe beſucht. Davon hab ich dir vieles zu erzählen. Nach Mecklenburg kann ich nicht, und ſoll ich auch nicht ziehen. Klopſtock bleibt in Hamburg. Claudius Frau iſt entbunden. Grüß Leiſewiz. Sein Trauerſpiel iſt mir zurückgegeben, weil Klingers Zwillinge, die ſchon vorher angenommen waren, eben den Inhalt haben. Ich habs im Wirtshauſe, wo es mir gebracht ward, liegen laßen, weil ichs in der Eile nicht finden konnte, und vermuthete, daß es mein Stubencamerad, Prof. Fabricius, unverſehens in den Koffer gekriegt hätte. Heute fahr ich nach Hamburg und erkundige mich darnach, und ſchick es dann mit dem Hemde, das Hahn hier vergeßen hat, an Leiſewiz. Almanache kann ich jezt nicht ſchicken, weil keine vorräthig ſind. Du kommſt ja doch bald, und Leiſewiz muß ſich ein wenig gedulden. In dem Almanach ſtehn doch Gedichte von dir, und du haſt es nicht nur verſchwiegen, ſondern geleugnet. Iſt das freundſchaftlich? Der Streich hat mich ſehr geſchmerzt. Ich hoffe, du wirſt Gründe anführen können, die mich beruhigen. Lebe wohl.

Voß.

1776.

6. Voß an Hölty.

Wandsbeck, den 3 Febr. 1776.

Hölty, was machſt du? Warum ſchreibſt du nicht? Deine Stube wartet ſchon zwey Monate auf dich. Du wirſt doch nicht gar wegbleiben, ſonſt hätteſt du mirs ſagen müßen,

weil die Stube für dich gemiethet iſt. Ich bleibe noch hier, aber Claudius reiſt im Frühling nach Darmſtadt. Gieb mir bald Nachricht. Von Gerſtenberg hab ich den Auftrag, dich, ſo bald du ankömmſt, nach Lübeck zu bringen. Es wird dir da behagen. Komm bald, ich habe recht viele Neuigkeiten für dich. Gott ſtärke deine Geſundheit.

Voß.

Leiſewiz wird gebeten, dieſen Zettel cito citissime zu beſtellen.

7. Voß an Hölty.

Wandsbeck, den 28 März, 1776.

Liebſter Hölty,

Es iſt nicht meine Schuld, wenn du zwey Briefe von mir nicht bekommen haſt. Der erſte war eine Antwort auf deinen, worin die Entſchuldigung wegen Dietrichs ſtand; der zweyte war an Leiſewiz eingeſchloßen, und an die London-Schenke in Hannover addreßirt. Erkundige dich doch bey L., ob er ihn nicht bekommen hat. Es lag ein Almanach im Packet. Deine Beſchwerde alſo über den Kaltſinn deiner Freunde trifft mich nicht, liebſter Hölty; und wie könnteſt du ſo was einmal von mir argwöhnen?

Daß du dieſen Winter nicht haſt bey uns zubringen können, hat mir ſehr leid getan. Armer Junge, mit deiner böſen Krankheit! Wärſt du doch nur noch mit Sprickmann gekommen! Wir haben dieſe Tage noch ſehr vergnügt zugebracht; Sprickmann und Claudius werden dir davon erzählen. Uebermorgen reiſen ſie von hier, und ich an eben dem Tage nach Flensburg. Denn ich kanns nicht ausſtehn, Wandsbeck mit einmal ſo wüſte zu ſehn, und der liebe Probſt in Flensburg iſt auch ſo krank, daß er wahrſcheinlich bald ſterben wird; und ich möchte ihn noch ſo gerne ſprechen. Gegen Pfingſten oder Johannis denk ich über Kiel, Lützen-

burg (wo der Doctor Claudius wohnt) und Lübeck zurückzureisen, und wenn du Luſt haſt, will ichs dir vorher ſchreiben, damit wir uns bey Gerſtenberg treffen können. Deinen lezten Brief bekam ich in Gleſchendorf, wo ich mit Claudius bey ſeinem Schwager die Abſchiedsviſite mit machte, und bin ſeitdem ſo zerſtreut geweſen, daß ich erſt jezt antworte. Gerſtenberg gehört uns ganz an, und wünſcht ſehr dich bey ſich zu ſehn. Du ſollſt da auch ein paar hübſche Dirnen kennen lernen, die ſich gern von dir werden ſtreicheln laßen.

Ob ich dieſen Sommer hier bleibe, kann ich noch nicht beſtimmen. Ich bin geneigt, den Almanach einem Buchhändler zu überlaßen, wenn ſich ein billiger findet. Weygand will 80 Louisdor geben, macht aber Bedingungen, die theils unmöglich ſind, theils die Hälfte des Honorariums wieder verzehren würden, ohne mir ſonderliche Mühe zu erſparen. Und dieß leztere iſt doch ein Hauptgrund, warum ich die Subſcription haße. Sprickmann wird dir von andern Planen erzählen. Bis Pfingſten ſchickſt du deine Briefe nach Flensburg, und nur ja fleißig, will ich mir ausbitten.

Was ich gedichtet habe, liegt unter Feilſpänen ſo verſteckt, daß es dir wenig fruchten würde, wenn ichs dir auch ſchickte. Und zum Abſchreiben fehlt mir Zeit und Luſt. Du weißt nicht, was ich alles um die Ohren habe. Kann ich in Flensburg dazu kommen, ſo ſollſt dus haben. Ahorns Ode wird wird dir nicht ganz misfallen. — Ich höre, du arbeiteſt an einer Zauberballade; das iſt mir lieb zu vernehmen. Deine 3 Bogen mußt du wieder liefern. Schick mir nur bald etwas Neues, denn es iſt möglich, daß ich bald den Druck anfangen laße, wenn ich mit einem Buchhändler einig werde. Wie behagt dir Wielands Spruch über den Almanach? — Das Addreßcomptoir beſchwert ſich, daß Münter kein Geld einſchickte. Kannſt du ihm dieß, ohne

ihn zu mahnen, zu verstehn geben? Für deine Stube hab ich meinem Wirte 12 mck bezahlen müßen, weil er sie deinethalben einem andern aufgesagt hatte. Klopstock arbeitet fleißig, und giebt unter andern Fragmenten, das ganze 22 Buch der Iliade übersezt, in der Gelehrten Republik. Mit Bürgers Uebersezung ist er ganz unzufrieden, weil Homer so herabgestimmt ist. Er sagte noch gestern, es käme ihm vor, als wenn Bürger jeden Augenblick Homeren ins Ohr raunte: Wenn ich Homer wäre, würde ich so sagen; und dieser Bürgern dann wieder zuflüsterte: Ich würde so gesagt haben, wenn ich Bürger wäre. — Doch dieß bleibt, wie sich das versteht, unter uns. Göthe weiß das Ding beßer.

Hahn ist wohl zu entschuldigen, daß er dich auf der Durchreise nicht besucht hat; denn wo sollte er dich erfragen? Aber daß er gar nicht schreibt? Freylich im Negligee mag er nicht erscheinen, und ein Brief mit hoher Frisur im Tacitisch-Klopstockischen Gallakleide braucht Zeit und Mühe, und sein Kopf ist ja immer so schwach. Wenn er noch fleißig Theologie studirte! Aber er liest, wie mir Sprickmann sagt, fast den ganzen Tag den Shakespear.

Boien will ich aus Flensburg schreiben, denn ich habe noch so viel vor mir. Grüß ihn herzlich. Schreib mir was du an Neuigkeiten weißt, ich höre hier fast nichts, und sehe gar keine Zeitungen. Göckingk hat mir eine ganz gute Epistel für den Almanach angeboten und geschickt. Du giebst doch dieß Jahr nichts in andre Sammlungen? Wenn ich kann, will ich dir deine Beyträge bezahlen. Dieß Jahr bin ich schlecht weg gekommen. Die Leute rechnen theils so viel ab, und theils bezahlen nicht. Der Brief ist länger geworden, als ich glaubte. Sey recht vergnügt mit Claudius und Sprickmann, und zeig der kleinen Caroline das Creuz,

das du auf dem Puckel trägſt. Gott ſchenke dir Linderung und Heiterkeit, und gebe daß wir uns nach Johannis geſund ſehen. Ich bin

dein Getreuer

Voß.

8. Sprickmann an Hölty.

Göttingen, am 10. Juni 1776.

O wenn wir auch erſt zuſammen ſeyn werden in Münſter; ich denke mir das ſchon ſo oft zum voraus, was das ſeyn ſoll! Ich hab es meiner Frau ſchon geſchrieben, und wo Sie wohnen ſollen, und ſie will mir das nicht glauben. „Der Hölty," frägt ſie, „der die Elegie auf ein Landmädchen gemacht hat?" Das will ihr nicht in den Kopf, daß ich dem ſo werth ſeyn kann. Überhaupt müſſen Sie ſich darauf gefaßt machen, angegafft zu werden wie ein Wunder, wo Sie auch erſcheinen; und daß ich dann an Ihrem Arm vertraulich mit Ihnen daher ſchlendern darf, Sie meinen Hölty nennen und wiederum daß Sie Leute ſollen kennen lernen, deren Achtung und Liebe Ihnen werth ſeyn wird, das alles ſoll Ihnen behagen wie — ich weiß nichts gleiches. Die Klöſter, nicht das Carthäuſer nur, auch andere, auch ſchöne liebſame Nönnchen ſollen Sie kennen lernen, wie ich denn ein liebes Mädchen zur Freundin und eine Schweſter im Kloſter habe, bey denen Sie recht viel gelten ſollen. Die erſte ſingt und ſpielt Clavier und da ſollen Sie ihr denn zuweilen ein ſüßes klöſterliches Lied machen, das ſie uns ſingen ſoll. O das arme liebe Mädchen iſt eine ſo warme ſanfte Seele! Und in meinem Hauſe ſelbſt ſoll Ihnen allerhand wohl gefallen. Mein Mädchen, das uns dann ſo lachend entgegen puddeln wird, ſoll Ihren Namen zugleich mit dem meinigen lernen, und mein gutes Weib ſoll Ihnen auch gut ſeyn, daß wir zu-

ſammen leben wie Schweſter und Brüder. Nein, die Hoffnungen müſſen nicht verwehen.

9. Voß an Hölty.

Flensburg, den 1 Jul. 1776.

Lieber Bruder,

Ich danke dir für deinen Brief und deine Gedichte. Auf beydes hätt' ich eher geantwortet, wenn ich nicht ſo viel mit dem Almanach zu thun gehabt hätte. Jetzt hat ihn Bohn für 400 Rthl. Courant genommen, und der Druck iſt ſchon angefangen. Es wird aber dem ungeachtet ſubſcribirt, und du thuſt mir einen Gefallen, wenn du die Subſcription beförderſt. Denn von dem Gewinnſte dieſes Jahres hängts ab, ob Bohn den Almanach auf immer behalten will.

Dein Gedicht über die ſchöne Welt hab ich gleich an die M. Benda zum componiren geſchickt, und dein Hexenlied an Fleiſcher.

Wir ſprechen uns ja bald, alſo verſpar ich bis dahin meine Anmerkungen. Da werd ich dir auch meine neuern Geburten vorzeigen.

Boie ſchrieb mir die traurige Nachricht, daß du wieder kränker geworden ſeyſt. Du armer Junge, könnte ich dir doch helfen! Gleim frägt mich, ob er dir worin dienen könnte? Er hat herzliches Mitleid mit dir.

Du wirſt doch, wie ich hoffe, die Reiſe nach Lübeck thun können? Den 11ten denk ich von hier zu reiſen, und zwiſchen den 15 bis 20ten in Lübeck zu ſeyn. Es würde mir angenehm ſeyn, wenn ich dich da fände.

Millers beyde Romane hab ich durchgeblättert, und hin und wieder vortreffliche Stellen gefunden; aber ſein ewiges Moralgeſchwäz, das oft bey den Haaren herbeygeſchleppt iſt, gefällt mir nicht. Könnte man ihm doch die Nuzenſtifterey

abgewöhnen! Gedichte zum Almanach hab ich von ihm faſt gar nicht. Dafür müßt ihr andern deſto mehr liefern. Von Thomſen, der jezt geſtorben iſt, hab ich noch ein paar ſchöne Gedichte.

Platons Apologie hab ich fürs Muſeum meiſt fertig. Wie wenn du deine Ode an mich, die ich nicht drucken kann, auch ins Muſeum gäbeſt? Ich ſchicke Cramers Abſchrift an Boie, der deine Einwilligung abwarten wird.

Ach Hölty, ich habe hier herrliche Tage! Warum muß ich nun wieder in meine Einſiedelei, und alle Wonneſcenen traurig wieder träumen!

Weißt du nichts von Hahn? F. Stolberg hat uns hier auf ein paar Stunden beſucht, als er ſeine Schweſter nach Copenhagen abholte. Er will mit Wieland keine Gemeinſchaft mehr haben; verſprach er unveranlaßt.

Haſt du noch neuere Gedichte gemacht, ſo ſchick ſie mir, oder bring ſie mit.

Mit den Seelenverkäufern hab ich noch gewaltige Händel. Sie verlangen nach der Abrechnung noch 1000 mck von mir. Aber es giebt ſich wohl.

Lebe wohl, guter Junge, und ſey ſo heiter, als du kannſt. Ich liebe dich von ganzem Herzen.

Dein

Voß.

10. Claudius an Hölty.

Darmſtadt, den 23. Auguſt 1776.

Heil und Geſundheit zuvor!

Der Buchhändler Löwe in Breslau hatte mich gebeten, eine Überſetzung des Sethos zu machen oder wenigſtens zu beſorgen. Da hat er nun Brief von Herrn Weygand erhalten, daß dieſer eine Überſetzung des Sethos nach einer Engliſchen Ausgabe, die er für die Original-Ausgabe hält,

von Herrn Hölty unter der Preße habe. Seyn Sie alſo ſo gut und ſchreiben mir mit der erſten Poſt, a) ob Sie ihm eine Überſetzung des Sethos gemacht haben, ich denke H. Weygand irre vielleicht und halte die Cyropaedi von Ramſay und den Sethos für einerley; b) woher Sie wißen, daß die Engliſche Ausgabe des Sethos die Original-Ausgabe ſey? c) ob Sie mir allenfalls Ihre Engliſche Ausgabe auf einige Zeit borgen könnten?

Grüßen Sie H. Zimmermann, und H. Boie von uns, und leben Sie wohl.

Matthias Claudius.

C. Anhang.

I. Zur Lebensgeschichte Höltys.

1. Höltys Gesuch an die Deutsche Gesellschaft.

Verehrungswürdiger Herr Ältester!
Vortreffliche Mitglieder!
Wohlgebohrne Herren!

Verzeihen Sie, Wohlgebohrne Herren, daß ich so kühn bin, und mich um die Ehre bewerbe, in die unsrer vaterländischen Litteratur gewidmete Gesellschaft aufgenommen zu werden, der Ihre Namen zu einer solchen Zierde und Empfehlung dienen. Das Bewußtseyn der Geringfügigkeit meines Genies würde mich von diesem Entschluße abgeschreckt haben, wenn mir nicht die Nachsicht und edle Denkungsart bekannt gewesen wäre, mit welcher Sie den Freunden der schönen Wißenschaften die Hand bieten.

Wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn Sie mich nicht für ganz unwürdig hielten, mich durch Ihre Critick zu bilden, und in den Tempel des guten Geschmacks zu führen! Ich habe die Ehre zu seyn,

Verehrungswürdiger Herr Ältester!
Vortreffliche Mitglieder!
Wohlgebohrne Herren!

Dero
gehorsamster Diener und Verehrer
L. C. H. Hölty.

2. Hölty und ſeine Geliebte.

Eben komme ich aus der Verſammlung unſerer Freunde. Ich danke dem Himmel, daß er uns zuſammengeführt hat, und werde ihm danken, ſolange Odem in mir iſt. Heilige Freundſchaft, wie ſehr haſt du mich beſeligt! Ich kannte keinen, konnte keinem mein Herz ausſchütten; du führteſt mir edle Seelen zu, die mir ſo viele ſüße Stunden gemacht haben, und mir auch künftig alle Bitterkeiten des Lebens verſüßen werden.... Laura iſt in der Stadt geboren und erzogen. Sie iſt die ſchönſte Perſon, die ich geſehen habe; ich habe mir kein Ideal liebenswürdiger bilden können; ſie hat eine majeſtätiſche Länge, und den vortrefflichſten Wuchs, ein ovalrundes Geſicht, blonde Haare, große blaue Augen, ein blühendes Kolorit, und Grazie und Anmut in allen ihren Mienen und Stellungen. Nie habe ich ein Frauenzimmer mit mehr Anſtand tanzen ſehen; und das Herz hat mir vor Wonne gezittert, wenn ich ſie ein deutſches oder welſches (ſie verſteht Italieniſch und Franzöſiſch) Lied ſingen hörte. Sie fand ein großes Vergnügen an Kleiſts und Geßners Schriften; ob ſie Klopſtock lieſt, weiß ich nicht. Als ich ſie kennen lernte, war ſie bei ihrer Schweſter, die in meinem Geburtsorte verheiratet war, und im December 1768 ſtarb. Es war ein ſchöner Maiabend, die Nachtigallen begannen zu ſchlagen, und die Abenddämmerung anzubrechen. Sie ging durch einen Gang blühender Apfelbäume, und war in die Farbe der Unſchuld gekleidet. Rothe Bänder ſpielten an ihrem ſchönen Buſen, und oft zitterte ein Abendſonnenblick durch die Blüten, und röthete ihr weißes Gewand und ihren ſchönen Buſen. Was Wunder, daß ſo viele Reize einen tiefen Eindruck auf mich machten, den keine Entfernung auslöſchen konnte. Einen Bogen würde ich ausfüllen müßen, wenn ich alle verliebten Phantaſien und Thorheiten erzählen

wollte, worauf ich verfiel. Nach einem Jahre kehrte sie wieder in die Stadt zurück. Man kann in einem Jahre manchen Göttertraum haben, manches Liebesgedicht. An beiden fehlte es nicht... Zweimal habe ich sie nach ihrer Verheiratung gesehen... Als ich meine Eltern im vorigen Jahre besuchte, hörte ich, daß sie krank sei, und daß man ihr kein langes Leben zutraute... Es ist Sünde, sie ferner zu lieben. Meine Liebe ist auch so ziemlich verloschen; nur eine süße Erinnerung, und ein süßes Herzklopfen, wenn mir ihr Bild vor Augen kommt, sind davon übrig. Doch habe ich oft noch den brennendsten Wunsch, sie einmal wieder zu sehen. Ob sie Gegenliebe für mich gehabt hat? Ich habe ihr niemals meine Liebe merken laßen, noch merken laßen können. Wie konnte ein Jüngling, der noch auf keiner Universität gewesen war, um deßen Kinn noch zweideutige Wollhing, Liebeserklärungen thun, und auf Gegenliebe Rechnung machen? Genug von Herzensangelegenheiten. Ich schäme mich fürwahr, diesen Brief geschrieben zu haben; doch es sei, litterae non erubescunt.

3. Holtys Dichten und Trachten.

Um meinem Vater eine Erleichterung zu verschaffen, fiel ich darauf, mir durch Unterricht im Griechischen und Englischen etwas zu verdienen. Ich gab täglich fünf Stunden. Aber nicht einmal von der Hälfte bin ich bezahlt; die andern sind weggereist, oder machten keine Miene zu bezahlen. Ich bin in Schulden gerathen, und muß wieder zu meinem Vater meine Zuflucht nehmen...

Noch bin ich hier. Wer weiß, wie lange die Trennung dauren wird, wenn ich einmal von meinen Freunden getrennt bin. Ich will so lange bei ihnen bleiben, als es mir nur immer möglich ist. Meine Hauptbeschäftigung soll die

Leſung der Griechen und die Poeſie ſein. Welch ein ſüßer Gedanke iſt die Unſterblichkeit! Wer duldete nicht mit Freuden alle Mühſeligkeiten des Lebens, wenn ſie der Lohn iſt! Es iſt eine Entzückung, welcher nichts gleicht, auf eine Reihe künftiger Menſchen hinaus zu blicken, welche uns lieben, ſich in unſere Tage zurückwünſchen, von uns zur Tugend entflammt werden.... Einige Jahre möchte ich in einer großen Stadt zubringen, und in allerlei Geſellſchaften kommen, um die Menſchen ſorgfältig zu ſtudieren. Ich fühle, daß mir dieſes nothwendig iſt, wenn ich in der Dichtkunſt mein Glück machen will. Ich habe meine Jahre unter Büchern zugebracht.... Wenn ich keine Geſchwiſter hätte, die nach meines Vaters Tode meiner Unterſtützung bedürfen, ſo wollte ich mich ganz und gar um kein Amt bekümmern, ſondern mich vom Überſezen nähren, und bald in der Stadt, bald auf dem Lande leben. In der Stadt wollte ich Menſchenkenntnis ſammeln, auf dem Lande Gedichte machen. Mein Hang zum Landleben iſt ſo groß, daß ich es ſchwerlich übers Herz bringen würde, alle meine Tage in der Stadt zu verleben. Wenn ich an das Land denke, ſo klopft mir das Herz. Eine Hütte, ein Wald daran, eine Wieſe mit einer Silberquelle, und ein Weib in meine Hütte, iſt alles, was ich auf dieſem Erdboden wünſche. Freunde brauche ich nicht mehr zu wünſchen, dieſe habe ich ſchon. Ihre Freundſchaft wird meine trüben Stunden aufheitern, meine frohen noch froher machen. Ich werde ihre Briefe und Werke an meiner Quelle, in meinem Walde leſen, und mich der ſeligen Tage erinnern, da ich ihres Umganges genoß... Ich ſoll mehr Balladen machen? Vielleicht mache ich einige, es werden aber ſehr wenige ſein. Mir kommt ein Balladenſänger wie ein Harlekin, oder ein Menſch mit einem Raritätenkaſten vor. Den größten Hang habe ich zur ländlichen

Poeſie, und zu ſüßen melancholiſchen Schwärmereien in Gedichten. An dieſen nimt mein Herz den meiſten Antheil. Ich will alle meine Kräfte aufbieten. Ich will kein Dichter ſein, wenn ich kein großer Dichter werden kann. Wenn ich nichts hervorbringen kann, was die Unſterblichkeit an der Stirne trägt, was mit den Werken meiner Freunde in gleichem Paare geht, ſo ſoll keine Silbe von mir gedruckt werden. Ein mittelmäßiger Dichter iſt ein Unding!

II. Stammbuchblätter.

1.

Welch ein entzückender Troſt iſt die Geſellſchaft der Muſen,
Sie folgen ſelber im Unglück uns nach.
Sie laßen uns niemals allein; und ſind ſowohl in der Wüſte
Als in bevölkerten Städten bey uns.

Göttingen am 7ten Julius 1769.

Erinnern ſie ſich bey Leſung dieſer Zeilen
ihres Freundes L. C. H. Hölty:
aus dem Hannöverſchen der G. G. B.

2.

Ehr', Überfluß und Pracht iſt Tand,
Ein ruhig Herz iſt unſer Theil. Kleiſt.

Göttingen, den 21 März 1772.

Zum Denkmahl der aufrichtigſten Hochachtung
und Freundſchaft von
L. C. H. Hölty aus dem Hannövriſchen,
D. Th. B.

3.

Der die Schickungen lenkt, heißet den frömmsten Wunsch,
Mancher Seligkeit goldnes Bild,
Oft verwehen, und ruft da Labyrinth hervor,
Wo ein Sterblicher gehen will. Klopstock.

Ludwig Heinrich Hölty.

Göttingen, den 12 September 1773.

III. Urteile von Zeitgenossen über Hölty.

1. Voß an Brückner.

Göttingen, den 2 Sept. 1772.

... Hölty ist ganz so, wie er sich in seinen Gedichten malt. Dem Ansehn nach glaubt man in ihm wenig Wiz, gar keine Munterkeit zu entdecken. Er sizt in Gesellschaft in Gedanken, die Augen unbeweglich zur Erde geheftet, und hört nicht, was man redet. Das ist aber ein gutes Zeichen; man laße ihn! Des andern Tages belohnt er uns für dieses Schweigen durch ein vortrefliches Gedicht. Zu einer andern Zeit ist er ziemlich aufgeräumt, und ich hab' ihn lustig gesehn. Aber alles hat doch so einen besonderen Anstrich mit seiner Lustigkeit. Haben Sie den Lebenslauf des Lafontaine gelesen? Recht so ist er! Wie vieles haben wir von diesem vortreflichen Kopfe noch zu erwarten! Mit der größten Empfindung verbindet er das edelste Herz, und eine nicht gemeine Belesenheit in Dichtern. Er liest sie in griechischer, lateinischer, französischer, englischer und italiänischer Sprache ...

2. Johann Georg Zimmermann an Lavater.

26.—29. Januar 1776.

Herr Hölty in Hannover, ein herrlicher Liederdichter, wie du aus vielen Musenalmanachen sehen kannst, und wie ich jede Woche aus neuen Proben sehe. Einen seltsamern Men-

ſchen, und vollkommeneres Original kenne ich nicht. Daß er der feinſten Empfindungen fähig iſt, zeigen ſeine Lieder. Aber ſo wie er in Geſellſchaft ſich zeigt, kommt er einem ſo roh vor, als ein Dorfjunge; und ſo einfältig als das einfältigſte Kind. Im Tone ſeiner Stimme iſt Bäuriſche Langſamkeit, und in abſicht auf alles, was auf den Menſchen von außenher wirkt, das allernachläſſigſte Phlegma. In Göttingen ſah er aus wie ein Schwein; in Hannover trägt er zum Erſtaunen der Freunde weiße Wäſche, und Puder in den Haaren. Am Anfang des lezten Jahres ſchien er ein Opfer der Schwindſucht werden zu wollen; ich half ihm durch malgré lui, denn er ſpie Blut die Menge, hatte die heftigſten Bruſtſchmerzen und beſtändiges Fieber, ohne ſich dadurch einen Augenblick in ſeiner göttlichen Seelenruhe ſtören zu laſſen. Kein Menſch labet ſich beſſer als er, wenn er etwas gutes zu eſſen und zu trinken hat, und kein Menſch in der Welt würde ſich mit Waſſer und Brodt ſo gut behelfen können, wie er. Er iſt blutarm. Er möchte gerne ſeine Gedichte auf Subſcription drukken laſſen, um aus dieſem Gelde eine Reiſe nach der Schweiz thun zu können. Er weiß übrigens gar nicht, was das heißt, für den künftigen Tag ſorgen. Sein gröſter Herzensfreund in der Welt iſt Claudius. Ob er gleich immer in einer paradieſiſchen Idealwelt lebt, ſo iſt er doch kindiſch neugierig in abſicht auf alles, was um ihn vorgeht, und macht Fragen, deren Beantwortung nur dem gröſten Einfallspinſel intereſſant ſind. In ſeinen Liedern glühet indeſſen eine göttliche Anmuth, eine äuſſerſt beneidenswerthe Heiterkeit der Seele, und eine ganz Lafontainiſche Naivetè! Damit du ihn auch durch ſeine Handſchrift kennſt, ſchicke ich dir einige ſeiner neueſten Lieder, von ſeiner eigenen Hand. Daß er ehrlich und tugendhaft iſt, verſtehet ſich von ſelbſt. Er lebt von Überſetzungen aus dem Engliſchen.

3. Wehrs an Sprickmann.

Hannover, den 5. Sept. 76.

Ihren Gruß hab ich meinem lieben Hölty nicht mehr bringen können. Am Sonntage gegen 12 Uhr Mittags schied er von mir, und Flor und Mantel lagen eben vor mir, als Ihr Brief kam, weil ich ihn zu seiner Ruheſtätte begleiten ſollte. Das war ſehr traurig, lieber Sprickmann! Es iſt geſchehen, ich weiß nicht wie. —

Ruhe, ſanfte Ruhe ſchwebe
Über Deiner ſtillen Gruft,
Bis der kommende Belohner
Ihrem harrenden Bewohner
Seine Krone zu empfangen ruft!

Ja wohl:

Ruhe Dir und Kronen des Siegs, o Seele,
Weil Du ſo ſchön warſt!

So betete ich, als die andern beteten und ging darauf mit ihnen. Ich war wie ein Trunkener und bin bisweilen noch ſo. Gar nicht unmäßig traurig, aber ich weiß ſelbſt nicht, was ich thue oder empfinde. Bald freu' ich mich, daß er endlich von ſeinem langen Leiden ausruhet, denn er hat zuletzt viel leiden müſſen, bald kann ichs wieder nicht faſſen, daß er nicht mehr da iſt. Oft denk' ich, ich hab' ihn nicht genug geliebt. —

Sein Geſicht hab' ich in Gips abformen laſſen, damit ihn ſeine Freunde, die nicht zugegen waren, noch einmal nach ſeiner Erlöſung ſehen können. Es iſt nicht das Geſicht eines Todten, ſondern eines Lebendigen. Ewige himmliſche Ruhe iſt darüber verbreitet. Oft, wenn ichs lange betrachte, ſcheint es durch eine Wolke zu lächeln.

Sagen ſie mir, wo möglich den Tag Ihrer Ankunft, da-

mit wir uns nicht verfehlen, denn ich werde vielleicht auch verreisen. Adieu, lieber Sprickmann.

Der Ihrige

Wehrs.

P. S.

Für die Gedichte dank' ich Ihnen. Von Hamburg hab' ich noch keine Nachricht. Kommen Sie bald! Schreiben Sie bald! Adieu, Adieu.

4. Voß an Ernestine Boie.

Wandsbeck, 8 September 1776.

Am ersten September ist Hölty gestorben. Vorgestern hatte ich Briefe von Boie, und so sehr ich solche Nachrichten erwartete, ward ich doch ganz betäubt dabei. Einen jungen Freund so zu verlieren, ist doch sehr traurig. Ich lief noch geschwinde zu Klopstock, und wollte ihm's erzählen; aber ich konnte vor Thränen nicht sprechen. Bleiben Sie die Nacht bei uns, sagte er, und drückte mir die Hand; aber ich hatte keinen Beruf, den Abend zu schmausen, und eilte, um noch aus dem Thore zu kommen. Unterwegs wäre' ich bald in eine tiefe Gosse gefallen, weil ich an nichts als Hölty's Tod denken konnte. Den Posttag vorher hatte die Büsch noch 25 Thaler für ihn abgeschickt, und 25 sollten folgen; aber er hat die Freude nicht mehr erlebt. Die ersten Almanachsbogen haben ihm noch viel Vergnügen gemacht, und er hat sich sehr nach den übrigen gesehnt. Der arme Junge! Im 28: Jahre mußte er ein Leben verlaßen, von deßen Freuden er fast gar nichts geschmeckt hat, weil er nicht liebte und geliebt ward. Vielleicht erwartete ihn die Mädchenseele, die für ihn geschaffen war, schon unter Edens Lebensbäumen. Wunderbar sind Gottes Werke, wir müßen sie in Demut verehren, und seiner Weisheit und Gerechtigkeit vertrauen.

5.

Einiges von und über Höltys Charakter.

von J. M. Miller.

Den 1. September 1776 ſtarb zu Hannover Ludwig Chriſtoph Heinrich Hölty, in ſeinem 28. Jahr, an der Auszehrung. Ich will die alte Klage, die man ſchon ſo oft mit Recht anſtimmte, nicht von neuem anſtimmen: daß ſo viele unſrer beſten Köpfe in der Blüte ihres Lebens unſerm Vaterland entriſſen werden, ſo gerecht auch hier die Klage wäre.

Aber denen, die meines Freundes Lieder (die ſonſt zerſtreut in den Almanachen, Taſchenbüchern u. ſ. w. ſtanden, und nun zu Halle zuſammen gedruckt ſind, von meinem und Höltys Freunde, Herrn Boie, nach einer beſſern Handſchrift, neu herausgegeben werden ſollen) mit ſo vielem Anteil laſen — und dies ſind gewiß nicht wenige, und gewiß aus den Edeln des Volks — will ich einen kurzen Entwurf ſeines Charakters geben, welches ich, nach einem mehr als dreijährigen ſehr vertrauten Umgang, treu genug thun zu können glaube.

Aus dem Ton, den er in ſeinen meiſten Liedern angab, kennt man Hölty als eine ſanftſchwärmeriſche, fromme, gelaſſene, halbmelancholiſche, aber doch ruhigtraurige, im Anſchaun der Natur und ihrer Schönheiten verſunkne Seele. In ſeinen Liedern ſtürmt faſt niemals eine laute oder ſtarke Leidenſchaft; Rührung und Bewegung ſtrömen ſanft darinnen hin. Die Wirkung, die er ſeinem Leſer mitteilt, iſt die Wirkung, die die Abenddämmerung hervorbringt: ſchwermütige Ruhe, die an Thränen grenzt.

Wie Hölty jetzt noch in ſeinen Liedern lebt, und hoffentlich noch bei der Nachwelt leben wird, ſo lebte er vor kurzem noch auf der Welt, und unter ſeinen Freunden. Wer ihn

zum erstenmale, oder wer bloß aufs Äußerliche sah, bekam eben keine vorteilhafte Meinung von ihm. Er ging niedergebückt, hatte einen trägen Gang, sah einem treuherzig, aber einfältigscheinend ins Gesicht; seine Gesichtsfarbe war beständig gelbblaß und verkündete den Tod, der ihm seit vielen Jahren schon am Leben nagte; und von dieser Kränklichkeit kam's auch, daß er träg und phlegmatisch zu sein schien. Unter unbekannten Menschen sprach er wenig, oder nichts; denn er war furchtsam und ein wenig mißtrauisch; auch wieder eine Folge seiner Kränklichkeit. Nur im vertrauten Kreise seiner Freunde schloß sich seine Seele auf, ließ in sich hineinblicken, und teilte sich andern mit.

Eh ich aber seinen gesellschaftlichen Charakter angebe, muß ich ihn zeigen, wie er in der Einsamkeit war, worinnen ich ihn oft belauscht habe.

Er hatte eine brennende Wißbegierde, die beinah an Neugier grenzte. Daher kam sein Fleiß, und die Frucht davon: seine ausgebreitete Gelehrsamkeit. Seine Bestimmung war, ein Prediger zu werden, ob er sie gleich, im letzten Jahr seines Lebens, wegen mehrmaligen Blutauswerfens, nicht verfolgen konnte. Also studierte er sehr fleißig die Theologie und alle Hülfswissenschaften. Aber neben dieser Hauptwissenschaft studierte er unaufhörlich die ältere und neuere Philosophie nebst ihrer Geschichte, die Historie, und die schönen Wissenschaften in ihrem ganzen Umfang. Jeden Schriftsteller las er in seiner eignen Sprache. Er verstand, und zwar sehr gründlich: Ebräisch, Griechisch, Lateinisch, Englisch, Spanisch, Italienisch, Französisch. Die griechische, englische und italienische Sprache liebte er am meisten; in der englischen gab er häufig Unterricht. Sein herrliches Gedächtnis machte, daß er nicht nur alle diese Sprachen gut verstand, sondern auch seinen Verstand mit allen Schätzen

ihrer Schriftſteller bereicherte; er überſetzte auch ſehr gut den Kenner; Hurds Dialogen; den erſten Teil von Shaftesburys Charakteriſtik, wovon leider nur der erſte Teil gedruckt werden kann. (Doch vollendete ſein und mein würdiger Freund, Herr Rektor Voß, dieſe Arbeit durch Überſetzung der zween folgenden Teile.)

Ihm konnte man alſo gewiß nicht den Vorwurf machen, den man häufig den Dichtern und den ſogenannten ſchönen Geiſtern — oft mit Recht, gewiß aber auch oft mit Unrecht — macht: daß ſie nichts als Verſe machen und Gedichte leſen können. Er opferte vielmehr dem Fleiß und ſeiner Wißbegierde faſt zu viele Zeit und Kräfte. Hätt' er weniger ſtudiert, ſo glaub' ich faſt gewiß, er lebte unter uns noch lange Zeit. Ganze Tage und gewöhnlich mehr als halbe Nächte ſaß er, über dicke Folianten und Quartanten hingebückt, mit ſolcher anhaltenden Geduld, daß er ſie in wenig Wochen ganz durchlas. Wenn er ſich einmal zum Leſen hingeſetzt hatte, ſo vergaß er alles, Welt, Geſellſchaft, Eſſen und Schlaf. Dieſe gelehrte Sorgloſigkeit mag eine Miturſache ſeiner beſtändigen Kränklichkeit geweſen ſein. So ſehr er den Umgang mit Perſonen, die er einmal lieb gewonnen hatte, und das freie Feld, den Tempel der Natur, liebte, ſo verließ er doch ſehr ſelten auf eignen Antrieb ſein Zimmer und die Bücher; immer hatte er einen äußern Anſtoß nötig. Die zwei erſten Jahre, als er in Göttingen ſtudierte, ſah man ihn faſt nie, als in den Kollegien, die er ſehr gewiſſenhaft beſuchte.

In den letzten drei Jahren kam er in die engſte Verbindung mit den edlen Jünglingen, die, gewiß durch ganz beſondre Vorſehung, aus ſo verſchiednen Gegenden, in Göttingen zuſammenkamen und den Bund der Freundſchaft, der Religion, des Vaterlandes und der Tugend ſtifteten.

Ihre Namen kennt man größtenteils schon aus den Musenalmanachen, nun auch schon aus wichtigern eignen Werken, Sammlungen und meisterhaften Übersetzungen, besonders aus dem Griechischen, Stolberg, Bürger, Boie, Hahn, Voß, Leisewitz u. a.

Hölty lebte unter diesen neu auf. Wir nahmen ihn fleißig auf unsre Spaziergänge mit. In Gesellschaft solcher Freunde, die ein so gemeinschaftliches Interesse mit ihm hatten, hüllte seine Seele sich aus ihren Wolken, sie ward offener und heiterer; saugte mehr Vergnügen ein und teilte sich und ihre Empfindungen mehr mit. Dieses, und die häufige Bewegung in der freien Luft hatte auf seine Gesundheit einen sehr heilsamen Einfluß, so daß er von der Zeit an weit gesünder aussah und sogar etwas Röte im Gesicht bekam, bis endlich das verschlossne Übel ausbrach. Vor anderthalb Jahren warf er Blut aus, hatte bis ans Ende einen sehr hartnäckigen Husten, immerwährende Beklemmungen, in der letzten Zeit fast keinen Schlaf; und so starb der fromme Dulder. Noch am 4. August 1776 schrieb er mir:

„Ich befinde mich diesen Sommer sehr schlecht. Fast drey Monathe hindurch habe ich beinah keine Nacht geschlafen, immer ein fortdauerndes Fieber, Kopfweh, und die heftigsten Brustbeklemmungen gehabt. Du kannst leicht denken, wie mich das abmatten mußte. Ich trinke jetzt schon über vier Wochen den Brunnen, und spüre gegenwärtig einige Besserung. Der goldene Schlaf kommt wieder, nur geben sich die leidigen Brustbeklemmungen noch nicht."

Wie die meisten Schwindsüchtigen, hoffte er auf Leben bis an seinen Tod; am Ende dieses Briefs schrieb er mir:

„Schreib mir bald einen recht langen Brief. Ich werde künftig gewiß sehr oft an dich schreiben." — Hier muß ich inne halten; Thränen hindern mich am Schreiben. Gott!

was ſind menſchliche Hoffnungen und Entwürfe! Er ſah keine Zeile mehr von mir; ich werde keine mehr von ihm ſehen! Du biſt hingegangen, Lieber! Wer aus unſerm Kreiſe wird zuerſt dir folgen? Wann werd' ich dich wieder ſehen, du Geliebter, und ans Herz dich drücken, und dann ewig dein ſein? —

* * *

Behaglichkeit, Leidſamkeit, Hang zur Ruhe, Empfänglichkeit, beſonders für alles Traurige und Stillrührende — waren die Hauptbeſtandteile im Charakter meines ſeligen Freundes. Aber ſein Hang zur Ruhe war nicht Trägheit, ſobald es darauf ankam, einem Menſchen, und beſonders einem Freund zu dienen. Er war außerordentlich gefällig. Keine Bitte, that man ſie auch gleich auf Koſten ſeiner Ruhe und Bequemlichkeit, ſchlug er ab. Er hätte Folianten für einen excerpiert, wenn man ſeine Gefälligkeit hätte mißbrauchen wollen. — In eine heftige Bewegung oder Leidenſchaft konnt' ihn nicht leicht etwas bringen, kaum eine Beleidigung ſeiner ſelbſt; aber allemal erhub ſich ſeine Seele und rüſtete ſich mit edelm Unwillen, wenn man ihm von einer ſchlechten That, von Verführung oder Unterdrückung der Unſchuld, von gekränkter Menſchheit, von Triumph der Bosheit und des Laſters ſagte. Alsdann ſprach er heftiger, geſchwinder, mit erhöhter Stimme; und Gefühl für Menſchheit und Tugend rötete ſeine ſonſt immer blaſſe Wange. Er war wie umgeſchaffen; ſeine Worte wurden Kraft; edler Unwille blitzte aus dem ſonſt ſo ruhigen und ſtillen Auge. So ſah ich meinen Lieben oft, beſonders wenn ich allein bei ihm ſaß und mit ihm ins Gewühl der Welt, in den Wirrwarr von Trug und Liſt, in den Kampf der Unſchuld mit dem Laſter, der Unterdrückung mit der Ohnmacht, des vornehmen Schurken mit dem edeln Armen blickte.

Er kannte die Seele und die Kraft des Menschen. Aber, weil er wenig unter Menschen kam, so glaubte er nicht, daß sie diese Kraft so oft zu Trug und Bosheit und zu Unterdrückung und Mißhandlung ihrer Brüder anwenden. Er beurteilte sie größtenteils nach sich; und da waren's freilich edle, friedliche Geschöpfe, voll Adels und Wohlwollens. Er war immer am beredtesten, wenn man von guten Menschen sprach. Er stimmte jedem Lobe freudig bei, das man einem Edeln gab. Er staunte oft, oder zweifelte, wenn er wieder eine schlechte Menschentat hörte; er entschuldigte, solang er konnte.

Dann aber, wann dies nicht mehr möglich war, dann wandte sich sein ganzer verachtender Unwille auf den schlechten Menschen, — und sein ganzes Mitleid, seine ganze Liebe, seine ganze Seele neigte sich zu dem edeln Unterdrückten; eine fromme Thräne floß ihm.

Wie richtig sein Gefühl war, wie er alles Rührende, ins Herz sich Schleichende, alles Seelenschmelzende auffaßte, wissen alle die, die seine Lieder lasen (und noch lesen). Unter seinen Lesern hab' ich keinen noch gefunden, der ihn nicht liebte, nicht mit Anteil sich nach ihm erkundigte. Immer der sicherste Lohn der Empfindung, die die Seele der Dichtkunst ist! Je mehr ein Schriftsteller, und besonders ein Dichter, Empfindung hat, desto mehr hat er Freunde, die ihm aus Grund der Seele gut sind. Bewunderung ist immer erst das zweite, was sich ein Empfindungsvoller zu erwerben sucht.

Hölty hatte gewiß viel Empfindung. Seine Einbildungskraft stellte immer das zusammen, was zunächst ans Herz greift; daher das Dämmernde in seinen Liedern, die Abend- und Nachtscenen, das viele (jetzt in dem Munde jedes Witzlings und eingebildeten Weisen und Menschenlehrers so bespottete) Mondenlicht, das nächtliche Zirpen der Grillen, die ländliche Einfalt, der elegische Ton, das öftere Sehnen nach

Tod und Grab; endlich die vielen frommen, aus der Religion gehobenen Empfindungen. Noch überzeugender wird man dieſes einſehen, wenn man ſeine Gedichte beiſammen ſehen wird, welches bald geſchehen ſoll.[1])

Seine Religion war: Glaube, Liebe, Hoffnung. Sie floß aus der Bibel in ſein Herz. Das ewige Räſonnieren, Rektifizieren, Deſtillieren, Sichten und Sieben der Religion, das jetzt manche Theologen bis zum Übermaß und Ekel treiben, war ihm für den Tod zuwider. Sein Stab und Anker war Chriſtus; darauf lehnte und ſtützte er ſich, nicht achtend des zerbrechlichen Rohrſtabs, den mit ſüßem Geſchwätz und ewiger Anpreiſung ihrer Ware ſo manche Journaliſten und ihre Vor- und Nachbeter dem Wandrer durchs Leben anbieten. Oft ward er ganz aufgebracht, wenn wir wieder einen ſelbſtgefälligen theologiſchen ſüßen Herrn auftreten ſahn, der mit vielem Anſtand und Lebensart, ſo ganz cavaliéremant dem armen, leidenden Chriſten ſeinen Heiland, Bruder, und Gott, Jeſum Chriſtum den Gekreuzigten, den Sündentilger, der ihm bisher alles war, Schild und Troſt im Elend, wegplappern, wegphiloſophieren und ſophiſticren wollte. — Er blickte von dem ſchwachen Männlein weg und auf ſeinen Freund und Bruder, den Gekreuzigten, der ihm nicht, wie ſo manchem Weiſen dieſer Zeit, Ärgernis und Thorheit war. Er hatte ihn zu oft in ſeinen vielen Leiden, in den ſchlafloſen, unter Krankheit und Schmerz durchſeufzten Nächten als ſeinen Freund und nähern Gott erfahren. Darum bekannte er ihn auch vor Menſchen frei und öffentlich, auch in verſchiednen ſeiner Lieder, als ſeinen Herrn und Gott; war nicht, wie die Dichter, aus deren

[1]) Mehrere verſtanden dieſe Stelle ſo, als ob ich hier eine Ankündigung von den Gedichten meines ſeligen Freundes zu beſorgen verſpräche, woran ich doch nie dachte. Vielmehr zielte ich auf die Ausgabe, die Herr Voß damals ſchon beſchloſſen hatte.

Werken man nicht leben mag, ob sie christliche, griechische, römische oder hottentottische Religion bekennen.

Deswegen war er nicht bigott, oder Eiferer. Er, der in allen andern Stücken, gegen alle Menschen, so verträglich war, sie mit allen ihren Eigenheiten, Lächerlichkeiten, Abgeschmacktheiten, auch wohl gröbern Fehlern, immer noch mit Liebe und Geduld trug, immer alles zum Besten kehrte, war auch gegen Sekten und Religionsmeinungen verträglich, wünschte allen, zu gelangen zur Erkenntnis und Erbarmung Gottes und zum Heiland unsrer Seelen.

Seine Seele kannte keine Art niedrer Wollust, sah immer ihre bessere Bestimmung, dachte immer sich den Tod mit Freuden und als Übergang zum nähern Anschaun Gottes; er verachtete jede Ungezogenheit und Schlüpfrigkeit in Schriften und in Reden; aber nicht den frohen Scherz, der Seel' und Leib gesund und frisch erhält. Er hatte ziemlich viel, und eine besondre Art von Witz. Man kann's eher drollichtes Wesen als Laune nennen. Seine Einfälle thaten desto größre Wirkung, weil er sie mit trocknr Stimm' und Miene, ohne selbst zu lachen, vorbrachte. Er hätte, wie man aus einigen seiner Lieder und Romanzen sieht, sich eine ganz eigne Art von Laune und Lustigkeit erwerben können. Aber er hielt selbst die Gabe, lachen zu machen, für ein weit geringeres Verdienst, als die würdigere Kunst zu rühren und ans Herz zu reden.

Seine stete Kränklichkeit und seine ökonomischen Umstände, welche nicht die besten waren, die ihm aber, solang er in Göttingen studierte, der würdige und rechtschaffene Herr Hofrat Heyne auf eine edle Art erleichterte, hätten ihn leicht mutlos, mürrisch und verdrießlich machen können; aber er war ein stiller, fremmer und gelassener Dulder, sah dem Ende seiner Leiden ruhig und mit Heiterkeit entgegen. Nur

einmal weiß ich, daß ihm Thränen floſſen, als der Arzt ihm die Gefahr, in der ſein Leben ſtand, ankündigte, und er auf einmal vom Gedanken überwältigt wurde, daß er nun dieſe Welt, mit der er ſo zufrieden war, in der er, durch ſeine Lieder, immer mehr Freunde fand, und beſonders uns, ſeine Lieben, verlaſſen ſollte. Oft hatt' ich Mühe, ihm meinen Kummer zu verbergen, wenn er blaß und abwelkend vor mir ſtand, wie die Blume, der ein Wurm im Innern nagt, und ich dachte: Ach! du wirſt uns wohl zuerſt entriſſen werden! Er aber war ruhig und vergnügt. In dem letzten Jahre ſeiner Leiden ſah ich ihn nicht mehr; aber gewiß blieb er auch da ſich gleich.

Seine ökonomiſchen Umſtände waren, wie ich ſchon geſagt habe, nicht die beſten; er hatte zwar nicht völligen Mangel, aber auch nicht Überfluß. Und doch war er ſo zufrieden und genügſam, wie der Reiche. Er ſprach niemals klagend, wohl aber ſcherzend darüber. So ſchrieb er mir in ſeinem letzten Briefe: „Ich leide gewaltigen Geldmangel. Das beſtändige Mediciniren koſtet mir ſo viel. Stürb ich jetzt, ich müßte, wie Ariſtides, publico sumtu begraben werden.“ Ein Gutdenkender, der dies erfuhr, ſuchte dieſem Mangel abzuhelfen. Das Geld kam zu ſpät und konnte gerade noch auf die Leichenkoſten verwendet werden. Ich wünſche keinem ſeinen Mangel; aber jedem ſein zufriedenes, genügſames Gemüt.

Noch muß ich, ſoviel ich kann, und das iſt wenig, von ſeinem poetiſchen Charakter, deſſen Bildung und den Veranlaſſungen dazu ſagen. So, wie ſein Charakter jetzt in ſeinen Liedern daſteht und bleibt, davon ſag' ich nichts. Seine Leſer und ihr Herz mögen ihn beſtimmen!

Man ſagt, der Dichter wird geboren. Das iſt wahr, ſo wie jede Fähigkeit und Anlage mit dem Menſchen geboren

wird. Nur die Entwickelung hängt von äußern und Neben-umständen ab.

Der Dichter lebte schon im Knaben Hölty; auch schon zum Teil die Hinneigung zu einer besondern Art der Dicht-kunst, nämlich zur stillen, ruhigen, ländlichen — zur feier-lichen und schwermütigen. Er ging schon als Knabe viel allein, sonderte sich von seinen Gespielen ab, in einsame und stille Gegenden, in den schweigenden Wald, an die sanft-rauschende Quelle, auf den Gottesacker. Er liebte das Ge-spenstermäßige, wünschte sich Erscheinungen, und weil keine kamen, schlug er sich selbst einmal bei Nacht als Gespenst auf den Kirchhof und erschreckte die Bauern. In Hildes-heim wollte er als Knabe seine ersten Verse machen; er wußte nicht, worüber, und brachte das A B C in Verse, so daß jeder Vers sich mit einem Buchstaben nach der Ordnung des Alphabets anfing. In der Schule schrieb er Verse auf die Bänke, in der Kirche an die weißen Wände.

Er ward ein Dichter der Natur und des Landlebens. Diese Anlage ward durch seine Jugendumstände entwickelt. Er lebte auf dem Lande, wo sein Vater Prediger war, näm-lich zu Mariensee im Hannöverischen. Hier lernte er alle Auftritte, auch die kleinsten Abwechselungen der Natur kennen, die dem Städter, der nur zuweilen ins freie Feld blickt, unbe-merkt bleiben. Hier lernte seine Seele die Einfalt und fromme Sitte und die Denkungsart des Landmanns kennen und sog sie mit den frischen Lüften ein.

Auf der Schule zu Celle las er zuerst die Engländer; daher in seinen ersten Versuchen seine Bildersprache, die zu vielen und überflüssigen Gemälde aus der Natur, seine Liebe zur Allegorie, die er nachher auf den Rat seiner Freunde in Göttingen wieder verließ und mit der weit edlern Sim-plizität vertauschte.

Solche Anlage zum Drolligten trieb ihn an, verschiedne komische Romanzen zu machen, die nicht ohne Verdienst sind. Als er aus den Reliques of ancient english Poetry die höhere Romanze oder die Ballade kennen lernte, da machte er sehr gute Balladen, z. E. Adelstan und Röschen, die Nonne ꝛc.

Als einige von uns in Göttingen Lieder machten, so verfiel er auf diese Gattung der Dichtkunst und machte sehr gute Lieder voll natürlichen Gesangs und ruhiger elegischer Empfindung.

Man hätte aber auch größere Gedichte von ihm hoffen können. Vielleicht Jahreszeiten in Thomsons oder Kleists, oder vielmehr in seiner eigenen Manier. (Wenigstens erinnere ich mich, daß er mir einmal den Anfang eines größern hexametrischen Gedichtes: Der Sommer, vorlas, das viel Schönes, aber auch viel Überladnes hatte, und das er, weil ich ihm das sagte, wieder zerriß.) Oft wälzte sich in seiner Seele der Gedanke, ein großes romantisches Gedicht aus den Zeiten der Kreuzzüge zu machen.

Die Natur und den Menschen, mit dem er umging, beobachtete er sehr genau; zwar langsam, ruhig, und so, daß man's ihm kaum ansah, aber desto richtiger und tiefer. Hätt' er selber stärkere Leidenschaften gehabt, so hätt' er auch die starke Affektensprache noch tiefer beobachtet.

Als Dichter hätt' er nicht so vieles und so vielerlei lesen sollen. Oft hafteten ihm fremde Gedanken und Ideen an. Man sah oft aus seinen Gedichten, was er zuletzt gehört, oder gelesen hatte. Er bestimmte sich zu sehr nach andern, auch nach seinen Freunden, wenn diese eine neue Gattung versuchten. Doch hatte er immer noch so viel Eignes, daß man seine Gedichte sogleich kannte, wenn auch nicht sein Name dabei stand.

* * *

Und ſo biſt du denn dahin, du frommer Sänger! Du, mit dem ich ſo manchen Abend, manche Nacht in vertrauten Geſprächen, die nur wir ganz verſtanden, hinbrachte! Du haſt mich zurückgelaſſen, und ich weine. Oft haſt du mir deinen frühen Tod vorausgeſagt, und ich wollt' ihn nicht glauben. Als du über meine Trennung von dir klagteſt, haſt du ihn verkündigt, da du ſangeſt:

Mein Klagegeſang ruft der Vergangenheit,
Bis mich hüllet die Raſengruft.
Und die hüllet mich bald!

Ach nur zu bald, mein Geliebter! — Wenn es traurig um mich ſei, ſagſt du, und das Laub um mich liſple, und der Nachtigall ich verdve, und eine traurige Geſtalt vor mir ſchwebe und mir lächl' und winke, und mir Ahndungsgefühl durch die Bruſt klopfe, das ſei mein Freund, ſeieſt du. —

O Geliebter, wenn ich einſam in der Dämmerung einhergeh', in der Wehmut des ſchweigenden Abends, und mir's bang um die Seele wird, daß ich weinen möchte: Dann biſt du, Geliebter, meiner Seele gegenwärtig; dann gedenk' ich deiner, ſegne dich, ſchaue zum Himmel auf und wünſche da zu ſein, wo du biſt. — Und ich werde zu dir kommen, Freund! Denn ich will leben, ſo wie du gelebt haſt, will für Tugend ſprechen, ſingen, handeln, ſo wie du gethan haſt. Ja, ich will, mit allen unſern Freunden, zu dir kommen!

Etwas Weniges von dem, was du mir, und unſern Freunden warеſt, was du für die Welt warſt und ihr hätteſt werden können und geworden wäreſt, hab' ich denen, die dich lieben und noch künftig lieben werden, hier geſagt. Aber es iſt wenig. Ein Freund kann der Welt nicht ſagen, was ſein Freund ihm war. Ich wollte dir ein Lied ſingen! Wann

einſt Wehmut mich mit ihrem Flügel überſchattet, daß ich nicht mehr in die Welt und ihr Getümmel blicke, und Begeiſterung mich wärmt und hebt, dann thu ich's.

6.

Schattenriſſe edler Teutſchen.

Aus dem Tagebuche eines phyſiognomiſchen Reiſenden.

Seiner körperlichen Beſchaffenheit nach war Höltv von mittler Statur; ſein Körper war von Knochen ziemlich ſtark gebauet, urſprünglich feſt und dauerhaft. Er war nicht ſo ein ſchöner Mann, als er vor den Blattern ein ſchöner Knabe war, dennoch aber nicht häßlich. Sein Gang war ſchleichend und träge, und das Haupt pflegte er kränklich etwas vorzuhängen, mannigmal auch mehr auf die Seite. Er trug ſein eigen Haupthaar, welches licht — das Barthaar aber röthlich war. Sein Blick war ruhig — ſanfte Sichſelbſtgelaſſenheit — ſein Auge, mäßig geſchlitzt, ſtand meiſtenteils ruhig auf einem Punkte, wie das Auge eines Beobachters, eines Denkers, einer ſanftſchwärmenden Seele, wie er war. — Sein Geſicht färbte immer eine kränkliche Bläſſe, und ſein ganzes Äußere war etwas vernachläſſigt.

D. Zum Briefwechsel.

1. Zu den Briefen von Hölty.

1. An Miller, vom 14. Oktober 1773. Urschrift in Berlin[1]).
2. An Boie, vom 3. Januar 1774. Urschrift im Goethe-Schiller-Archiv zu Weimar[2]).
3. An eine Verwandte, vom 30. Januar 1774. Urschrift im Kestner-Museum zu Hannover[3]).
4. An Voß, vom 2. April 1774. Urschrift in München[4]).
5. An Voß, vom 13. Oktober 1774. Urschrift im Besitz des Herrn Geh. Rats Prof. Dr. Krüger in Gießen[5]).

[1]) Aufschrift: A Monsieur Monsieur Miller Etudiant en Theologie à Göttingen. Bey dem Herrn Professor Miller abzugeben.

Auf der ersten Seite des Briefes links oben eine 1. Ob die Ziffer 2 auf Brief 6 damit in Beziehung steht und so der Rest einer Sammlung nachgewiesen wäre? — Rechts oben auf der Anschrift eine durchgestrichene 14 von Voß. S. 124, Z. 25: Rolf Krage ist ein dänisches Trauerspiel, übersetzt von Carl Friedrich Cramer.

[2]) Die Briefe 2, 3, 18, 35 sind von Pastor Carl Nußbeck in den Hannov. Geschichtsbl. Jahrg. IV, Heft 7 veröffentlicht. — Links oben auf Brief 2 steht von Boies Hand „Hölty". Vermutlich hat Goethe diesen Brief von Boie als Geschenk erhalten. „Fr v W" ist Frau von Winthem, Klopstocks zweite Gattin. — Die Gedichtstelle stammt aus F. G. Kleist (Werke 1804, S. 14).

[3]) „Base" ist eine Anrede für eine entfernte weibliche Verwandte. Dem Brief lagen Abschriften von Klopstocks Oden „Petrarch und Laura" und „An Dona" bei.

[4]) Der Cod. Monacensis 4° in München enthält den Briefwechsel zwischen Hölty und Voß, Urschriften und Abschriften.

[5]) Die Briefe 6, 26, 27 sind von Dr. H. Bräuning-Oktavio aufgefunden und im Westfälischen Magazin, Neue Folge, 3. Jahrg., Heft 3.

6. **An Miller, vom 10. November 1774. Urſchrift im Beſitz von Frau Oberlandesgerichtsrat A. Lenzberg in Düſſeldorf [1]).**

7. **An Miller, vom 24. November 1774. Abſchrift in München [2]).**

S. 58—64 (vgl. S. 14, Anm. 1; S. 169, Anm. 2) veröffentlicht werden. Voß gab in ſeiner Lebensbeſchreibung Höltys (1783, S. XIX u. 1804, S. XXXVII) nur die erſte Hälfte des Briefes 5, wobei er die drei erſten Sätze, ferner die Sätzchen: „Er wurde gleich vertraut" und „obgeachtet ſie eine Blondine war" wegließ. — Als Tag des Briefes hatte ich (Bauſt. II, S. 60) den des Millerſchen Briefes, den 17. Okt., angenommen. Während Miller aber erſt am 6. Tage nach ſeiner Ankunft in Leipzig ſeinen Brief begann, hatte Hölty ſchon am 2. Tag, nachdem er in Leipzig eingetroffen war, ſeinen Brief an Voß verfaßt.

Unſerm Abdruck liegt die Handſchrift zugrunde; denn der Druck von Dr. Bräuning weiſt eine Reihe Ungenauigkeiten auf (vgl. S. 14). — Ich benutze die Gelegenheit, den Tag der Abreiſe Leiſewitzens von Göttingen richtigzuſtellen. Bauſt. II, S. 35 habe ich ſie eine Woche zu früh angeſetzt. Leiſewitz verließ Göttingen am 3. Okt. 1774 (Voß, Briefe I, S. 178).

S. 129, Z. 12—14 ſtellt Hölty anders dar, als in dem Briefe an ſeinen Vater vom 6. Februar 1775 (S. 140, Z. 37—39). — S. 131, Z. 65: Javard, franzöſiſcher Luſtſpieldichter (1710—1792).

[1]) Dank dem Entgegenkommen der Beſitzerin konnte ich die Urſchrift einſehen. Auf der Vorderſeite ſteht links oben eine mit Tinte geſchriebene 2, links unten mit Bleiſtift: Holty an J. M. Miller. — S. 132, Z. 33. Die Göttinger Univerſitätsbibliothek hat von Fräulein M. Rothſtein in Gotha den Nachlaß der Charlotte v. Einem, „des kleinen Entzückens", unter der Bedingung erworben, daß zu Frl. Rothſteins Lebzeiten keine Veröffentlichungen daraus vorgenommen werden. In Charlottens Nachlaß ſind 14 Briefe Höltys an das kleine Entzücken, aus den Jahren 1774—1775.

[2]) Die Urſchrift (wie auch die von Brief 9) war im Beſitze von Alexander Meyer-Cohn (Handſchriftenverzeichnis von Alexander Meyer-Cohn, S. 37). Brief 9 iſt dann noch an der unten genannten Stelle verzeichnet, während Brief 7 bereits von A. Meyer-Cohn ſelbſt ausgetauſcht zu ſein ſcheint. — Zu S. 133, Z. 98: „Der Bürgermeiſter und Superintendent" vgl. Bd. I, S. 262, Z. 280: „er war ſelbſt ſein Steuermann und Schiff".

8. An Miller, vom 12. Dezember 1774. Abschrift in München[1]).
9. An Miller, vom 2. Februar 1775. Abschrift in München[2]).
10. An Philipp Ernst Hölty, vom 6. Februar 1775. Mitgeteilt von Fr. Voigts im Deutschen Museum von Prutz und Wolfsohn I, S. 943, 1851[3]).
11. An Levin Carl Hölty, vom 20. Februar 1775. Deutsches Museum I, S. 944[4]).
12. An Miller, vom 6. März 1775. Abschrift in München.
13. An Levin Carl Hölty, vom 20. April 1775. Deutsches Museum I, 945.
14. An Voß, vom 27. April 1775. Abschrift in München.
15. An Boie, vom 2. Mai 1775. Urschrift in 2 Teilen; der eine ist in Berlin, der andere in Eutin[5]).

[1]) S. 136, Z. 26 Dichterlob. Vgl. Brief 34, S. 177, Z. 37—38; S. 212, Z. 270—272. Mit dem Ausdruck „Mein Freund T." (S. 137, Z. 53) meint H. sich selbst, und zwar hat er die Gedichte Nr. 41, 47, 54, 76, 83, 85 im Auge, die im Gött. Mus. Alm. 1775 mit dem Buchstaben T erschienen waren (vgl. Brief 15, S. 148, Z. 28).

[2]) Die Urschrift war im Besitze A. Meyer Cohns (Versteigerungsverzeichnis der Sammlung Meyer Cohn. I, S. 179, Nr. 1637 [1905]). — Zu S. 138, Z. 14. Die Schnitteridylle ist Nr. 93 (Bd. I, S. 166).

[3]) Die Briefe 10, 11, 13, 27 sind bereits von Halm 1869 gedruckt. — Zu S. 141, Z. 53—54 vgl. S. 211, Z. 243 6. — Zu S. 141, Z. 75—78. Klopstock war vom 18.—20. September 1774 in Göttingen (vgl. S. 13).

[4]) Die Verse stammen aus dem Gedicht 32 (IV), V. 21—24 (Bd. I, S. 80).

[5]) Die Berliner Handschrift reicht bis zu dem Worte „Gesellschaft" (S. 147, Z. 4). Ihr ist ein Zettelchen aufgeklebt mit der Bemerkung: Autographen von L. Chr. H. Hölty. Abr. Voß. — Im 2. Teil des Briefes fehlt bei Halm nach dem Worte „Göttingen" (S. 148, Z. 31) folgender Satz: „Ein kleiner Spaziergang kostet mir Mühe." Halms Druck stützt sich auf die Abschrift des Eutiner Direktors Pansch, die sich jetzt im cod. Voss. 45 befindet. In ihr ist der Satz bereits ausgelassen. Zu S. 148, Z. 17. Halm 1869, S. 242 druckt versehentlich: die Ge

16. An Voß, vom 8. Mai 1775. Urſchrift in München.
17. An Voß, vom 11. Mai 1775. Abſchrift in München.
18. An Boie, vom 11. Mai 1775. Urſchrift in Berlin[1]).
19. An Voß, vom 25. Mai 1775. Urſchrift in München.
20. An Miller, vom 28. Mai 1775. Abſchrift in München[2]).
21. An Voß, vom 12. Juni 1775. Urſchrift in München.
22. An Voß, vom 10. Juli 1775. Urſchrift in München.
23. An Voß, vom 21. Auguſt 1775. Urſchrift in München.
24. An Voß, vom 4. September 1775. Urſchrift in München.
25. An Boie, vom 14. September 1775. Im Beſitz des Herrn Geh. Rats Krüger in Gießen[3]).
26. An Voß, vom 21. September 1775. Abſchrift in München.
27. An Levin Carl Hölty, vom 28. September 1775. Deutſches Muſeum I, S. 945.
28. An Voß, vom 10. Oktober 1775. Abſchrift in München[4])
29. An Voß, vom 3. November 1775. Urſchrift im Beſitz des Herrn Geh. Rats Krüger.
30. An Voß, vom 4. Dezember 1775. Urſchrift in München.

grund hier). — S. 148, Z. 27—29: Zur Schweſterredner der Laura vgl. S. 229.

[1]) Vgl. die Anm. zu Brief 2. Brief 18 iſt bereits in den Hann. Geſch. Bll. I, S. 102, 1898, mitgeteilt. — B. iſt wohl Rehberg.

[2]) S. 160, Z. 34 von deinem Aufenthalte) Halm (1869) druckt verſehentlich „an".

[3]) Vgl. die Anm. zu Brief 5. Zu S. 165, Z. 42—47. Von dem längeren Gedicht iſt nur das Bruchſtück „Stern der Seelen" (Bd. I, S. 189) erhalten.

[4]) Aufſchrift: Herrn Herrn Voß | Homme de lettres in Wandsbeck | Franko Hamburg | Im Kayſerlichen Adreßcomptoir in Hamburg abzugeben.

31. An Voß, vom 9. Februar 1776. Urschrift in München[1]).

32. An Voß, vom 14. Mai 1776. Urschrift in München.

33. An Sprickmann, vom 18. Juli 1776. Urschrift im Besitz des Herrn Amtsgerichtsrats Sprickmann-Kerkerinck in Warendorf i. W.[2]).

34. An Miller, vom 4. August 1776. Abschrift in München.

35. An Boie, vom August 1776. Urschrift in Berlin[3]).

Bruchstücke von Briefen Höltys.

36. Bruchstück eines Briefes(?), veröffentlicht in den Zeitgenossen (Biographien und Charakteristiken) IV, 1, S. 80 vom Jahre 1818, in dem Lebensbild J. M. Millers. Aufgefunden von Redlich (Zeitschr. f. d. Phil. 2, S. 234).

37.
38. Im Almanach der deutschen Musen 1778, S. 134 f. Christian Heinrich Schmid war der Herausgeber der Anthologie der Deutschen und des Almanachs der deutschen Musen. Die drei verschnittenen Gedichte sind Nr. 17, 20, 22, die übrigen fünf Nr. 11, 18, 21, 23, 24[4]).

[1]) Schreibfehler Höltys: 1775. Vgl. Baust. II, S. 156/7. — S. 173, Z. 29: „Die künftige Geliebte" vermutlich Nr. 99, „Der arme Wilhelm" Nr. 90, „Das Trinklied im Mai" Nr. 97.

[2]) S. 174, Z. 10. Die Handschrift hat „Allein", Halm „Doch". Nach dem Worte „Almanachs" (S. 175, Z. 30) fehlt bei Halm folgender Satz: Der Buchhändler Bohn in Hamburg bezahlt ihm 400 Thaler dafür.

Nr. 33 und Nr. 35 sind mit Höltys Siegel versehen, das von Pastor Nuthorn in den Hannov. Geschichtsblättern, Jahrg. IV, Heft 7 abgedruckt ist. Die Aufschrift des Briefes Nr. 33 lautet: Herrn Rath Sprickmann in Göttingen postfrey.

[3]) Vgl. die Bemerkung zu Brief 2.

[4]) Vgl. S. 2.

II. Zu den Briefen an Hölty.

1. Claudius an Voß [und Hölty], vom 30. Dezember 1774[1]).
2. Voß an Hölty, vom 15. Mai 1775. Urschrift in München[2]).
3. Voß an Hölty, vom 11. Juni 1775. Urschrift in München.
4. Voß an Hölty, vom 4. September 1775. Urschrift in München.
5. Voß an Hölty, vom 14. November 1775. Urschrift in München[3]).
6. Voß an Hölty, vom 3. Februar 1776. Urschrift in München.

[1]) Herbst, J. H. Voß 1, S. 156. — Mönckeberg, Matthias Claudius, Hamburg 1868, S. 129, wo auch Claudius' Zeichnung von dem gemieteten Hause beigegeben ist.

Die Eichel war der Siegespreis, die laute Lache die Strafe, welche Klopstock in der Gelehrten-Republik vorgeschlagen hatte.

[2]) Der Hauptteil der Briefe von Voß an Hölty ist aus dem Cod. Voss. 45 in München von Dr. Staummler, Hannover, im Hannov. Courier vom 23. 24. 5. 1914 bereits veröffentlicht.

Verloren ist ein Brief von Voß an Hölty aus Wandsbeck vom 1. Mai 1775: „Hölty schreibt mir [Brief 14], daß er, wenn seine Gesundheit zunimmt, auch nach Wandsbeck kommen will ..... Ich habe ihm gestern einen Trostbrief geschrieben" (Voß an Christine Boie, vom 2. Mai 1775). Voß, Briefe, 1, S. 270.

Um das Druckbild nicht zu stören, sind die Abkürzungen, die Voß in seinen Briefen reichlich anwendet, ausgedruckt.

Zu Rochette (S. 182, Z. 25) vgl. Voß, Briefe 1, S. 289 und Herbst, J. H. Voß 1, S. 163.

[3]) Zu Fabricius (S. 187, Z. 15) vgl. Voß, Briefe 1, S. 288 und Herbst, J. H. Voß, 1, S. 388. — S. 187, Z. 20—24. Hölty hatte die Gedichte Nr. 51, 55, 69, 70, 80 in den Gött. Mus. Alm. auf 1776 gegeben. Am 4. Dezember 1775 (Brief 30) beantwortet er den Brief des Freundes.

7. Voß an Hölty, vom 28. März 1776. Urschrift in München[1]).
8. Sprickmann an Hölty, vom 10. Juni 1776[2]).
9. Voß an Hölty, vom 1. Juli 1776. Urschrift in München[3]).
10. Claudius an Hölty, vom 23. August 1776[4]).

[1]) Aufschrift: An den Dichter und Grenzjäger Hölty in Hannover.
Z. 48. Die Zauberballade ist das Herzlied Nr. 118 (Bd. I, S. 307).
Z. 86. Caroline ist ein Kätzchen von Claudius.

[2]) Der Brief ist bereits in der Zeitschr. f. d. Kulturgeschichte, N. F. Jahrg. I, S. 209 f., 1872 gedruckt.

[3]) S. 182, Z. 11. Das Gedicht über die schöne Welt ist die „Aufmunterung zur Freude" (Bd. I, S. 261, Nr. 119).

[4]) Nach Mitteilung von Dr. Stammler liegt die Handschrift dieses Briefes in der Königl. Bibliothek zu Berlin. Meine wiederholte Anfrage ist erfolglos geblieben.

E. Zum Anhang.

I. Zur Lebensgeſchichte Höltys.

1. Das Geſuch Höltys um Aufnahme in die Deutſche Geſellſchaft zu Göttingen vom 24. Oktober 1770. Handſchrift im Keſtner-Muſeum zu Hannover[1]).
2. Von Voß in der Ausgabe 1804, S. XXIV–XXVI als ein Brief Höltys vom 13. Dezember 1773 angeführt[2]).
3. Ebda. S. XXI–XXIV als Brief Höltys vom April des Jahres 1774 mitgeteilt.

II. Stammbuchblätter.

Die erſten drei Stammbuchblätter ſind von Paſtor Carl Nußhorn[3]) veröffentlicht.

Nr. 1 befindet ſich in der Stadtbibliothek zu Hannover und iſt die Nachbildung eines Albumblattes.

Nr. 2[4]) ſteht in Leiſewitzens Stammbuch, das jetzt die Bibliothek zu Wolfenbüttel aufbewahrt, auf S. 143. Die Verſe ſind aus Kleiſts Idylle „Irin“ genommen.

Nr. 3 ſteht in Carl Friedrich Cramers Stammbuch, das

[1]) Vgl. Bauſt. II, S. 1.

[2]) Vgl. Bauſt. II, S. 60–63.

[3]) Hannoverſche Geſchichtsblätter Jahrg. IV, Heft 7.

[4]) Dieſelben Zeilen aus Kleiſts Irin (V. 48–49) trug Hölty in das Stammbuch des Gothaer Studenten G. C. C. Schultheß ein: „Zum Denkmahl einer beſtändigen Freundſchaft von L. C. H. Hölty, aus dem Hannöverſchen, d. G. G. B. Göttingen am 3ten Julius 1772.“ (Euphorion 18, S. 686, 1911.)

jetzt die Universitätsbibliothek zu Kiel besitzt, auf S. 181. Die Verse stammen aus Klopstocks Ode „An Bodmer“ [1]).

Nr. 4 war auf der Bugra 1914 ausgestellt und ist im Besitz des Herrn Dr. Placzek in Berlin [2]).

III. Urteile von Zeitgenossen über Hölty.

1. Voß, Briefe 1, S. 86.
2. Studien z. vgl. Lit.-Gesch. 1, 3 (1901). Urschrift in der Züricher Stadtbücherei.
3. Hann. Gesch.-Bll. IV, Heft 7.
   Die ersten von Wehrs angeführten Zeilen sind Bürgers Gedicht „Bei dem Grabe meines Großvaters ...“ [3]), die zweite Stelle der Ode Klopstocks „Die todte Klarissa“ [4]) entlehnt.
4. Voß, Briefe 1, S. 309. Versehentlich hat Voß geschrieben: Im 27. Jahre [5]). Hölty ist am 21. 12. 1748 geboren.

[1]) Klopstocks Oden von Muncker und Pawel I, S. 81.

[2]) Nr. 4 hat dieselbe Strophe wie 3, jedoch ohne Klopstocks Namen. Ort und Unterschrift sind ebenfalls gleich. Als Zeitangabe hat 4 nur: 18 August.

[3]) Bürger, v. A. C. Berger, S. 47.

[4]) Klopstock, v. Muncker und Pawel I, S. 89. — Hölty liegt auf dem Nikolaikirchhof in Hannover begraben, die Grabstätte freilich kennt niemand (vgl. Nutzhorn in den Hann. Geschichtsbll. II, S. 335, 1899, denen ich auch die folgenden Urkunden entnehme).

Verzeichnis der Aegidienkirche über die Begrabenen von 1776: Sterbetag 1. Sept., Begräbnistag 4. Sept. Hölty Candidat, wegen seiner Poesie berühmt; alt 28 Jahr, liegt begraben S. N., hat bez. 1 p. [Puls = Glockengeläut].

Verzeichnis der Nikolaikirche über Einnahme und Ausgabe des corpori. Honorum Capellae Nicolai von 1776/77 (Einnahme von Begräbnissen vor Fremde auf Verwahrung): 1776. Septbr. Candidat Hölty — 18 Ggr. 6 Pf. M.

[5]) Derselbe Irrtum von Voß im Mus. Alm. auf 1777, S. 185: Der kaum das 28te Jahr erreicht hat.

5. „Etwas von Höltys Charakter.“ Beilage zum 80. Stück der Deutſchen Chronik. Augsburg 1776. Wiederholt in J. M. Millers Gedichten, Ulm 1783, S. 439—466[1]). Sauer, Gött. Dichterb. II, S. XIII.

6. Entnommen dem Werk: Schattenriſſe edler Teutſchen. Aus dem Tagebuche eines phyſiognomiſchen Reiſenden. Halle, bey Hendel, 1784. Vgl. Hannov. Geſchichtsbll. III, Nr. 33, S. 263, 1900.

---

[1]) Die Vornamen, von Miller falſch angegeben, habe ich richtig geſtellt. Die von Miller (S. 207, Z. 114—125 und S. 212, Z. 267—270) angeführten Briefſtellen habe ich nach der Abſchrift des Briefes in München verbeſſert (vgl. S. 176, Z. 7—14 und S. 177, Z. 34—40).

Zu S. 212, Z. 270—271 vgl. S. 203, Z. 12—14 (Voß, Briefe 1, S. 309).

Zu S. 215, Z. 352—354 vgl. S. 79, Nr. 65 (II), V. 33—35.

F. Nachträge.

I. Zu den Gedichten.

1769.

Zu Nr. 1.

V. 3—4. Lesart 1. Schiffel von Fleischenberg, Mitteilungen des Vereins f. österr. Bibliothekswesen XII, 2. u. 3. Heft (1908), verliest „Thale" in „Spiele" (S. 141, Anm. 6).

V. 7 (11). Nach dem zweiten „der" kein Beistrich, wie Halm 1869, S. 119 druckt. — Zum Inhalt. „Noch der junge Hölty weiß, als er das Lob der Gottheit zu singen sich anschickt, wenig neue Züge den von Kleist [im „Frühling"] überkommenen hinzuzufügen, an den er sich auch im Einzelnen des Ausdrucks sehr nahe anlehnt" (Sauer, E. Chr. v. Kleist, I. S. 11).

Zu Nr. 3.

Bereits E. Chr. v. Kleist hatte eine große Vorliebe für diesen Stoff. „Noch im letzten Winter, von 1758 auf 1759, liest und bewundert er Musäus' Gedicht ‚Hero und Leander'" (Sauer, Kleist I, S. XV).

Zu Nr. 5.

S. 26, Anm. 2 füge an: Druck von Voß im Mus. Alm. 1781, S. 70.

Zu Nr. 11.

V. 3 (zu S. 35). Voigts' Ausgabe (1858), in der dies Gedicht nach der Fassung III veröffentlicht ist, hat V. 3 die Lesart: mit zerzaus'tem Haar. Halm 1869, S. 46 gab diese Abweichung wieder, da ihm die Quelle von Voigts' Abdruck unbekannt war. Die Handschrift (III) hat: mit zerstreuten Haar]. Die Berichtigung zu Voigts und Halm brachte schon A. Kluckhohn in Schnorrs Archiv für Lit.-Gesch. 12, S. 68, Anm. (1884).

1771.

Zu Nr. 18 (1).

V. 10. Eine ähnliche Ausdrucksweise bei Schiller: „[Der Mensch

mußte] am Staube kriechen." (Über den Zuſammenhang der tieriſchen Natur des Menſchen mit ſeiner geiſtigen, § 11.)

Zu Nr. 25 u. 26.

Nr. 25 und Nr. 26 ſind beſſer umzuſtellen: Nr. 25. Das Landleben. Nr. 26. An die platoniſche Liebe. Das Landleben iſt bereits Ende Mai 1771 gedruckt, Nr. 26 aber nach der Schrift dem Ende des Jahres 1771 zuzuweiſen. Freilich ſind Entſtehung und Handſchrift nicht immer gleichzeitig (vgl. Nr. 27, 28, 29, 88, 97 [II], 108 [IV]).

1772.

Zu Nr. 31.

Dies Gedicht mag der Schriftſteller im Auge gehabt haben, der den Gött. Muſ. Alm. auf 1773 beſprach:

„Die petrarchiſchen Sänger ſind dießmal die herrſchenden: Cl. C. K. Schmidt, Friedr. Schmit, Hölty haben die ſchönſten Stücke dieſer Art geliefert" (Alm. d. deutſch. Muſen 1773, S. 49).

Zu Nr. 40.

Erſt der Gött. Muſ. Alm. auf 1776 brachte M.' Bild, von Sturm. — Über Jähns vgl. Weinhold, H. Chr. Boie, S. 249, Anm. 1.

Zu Nr. 46.

Hölty hat das 14. Sonett Zappis nachgeahmt[1]):

Hübſches Veilchen, das du ſo daſtehſt,
Zwiſchen mannigfachen Blättern, im ſchwellenden Raſen;
Und den Boden wie die Luft erfüllſt mit deinen Düften,
O du unſcheinbares, niedliches und reizendes Veilchen,

Ich weiß, was du tuſt am Rande eines ſo ſchönen Baches:
Angebrochen iſt ſchon die Morgenröte, die Sonne wird von dir erwartet,
Doch nicht jene Sonne, die am Himmel ihren Lauf beſchleunigt,
Jene andre, meine Sonne, die die himmliſche Sonne ſattſam übertrifft.

Ach! Wenn ſie kommt, o verſchwiegenes Blümchen,
Sag' ihr, daß jene zahlreichen Tropfen, von denen du überſchüttet biſt,
Nicht vom morgenfriſchen Tau ſtammen, nein! von meinem Schmerze.

---

[1]) Die Überſetzungen aus Zappi (Zappi, Parnaso italiano, Tomo XVII, S. 174. Venezia 1789) verdanke ich Herrn Dr. Hilka, Breslau, die Übertragung der Strophe im cod. b, Bl. 47 Herrn Prof. Wiese in Halle a. d. S.

Und sollte es geschehen, daß sie dich pflückt und an ihren Busen steckt,
Steig' herab zu ihrer linken Seite und küsstre ihr ins Herz hinein:
Tirsis erwartet Mitleid oder mindestens den Tod.

Zu Nr. 48.

Nach den Forschungen Nöldekes, Zschr. f. d. d. Unterr. 8, S. 233 (1894), und Nutzhorns, Hann. Gesch.-Bll. 1, S. 102 (1898) und 11, S. 29 (1899), erscheint mir Höltys Geliebte ermittelt.

Laura ist Anna Juliane Hagemann, geb. am 12. 3. 1744 als Tochter eines Konsistorialrates Hagemann in Hannover. Wahrscheinlich ist der Vater Lauras Laurentius Hagemann, geb. 1692, seit 1728 Pfarrer an der Marktkirche in Hannover, seit 1742 Konsistorialrat, Superintendent und zweiter Hofprediger an der Neustädter Hofkirche, gest. 1762 als General-Superintendent des Fürstentumes Kalenberg.

Töchter:

1. Margarete Elisabeth Henriette, geb. am 15. 3. 1729, von Nöldeke a. a. O. als Höltys Geliebte angesprochen. (Daher wohl auch der Decknme Henriette im Gedicht Nr. 132 (S. 111). Die Geburtstage stimmen freilich nicht überein.)
2. Lucie Juliane, geb. am 13. 4. 1732, verheiratet mit Joachim Caspar Meister, Amtmann zu Marienfee, gest. am 23. 12. 1768 (vgl. S. 196, Z. 20—21).

   Das zweite Kind der Eheleute Meister ist die „Schwestertochter Lauras", die Hölty im Brief vom 2. Mai 1775 erwähnt (S. 148, Z. 27—29). Das Mädchen war am 29. 11. 1762 geboren.
3. Anna Juliane, geb. am 12. 3. 1744, also 4¾ Jahre älter als Hölty, ist die Geliebte des Dichters. Daher auch der Name „Julie" im Gedicht Nr. 81 (1), S. 87, in dem Hölty die Seligkeit des ersten Liebesgefühls schildert. Verheiratet war Anna Juliane mit Amtmann Busmann in Springe.

Da Pastor Nutzhorn, dessen Forschungen die Geliebte Höltys ermittelt haben, verstorben ist, konnte ich weitere Angaben nicht einholen. Professor Nöldeke jedenfalls stimmt den Ergebnissen Nutzhorns zu.

1773.

Zu Nr. 69.

Das Blumenpflücken der Geliebten (V. 7—8) ist kein den Minnesingern entlehnter Zug. Bereits 1771 gebrauchte Hölty dieses Bild (Bd. 1,

Nr. 24, V. 15; 34—36). — V. 13 faſt wörtlich ſchon 1769 (S. 31, Nr. 8 (1), V. 21). Bei ſeiner Nachahmung der Minneſinger hat Hölty alſo Althergebrachtes verwertet.

Zu Nr. 62.

Im Jahre 1905 iſt eine Handſchrift dieſes Mailiedes im Beſitze der Firma Joſef Baer, Cöln, geweſen. (Katalog 527, Nr. 433, 1905.)

Unterſchrift: Hölty. Ohne Ort und Zeit. 2 S. 8°. 4 Strophen ſechszeilig.

Mailied.

Grün wird Wieſ' und Au,
Und der Himmel blau;
Schwalben kehren wieder .....

Der Strichpunkt in V. 2, welches Zeichen von den acht Faſſungen nur VII—VIII aufweiſen, läßt annehmen, daß dieſe Handſchrift die Faſſung VII darſtellt. I—VI haben in V. 2 Beiſtrich. Vermutlich iſt die Handſchrift dieſelbe, die zu Halms Zeit im Beſitz des Syndikus Gwinner zu Frankfurt a. M. war. (Vgl. S. 76.) Meine Nachforſchungen nach dem jetzigen Beſitzer ſind erfolglos geblieben.

Zu Nr. 69.

Vielleicht lehnt ſich Hölty an das Frühlingslied von Chiabrera an:

Der Schnee zerſchmilzt, der Frühling kommt
Mit ſeiner Blumen Schaar,
Und Buſch und Baum ſind jung und grün,
Und blühend wie er war, ...

Was ſteiget, fällt; in kurzer Friſt
Kommt wieder auf, was fällt;
Der Menſch, der einmal drunten iſt,
Sieht nimmermehr die Welt.

(Herder, Volkslieder, Zweiter Teil, 3. Buch, Nr. 29; Suphan, Bd. 25, S. 531 u. 544.)

Zu Nr. 77.

Vernehmlich wohl im Hinblick auf dieſes Gedicht iſt das Lob zu verſtehen, das bei der Beſprechung des Göt. Muſ. Alm. auf 1774 unſerm Dichter geſpendet wird: „Die Herren Miller, Hölty und Voß haben große Schritte zur Vollkommenheit gethan, und verdienen bereits einen anſehnlichen Rang unter unſern jungen Barden.“ (Alm. d. deutſch. Muſ. 1774, S. 36.)

1774.

Zu Nr. 83.

Das Gedicht ist nach der Handschrift, die in Ba vorliegt, 1774 entstanden. Es scheint nach dem Bundesjournal nicht angängig, eine frühere Fassung anzunehmen. Das am 3. 6. 1773 in der 41. Versammlung verlesene Gedicht „An die Grille" (vgl. S. 120, Nr. 63) ist vielleicht nur eine Änderung von Nr. 44 (vgl. Nr. 47).

Daß andererseits Hölty einige Male das Jahr der letzten Niederschrift als Entstehungsjahr angegeben hat, zeigen Nr. 88 und 108.

Zu Nr. 84.

Hölty ist zu diesem *Lenzgruß* durch das 16. Sonett Zappis angeregt worden:

Johanniswürmchen, das du bald um die Blütenesche
Herumfliegst, bald auf deinen schönen Flügeln innehältst,
Und bei dir trägst inmitten des Dunkels, wo immer du
auch schwebst,
Einen Schimmer des entschwundnen Tages,

Komm, denn Phillis wünscht dich um sich zu haben;
Komm, und trage um sie herum deine schönen Strahlen!
So wird dich auch kein Knabe mehr töten,
Um mit deinem Lichte sein Antlitz zu verschönen.

Johanniswürmchen, komm, wo das Mädchen ist,
Das dich über alle Maßen schön machen kann,
Auch da, wo du noch dunkel bist.

Doch du wendest deinen Flug noch weiter von mir ab,
Wohl aus Furcht, neben ihr eher an Glanz zu verlieren,
So wie neben dem Sonnenlichte das deinige verblaßt.

1775.

Zu Nr. 103.

In der Überschrift druckt Schiffel von Fleschenberg a. a. O. S. 159 verschentlich: „Elegie auf dem Grabe meines Vaters."

Zu Nr. 108 (1).

V. 25—28. Mit Vorliebe führte Hebbel diese Zeilen an, die er freilich nur in der Vossischen Überarbeitung kannte (Kuh, Hebbels Leben, II, S. 482).

Zu Nr. 117.

Vorbild war das Lied von Shakespeare im „Maß für Maß" IV, 1:

Wend', o wende diesen Blick,
Denn Aurora dämmert nur!
Und die Lippe zieh zurück,
Voll so süßem, falschem Schwur;
Meine Treu nur, hier ach! hier
Bestgeküßt gib wieder mir!

Hüll', o hüll den Busen zart,
Wo auf Hügeln Schnee und kalt
Knöspchen blühn — ach! jener Art,
Wie April sie niederwallt..
Armes Herz! in Eises Schoos
Liegt es hier; ach, gib es los!

(Herder, Volkslieder, 1778, Erster Teil, Nr. 11; Suphan, Bd. 25, S. 294 u. 303.)

Zu V. 2 u. 3 vgl. Zappis Sonett 41, übersetzt von C. Chr. v. Kleist (Sauer Bd. I, S. 123):

Zween [Liebesgötter] saßen in den Augen,
Und in den Augenbraunen
Versteckten sie die Bogen;
Zween andre schossen Pfeile
Aus Grübchen in den Wangen.

Zu den unbestimmbaren Gedichten.

Zu Nr. 128.

Ob Hölty von Benedetto Menzinis bekanntem Frühlingsgesang beeinflußt ist?

„O, der Blumen und der Liebe Erwecker, Frühling, ach kehre wieder, ganz geschmückt mit deinem ersten Kleide! Womit geziert, bekränzt mit roten und gelben Blüten, du hingingst und scherzest wie ein Mädchen beim neuen Tanze." (Wiese, Ital. Lit.-Gesch., S. 411 [1899].)

Zu den Spottgedichten.

Zu Nr. 137.

Jakobis Gedicht, das verspottet werden sollte, lautet:

(Que ne suis-je la fougère. Anthol. Franc. II, 261.)

Wenn im leichten Hirtenkleide
Mein geliebtes Mädchen geht,
Wenn um ſie die junge Freude
Sich im ſüßen Taumel dreht,
Unter Roſen, zwiſchen Reben,
In dem Hain und an dem Bach,
Folgt ihr dann mit ſtillem Beben
Meine ganze Seele nach.

Wär' ich auf der Frühlingsaue
Nur das Lüftchen, das ſie fühlt,
Nur ein Tropfen von dem Thaue,
Der um ſie die Blumen kühlt;
Nur das Blümchen an der Quelle,
Das ſie ſchützet und ergötzt,
Und die kleine Silberwelle,
Die den ſchönſten Fuß benetzt!

Wären meine Klagetöne
Der Geſang der Nachtigall!
Hörte mich die ſanfte Schöne
Zärtlich in dem Wiederhall!
Liſpelt' ich an Roſenwänden
Als ein Abendwind herab,
Oder wär' in ihren Händen
Der beblümte Hirtenſtab!

Könnt' ich ihr als Veilchen dienen,
Wenn ſie neue Kränze flicht;
Könnt' ich in der Laube grünen,
Wo mit ihr ein Engel ſpricht!
Bät' ich in vertrauten Schatten
Ihrem Schlummer ſanftes Moos,
Oder wo ſich Täubchen gatten,
Meinen blumenreichen Schooß!

Wach', o Liebe, dort im Stillen
Unter jenem Myrthenbaum,
Wo ſie ruht, um ihretwillen
Mich zum leichten Morgentraum!

Mit verſchämtem holden Lachen
Sehe ſie mein Schattenbild;
Und, o Liebe, beim Erwachen,
Werd' ihr Morgentraum erfüllt!

(Halm 1869, S. 205—208.)

II. Vermiſchtes.

1. Überſetzungen (vgl. S. 6).

a) Bl. 47 im cod. b.

Namen und inhaltloſe Trugbilder ſind,
Was die Welt Verdienſt und Tüchtigkeit nennt.
Der Ruhm, der mit ſüßem Laute lockt
Euch ſtolze Sterbliche, und ſo ſchön ſcheint,
Iſt ein Widerhall, ein Traum, vielmehr eines Traumes Schatten,
Der bei jedem Winde zergeht und ſchwindet.

Weder Herr Prof. Wieſe noch Herr Dr. Hilka haben nachweiſen können, welchem Dichter dieſe Zeilen entnommen ſind.

b) Bl. 48 im cod. b.

Die Überſetzung von Herder (Alte Volkslieder 1, 2, Nr. 14; Suphan, Bd. 25, S. 58, 289 u. 307) lautet:

Süßer Tod, ſüßer Tod, komm!
komm, ſenk mich wieder ins kühle Grab!
Armes Herz, armes Herz brich!
ein grauſam Mädchen ſchlug mich hinab.
Mein Leichenkleid ſchneeweiß und rein
legt es fertig!
Kein Bräutigam hüllt je ſich drein
ſo frölich!

Blumen nicht! Keine Blume ſüß
ſollt ihr auf Leich' und Sarg mir ſtreun!
Thränen nicht! keine Thräne
fließ wo wird ruhn mein Todtenbein.

Ach tausend, tausend Seufzer schwer –
legt ihr Meinen
e legt mich, wo kein Treuliebender
kann weinen.

2. Noch ein Ausleiheschein Höltys.

Im IX. Versteigerungsverzeichnis von K. E. Henrici, Berlin, ist ein Ausleiheschein Höltys bekanntgemacht (vgl. S. 100, Nr. 103)[1].

Euripidis Phoenissae cura Valckenaer
Hölty bei dem Schuster Muhlert auf der
Nikolaistraße.
11 May 1773.

III. Zu den Beilagen.

1. Zum Hölty-Bildnis.

Chodowiecki[2] hat diesen Stich angefertigt, und zwar nach einer von den Büsten Höltys, die in jener Zeit bekannt waren. Diese Büsten aber gehen auf den Gipsabguß zurück, den Wehrs von seinem Freunde genommen hat (Brief von Wehrs an Sprickmann, S. 202, Z. 24[3]). —

[1]) Zu Höltys Benutzung der Göttinger Universitätsbibliothek vgl. Herbst, J. H. Voß 1, S. 277. — Druckfehler bei Halm 1869, S. 109: Mühlert.

[2]) Engelmann, Chodowiecki, Nr. 197; Koennecke, Bilderatlas, 1895, S. 258.

[3]) Carl Nußhorn: Zu den Hölty-Bildnissen. Hannov. Geschichtsbll. III, Nr. 33, S. 269—270, 1900.

Chodowiecki hat Höltys Bild für den Vossischen Musenalmanach 1778 zweimal gestochen; die Bilder sind jedoch nur verschieden durch die Unterschrift.

1. links in Spiegelschrift: D. Chodowiecki del. (so unter unserer Vorlage, in der Königlichen Bibliothek zu Berlin).

2. Nach einem Gipsabguss gezeichnet und geätzt von Chodowiecki.

Höltys Freunde waren mit den Stichen nicht zufrieden. „Sein Portrait hat Chodowiecki nicht gut getroffen Um den Mund herum ist es Hölty, aber weiter auch gar nicht. Und der Gipsabguß war doch so über

„Dieſe Stirn in ſeinem Profil iſt eine warme — eine Phantaſie-Gedankenreiche Stirn von einem Manne — von einem denkenden Kopfe. Wer wird dieſer Höhe, dieſer Wölbung des Vorkopfs Verſtand und Gedächtnuß in hohem Grade abſprechen? In der Naſe ſind Feinheit und Zärtlichkeit verſchwiſtert. — Der Mund iſt ganz dichteriſch — voll der wärmſten, weichſten Gefühle des Herzens, und der Totalzug in dieſem ganzen Geſichte iſt die ſanfteſte Schwärmerey einer weich geſchaffenen und im Anſchauen der Natur und ihrer Schönheit tief verſunkenen Seele — eine Hinneigung in ländliche Ruhe" —[1]).

2. Zum Hölty-Brief.

Die wenigen Zeilen mit ihren ſchwerfälligen, aber klaren Schriftzügen legen ein ſchönes Zeugnis ab von der inneren Sammlung, mit der unſer Dichter eine Arbeit angriff, mochte es Gedicht oder Brief, Überſetzung oder Lebensgeſchichte ſein.

Keine Begrüßung zu Anfang, kein Lebewohl am Schluß — und doch wie herzlich iſt der Ton! Mit rührend ſcheuer Zurückhaltung erbittet der Dichter für eins ſeiner Kinder ein Plätzchen im Almanach, als ob das Gefühl der Vaterliebe zu heilig wäre, um davon zu ſprechen, bittet um Aufnahme der Elegie bei dem Grabe ſeines Vaters[2]).

Überaus ſchwer hatte den Sohn der Heimgang des Mannes getroffen, den er am meiſten auf der Welt liebte[3]); aber

aus treu!" (Bürger an Boie, vom 11. Okt. 1777; Strodtmann, Briefe von und an Bürger II, S. 158.)

„Wie Chodowiecki nach der Büſte, die ich ihm geſchickt, ſo ſehr die Ähnlichkeit hat verfehlen können, begreife ich nicht." (Boie an Bürger, vom 15. Okt. 1777.)

[1]) So beurteilt der Ungenannte das Bild Höltys, das ihm in einem Schattenriß vorlag („Schattenriſſe edler Teutſchen").

[2]) Nr. 107. Bauſt. II, S. 153.

[3]) Brief 12, S. 143, Z. 9—11.

ſtandhaft und gelaſſen trägt der Dichter dieſen ſeeliſchen Schmerz wie auch ſein körperliches Siechtum. Trübſal und Not haben den Armen nicht übermocht, vielmehr erzählen faſt alle Briefe Höltys von der goldenen Hoffnung, die uns Sterbliche nicht verläßt, ſo lange wir noch einen Odemzug tun können [1].

[1] Brief 33. S. 174, Z. 10—12.

Seitenweiser[1]).

		Seite
1.	Ah welch ein lorbeerreicher Sieg	7
2.	Bekränzet die Tonnen (I)	96
3.	Die schönste Rose (I)	34
4.	Du bist es Schöpfer (II)	23
5.	Du Gott der Langmuth (I)	70
6.	Eine Schale des Stroms (I)	106
7.	Grüner wird die Au (I)	75
8.	Grün wird Wies' und Au (III)	77
9.	In junger Büsche Finsterniß (I)	37
10.	Liebes Vögelchen (I)	68
11.	Müder, denk' ich des Tags (II)	78
12.	Reiß dich, mein Lied (I)	22
13.	Schande ladet auf sich der Mann (II)	64
14.	Sehnsuchtsthränen rinnen die oft (II)	65
15.	Sey, o Sterbebette (I)	59
16.	Sie ist erblaßt (I)	43
17.	Stärke mich durch deine Todeswunden (II)	61
18.	Wenn ich dich Engel fände (I)	98
19.	Wohl dir, dem noch der bleiche Mund (I)	40
20.	Wunderseliger Mann (I)	101

[1]) Verzeichnis der Versanfänge von Gedichtfassungen, die in Bd. II der vorliegenden Ausgabe ganz abgedruckt sind.

Druckfehler[1]).

Bd. I. Nr. 19, 9 Knabens 24, 10 meinem 36, 22 die 40, 23 „den“ zu tilgen 113, 28 auch S. 262, Z. 280 das zweite „sein“ zu streichen 314, Z. 94 nach „nur“ lese „nicht“.

Nr. 1, 32 Werrauch 6, 13 einmal Nr. 16 Excellenz 27, 127 glühnden 30, 1, 69 wehl 34, 27 schaalen 52, 2 Qual 95, 9 sie 122, 34 Rings S. 246, Z. 109 Lichopinar Z. 111 Bothschaft 265, 15 Quaal 274, 24 jenen 291, 380 Stande 312, 7 seltnen. Beistriche fehlen: Nr. 6, 13; 15, 22; 30, 1, 47; 11, 55; 78, 23; S. 261, Z. 256; 264, 361; 313, 38. Beistriche zu tilgen S. 256, Z. 96; Z. 106 nach stürmische; 258, 173. Beistrich statt Punkt Nr. 28, 8; S. 264, Z. 364. Ausrufzeichen 317, 168; Punkt Nr. 66 Überschrift. Auslaßzeichen streiche in Nr. 29, 21 u. 32; 30, 11, 29; 100, 42 u. 44; 105, 25.

Bd. II. S. 12, A., Z. 13 in 42, A. 2 deutsche 206, Z. 1 v. u.: der. Beistriche fehlen: S. 9, A. 5; 17, Z. 5 u. 23; 35, A. 2, Z. 3 u. 2 v. u.; 67, Nr. 43, Z. 3. Beistrich statt Punkt 75, Nr. 56. Beistrich statt Bindestrich 51, A. 2. Bindestrich statt Beistrich 51, A. 1. Punkte 8, A. 1; 13, A., Z. 4.

[1]) Ich bedaure diese Versehen und hoffe, daß die Freunde Höltyscher Dichtungen an nichts anderem mehr die schwierigen Umstände erkennen, unter denen diese Ausgabe entstanden ist. —

Bei der Drucklegung des zweiten Bandes hat mich Herr stud. phil. Reinhard Kämpfe aus Zwickau i. S. wirksam unterstützt. Ihm sei dafür mein aufrichtiger Dank ausgesprochen. —

Zum Schluß weise ich auf das vollständige Schriftenverzeichnis über Hölty hin bei Goedeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung, dritte Auflage (1916):

Vierter Band, 1. Abteilung;
6. Buch, Erste Abteilung;
Erster Teil, S. 1040–1048.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Mariensee den 4ten Sept
1775

Schon lange hab' ich auf eine Antwort von dir gewartet. Ich frage daher nochmals, ob du die Rectorstelle erhältst, ob du bald nach Flensburg reisest, und ob ich unterdessen die Almanachsgeschäfte besorgen soll?

Ich bin Willens den Winter in Wandsbeck zu bleiben, und vielleicht kann ich deine Stube wieder beziehen. In Hamburg mag ich der eingeschlossenen Luft wegen nicht wohnen, bis ich völlig wiederhergestellt bin.

Meine Gesundheit ist noch nicht ganz fest. Noch vor wenig Tagen hatte ich von neuem einen sehr heftigen Anfall von Schmerzen und Beklemmungen in der Brust, von Heiserkeit und Husten, doch ohne Blutspeien.

Meine drei letzten Gedichte wirst du mit dem Briefe bekommen haben. Ich schicke dir zu guterletzt noch eins. Vielleicht hast du noch einen Platz dafür offen, welches mir lieb sein würde? Ist Claudius wieder da?

Hölty